

Silvia Schriefers

Trauma und Bewältigungsmöglichkeiten
– eine subjektwissenschaftliche Untersuchung von
Ressourcen in Flüchtlingsbiographien

VDM Verlag Dr. Müller

Die vorliegende Arbeit wurde im September 2007 als Diplomarbeit an der Freien Universität Berlin, Wissenschaftsbereich Psychologie eingereicht. Erstgutachter der Diplomarbeit war Prof. Dr. Morus Markard, Zweitgutachterin PD Dr. Gisela Ulmann.

ISBN: 978-3-8364-5138-3

© VDM Verlag Dr. Müller 2007

Verlag:

VDM Verlag Dr. Müller e.K., Dudweiler Landstr. 125a, D - 66123 Saarbrücken,
Telefon +49 681 9100-698, Telefax +49 681 9100-988; info@vdm-verlag.de

Herstellung in Deutschland:

Schaltungsdienst Lange o.H.G., Zehrendorfer Str. 11, D-12277 Berlin
Books on Demand GmbH, Gutenbergring 53, D-22848 Norderstedt

Kurzfassung

Vor dem Hintergrund der steigenden aufenthaltsrechtlichen Relevanz der Diagnose einer Posttraumatischen Belastungsstörung bei Flüchtlingen, nehmen Diagnostik und Begutachtung in der psychosozialen Berufspraxis einen immer größer werdenden Tätigkeitsbereich ein. In dieser Situation, in der die Leidenserfahrungen und Beeinträchtigungen der Flüchtlinge zunehmend akzentuiert werden müssen, drohen ihre Ressourcen und Bewältigungsmöglichkeiten aus dem Blickfeld zu geraten. Diesen Sachverhalt aufgreifend, befasst sich die hier vorgestellte Forschungsarbeit mit der Fragestellung, wie Flüchtlinge die traumatischen Erfahrungen von Krieg, politisch motivierter Gewalt und Leben im Exil bewältigen und welche Ressourcen von ihnen dabei als hilfreich erlebt werden.

Anhand von vier qualitativen Interviews werden in der Untersuchung mittels eines biographieanalytischen Vorgehens die Bewältigungsprozesse rekonstruiert sowie die in diesem Zusammenhang erfahrenen Handlungsmöglichkeiten und –behinderungen herausgearbeitet. Dabei erweist sich die Verfügbarkeit von Ressourcen für die Bewältigung der extremen Belastungssituationen als von grundlegender Bedeutung. Ressourcen dienen der Erhaltung bzw. Erweiterung eigener Handlungsmöglichkeiten und können angesichts restriktiver Lebensbedingungen kompensatorische Wirkung haben. Sie bewahren so vor einer Wiederholung traumarelevanter Erfahrungen, die sich u.a. in dem Erleben von Ausgeliefertsein und Hilflosigkeit manifestieren. Als zentrale Kategorien der Bewältigung stellen sich die ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen, die politische Aktivität, die Verstehbarkeit der Erfahrung sowie im allgemeineren Sinne das Erleben individueller Kontrolle und Einflussnahme dar.

Die Untersuchung verdeutlicht die Rolle und die Wirkungsweisen von Ressourcen im Prozess der Bewältigung traumatischer Erfahrungen und belastender Lebensumstände. Die restriktiven Bedingungen im Exil, mit denen die Flüchtlinge konfrontiert sind, gestalten sich als deutliche Bewältigungshindernisse. Daraus resultiert die Notwendigkeit der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und der Stärkung ihrer Verfügungsmöglichkeiten über Ressourcen.

Schlagwörter: Ressourcen, Trauma, Bewältigung, Flüchtlinge, Belastung, Unterstützung.

Abstract

Due to restrictions of residence rights for refugees the diagnosis of a posttraumatic stress disorder is of increasing relevance to health professionals. This causes a situation where in the context of psychosocial work not the strengths of the individuals are emphasized but the suffering and impairments have to be increasingly focused on. As a result the resources of refugees as well as their coping potentials disappear out of perspective. Therefore this study deals with the question how refugees master the traumatic experiences of

war, political motivated violence and life in exile and concentrates on the resources that have a beneficial effect.

On the basis of four qualitative interviews the biographic analysis pursues to reconstruct the processes of coping and explores the involving facilities or hindrances. The availability of resources proves to have a constitutive impact. Resources help to preserve and develop autonomy and ability to act. They can also be of compensatory effect in the face of restrictive living conditions. Resources are a preventative factor when it comes to repeating traumatic experiences and to manifestation of experiences of being helpless and exposed. Central for coping in stress situations are economical, cultural and social resources, the political activity, the comprehensibility of the traumatic experience as such as well as in a more general sense the exercising of personal control and influence.

The study emphasizes on the potential and impact of resources in the process of coping with the traumatic experiences and incriminating living circumstances. The restrictive terms of exile emerge as considerable coping hindrances for refugees. The findings of the study refer to the need of improvement in living conditions and of obtaining access to resources.

Keywords: resources, trauma, coping, refugees, exposure, support.

Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung.....	3
Abstract.....	3
Inhaltsverzeichnis.....	5
1 Einleitung	7
Teil I Theoretischer Bezugsrahmen.....	11
2 Trauma – Konzeptionen der Verarbeitung traumatischer Erfahrungen.....	11
2.1 Wissenschaftliche Annäherung im historischem Verlauf	11
2.1.1 Belastungen nach Zug- und Fabrikunfällen. Organische oder psychische Genese?	12
2.1.2 Sexueller Missbrauch: Realität oder Phantasie?	14
2.1.3 Traumatische (Kriegs-)Neurose oder Krankheit des Willens?	16
2.1.4 Von der Holocaust-Forschung zur Entwicklung der Posttraumatischen Belastungsstörung als psychiatrische Kategorie	18
2.2 Trauma im psychosozialen Diskurs.....	20
2.2.1 Das Konzept der Posttraumatischen Belastungsstörung.....	21
2.2.2 Sequentielle Traumatisierung nach Keilson	26
2.2.3 Sozialpolitische Traumatisierungsprozesse nach Becker	30
3 Das Ressourcenkonzept	34
3.1 Ressourcenorientierung als ‚neue‘ Perspektive.....	34
3.2 Begriffsklärung.....	37
3.3 Kategorisierung von Ressourcen – Unterscheidungsdimensionen.....	40
3.4 Ressourcentheorien.....	43
3.4.1 Transaktionale Stresstheorie nach Lazarus	43
3.4.2 Antonovskys Modell der Salutogenese	45
3.4.3 Bourdieus Theorie der Kapitalsorten.....	51
Teil II Empirische Studie	56
4 Empirisches Vorhaben und methodisches Vorgehen.....	56
4.1 Bourdieu et al. “Verstehen“	56
4.2 Fragestellung im Rahmen qualitativer Forschung	62
4.3 Konzeptionalisierung der Untersuchungsmethodik.....	63
4.3.1 Das narrativ-problemzentrierte Interview.....	63
4.3.2 Der Interviewleitfaden	65
4.3.3 Aufzeichnung und Transkription.....	67
4.3.4 Präsentation und Analyse der Interviews	68
4.4 Rahmenbedingungen und Auswahl der Interviewpartner	71

5	Herr R. (Tschetschenien)	73
5.1	Politischer Hintergrund in Tschetschenien	73
5.2	Kurzbiographie Herr R.	74
5.3	Gespräch mit Herrn R.	75
5.4	Herr R.: „Also habe ich praktisch keine Freunde mehr in diesem Leben.“	90
6	Herr B. (Georgien)	100
6.1	Politischer Hintergrund in Georgien	100
6.2	Kurzbiographie Herr B.....	101
6.3	Gespräch mit Herrn B.	102
6.4	Herr B.: „Mit uns ist es so unsicher, das ist unvorstellbar...“	131
7	Herr K. (Türkei)	142
7.1	Politischer Hintergrund in der Türkei	142
7.2	Kurzbiographie Herr K.....	143
7.3	Gespräch mit Herrn K.	144
7.4	Herr K.: „...ich [habe] die Entscheidung getroffen,..., bis zum Ende als Freiheitsvertreter Widerstand zu leisten.“	164
8	Herr Y. (Iran)	174
8.1	Politischer Hintergrund im Iran	174
8.2	Kurzbiographie Herr Y.....	175
8.3	Gespräch mit Herrn Y.	176
8.4	Herr Y.: „Ich bin nicht zu hundert Prozent an meinem Leben beteiligt.“	188
9	Zusammenfassung und Ausblick	197
	Literaturverzeichnis	206
	Stichwortverzeichnis	218

1 Einleitung

Das Traumakonzept entwickelte sich in der psychosozialen Arbeit mit Flüchtlingen seit Mitte der 90er Jahre zu einer zentralen Bezugsgröße. Die eher politische, auf gesellschaftliche Veränderung zielende Betonung der Menschenrechtsarbeit rückte zugunsten einer klinischen Sichtweise der Klientel als ‚Traumatisierte‘ immer weiter in den Hintergrund (vgl. Rafailovic, 2005). Diese Situation steht in engem Zusammenhang mit einer zunehmend restriktiv gefassten Asylpolitik, die zur Folge hatte, dass sich Schutz erfordernde Umstände und Schutz gewährende Kriterien in hohem Maße auseinander dividieren. Für Flüchtlinge, die Erfahrungen von Folter und anderen schweren Menschenrechtsverletzungen erlitten haben, konnte kein Anspruch auf Asyl begründet werden, wenn ihnen nicht eine Wiederholung staatlicher Verfolgung im Herkunftsland drohte, die entsprechend nachzuweisen war. Diese Einschränkungen resultierten darin, dass ein positiver Asylbescheid für die Opfer politisch motivierter Gewalt immer seltener wurde¹ und das Geltendmachen gesundheitlicher Gründe im asyl- und ausländerrechtlichen Verfahren oftmals die einzige Möglichkeit darstellt, einer Abschiebung zu entgehen.² So nehmen in der Arbeit von PsychologInnen in den Psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer Diagnostik und Begutachtung auf Grund der steigenden aufenthaltsrechtlichen Relevanz der Diagnose einer Posttraumatischen Belastungsstörung bei Flüchtlingen einen zunehmend großen Tätigkeitsbereich ein. Anträge und Entscheidungen bezüglich der Frage des Aufenthaltes folgen vor dem Hintergrund der politischen bzw. juristischen Maßgaben einer individualisierenden und pathologisierenden Argumentationslinie. Dabei war ‚Trauma‘ lange Zeit ein Wort, das benutzt wurde, um die stattfindenden Menschenrechtsverletzungen aufzuzeigen (vgl. Becker 20021). Nicht nur die Gesellschaftlichkeit der Leiden der Betroffenen, auch ihre Ressourcen und Kompetenzen drohen in einer Situation, in der diese Leidenserfahrungen und Beeinträchtigungen akzentuiert werden müssen, aus dem Blickfeld von Praktikern, Entscheidungsträgern und der allgemeinen Öffentlichkeit zu geraten.

Diesen Sachverhalt möchte ich in meiner Arbeit aufgreifen und mich entgegen einer Stereotypisierung von Flüchtlingen als kranke, schwache oder hilflose Subjekte der Erforschung von Ressourcen zuwenden, die von den Betroffenen bei der Bewältigung der extremen Erlebnisse und der belastenden Lebensbedingungen im Exil als hilfreich erlebt werden. Des Weiteren ist in diesem Zusammenhang die Fragestellung von Bedeutung, welche Möglichkeiten und auch Schwierigkeiten sie bei der Verarbeitung ihrer Erfahrun-

¹ Während bspw. im Jahr 1996 ‚noch‘ 7,4% der Flüchtlinge, die in Deutschland Asyl beantragt haben, eine Anerkennung als Asylberechtigte erhielten, reduzierte sich dieser Prozentsatz in den folgenden Jahren immer weiter. So erhielten 2005 nur noch 0,9% der Asylbewerber eine Anerkennung (vgl. Bundesamt für Migration und Asyl, 2006).

² Der Rechtsanspruch auf Unterlassung der Abschiebung aus gesundheitlichen Gründen ist in Art. 2 Abs. 2 des Grundgesetzes (GG) festgehalten und leitet sich aus dem Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit ab.

gen von Krieg, politischer Verfolgung und evtl. gegenwärtiger Restriktionen sehen. Ziel der Forschungsarbeit ist so, potentielle Ressourcen zu explorieren und ihren konstitutiven Charakter herauszuarbeiten.

Hinzuzufügen ist, dass die Untersuchung von Ressourcen nicht anstrebt, ‚Optimierungsstrategien‘ der Bewältigung extremer Lebensereignisse für die jeweilige Person zu entwickeln und in diesem Zusammenhang ‚Gesundheit‘ ebenso wenig normativ als zu erreichender Wert angesehen wird. Mit der dieser Arbeit zugrunde liegenden salutogenetischen Perspektive verfolge ich vielmehr eine Weiterentwicklung des Verständnisses von Bewältigungsmöglichkeiten und –behinderungen, um so die professionelle Praxis zu sensibilisieren und Flüchtlingen, die vergleichbare Erfahrungen gemacht haben bzw. sich in ähnlichen Lebenslagen finden, über die Rekonstruktion der als hilfreich erlebten Ressourcen mögliche Unterstützungsquellen aufzuzeigen.

Im *ersten Teil* der Arbeit werde ich den theoretischen Bezugsrahmen erläutern, der die Forschungsthematik umgibt. Zentrale Arbeitsweise ist dabei die Darstellung sowie Problematisierung von Erkenntnisgehalt und –grenzen zentraler Konzeptionalisierungen von ‚Trauma‘ und ‚Ressourcen‘ unter Einbezug ihres historischen bzw. gesellschaftspolitischen Entstehungszusammenhangs (vgl. Markard, 1994). Die gegenwärtige Struktur wird als Resultat früherer Veränderungen gefasst, so trägt das rekonstruktive Vorgehen dem Umstand Rechnung, „dass man über die Dynamik und die Widersprüche des Gegenwärtigen mehr erfährt, wenn man seine Entwicklung kennt.“ (Markard & Holzkamp 1989, S.13).

Kapitel Zwei beinhaltet die Auseinandersetzung mit verschiedenen Traumakonzeptionen. Der historische Abriss wissenschaftlicher Annäherungen an das Phänomen ‚Trauma‘ zeigt die seit Beginn dieser Forschungsrichtung geführte Kontroverse um das Verhältnis von individuellem Leid und ‚traumatischen‘ Erlebnissen auf. In engem Zusammenhang damit stehen Fragen der Verantwortung des Individuums bzw. Fragen der rechtlichen Anerkennung von gesellschaftlich verursachten psychischen Folgereaktionen. Dargestellt werden die wesentlichen Traditionslinien der Erforschung psychischer Traumata. Diese befassten sich mit der Untersuchung von Belastungen nach Zugunfällen, Folgen sexuellen Missbrauchs, den Auswirkungen von Kriegsereignissen bei den im Kampfgeschehen beteiligten Soldaten sowie den zivilen Opfern von Krieg und politischer Verfolgung. Anschließend werden die Konzeptionalisierungen von Trauma vorgestellt und diskutiert, die im Kontext berufspraktischer Tätigkeit mit traumatisierten Flüchtlingen Anwendung finden bzw. von Bedeutung sind. Dazu gehört die klinische Diagnosekategorie der ‚Posttraumatischen Belastungsstörung‘, das Konzept der ‚Sequentiellen Traumatisierung‘ von Keilson und das auf Basis der Kritik eines psychologisierenden Traumabegriffs entwickelte Konzept ‚Sozialpolitischer Traumatisierungsprozesse‘ von Becker.

In *Kapitel Drei* werden das Ressourcenkonzept, sowie damit einhergehende Begrenzungen und Möglichkeiten dargelegt. Die Beschäftigung mit ‚Ressourcen‘ entwickelte sich vor dem Hintergrund zunehmender Kritik an einer einseitigen Orientierung an pathologischen Modellen klinisch-psychologischer Theorieansätze, die zu einem eingeschränkten Wissen über die Ätiologie von ‚Gesundheit‘ führe. Die sich dieser Kritik anschließende Forderung

nach einem Perspektivwechsel wird in ihrem weiteren Entwicklungsverlauf unter Heranziehung der gesellschaftspolitischen Kontextbedingungen erörtert. Wichtige Impulse gingen dabei von Vertretern der Gemeindepsychologie und der Empowermentbewegung aus, die entgegen einer Viktimisierung auf die Ressourcen und Potentiale von Subjekten verwies. Die Bedeutungsbreite des Ressourcenbegriffs macht eine anschließende Klärung bzw. Bestimmung dieses Begriffs nötig. Es folgen eine Übersicht über Kategorisierungsdimensionen von Ressourcen und eine Darstellung der verschiedenen Ressourcenmodelle, die mir im Zusammenhang mit der Erforschung von Bewältigungsmöglichkeiten traumatischer Erfahrungen als heuristischer Rahmen dienen. Dabei werden in kritischer Auseinandersetzung das ‚Transaktionale Stressmodell‘ von Lazarus, Antonovskys ‚Modell der Salutogenese‘ und Bourdieus ‚Theorie der Kapitalsorten‘ vorgestellt.

Der *zweite Teil* der Arbeit beinhaltet die Darlegung der empirischen Studie und baut auf den im ersten Teil verhandelten theoretischen Konzeptionen auf. Anhand von vier qualitativen Interviews untersuche ich auf der Basis eines biographieanalytischen Vorgehens, wie die Gesprächspartner, die Erfahrungen von Krieg, politischer Verfolgung und belastenden Lebensbedingungen im Exil gemacht haben, die traumatischen Erlebnisse bewältigen und welche Ressourcen sie dabei als hilfreich erlebt haben.

In *Kapitel Vier* wird der methodische Zugang zu dem Untersuchungsgegenstand begründet sowie die Umsetzung der empirischen Studie konkretisiert. Die dort explizierten methodischen wie methodologischen Leitlinien beruhen auf einem subjektwissenschaftlichen Vorgehen, ergänzend orientiere ich mich an den Prämissen und Zielen der Forschungsarbeit von Bourdieu et al. (2005). Demgemäß hat die Untersuchung nicht die Flüchtlinge als ‚Beforschte‘ zum Gegenstand, sondern ihre gesellschaftlich vermittelte, subjektive Selbst- und Welterfahrung. Die Interviews werden auf der Grundlage eines narrativ-themenzentrierten Leitfadens durchgeführt und streben ein Verstehen der Positionen und Perspektiven der Gesprächspartner an. Anknüpfend an die Ausführung der Forschungsfrage, werden die Konzeptionalisierung der Untersuchungsmethodik sowie die Rahmenbedingungen der Interviews und die Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner dargelegt.

In *Kapitel Fünf, Sechs, Sieben und Acht* werden die Gespräche mit Herrn R., Herrn B., Herrn K. und Herrn Y. mittels der Präsentation der Interviewtranskripte vorgestellt. Den einzelnen Gesprächen sind jeweils Erläuterungen in Bezug auf die politische Situation im Herkunftsland der Interviewpartner vorangestellt wie auch jeweils eine Kurzbiographie, um einen Kontextbezug der nachfolgend dargelegten Interviews zu ermöglichen. Es folgen außerdem Reflexionen zu der Interviewsituation und der Beziehung von Interviewerin und Interviewten. Den Transkripten werden in der Analyse Titel und Untertitel hinzugefügt, die sich aus Äußerungen der Interviewten zusammensetzen. Sie dienen dazu, die subjektiven Positionen der Gesprächspartner in ihrem gesellschaftlichen Vermittlungszusammenhang verstehbar werden zu lassen. Den Schwerpunkt der Auswertung bilden die mittels der Sequenzanalyse fokussierten Prozesse der Bewältigungsmöglichkeiten und –behinderungen bzw. die Analyse der in diesem Zusammenhang bedeutsamen Ressourcen.

In *Kapitel Neun* erfolgt eine Zusammenstellung der wesentlichen Ergebnisse dieser Untersuchung, die vor dem Hintergrund des theoretischen Bezugsrahmens dargestellt werden. Darüber hinaus werden damit verbundene Widersprüche und Diskussionslinien aufgezeigt. Gemäß dem Primat der Einheit von Erkennen und Verändern zielt die Forschungsarbeit im Hinblick auf die Thematik ‚Trauma und Bewältigungsmöglichkeiten‘ darauf ab, zu einer Unterstützung bzw. Konkretisierung der theoretischen Konzepte beizutragen und die Bedingungen herauszuarbeiten, welche die subjektive Bestimmung bzw. Bewältigung einschränken oder zu erweitern vermögen.

Teil I Theoretischer Bezugsrahmen

2 Trauma – Konzeptionen der Verarbeitung traumatischer Erfahrungen

In diesem Kapitel möchte ich den wissenschaftlichen Diskurs zu Trauma und seiner diagnostischen Konzeptionalisierung darstellen, um so einen Verständigungsrahmen für die Untersuchung von Ressourcen zu schaffen bzw. ihren Bedeutungsgehalt im Zusammenhang mit der Bewältigung traumatischer Erfahrungen zu fassen.

Die Geschichte der Erforschung psychischer Traumata steht in besonderem Maße in Verbindung mit dem jeweiligen gesellschaftlichen und historischen Kontext und kann nur vor diesem Hintergrund verstanden werden. Dieser enge Zusammenhang ist darauf zurückzuführen, dass ‚Trauma‘ per Definition ein äußeres Ereignis als Ursache zugeschrieben wird und sich daraus kulturelle, gesellschaftliche und historische Bedeutungsdimensionen ergeben. Damit einhergehend bewegte sich die Theoriebildung von Beginn an in dem Spannungsfeld zwischen der Bezugnahme auf das ‚objektive Ereignis‘ und dem ‚subjektiven Erleben‘ bzw. einer Anerkennung des psychischen Leidens durch Opferschaft und der Glaubwürdigkeit respektive Verantwortlichkeit des Individuums. Die Diskussionen verhandelten immer wieder Fragen der rechtlichen Anerkennung der von traumatischen Lebensereignissen Betroffener und somit auch Fragen nach Entschädigungs- und Behandlungsansprüchen.

Die Traumaforschung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten immer weiter differenziert. Der damit verbundene Ausbau zunehmender Wissensbestände brachte zugleich eine Vielfalt von Deutungsansätzen und Positionen hervor, die sich teilweise unvereinbar gegenüber stehen. Es sollen in diesem Kapitel die Forschungsgeschichte und Entwicklung der wesentlichen Traumakonzeptionen vorgestellt werden, um die unterschiedlichen Diskussionslinien der theoretischen Modelle aufzuzeigen, die jeweils verschiedene und qualitativ andersartige Aspekte der Verarbeitung traumatischer Erfahrungen zu fassen vermögen. Mit den einzelnen Konzeptionen von Trauma verbundene Vorzüge wie auch Schwierigkeiten werden diskutiert und problematisiert.

2.1 Wissenschaftliche Annäherung im historischem Verlauf

„Verleugnung, Verdrängung und Dissoziation wirken auf gesellschaftlicher wie individueller Ebene. Auch die Erforschung psychischer Traumata hat eine »untergründige« Geschichte. ...Deshalb geht die Wiederentdeckung der Geschichte der Erklärung des psychischen Traumas voraus.“ (Herman 1994, S.10). Die historische Entwicklung des wis-

senschaftlichen Diskurses zu Traumatisierung steht in engem Zusammenhang mit gesellschaftlich-politischen Strömungen und Interessen. Gerade rezipierte wissenschaftliche Erkenntnisse wurden häufig unmittelbar im Anschluss wieder verdrängt und erst heute, als modern anmutende Aussagen und Fragestellungen erneut entdeckt (vgl. Langkafel, 2000). So bezeichnet Herman (1994) die Erforschung psychischer Traumata als eine Geschichte mit phasenweise immer wieder aufgetretener bemerkenswerter Amnesie, durch die Forschungsansätze abrupt abgebrochen, Ergebnisse in Vergessenheit gerieten und hinsichtlich der psychischen Auswirkungen traumatischer Erlebnisse konstitutionellen bzw. intrapsychischen Faktoren ausschließliche Erklärungsmacht zugesprochen wurde. Die Kontroverse um die Konzeptionalisierung von Trauma ist bereits seit Anbeginn geprägt von Fragen ihrer gesellschaftlichen und rechtlichen Anerkennung.

2.1.1 Belastungen nach Zug- und Fabrikunfällen. Organische oder psychische Genese?

Das Wort ‚Trauma‘ stammt ursprünglich aus dem Griechischen und bedeutet ‚Wunde‘, der analoge Gebrauch dieses Wortes als klinisch-empirischer Begriff begann jedoch erst im späten 19. Jahrhundert. Die Analogie wurde Teil des Erklärungsversuchs für bestimmte psychische Symptome als Folge von traumatischen Erfahrungen, die durch äußere Ereignisse verursacht wurden (vgl. Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer, 2006).

So beschrieb J.E. Erichsen im Jahr 1866 in England das Syndrom des ‚Railway Spine‘ als Folgeerkrankung nach Eisenbahn- oder Werkunfällen. Das Diagnosebild zeichne sich durch „Angst, Gedächtnis- und Konzentrationsstörungen, Schlafstörungen, belastende Träume, Irritierbarkeit und einer Vielzahl somatischer Erscheinungen“ (Liebermann et al. 2001, S.13) aus und weist aus heutiger Sicht viele Gemeinsamkeiten mit den Symptomen auf, die unter dem Diagnosebild der ‚Akuten Stressreaktion‘ bzw. der ‚Posttraumatischen Belastungsstörung‘ zusammengefasst sind³. Es wurden schon bald gegensätzliche Auffassungen hinsichtlich ihrer organischen oder psychischen Genese diskutiert. Erichsen ging von einer organisch bedingten Symptombildung aus, die er auf Rückenmarksirritationen als Folge von Stoßverletzungen zurückführte. Die Gegenposition wurde 1885 von H. Page eingenommen. Möglicherweise geleitet durch seine Tätigkeit bei den Betreibern einer Eisenbahnlinie, postulierte er eine „nervöse Störung ohne Organveränderung“ als Ursache der Reaktionen auf Zugunfälle und bezeichnete diese Symptome als „traumatische Hysterie“ (Sasse et al. 1997, S.5). Putnam und Walton schlugen 1883 vor, von einem „Railway Brain“ zu sprechen, um die zentralbedingten allgemeinnervösen Störungen und psychischen Veränderungen konzeptionell zu erfassen (ebd., S.5).

Parallel dazu fanden auch in den USA Diskussionen in Zusammenhang mit den Beschwerden der aus dem Gefecht zurückgekehrten Soldaten des amerikanischen Bürgerkrieges statt. Da Costa (1871) und Hawthorne (1863) beschrieben psychovegetative Veränderungen bei den Soldaten (zit. n. Liebermann et al., 2001). Dieses Phänomen be-

zeichnete Da Costa als 'irritable heart', welches den Überanstrengungen durch die belastenden Bedingungen wie Fieber und Diarrhöe, denen die Soldaten unterlagen, geschuldet und somit organischen Ursprungs sei (vgl. ebd.). Dieser Erklärungsansatz bot „eine ehrenhafte Lösung für alle Parteien, die durch das Zusammenbrechen von Personen unter Belastung bloßgestellt werden konnten: Der Soldat bewahrte seine Selbstachtung, der Arzt brauchte nicht persönliches Versagen oder Fahnenflucht zu diagnostizieren, und die militärischen Autoritäten brauchten nicht den psychologischen Zusammenbruch von zuvor tapferen Soldaten zu erklären.“ (van der Kolk et al. 2000, S.72).

Sich auf die Diskussion über die Zugunfallopfer in England beziehend, prägte H. Oppenheim 1889 den Begriff der „traumatischen Neurose“ und beschrieb damit „Desorientiertheit, Aphasie, Unfähigkeit zu stehen und verschiedene Schüttelzustände sowie Schlafstörungen nach Eisenbahn- und Fabrikunfällen“ (Lerner 1997, S.17). Oppenheim vermutete, dass diese Zustände eine abgegrenzte Krankheitseinheit darstellten, die er organisch als Folge nicht sichtbarer und auch nicht behandelbarer mikroskopischer Veränderungen des Gehirns oder des Zentralen Nervensystems fasste. Dabei komme den psychologischen Konsequenzen des Traumas ebenfalls eine bedeutsame Rolle zu: „Für die Entstehung der Krankheit ist das physische Trauma nur zum Teil verantwortlich zu machen. Eine wichtige und in vielen Fällen selbst die Hauptrolle spielt das Psychische: der Schreck, die Gemütsbewegung.“ (Oppenheim, 1892 zit. n. Lerner 1997, S.17). Oppenheim sah so die auftretenden Symptome in direkter Verbindung zu dem traumatischen Ereignis. Es stieß nicht nur seine Annahme, dass eine physiologische Veränderung durch Erschrecken hervorgerufen werden könne auf massiven Widerstand. Vor dem Hintergrund der 1884 in Kraft getretenen Reichsversicherungsordnung, die Unfall- und Rentenversicherung vorsah, wurde mit seinem Konzept der traumatischen Neurose auch die Entschädigungspflicht gegenüber Unfallopfern wissenschaftlich gestützt. Im Kontext einer zunehmend kritischer werdenden Einstellung gegenüber einem wachsenden deutschen Wohlfahrtsstaat wurde Oppenheims Theorie für eine vermeintliche Epidemie von ‚Rentenneurosen‘ verantwortlich gemacht und führte zu heftiger Kritik. So klagte der Psychiater Hoche in seiner Ansprache als Rektor der Universität Freiburg 1910: „Diese Volksseuche ist nicht nur zeitlich nach dem Inkrafttreten der Unfallgesetzgebung entstanden, sondern auch in direkter, ursächlicher Abhängigkeit von ihr. Das Gesetz hat, daran ist kein Zweifel, die Krankheit erzeugt.“ (zit. n. ebd., S.18). Zahlreiche Ärzte schlossen sich den Einwänden, dass die nach dem Unfall auftretenden Symptome dem pathologischen Begehren nach Rente zuzurechnen seien, an und richteten den Fokus auf das Krankhafte der Ideen und Wünsche der Patienten. Bonhoeffer und His (1926) wiederum sahen in den Unfallneurosen Wunschreaktionen ohne Krankheitswert, sie betonten die Rolle der Simulation und somit versuchten Versicherungsbetruges (zit. n. Sachsse et al., 1997).

³ Vgl. Kap. 2.2.1.

2.1.2 Sexueller Missbrauch: Realität oder Phantasie?

In Frankreich beschäftigten sich die Gerichtsmediziner Tardieu (1878) und Brouardel (1909) mit der Misshandlung und dem Missbrauch von Kindern (zit. n. ebd.). Sie wiesen anhand pathologischer Befunde nach, dass eine Vielzahl von Kindern misshandelt und sexuell missbraucht wurden und es viele Fälle von gewalttätigem Inzest bis hin zum Mord an Kindern im Rahmen sexueller Handlungen gab.⁴ In der Diskussion um die Wahrhaftigkeit der Aussagen von Missbrauchsoptionen kam es zu einer großen Kontroverse, in deren Rahmen eine Umwertung der Aussagen junger Mädchen, sie seien sexuell missbraucht worden, vollzogen wurde und der sich selbst Tardieu und Brouardel anschlossen. Die ‚falschen Zeugnisse‘ wurden auf kindliche Mythomanie⁵, pseudologia phantastica bzw. Hysterie zurückgeführt und die Kinder so als unglaubwürdig dargestellt (vgl. ebd.).

Diese Debatte lernte Freud kennen, als er 1885 bei dem zu dieser Zeit führenden Neurologen und Psychiater sowie Leiter der Pariser Salpêtrière, Charcot, hospitierte. Charcot widmete sich intensiv der Erforschung der Hysterie und war gleichwohl an den aufgeführten Diskussionen beteiligt. Er vertrat 1887 als erster die Ansicht, dass hysterische Anfälle dissoziative Probleme seien und einen wahren Erlebnishintergrund hätten, beschrieb aber auch Probleme der Suggestibilität (vgl. van der Kolk et al., 2000). Es gelang ihm nachzuweisen, dass die Symptome der Hysterikerinnen, die bis dahin als Simulantinnen galten, psychisch bedingt sind, da er die hysterischen Symptome im Zustand der Hypnose ebenso hervorrufen wie beseitigen konnte (vgl. Herman, 1994). Auf Grundlage dieser Forschungsarbeiten widmeten sich die Charcot-Schüler Freud und Janet weniger den Symptomen der Hysterie, als vielmehr den innerpsychischen Vorgänge bzw. der Erforschung der Ursachen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen Janet in Frankreich und Freud zusammen mit seinem Kollegen Breuer in Wien unabhängig voneinander zu einem ähnlichen Ergebnis: Die Ursache der Hysterie sei ein psychisches Trauma, demzufolge unerträgliche Gefühlsreaktionen auf traumatische Ereignisse zu Bewusstseinsveränderungen führen, die wiederum die hysterischen Symptome hervorriefen. Sie machten jedoch jeweils unterschiedliche psychische Vorgänge dafür verantwortlich und entwickelten verschiedene Bewusstseinskonzepte (vgl. Hantke, 1999). Dieser veränderte Bewusstseinszustand wurde von Janet (1889) als ‚Dissoziation‘ bezeichnet, welche demgemäß in Folge der Überforderung des Bewusstseins bei der Verarbeitung überwältigender traumatischer Erlebnisse auftritt (zit. n. ebd.). Die Erinnerung an die traumatische Erfahrung könne oft nicht angemessen verarbeitet werden, so dass es zu einer Abspaltung, Dissoziation bestimmter Erlebnisanteile aus dem Bewusstsein komme. Die dissoziierten Vorstellungs- und Funktionssysteme bleiben nach Janet jedoch weiterhin aktiv, um bei einer Konfrontation mit Erinnerungsauslösern wieder aufzuleben, überwiegend als somatosensorische Repräsentation des Traumas (vgl. van der Kolk et al., 2000). Er ging davon aus, dass

⁴ Tardieu belegte in seinem 1860 veröffentlichten Werk ‚Annales d’hygiène publique et de médecine légale‘, dass in dem Zeitraum von 1858 bis 1869 in Frankreich 11.576 Menschen wegen Vergewaltigung oder versuchter Vergewaltigung angeklagt worden sind, davon nicht weniger als 9.125 wegen solcher Delikte an Kindern, zumeist Mädchen (ebd., S.6).

⁵ Lügensucht.

wenn es dem hysterischen Patienten nicht gelinge, die traumatischen Ereignisse in die Gesamtheit ihres Bewusstseins zu integrieren, sie eine Bindung an das Trauma entwickeln würden, was Freud später als ‚Fixierung‘ auf das Trauma bezeichnete (vgl. ebd.). Janet wurde wegen seiner Annahme einer real erlebten Missbrauchserfahrung der Hysterikerinnen in der wissenschaftlichen Gemeinschaft ausgegrenzt, seine umfangreichen Arbeiten über Trauma, Erinnerung und Behandlung dissoziativer Zustände gerieten vor diesem Hintergrund über lange Zeit in Vergessenheit und wurden erst mit der Bedeutung der Dissoziation bei der Entstehung einer posttraumatischen Belastungsstörung in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts wieder entdeckt (vgl. Herman, 1994).

Auch Freud hielt die „Neigung zu dieser Dissoziation und damit zum Auftreten abnormer Bewusstseinszustände“ (Breuer & Freud 1895/2003, S.35) für das zentrale Bestimmungsmerkmal jeder Hysterie, Breuer und Freud bezeichneten diesen Zustand in den ‚Studien über Hysterie‘ (1895) als „hypnoide“. Wie Charcot verwendete Freud anfangs die Hypnose als Behandlungsmethode. Die Ergebnisse von achtzehn Fallstudien legte er in seinem Vortrag ‚Zur Ätiologie der Hysterie‘, den er 1896 vor dem Verein für Psychiatrie und Neurologie in Wien hielt, in einem Bericht dar und erklärte dabei: „Ich stelle also die Behauptung auf, zugrunde jeden Falls von Hysterie befinden sich – durch die analytische Arbeit reproduzierbar, trotz des Dezennien umfassenden Zeitintervalls – *ein oder mehrere Erlebnisse von vorzeitiger sexueller Erfahrung*, die der frühesten Jugend angehören. Ich halte dies für eine wichtige Enthüllung, für die Auffindung eines *caput Nili* der Neuropathologie.“ (Freud 1896/1952, S.439, Herv. i.Orig.).⁶

Den von ihm postulierten Zusammenhang zwischen den Symptomen seiner Patientinnen und der Erfahrung des sexuellen Missbrauchs in der Kindheit, relativierte Freud jedoch bereits ein Jahr später, zugunsten der Möglichkeit einer der Phantasie der Patientin entsprungenen ‚Verführung‘ (vgl. Aumann, 2003; Herman, 1994; van der Kolk, 2000). Es waren nun nicht mehr die Erinnerungen an das traumatische Erlebnis, „die vom Bewusstsein abgespalten sind, sondern vielmehr die inakzeptablen sexuellen und aggressiven Wünsche des Kindes, die bedrohlich auf das Ich wirken und Abwehr gegen das Bewusstsein dieser Wünsche mobilisieren.“ (van der Kolk 2000, S.78). Mit der Entwicklung des Abwehrkonzeptes vollzieht Freud so eine Akzentverschiebung, er legte den Fokus nun auf rein intrapsychische Prozesse kindlicher Sexualverdrängung und nimmt eine Unterbewertung der traumatischen Erfahrungen vor (vgl. ebd.). Hermans (1994) führt diese Relativierung auf die „drastischen sozialen Konsequenzen, die seine Theorie nahe legte“ zurück, die ihn „zunehmend beunruhigten“. (ebd., S.26). Wenn er seiner ursprünglichen Behauptung folgte, musste er konsequenterweise, angesichts des weit verbreiteten Phänomens der Hysterie, von ebenso häufig vorkommendem sexuellem Missbrauch ausgehen, was ein wichtiger Grund dafür war, dass seine Annahmen in der Fachwelt auf wenig Zustimmung trafen. Die Resonanz auf seinen Vortrag wird in Freuds Brief an Flies mit

⁶ Da Freud in diesem Zusammenhang davon spricht, dass das Kind vom Erwachsenen „verführt“ werde, wird diese Theorie in der Literatur auch als ‚Verführungstheorie‘ bezeichnet, obgleich es sich dabei vielmehr um eine Hysterie-Theorie handelt und der Begriff der Verführung die Gefahr birgt, den tatsächlich gemeinten Gewaltzusammenhang zu verschleiern (vgl. Lennertz, 2006).

einer „eisigen Aufnahme“ beschrieben, Kraft-Ebing, Leiter der psychiatrischen Abteilung der Universität in Wien und Verfasser der ‚Psychopathia Sexualis‘, wird mit dem Kommentar zitiert, das „klinge nach einem wissenschaftlichen Märchen.“ (zit. n. Smolenski, 2006, S.9). Seine Theorie setzte Freud beruflich wie sozial unter Druck.⁷

2.1.3 Traumatische (Kriegs-)Neurose oder Krankheit des Willens?

Mit dem ersten Weltkrieg setzten erneute Auseinandersetzungen über psychogene Krankheitsbilder infolge traumatischer Erlebnisse während der Kampfhandlungen ein.⁸ Angesichts der zu beobachtenden hohen Anzahl ‚männlicher Hysterikerinnen‘, also Soldaten, die mit vielerlei Symptomen aus den Kriegseinsätzen zurückkehrten, die dem Krankheitsbild der Hysterie sehr ähnelten, war nicht nur Freud mit den Folgeerscheinungen des Krieges konfrontiert, sondern insbesondere auch Psychiater, die die Soldaten betreuten und um eine möglichst schnelle Wiederherstellung ihrer Einsatzfähigkeit bemüht waren. Die Symptome psychischen Zusammenbruchs wurden zunächst, anknüpfend an die Somatogenese der Railway Spine, physischen Ursachen zugeschrieben. Der britische Psychologe Myers (1940) bezeichnete die Beschwerden der Soldaten als ‚Schützengraben-Neurose‘, die er auf Erschütterungen durch Minenexplosionen zurückführte (vgl. Herman, 1994). Die Militärpsychiater mussten dann aber erkennen, dass auch Soldaten, die keine physischen Traumata erlebt hatten, solche Symptome zeigten, so dass sich die Theorie einer organischen Verursachung der Kampfreaktion nicht aufrechterhalten ließ. Die medizinische Diskussion konzentrierte sich, wie bereits bei den Debatten um die Hysterie, auf Persönlichkeit und Charakter der Patienten und ging mit einer zunehmend kritischen Einschätzung dieser psychogenen Reaktionen einher. Die Soldaten, die Symptome einer ‚Kriegsneurose‘ entwickelten, galten als „moralische Invaliden, konstitutionell minderwertig oder einfach als Simulanten und Feiglinge“ (Sachsse et al. 1997, S.9). Mit der Fokussierung auf die Simulation der so genannten ‚Kriegszitterer‘ wurde ‚der Wille‘ zum zentralen Thema und die traumatische Kriegsneurose von vielen Psychiatern als eine Krankheit des Willens gefasst (van der Kolk et al. 2000, S.74). Entsprechend wurden Therapiemethoden entwickelt, die auf die unterstellte willentliche Auslösung der Störung ausgerichtet waren und bei denen man die Patienten mit schmerzhaften Elektroschocks behandelte.

Auch Freud sah sich durch die Ereignisse des Krieges dazu veranlasst, sich erneut mit der Verarbeitung von Traumata auseinanderzusetzen und erweiterte seine Konzeption.⁹ Dabei gab er keineswegs das „Modell der unakzeptablen Wünsche“ auf, welches die

⁷ Ob man nun von einer ‚Aufgabe‘, einem ‚Widerruf‘ oder einer ‚Modifikation‘ seiner Theorie sprechen kann, ist nach wie vor umstritten. Die Kontroverse soll an dieser Stelle nur angedeutet, jedoch nicht weiter ausgeführt werden (s.h. dazu Aumann, 2003; Herman, 1994).

⁸ Der erste Weltkrieg entwickelte sich nach einer anfänglich konventionellen Kriegsführung mit Angriffen und Rückzügen zu einem Stellungskrieg, bei dem die Soldaten, ohne die Möglichkeit zu Kampf oder Flucht, über viele Wochen in ihren Schützengräben ausharrten und den Kriegseignissen hilflos ausgeliefert waren (vgl. Sachsse et al., 1997).

⁹ Dem ist hinzuzufügen, dass Freuds Thesen zur Kriegsneurose nicht auf eigenem empirischem Material beruhen, da sich keine Person mit diesem Diagnosebild bei ihm einer Behandlung unterzog (vgl. Lennertz, 2006).

Symptomatik durch die Mobilisation von Abwehrmechanismen hervorbringe, sondern setzte parallel dazu das „Modell der unerträglichen Situation“ (vgl. Langkafel 2000, S.8). Demnach würde eine extreme Belastung den Reizschutz einer Person überwinden und so zu der Hysterie vergleichbaren Symptomen führen. Er wies nach wie vor prädisponierenden Faktoren eine wichtige Bedeutung zu und hielt fest an seiner Annahme, dass eine traumatische Kriegsneurose nicht allein aufgrund erlebter Traumata erklärt werden könne (vgl. Lennertz, 2006).

Innerhalb der Diskussion um Rentenansprüche der Kriegsneurotiker wurden nach dem ersten Weltkrieg zunehmend hereditäre Merkmale und Persönlichkeitseigenschaften als konstituierende Bestimmungsstücke der Leiden diskutiert. So würde die Aussicht auf Entschädigung die Symptomatik hervorrufen und verfestigen. Die Ursache der Störung läge also im sekundären Krankheitsgewinn, das Entschädigungsgesetz sei die Ursache der Unfallneurosen. In Folge dieser Überlegungen wurde die Bezeichnung ‚Rentenneurose‘ eingeführt (vgl. Langkafel 2000, S.7). Die Kontroverse um die traumatische Neurose als eigenständiges Krankheitsbild, verursacht durch ein traumatisches Erlebnis, war so entscheidend mitbestimmt durch die Möglichkeit einer Berentung und verhinderte eine Erweiterung des Verständnisses psychischer Erkrankungen. „Die Sozialgesetzgebung forderte von den Ärzten, ihre professionelle Kompetenz im Spannungsfeld von individuellen und gesellschaftlichen Interessen neu zu gestalten“ (Priebe et al. 2002, S.4).

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges publizierte Kardiner (1941), ein amerikanischer Psychiater, der 1922 eine Analyse bei Freud absolviert hatte, basierend auf seiner Arbeit mit traumatisierten Veteranen aus dem Ersten Weltkrieg, eine umfassende klinische und theoretische Untersuchung. Als zentral beschreibt Kardiner die beobachtete Veränderung der Relation des Selbst zur Welt: „Das Subjekt handelt, als ob die eigentlich traumatische Situation noch bestünde und sucht intensiv nach Schutzmaßnahmen, die in der eigentlichen Situation nicht zur Verfügung standen. Das meint zusammenfassend, dass die Konzeption der äußeren Welt und die Konzeption der eigenen Person dauerhaft verändert worden sind.“ (zit. n. Langkafel 2000, S.8). Die von ihm formulierten klinischen Grundlagen des traumatischen Syndroms schließen an die theoretischen Überlegungen von Freud und Janet zur Hysterie an, dass Aspekte des Traumas in einem veränderten Bewusstseinszustand auf somatosensorischer Ebene „erinnert“ werden könnten und bildeten im Zweiten Weltkrieg eine wichtige Grundlage für die Anwendung psychotherapeutischer Behandlungskonzepte (vgl. ebd.).

Den Militärpsychiatern war daran gelegen, eine schnelle und wirksame Behandlungsmethode der durch den Kampfeinsatz induzierten Beschwerden von Soldaten zu entwickeln, damit diese möglichst bald wieder im Krieg eingesetzt werden konnten. Sie versuchten zunächst, die Stressreaktionen auf das Kampfgeschehen von ihrem Stigma der ‚Feigheit‘ und ‚Simulation‘ loszulösen. „Erstmals wurde anerkannt, „dass jeder Soldat zusammenbrechen konnte, psychiatrische Erkrankungen waren vorhersagbar in Relation zur Heftigkeit der Kämpfe, die ein Soldat mitgemacht hatte.“ (Herman 1994, S.40). Es fanden „differenzialdiagnostische Merkmale der Frontpsychiatrie – das Prinzip der Nähe, der Unmittelbarkeit und der Erwartung an der Front Anwendung. Zum ersten Mal wurden protektive

Faktoren wie Training, Zusammenhalt der Gruppe, Führung, Motivation und Moral untersucht“ (van der Kolk 2000, S.83). Da sich im Krieg insbesondere der Gruppenzusammenhalt einer Kampfeinheit bzw. die emotionale Bindung zwischen den Soldaten als besonders bedeutsam in Verbindung mit den Belastungsreaktionen erwies, wurden Behandlungsstrategien wie die Gruppenpsychotherapie entwickelt sowie Methoden der Kurzzeittherapie, die darauf angelegt waren, den erkrankten Soldaten möglichst nicht lange von seinen Kameraden zu trennen und die in größtmöglicher Nähe zur Front vorgenommen werden sollten. Mit dem Kriegsende war das psychische Befinden der zurückkehrenden Soldaten nicht mehr von medizinischem oder öffentlichem Interesse und fand so keine weitere Beachtung in Form wissenschaftlicher Auseinandersetzung.

2.1.4 Von der Holocaust-Forschung zur Entwicklung der Posttraumatischen Belastungsstörung als psychiatrische Kategorie

Der Holocaust hat die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Traumatisierung grundlegend verändert und machte die Einbeziehung gesamtgesellschaftlicher Prozesse in diesem Zusammenhang zu einem wichtigen Erfordernis. Eben-diese Dimension unterstützte zunächst jedoch bis in die 60er Jahre ein Festhalten an Konzeptionen der quasi unbegrenzten Belastbarkeit der menschlichen Seele, denen zufolge „bei gesunden Primärpersönlichkeiten zwar eine vorübergehende abnorme Erlebnisreaktion auftreten könne, diese aber einige Zeit nach Abklingen der Belastung verschwinde“ (Smolenski 2006, S.12). Im Rahmen der Begutachtung zur Prüfung einer Entschädigungsbe-rechtigung wurde ein unscharf definiertes Belastungssyndrom der Holocaust-Überlebenden zwar allgemein konstatiert, psychische Langzeitauswirkungen wurden da-bei aber theoretisch nicht antizipiert.¹⁰ Im Gegenteil, für Konzentrationslager-Überlebende musste nachgewiesen werden, dass das erlittene seelische Leid nicht anlagebedingt sei (vgl. Lennertz, 2006).¹¹

Es bedurfte umfangreicher gutachterlicher und wissenschaftlicher Forschungsarbeit, eine solche Sichtweise zu widerlegen. Es konnte nachgewiesen werden, dass Überlebende von Konzentrationslagerhaft gegenüber der Normalbevölkerung eine „erhöhte Mortalität und generelle somatische und psychiatrische Morbidität“ (van der Kolk 2000, S.84) aufwiesen. Entsprechend wurde der Begriff des ‚Konzentrationslagersyndroms‘ (ebd.) oder ‚Überlebenden-Syndrom‘ (Lennertz, 2006) geprägt. Damit wurde erstmalig ein klinischer Begriff eingeführt, der eindeutig die Verfolgung als pathogen identifiziert und verschiedene, damit einhergehende Symptome zusammenfasst (ebd.).

¹⁰ Die in Zusammenhang mit der Begutachtungs- und Entschädigungspraxis geführten Debatten zum Nachweis verfolgungsbedingter Leiden und die damit verbundenen Schwierigkeiten der Formulierung eindeutiger diagnostischer Kriterien, sind in Analogie zu den in der heutigen Lite-ratur diskutierten Problemen der Begutachtung ‚traumatisierter‘ Flüchtlinge im Asylverfahren zu betrachten (vgl. Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer, 2006).

¹¹ Diese Position veranlasste den in New York als Gutachter tätigen Psychoanalytiker Eissler (1963) schließlich zu der Frage: „Die Ermordung wie vieler seiner Kinder muss ein Mensch symptomfrei ertragen, um eine normale Konstitution zu haben?“.

Die Entwicklung weiterführender Traumakonzeptionen entstammte vorrangig der psychoanalytischen Forschung, in der Realtraumata über lange Zeit eine Randexistenz führten. Zu den Folgen und Besonderheiten traumatischer Prozesse, die erst durch die mit Überlebenden der Shoa befassten Forschungsarbeiten, erkannt wurden, sind die Entdeckung einer Latenzzeit zwischen Befreiung aus dem Konzentrationslager und Entwicklung einer traumatischen Neurose zu zählen wie auch die Bedeutsamkeit der Dauer von Inhaftierung bzw. erfahrener Leiden und einer damit verbundenen geringen Relevanz der ‚prätraumatischen Persönlichkeit‘. Des Weiteren ließen sich bei den Überlebenden gehemmte Trauerprozesse, partielles und unkontrolliertes Einbrechen traumatischer Erfahrungen in das aktuelle Erleben sowie die Weitergabe des Traumas über Generationengrenzen hinweg feststellen (Bergmann, 1996). Als wichtige Vertreter dieser Forschung sind Bettelheim, Khan, Matussek, Kadiner, Eitinger und Keilson zu nennen. Die vielfältigen Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten fanden jedoch weniger Eingang in die psychiatrischen Diagnosekriterien, als die der Untersuchungen von Soldaten, welche auf Grund ihrer Beteiligung an den Kriegseignissen Belastungsreaktionen zeigten.

Die Einführung der Posttraumatischen Belastungsstörung als psychiatrische Kategorie und Diagnosebild entstand in engem Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Anerkennung psychischer Traumata als dauerhafte und unvermeidliche Folgen der Teilnahme von US-Soldaten am Vietnamkrieg (vgl. Herman, 1994). Fast eine Million Soldaten kehrten aus dem Krieg zurück, die zumindest zeitweise unter massiven posttraumatischen Belastungsstörungen litten (vgl. van der Kolk, 2000). Den Veteranen des Vietnamkrieges wurde in besonderem Maße das Interesse und die Aufmerksamkeit der (Fach-)Öffentlichkeit entgegen gebracht, so wurden nach diesem Krieg erste systematische und groß angelegte Untersuchungen zu den langfristigen psychischen Auswirkungen der Kriegserlebnisse durchgeführt. Der Anstoß dazu kam diesmal nicht von militärischen oder medizinischen Fachkreisen, sondern lag in dem gemeinsamen Engagement der US-amerikanischen Vietnamveteranen sowie ihrer politischen Lobby begründet (vgl. Herman, 1994). Die Veteranenverwaltung sah sich vor die Aufgabe gestellt, die heimgekehrten Soldaten zu betreuen bzw. zu behandeln. Vor diesem Hintergrund gab sie umfangreiche Studien in Auftrag, welche den Einfluss der traumatischen Kriegserfahrungen auf das Er-(Leben) der Soldaten evaluierte. Insbesondere die fünfbändige Studie ‚Legacies of Vietnam‘ von E-gendorf et al. (1981) konnte einen direkten Zusammenhang zwischen ‚posttraumatischem Syndrom‘ und Kampferlebnissen nachweisen (zit. n. ebd). Die Veteranen organisierten sich in dem Komitee ‚Vietnam Veterans Against the War‘ und bildeten Selbsthilfegruppen, so genannte ‚rap-groups‘, in denen sie ihre traumatischen Kriegserfahrungen erzählen und sich gegenseitig unterstützen konnten. Zudem erwirkten sie die Einrichtung spezieller Therapiezentren in den gesamten USA (vgl. Lennertz, 2006). „Im weiteren Verlauf der Arbeit am DSM-III gab es viele Versammlungen des Komitees und Präsentationen auf Kongressen der American Psychiatric Association (APA), was in der Aufnahme der PTBS in das DSM-III kulminierte.“ (van der Kolk 2000, S.86). Damit wurden zum ersten Mal

traumabedingte psychische Folgen in Form eines offiziell anerkannten Diagnosebildes beschrieben.¹²

Parallel zu den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen um die Vietnamveteranen wurden Anfang der 70er Jahre auch die psychischen Folgen der Opfer ‚ziviler‘ Gewalt thematisiert und in die Öffentlichkeit getragen. Unter dem Einfluss der amerikanischen Frauenbewegung vervielfachten sich die mit den Auswirkungen innerfamiliärer Gewalt und sexuellem Missbrauch befassten Forschungsarbeiten. Zentrale Aspekte der Untersuchungen bezogen sich auf die Prävalenz sexuellen Missbrauchs, die Klassifikation psychischer Auswirkungen von Missbrauchserfahrungen sowie die Entwicklung therapeutischer Behandlungsansätze (vgl. Herman, 1994). Die Psychiatriseschwester Burgess und die Soziologin Holmstrom beschrieben 1974 die Ergebnisse ihrer im städtischen Krankenhaus Boston durchgeführten Erhebung zu den psychologischen Folgen von Vergewaltigung. Sie stellten dabei bestimmte, wiederkehrende Belastungsreaktionen fest, die sie unter dem Begriff ‚Vergewaltigungstraumasyndrom‘ fassten (ebd., S.49). Sie erkannten, dass die Symptome der Vergewaltigungsoffer eine hohe Ähnlichkeit zu den Symptomen der Kriegsveteranen aufwiesen, insbesondere das Auftreten von Flashbacks und Alpträumen, und stellten diese in Zusammenhang mit den Ergebnissen der früheren Forschung zu Hysterie und Kindesmissbrauch Ende des 19. Jahrhunderts.¹³ So auch die Psychologin Walker, die 1979 das „Misshandlungssyndrom“ anhand ihrer Beschreibung der Symptomatik von Frauen, die in Frauenhäuser geflüchtet waren, prägte: „Meine ersten Ausführungen über die psychische Situation von Menschen, die einen Inzest erlebt haben, spiegeln im wesentlichen Beobachtungen wider, die Ende des 19. Jahrhunderts zum Thema Hysterie gemacht wurden.“ (ebd., S.48).

Die Erkenntnisse über die verschiedenen traumaspezifischen Syndrome – Vergewaltigungstraumasyndrom, Kriegsveteranensyndrom, das Syndrom misshandelter Frauen bzw. Kinder – wurden zusammengetragen, um das Diagnosebild der Posttraumatischen Belastungsstörung zu entwickeln. Unterschiedliche Realtraumatisierungen wurden somit als Ursache psychiatrischer Erkrankung anerkannt und unter die neu entstandene Kategorie subsumiert (vgl. Langkafel, 2000).

2.2 Trauma im psychosozialen Diskurs

In der folgenden Darstellung der verschiedenen Traumakonzeptionen verfolge ich die Kontroverse, wie sie im Praxisfeld der psychosozialen Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen vorzufinden und von Bedeutung ist.¹⁴ Die in diesem Kapitel aufgeführten Konzeptionen

¹² Die Aufnahme der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS/PTSD) in das Klassifikationsmanual der Weltgesundheitsorganisation ICD-10 erfolgte zwölf Jahre später.

¹³ Vgl. dazu Kapitel 2.1.2.

¹⁴ Der Begriff der ‚Traumatisierung‘ wird hier nicht in der formalen Begrifflichkeit der Diagnose einer Posttraumatischen Belastungsstörung gefasst, sondern dient als Bezeichnung der Klientel, welche die psychosozialen Zentren aufsuchen und dort Beratung und Betreuung erfahren. Wichtig anzumerken in dem Zusammenhang ist, dass sich die Schwierigkeiten der Flüchtlinge

nalisierungen enthalten je unterschiedliche Schwerpunkt- bzw. Zielsetzungen und stehen sich in ihrer Unterschiedlichkeit teilweise unvereinbar gegenüber. Damit verbunden offenbaren sich die Schwierigkeiten, die psychischen Auswirkungen traumatischer Ereignisse in ihrer Vielschichtigkeit theoretisch zu fassen und die in kritischer Auseinandersetzung mit den einzelnen Modellen dargelegt werden sollen. Die vorgestellten Konzeptionen wurden fast ausschließlich von Personen entwickelt, die in dem Bereich psychosozialer Arbeit mit Flüchtlingen und Opfern politischer Verfolgung praktisch tätig sind und auf Grundlage ihrer beruflichen Erfahrungen verschiedene Facetten von Trauma thematisieren und vorhandene Begrenzungen aufzeigen.

2.2.1 Das Konzept der Posttraumatischen Belastungsstörung

Die Posttraumatische Belastungsstörung (PTSD)¹⁵ als psychiatrische Kategorie wurde konzeptionell maßgeblich durch das von Horowitz (1976) entwickelte Phasenmodell der Verarbeitung traumatischer Erfahrungen beeinflusst. Nach Horowitz verläuft die Reaktion auf Trauma in verschiedenen Phasen, wobei es zu einem Alternieren von Phasen des Wiedererlebens (intrusion) und Phasen der Verleugnung bzw. Vermeidung (denial) kommt, welches er als graduellen Assimilationsprozess versteht, der eine schrittweise Verarbeitung ermöglicht (vgl. Horowitz 1986). Das Konzept der PTSD greift diese beiden Phasen als diagnostische Kriterien auf. Die beiden aktuell verwendeten Klassifikationssysteme psychischer Störungen ICD-10¹⁶ und DSM-IV¹⁷ klassifizieren bzw. definieren das Diagnosebild der PTSD teilweise unterschiedlich, so dass sie separat vorgestellt werden.¹⁸

Im DSM-IV ist die PTSD¹⁹ unter der Kategorie der Angststörungen aufgeführt, da Angst als ihre zentrale Komponente angesehen wird.²⁰ Als Hauptmerkmal der PTSD gilt die

keineswegs auf psychische Folgen traumatischer Erfahrungen beschränken lassen und diese auch nicht zwangsläufig von primärer Relevanz für die Betroffenen sind.

¹⁵ Die Bezeichnungen ‚Posttraumatische Belastungsstörung‘ und ‚PTSD‘ (post-traumatic stress disorder) werden in dieser Arbeit synonym verwendet.

¹⁶ Die ICD-10 (Internationale Klassifikation psychischer Störungen, 10. Revision) ist ein 1992 von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) herausgegebenes Manual klinischer Beschreibungen und diagnostischer Leitlinien, welches insbesondere im europäischen Raum Anwendung findet.

¹⁷ Das DSM-IV (Diagnostic and Statistic Manual of Psychiatric Disorders, 4. Revision) wurde 1994 von der American Psychiatric Association (APA) herausgegeben. Dieses in den USA entwickelte Klassifikationsschema umfasst spezifische diagnostische Kriterien für jede psychische Störung als Richtlinien zur Erstellung von Diagnosen. Die im Vergleich zu der ICD größere internationale Relevanz des DSM steht in Zusammenhang mit der zeitlich früheren Einführung sowie des höheren Operationalisierungsgrades der dort formulierten Diagnosekriterien.

¹⁸ Es ist wichtig anzumerken, dass die Diagnosemanuale mit ihren Konzeptionalisierungen psychischer Erkrankungen keineswegs einem theoretischen Anliegen folgen bzw. explizit versuchen, psychische Störungen weitestgehend atheoretisch und deskriptiv zu erfassen und keiner „Schule“ den Vorrang einzuräumen. Die Kategorie der Posttraumatischen Belastungsstörung stellt insofern eine Ausnahme dar, als dort ein ätiologisches Stressorkriterium angeführt wird (vgl. Lennertz, 2006).

¹⁹ Posttraumatische Belastungsstörung 309.81 (F43.1)

²⁰ Es finden nach wie vor Debatten über die Klassifikation der Posttraumatischen Belastungsstörung statt, da oftmals andere Symptombildungen im Vordergrund stehen. So wird darüber dis-

Entwicklung charakteristischer Symptome nach der Konfrontation mit einem extrem traumatischen Ereignis (A-Kriterium).

Das traumatische Ereignis umfasst sowohl die Beobachtung wie auch das direkte Erleben von „einem oder mehreren Ereignissen,..., die tatsächlichen oder drohenden Tod oder ernsthafte Verletzung oder eine Gefahr der körperlichen Unversehrtheit der eigenen Person oder anderer Personen beinhalten“ (DSM-IV, Saß et al. 2003, S.487). In Bezug auf die direkt erlebten Ereignisse wird eine Vielzahl unterschiedlicher traumatischer Erfahrungen beispielhaft aufgeführt: „kriegerische Auseinandersetzungen, gewalttätige Angriffe auf die eigene Person (Vergewaltigung, körperlicher Angriff, Raubüberfall, Straßenüberfall), Entführung, Geiselnahme, Terroranschlag, Folterung, Kriegsgefangenschaft, Gefangenschaft in einem Konzentrationslager, Natur- oder durch Menschen verursachte Katastrophen, schwere Autounfälle oder die Diagnose einer lebensbedrohlichen Krankheit. Bei Kindern sind auch ihrem Entwicklungsstand unangemessene sexuelle Erfahrungen ohne angedrohte oder tatsächliche Gewalt als sexuell traumatische Erfahrung zu werten“ (ebd., S.487). Als indirekte, beobachtete traumatische Erfahrungen werden „gewalttätige, persönliche Angriffe, schwere Unfälle oder schwere Verletzungen, die einem Familienmitglied oder einer nahe stehenden Person zugestoßen sind, vom plötzlichen, unerwarteten Tod eines Familienmitglieds oder einer nahe stehenden Person zu hören oder zu erfahren, dass das eigene Kind an einer lebensbedrohlichen Krankheit leidet“ genannt (ebd., S.487).

Es wird darauf hingewiesen, dass wenn der Belastungsfaktor durch Menschen verursacht wurde, wie z.B. Folter oder Vergewaltigung, die Störung besonders schwer und lang andauernd sein kann. Zudem scheine die Ausbildung der Störung umso wahrscheinlicher, je intensiver und direkter der Belastungsfaktor erlebt werde (ebd.). In den Kriterien B bis D werden die für eine PTSD charakteristischen Symptome anhaltenden Wiedererlebens des traumatischen Ereignisses, andauernde Vermeidung von Reizen, die mit dem Trauma assoziiert sind, oder eine Abflachung der allgemeinen Reagibilität und Symptome erhöhten Arousals beschrieben (vgl. ebd.). Die Diagnose einer PTSD setzt das mindestens einmonatige Andauern dieser Symptome (Kriterium E), voraus, ebenso wie damit einhergehende psychosoziale Beeinträchtigungen (Kriterium F). Zum Verlauf der PTSD wird angegeben, dass die Symptome normalerweise innerhalb der ersten drei Monate nach dem extrem belastenden Lebensereignis auftreten, jedoch auch um Monate oder sogar Jahre verzögert einsetzen können (ebd.).

Differentialdiagnostisch wird darauf hingewiesen, dass bei der PTSD, im Vergleich zu den Anpassungsstörungen, der Belastungsfaktor „sehr extrem“ (ebd., S.490) sein müsse²¹.

kutiert, ob die Zuordnung zu den dissoziativen Störungen der Kernsymptomatik einer PTSD nicht adäquater entsprechen würde bzw. eine eigene Kategorie der Belastungsreaktionen einzuführen sei, wie dies im ICD-10 erfolgt ist (vgl. Brett, 2000; van der Kolk, 2000; Wöller et al., 2004).

²¹ Bei den Anpassungsstörungen werden als identifizierbare Belastungsfaktoren einmalige Ereignisse aufgeführt, wie den Verlust des Arbeitsplatzes oder die Trennung von dem Lebenspartner aber auch kontinuierliche Stressoren, wie z.B. das Leben in einer kriminellen Umgebung etc. (vgl. ebd.).

Eine Akute Belastungsstörung²² unterscheidet sich von der PTSD insbesondere durch die Dauer der Beschwerden. Bei dieser tritt das Symptombild innerhalb von vier Wochen nach dem traumatischen Ereignis auf und remittiert auch nach maximal vier Wochen wieder. Halten die Symptome länger als das beschriebene Zeitmaß an, „wird die Diagnose von akuter Belastungsstörung in Posttraumatische Belastungsstörung umgewandelt“ (ebd., S.491).

Die ICD-10 enthält eine von dem DSM-IV deutlich unterscheidbare Konzeption bezüglich der posttraumatischen Reaktionen (vgl. Brett, 2000). Während die PTSD im DSM den Angststörungen zugeordnet ist, enthält die ICD-10 eine eigenständige Kategorie der „Reaktionen auf schwere Belastungen und Anpassungsstörungen“²³ unter der die Posttraumatische Belastungsstörung²⁴ subsumiert ist. Sie ist nach ICD-10 gefasst als eine „verzögerte oder protahierte Reaktion auf ein belastendes Ereignis oder eine Situation außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigen Ausmaßes (kurz oder langanhaltend), die bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde.“ (ICD-10, Dilling et al. 2005, S.169). In der Beschreibung der PTSD wird betont, dass prämorbid Persönlichkeitsfaktoren oder neurotische Erkrankungen in der Vorgeschichte zwar die Schwelle für die Entwicklung dieses Syndroms senken und seinen Verlauf verstärken können, aber diese Faktoren weder notwendig noch hinreichend seien, um das Auftreten der Störung zu erklären (vgl. ebd.). Auch wird in der Einführung der F43- Diagnosekategorie („Reaktionen auf schwere Belastungen und Anpassungsstörungen“), der akuten schweren Belastung bzw. dem kontinuierlichen Trauma eindeutige ätiologische Relevanz zugesprochen: „Das belastende Ereignis oder die andauernde, unangenehme Situation sind der primäre und ausschlaggebende Kausalfaktor, und die Störung wäre ohne seine Einwirkung nicht entstanden.“ (ebd., S.167). Neben dem außergewöhnlich belastenden Lebensereignis ist ein für die Diagnosestellung der PTSD notwendiges Symptom die „wiederholte unausweichliche Erinnerung oder Wiederinszenierung des Ereignisses in Gedächtnis, Tagträumen oder Träumen“ (ebd., S.170). Zudem sind ein deutlicher emotionaler Rückzug, Gefühlsabstumpfung und die Vermeidung von Reizen, die eine Wiedererinnerung an das Trauma hervorrufen könnten, häufig auftretende Folgesymptome, die jedoch für die Diagnose nicht als wesentlich erachtet werden. Auch tragen vegetative Störungen, Beeinträchtigung der Stimmung und abnormes Verhalten sämtlich zur Diagnose bei, ihnen wird aber ebenso keine vorrangige Bedeutung zugemessen.²⁵ Als mit den genannten Symptomen und Merkmalen assoziiert, gelten Angst und Depression, auch Suizidgedanken seien nicht selten (ebd.).

²² Akute Belastungsstörung 308.3 (F43.0).

²³ Reaktionen auf schwere Belastungen und Anpassungsstörungen F43.

²⁴ Posttraumatische Belastungsstörung F43.1.

²⁵ In der allgemeinen Einleitung der ICD-10 ist angeführt, dass eine Diagnose dann als „sicher“ gelten kann, wenn die in den diagnostischen Leitlinien angeführten Voraussetzungen in Bezug auf Anzahl und Gewichtung der Symptome erfüllt sind. Diese Leitlinien wurden dabei so formuliert, „dass eine gewisse Flexibilität bei der diagnostischen Entscheidung verbleibt“ (ebd., S.19), was angesichts verschiedenartiger und unübersichtlicher klinischer Situationen, in denen oft-

Nach den diagnostischen Leitlinien der ICD-10 soll eine Posttraumatische Belastungsstörung nur dann diagnostiziert werden, wenn das Symptombild innerhalb von sechs Monaten nach einem traumatisierenden Ereignis auftritt. Beträgt der Abstand zwischen dem Ereignis und dem Beginn der Störung mehr als sechs Monate, kann lediglich eine „wahrscheinliche Diagnose“ (ebd., S.170) gestellt werden. Die in der ICD-10 angegebene Latenzzeit bis zum Auftreten des Symptombildes einer PTSD ist im Vergleich zum DSM-IV restriktiver gefasst. Hingegen weist die ICD-10 im Gegensatz zum DSM-IV eine größere Variationsbreite für die Diagnose von posttraumatischen Reaktionen auf, indem sie auch anhaltende Persönlichkeitsveränderungen als Folge einer Katastrophenerfahrung einschließt. Demnach sind späte, chronifizierte Folgen von extremer Belastung, d.h. solche, die noch Jahrzehnte nach der belastenden Erfahrung bestehen, als „andauernde Persönlichkeitsänderung nach Extrembelastung“ (F62.0) zu klassifizieren.²⁶

Positiv hervorzuheben ist, dass mit der Aufnahme der Posttraumatischen Belastungsstörung in die klinischen Klassifikationssysteme psychischer Erkrankungen (DSM-IV und ICD-10) ein Störungsbild beschrieben wird, welches die Auswirkungen von traumatischen Lebensereignissen und somit den Zusammenhang von Gewalt und menschlichem Leid gesellschaftlich bzw. rechtlich anerkennt.²⁷ Die PTSD ist eine der wenigen Kategorien in den Diagnosemanualen, die eine klar definierte ätiologische Voraussetzung, und zwar das Vorhandensein eines traumatischen Ereignisses, enthält. So kann die PTSD „als Modell zur Nomenklatur dienen, das die Aufmerksamkeit wieder auf den lebendigen Menschen richtet, anstatt auf die konkretistische Definition der psychischen „Störungen“ als „Dinge an sich“, was uns zurückführt zu den persönlichen Erfahrungen der Menschen und zu der Bedeutung, die sie ihnen zuschreiben.“ (van der Kolk 2000, S.29).

Die Kritik gegenüber der PTSD als diagnostische Kategorie richtet sich insbesondere gegen die allgemein gehaltene und wenig trennscharfe Auflistung potentiell auslösender Ereignisse wie auch gegen eine zu kurz gegriffene Beschreibung der vielfältigen psychischen Reaktionen auf derartige Erfahrungen (vgl. van der Kolk, 2000; Koop, 2001; Liebermann, 2004; Lennertz, 2006). In der Konzeption der PTSD werden sämtliche möglichen traumatischen Ereignisse nebeneinander gestellt, die einen kleinen gemeinsamen Nenner haben. Diesen Erlebnissen ist gemein, dass sie „eine Gefahr der körperlichen Unversehrtheit für sich oder andere“ (DSM-IV, Saß et al. 2003, S.487) bzw. „ein belastendes Ereignis oder eine Situation außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigen

mals vorläufige Diagnosen gestellt werden müssen, bevor das klinische Bild vollständig klar ist oder Informationen in ausreichendem Maße vorliegen, als notwendig angesehen wird.

²⁶ Diese wird wie folgt konzeptionalisiert: „Eine andauernde Persönlichkeitsänderung kann der Erfahrung von extremer Belastung folgen. Die Belastung muss so extrem sein, dass die Vulnerabilität der betreffenden Person als Erklärung für die tiefgreifende Auswirkung auf die Persönlichkeit als Erklärung nicht ausreicht.“ (ebd., S.234f). Als Beispiele hierfür werden Erlebnisse in einem Konzentrationslager, Folter, Katastrophen oder eine andauernde lebensbedrohliche Situation angeführt. Eine posttraumatische Belastungsstörung (F43.1) kann dieser Form der Persönlichkeitsänderung vorausgegangen sein, sie wird dann als eine chronische, irreversible Folge von Belastung angesehen. Sie kann sich aber auch ohne eine vorangegangene PTBS entwickeln.

Ausmaßes“ (ICD-10, Dilling et al. 2005, S.169) darstellen. Es wird nicht zwischen menschlich verursachtem Unheil (man-made disaster), wie z.B. Vergewaltigung, politische Haft, Folter und Kriegserlebnisse, Unfall- und berufsbedingten Traumata und Naturkatastrophen unterschieden. Die verschiedenen gesellschaftspolitischen Kontexte, in denen die Ereignisse begründet liegen wie auch ihr je unterschiedlicher Bedeutungsgehalt bleiben im Rahmen einer solchen Konzeptionalisierung unberücksichtigt, was zu offenkundigen Problematiken führt: Es findet eine Abstraktion vom Tatgeschehen statt, die posttraumatische Belastungsstörung wird zu einer individuellen Reaktion der betroffenen Person (vgl. Langkafel, 2000). „Das Konstrukt PTSD erfasst das Opfer nur noch als pathologische Entität“ (Liebermann et al. 2004, S.18), es produziert damit eine Individualisierung und auch Stigmatisierung des Opfers. Vielmehr sind die Reaktionen auf ein traumatisches Geschehen als normale Reaktion auf ein unnormales Ereignis zu werten, beispielsweise ist die Anwendung gesellschaftlich sanktionierter Gewalt konstitutiv für das Entstehen der Symptomatik²⁸ und hat einen deutlichen Einfluss auf die Qualität des Leidens der Subjekte (vgl. Liebermann et al., 2004).

Die sich prozessual entwickelnden, langfristigen psychischen Auswirkungen der Erfahrung menschlich verursachter Gewalt lassen sich kaum mit dem ‚Stressorkriterium‘ erfassen, welches sich im Grunde auf einmalige Traumata bezieht. Überlebende von Folter und anderen Menschenrechtsverletzungen sind meist über einen längeren Zeitraum, teilweise über Jahre und mehrfach extremen Stresssituationen ausgesetzt.²⁹ Die für die Diagnose einer PTSD formulierten Klassifikationskriterien beschreiben zwar eine Reihe häufig auftretender Symptome, „problematisch ist dabei jedoch, dass diese zum „Normalfall“ erklärt werden“ (Lennertz 2006, S.13), es werden weder transgenerationale, geschlechtsspezifische noch kulturelle Aspekte mit eingeschlossen (vgl. Rothkegel, 1999). Die Posttraumatische Belastungsstörung ist eine mögliche Folgereaktion auf traumatische Erlebnisse, sie vermag aber nicht die Komplexität dessen zu erfassen, wie Menschen auf extrem stressauslösende oder belastende Ereignisse reagieren. „Traumatische Situationen z.B. während Haft und Folter führen zwar immer zu tiefen Einschnitten und Veränderungen im Individuum, aber nicht immer zu traumareaktiven Verhaltensmustern und Symptombildungen, die,..., in die Kategorie PTSD einzuordnen wäre.“ (Bundesweite Arbeits-

²⁷ Dies impliziert die Möglichkeit, Versicherungsleistungen wie bspw. Behandlungskosten, Rentenansprüche oder Entschädigungsleistungen einzufordern.

²⁸ So beträgt bspw. die Prävalenz der Posttraumatischen Belastungsstörung, als *eine* Folgereaktion auf die traumatischen Ereignisse, unter Asylbewerbern in Deutschland nach einer Studie von Gäbel et al. (2006) etwa 40%. Da jedoch die Vermeidung einer Befragung über traumatische Erlebnisse, wie sie im Rahmen der Untersuchung erfolgte, gerade zu den Kernsymptomen der PTSD gerechnet werden muss, ist eher von einer höheren Rate als 40% auszugehen (vgl. ebd.).

²⁹ Darüber hinaus endet die Traumatisierung oftmals nicht mit dem Verlassen der Heimat, sondern setzt sich auf der Flucht, die häufig unter extrem belastenden Umständen erfolgt, fort. Auch im Exil kann es vor dem Hintergrund schwieriger Lebensumstände und eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten (z.B. ungünstige Wohnverhältnisse, Arbeitsverbot, Abschiebedruck etc.) zu einer Fortsetzung der Traumatisierung kommen (vgl. Koop, 2000).

gemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer 2006, 40).³⁰ Die PTSD-Konzeptionen der klinischen Klassifikationssysteme enthalten eine verkürzte Darstellung der psychischen Reaktionen auf traumatische Erlebnisse und führen entsprechend nicht nur zu einer Anerkennung der individuellen Leiden, sondern ebenso zu einer Ausgrenzung all jener, deren Symptome nicht den beschriebenen Kriterien entsprechen, die aber durchaus an bestimmbar und explizierbar gesellschaftlichen Verhältnissen leiden (vgl. Lennertz, 2006).³¹

Vor dem Hintergrund der aufgeführten Kritikpunkte erfordert eine alternative Fassung der PTSD den Einbezug der konkreten gesellschaftspolitischen Dimension der traumatischen Ereignisse sowie die jeweiligen Implikationen und Bedeutungen für das Subjekt.

2.2.2 Sequentielle Traumatisierung nach Keilson

Keilson (1979) untersuchte in einer Follow-Up-Studie die Auswirkungen der Verfolgungserfahrungen ehemaliger jüdischer Kriegswaisen aus den Niederlanden, die den Holocaust in Untertauchverstecken oder Pflegefamilien überlebt hatten und entwickelte auf dieser Grundlage ein Traumamodell, welches die Bedeutung der psychosozialen Umwelt in den Prozessen der Traumatisierung konsequent auf theoretischer Ebene erfasst. Er konnte in seiner Untersuchung aufzeigen, dass der Begriff der ‚extremen Belastungssituation‘ seinem traumatogenem Gehalt nach nur als übergeordneter Begriff für die Gesamtheit eines Geschehens verwendbar ist, das mit dem Ende der Verfolgungssituation keineswegs sein Ende findet, sondern „die sich aus der Verfolgung ergebenden Folgen,..., bilden einen integralen Bestandteil des gesamten Verfolgungsgeschehens.“ (ebd., S.55).

Keilson führte die Studie von 1967 bis 1978 auf Grundlage eines deskriptiv-klinischen sowie quantifizierend-statistischen Verfahrens im Rahmen seiner psychotherapeutischen und beratenden Tätigkeit mit jüdischen Kriegswaisen durch. Er folgte dabei der Frage nach einer altersspezifischen Traumatisierung, d.h. er untersuchte die unterschiedlichen

³⁰ Gegenwärtig werden mindestens folgende Diagnosebilder als Äquivalent oder Ersatz für die PTSD diskutiert: Akute posttraumatische Belastungsreaktion, depressive Störungen, dissoziative Störungen, Somatisierungsstörungen bzw. Konversionsstörungen, insbesondere somatoforme Schmerzstörungen, Persönlichkeitsstörungen, insbesondere Borderline-Persönlichkeitsstörung, Ess-Störungen, insbesondere Bulimia Nervosa, Angsterkrankungen, Substanzmissbrauch sowie körperliche Erkrankungen (vgl. Wöller et al., 2004). Ebenso ist anzumerken, dass extrem bedrohliche bzw. belastende Lebensereignisse nicht zwangsläufig zu psychischen Schädigungen führen. Derartige Verallgemeinerungen entbehren nicht nur jeder empirischen Basis, auch legen sie eine Umwandlung der traumatischen Erfahrung in ein technisches Problem nahe, für das entsprechend technische Lösungen anwendbar scheinen. „Schmerz oder Leiden sind nicht per se eine psychische Störung.“ (Summerfield, 1997).

³¹ Diese potentielle Ausgrenzung ist, wie eingangs beschrieben, insbesondere im Asylverfahren von dramatischer Bedeutung, wo viele Opfer von Folter und anderer politisch motivierter Gewalt um ihren Aufenthalt fürchten müssen, wenn keine PTSD als Abschiebehindernis geltend gemacht werden kann bzw. das Vorliegen einer solchen Diagnose angezweifelt wird (vgl. Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer, 2006; Rafailovic, 2005; Knorr & Weber, 2003).

Auswirkungen der nationalsozialistischen Verfolgung in Abhängigkeit von dem Zeitpunkt der Traumatisierung in der Entwicklung eines Kindes oder Jugendlichen.³²

Des Weiteren forschte Keilson nach einem möglichen Vermittlungszusammenhang zwischen dem Schweregrad der Traumatisierung und dem Ausmaß nachfolgender Beeinträchtigungen. Keilson unternimmt in der Untersuchung den Versuch, „in psychologisch-psychiatrischen und psycho-sozialen Begriffen die Schäden und das Leid der Kinder zu beschreiben, die im Zuge der deutschen Okkupation der Niederlande in den Jahren 1940-1945 dem antijüdischen Terror ausgesetzt waren und diesen als Vollwaisen überlebten, sei es in den Verstecken, sei es in den Konzentrationslagern.“ (ebd., S.2). Die je individuelle Erfahrung nationalsozialistischer Verfolgung wie auch der Verlust der Eltern wird von Keilson des „Privat-Einmaligen“ enthoben und in einen spezifischen historisch-politischen Kontext gesetzt. So hieße es „das Wesen der Verfolgung,..., missverstehen, wenn man den direkten Bezug auf die als Verfolger auftretende soziale Umwelt,..., aus den Augen verlore.“ (ebd., S.55f). Das individuelle Leid und gesellschaftspolitische Prozesse werden in Bezug zueinander definiert.

Angelehnt an Khans (1963/1977) Konzept der „kumulativen Traumatisierung“³³, geht Keilson davon aus, dass die extreme Belastungssituation im Falle der jüdischen Kriegswaisen aus einer steten Folge massiver, einander verstärkender traumatischer Situationen besteht, die auch nach dem Kriege, also nach Beendigung der Verfolgung selbst, weiterging (Keilson, 1979, S.426). So wird Trauma nicht als einzelnes Erlebnis konzeptionalisiert, sondern vielmehr als Abfolge traumatischer Sequenzen unterschiedlicher Art und Bedeutung. Hinsichtlich der individuellen Auswirkungen ist dabei nicht nur entscheidend, was initial erlebt wurde, sondern ebenso, was auf die traumatische Erfahrung folgt. Bezogen auf seine Untersuchung unterteilte Keilson die verschiedenen Phasen der „traumatischen Gesamtsituation“ (Keilson, 1979, S.2) in drei traumatische Sequenzen:

Erste Sequenz

Die erste traumatische Sequenz umfasst die Beginnphase der Verfolgung, die feindliche Besetzung der Niederlande mit dem beginnenden Terror gegen die jüdische Minderheit und die Angriffe auf die soziale und psychische Integrität der jüdischen Familien. „Sie ent-

³² Theoretischer Bezugspunkt dieser Forschungsfrage ist die psychoanalytische Annahme von den bleibenden Folgen der Traumatisierung in abgegrenzten Entwicklungsphasen und, dass mit „der Phase der biologischen Reifung, dem Auftreten qualitativ und quantitativ neuer leib-seelischer Vorgänge,..., sich auch ein Wandel in den Erlebnisweisen und in der Verarbeitung massiv kumulativer Traumatisierungen.“ (ebd., S.50) vollzieht. Es zeigte sich in der Keilsonschen Untersuchung ein bestehender Zusammenhang zwischen dem Alter, in dem die Trennung von der Mutter erfolgte, und der Diagnose, die bei der nunmehr erwachsenen Person gestellt wurde (vgl. ebd.).

³³ Nach Khan kann sich Trauma sukzessive aus einer Reihe von an sich nicht-traumatischen Einzelerfahrungen konstituieren, die sich in einem Interaktionsrahmen entwickeln und verstärken und schließlich zum Zusammenbruch führen können. Auch wenn Khan seine Annahmen im Zusammenhang mit einer ungünstigen Mutter-Kinder-Dyade entwickelt hat bzw. sein Konzept auf dieses Verhältnis bezieht, ist es dahingehend von Bedeutung, da es die Perspektive vom Trauma weg auf die traumatische Situation verlagert (vgl. Becker, 1992). „Dadurch wird der Blick vom Ereignis auf den Prozess gerichtet, ohne dass die Bedeutung externer Ereignisse geleugnet wird.“ (ebd., S.130).

hält alle Ängste der mit dem Abbröckeln des Rechtsschutzes und mit dem Tragen des gelben Sternes beginnenden und sich immer schärfer anlassenden Verfolgung (kulminierend in den Razzien und Deportationen) ,..., vor allem die panische Auflösung der eigenen vertrauten Umgebung“ (ebd., S.56).

Zweite Sequenz

Die zweite traumatische Sequenz bezieht sich auf die direkte Verfolgung, die Deportation von Eltern und Kindern, resp. Trennung der Kinder von den Eltern, dem Verstecktsein in improvisierten Pflegemilieus und dem Aufenthalt in Konzentrationslagern. In dieser Sequenz treten nach Keilson die traumatogenen Momente deutlicher zutage, sie enthält „neben der direkten Lebensbedrohung, der Rechtlosigkeit ihrer Situation, dem Ausgeliefertsein an eine feindliche Umgebung, die im stressorischen Sinne zu verstehenden Dauerbelastungen wie Entbehrung, Hunger, Krankheit; ferner eindeutig die psychologischen Erlebnisqualitäten der „generellen Bedrohlichkeit“, wie Zermürbung, Infragestellung und Vernichtung mitmenschlicher Verhaltensweisen,..., durch die Konfrontation mit der brutalen Macht, dem Grauen und dem Tod.“ (ebd., S.57). In Bezug auf die erfahrenen Belastungen der Kinder, lassen Keilson zufolge zwei Problemdimensionen differenzieren: die aktuelle Kriegssituation und die Pflegekindschaft.

Dritte Sequenz

Die dritte traumatische Sequenz bezieht Keilson auf die Nachkriegsperiode mit der Vormundschaftszuweisung als zentralem Thema. Sie ist gekennzeichnet durch „die Rückkehr aus der Rechtlosigkeit in rechtlich gesicherte und bürokratisch geordnete Zustände“ (ebd., S.58). Für die Kriegswaisen wurden Maßnahmen hinsichtlich der Vormundschaft und hinsichtlich ihrer weiteren Unterbringung getroffen, diese Entscheidungen bedeuteten neue Eingriffe in das Leben der Kinder. „Die Waisenschafts- und Vormundschaftsproblematik war unlösbar verbunden mit der Konfrontation mit der Modalität des Todes der Eltern.“ (ebd., S.58). Das ‚Auftauchen‘ bzw. die ‚Rückkehr‘ der Kinder geschah in eine andere Welt, als die, die sie verlassen hatten. „Das Ende der Lebensbedrohung, der Beginn der Rehabilitationsmaßnahmen, der Versuch der Aufarbeitung der entstandenen Schäden und Lücken führte nur zu oft zu einer Verstärkung der Konfrontation mit den erlittenen Traumata, und dadurch zu neuen Schädigungen.“ (ebd., S.58).

Die retrospektiv befragten Erwachsenen wiesen die Nachkriegsperiode als die schwierigste Phase der extremen Belastungssituation an, die dritte traumatische Sequenz wurde von vielen als die „eingreifendste“ und „schmerzlichste“ (vgl. ebd.) ihres Lebens bezeichnet. Im Verlaufe der Wiedereingliederung der Kriegswaisen in das gesellschaftliche Leben waren die Kinder mit Anforderungen konfrontiert, denen sie nach dem Überstandenen mitunter nur in geringem Maße nachkommen konnten und die für sie eine fundamentale Veränderung ihrer bisherigen Befindlichkeit bedeutete: „aus dem Zustand der Passivität, Duldung, des Mit-sich-geschehen-lassens wechselten sie in eine Lage hinüber, in der auf einmal an ihre Aktivität, ihr Initiative, ihre Entschlusskraft und an ihren Einsatz appelliert wurde.“ (ebd., S.70). Zugleich dominierte bei den Betroffenen in diesem Zusammenhang das Gefühl des Ausgeliefertseins an Instanzen – wie jüdische Waisenorganisation, Ob-

servationsheim und Jugendschutzorganisationen -, die über den weiteren Werdegang der Kinder entschieden. Die dritte Sequenz stellte sich als besonders relevant für die Entwicklung der Kinder heraus. Keilson konnte in seiner Untersuchung nachweisen, dass „Kinder mit einer günstigen zweiten, aber einer ungünstigen dritten traumatischen Sequenz,..., ca. 25 Jahren später ein ungünstigeres Entwicklungsbild [zeigen] als Kinder mit einer ungünstigeren zweiten aber einer günstigen dritten traumatischen Sequenz.“ (ebd., S.430). Nicht die Qualität und Quantität der Erlebnisse in der ersten oder zweiten Sequenz erwiesen sich als ausschlaggebend für eine Bewältigung der Erlebnisse, sondern insbesondere die Lebenssituation bzw. -bedingungen der Nachkriegsperiode, also die Möglichkeit, die Traumatisierungskette zu durchbrechen und dadurch das Gesamtgeschehen zu mildern (vgl. ebd.). Von zentraler Bedeutung ist, dass Trauma demzufolge weniger als Einschnitt, sondern vielmehr als Produkt eines über Jahre andauernden politischen, sozialen und individuellen Prozesses zu fassen ist. Keilson zeigte deutlich auf, dass Trauma eben nicht mit der Befreiung von der Besatzungsmacht endet, sondern, dass es sich fortsetzen kann, auch wenn die Verfolgung bereits aufgehört hat.

Die Erklärungsansätze Keilson's bzw. die von ihm definierten traumatischen Sequenzen für jüdische Kriegswaisen sind desgleichen auf die Erfahrungen von Flüchtlingen, die Opfer von Folter und anderen Menschenrechtsverletzungen geworden sind, verallgemeinerbar. Für diese enden Traumatisierungsprozesse ebenso wenig mit Kriegsende, Haftentlassung oder dem gelungenen Versuch, die Kriegs- oder Krisenregion zu verlassen. Die Flucht ins Ausland, die Exilsituation wie auch eventuelle Wiedereingliederung in der ursprünglichen Heimat sind erneute Belastungen, denen eine eigene traumatische Qualität innewohnt und die in die extreme Belastungssituation als Ganzes mit einbezogen werden müssen (vgl. Bittenbinder, 2001). So wies Birck (2002) in einer Studie nach, dass bei Folterüberlebenden, die sich im Exil einer therapeutischen Behandlung unterzogen haben, das belastende soziale und aufenthaltsrechtliche Umfeld eine entscheidende Rolle bei der Aufrechterhaltung der Symptomatik spielt: die fehlende Anerkennung des erlittenen Unrechts durch die Gesellschaft, der Stress der unsicheren Aufenthaltssituation, die Abschiebebedrohung, finanzielle Abhängigkeit, Heimunterbringung oder auch rassistische Übergriffe erhöhen in entscheidendem Maße das Risiko einer Reaktivierung der Symptomatik bzw. einer Retraumatisierung.³⁴ Die ‚Sondergesetze‘ für Flüchtlinge sind für die Betroffenen in besonderer Weise mit Handlungsbehinderungen, Ausgrenzung, Perspektivlosigkeit und Ohnmacht verbunden und beeinflussen vor diesem Hintergrund den Verlauf der Symptomatik (vgl. Rössel-Cunovic, 1999; Wirtgen, 1999; Becker, 2002).³⁵ So kann für

³⁴ Diese Ergebnisse decken sich auch mit den Untersuchungen von Ayalon (2005) oder Carlsson et al. (2007), die eine ähnlich hohe Bedeutung der aktuellen Lebenssituation in Zusammenhang mit dem psychischen Befinden der Opfer traumatischer Erfahrungen feststellten.

³⁵ In Deutschland leben etwa 200.000 Flüchtlinge mit dem unsicheren Status immer wieder neu verlängerter, kurz befristeter Duldungen, d.h. der temporären Aussetzungen der Abschiebung, ein großer Teil von ihnen bereits seit zehn Jahren und länger (vgl. Flüchtlingssozialdienst der Medizinischen Flüchtlingshilfe Bochum e.V., 2005). Dieser Aufenthaltstitel ist mit vielfältigen Restriktionen für die Betroffenen verbunden. Dazu gehören eingeschränkte Sozialleistungen (80% des Regelsatzes, ausgezahlt z.T. in Form von Sachleistungen bzw. Gutscheinen), Residenzpflicht, Arbeitserlaubnis nach Beantragung (Bewilligung richtet sich nach dem Inländer-

Flüchtlinge, denen es nach ihren Verfolgungserfahrungen endlich gelungen ist, zu fliehen und im Ausland einen Asylantrag zu stellen, „gerade die ambivalente Erfahrung von halbherziger Duldung und permanentem Misstrauen gegenüber den Fluchtursachen zum Auslöser jener Symptomatik werden, die dann in der psychiatrischen Diagnostik PTSD genannt wird.“ (Merk & Gebauer 2000, S.4).

2.2.3 Sozialpolitische Traumatisierungsprozesse nach Becker

Vor dem Hintergrund seiner langjährigen therapeutischen Tätigkeit mit Opfern politischer Verfolgung am Lateinamerikanischen Institut für Psychosoziale Gesundheit und Menschenrechte in Chile hebt Becker (2000) hervor, dass die psychischen Folgen von Krieg und politischer Verfolgung bzw. Repression nur unter Berücksichtigung des konkreten gesellschaftlichen und politisch-historischen Kontextes, in dem sie entstanden sind, verstanden werden können. Eine medizinische oder psychologische Nosologie sei zwangsläufig unzulänglich, gleichwohl müsse Trauma als Prozess und nicht als Folge von Ereignissen mit begrenzter Tragweite gefasst werden. Becker zufolge ist eine Konzeptionalisierung eines solchen Prozesses der Traumatisierung, „der erkennbarer Bestandteil eines gesellschaftlichen Prozesses,..., ist und der Individuen als Zerstörte hinterlässt und Menschen über Generationen hinweg zeichnet“ (ebd., S.28) ein schwer lösbares Problem. So sei es kaum möglich, dem Phänomen der Traumatisierung in seiner Gesamtheit gerecht zu werden, da entweder die Einzelschicksale im Vordergrund stünden, was zu einer Vernachlässigung der gesellschaftlichen Zusammenhänge führe, oder aber man würde bei der Beschäftigung mit den politischen Verhältnissen den Einzelnen aus den Augen verlieren (ebd., S.28). Demgemäß würden alle Konzepte, die bislang zum Verständnis von durch Krieg und politischer Repression verursachten Beschädigungen entwickelt wurden, diese Schwierigkeiten in unterschiedlicher Schärfe offenbaren. „Gänzlich untauglich sind natürlich jene Theorien, die diese Probleme gar nicht in ihr Blickfeld nehmen.“ (ebd., S.29). In der kritischen Auseinandersetzung mit der aufgezeigten Problematik einer Konzeptionalisierung von Traumatisierung, verweist Becker auf die „Nutzlosigkeit des Konzeptes der PTSD“ (ebd.). Die Nutzlosigkeit bestehe darin, dass die Bezüge auf die erlebte Gewalt, das ‚traumatische Ereignis‘, nur wenig differenziert betrachtet würden, Traumatisierung ihres dialektischen Charakters entkleidet sei und das Konzept so am Wesen des Gegenstandes vorbeigehe (vgl. Becker, 1992).

„Der äußere Kontext wird unscharf definiert....Die Reaktion des Subjekts wird ausschließlich an einer Reihe von Symptomen festgemacht.“ (Becker, 2000, S.30). Dabei sei selbst die Symptomliste äußerst ungenau und unzureichend, da sie die gesamte Bandbreite psychischer, somatischer und psychosomatischer Reaktionen ebenso wenig wie Probleme im sozialen Umfeld zu erfassen vermag. Die Erweiterung eines solchen Instrumentariums würde jedoch nicht zu einer angemesseneren Diagnosestellung befähigen. Die den

Primat, was nahezu einem Arbeitsverbot gleichkommt), Verbot der Aufnahme eines Studiums bzw. einer Ausbildung, mangelnde gesundheitliche Versorgung (nur bei akuten und schwerwiegenden Krankheiten), kein Anspruch auf eine eigene Wohnung sowie kein Anspruch des Zugangs von Familienangehörigen (vgl. ebd.).

Symptomen zugrunde liegenden traumatischen Prozesse wie auch strukturelle Brüche, Vorgänge der Akkumulation, Beziehung- und Zeitfaktoren blieben weiterhin unberücksichtigt (vgl. ebd.). Auch würden die unter den Exilbedingungen entstandenen Leiden der Flüchtlinge nicht mit dem Diagnosebild der PTSD erfasst und gerieten so in den Hintergrund.

„Auf konzeptioneller Ebene erfolgt eine Dissoziation zwischen gesellschaftlichem Prozess und individuellem Leid.“ (ebd., S.30). Der Blick liege nicht mehr in der traumatischen Situation oder Erfahrung, sondern in dem, was danach mit dem Subjekt passiert. Naturkatastrophen, das Überleben in einem Konzentrationslager oder ein Trauerfall würden so miteinander vergleichbar, weil sie alle eine extreme äußere Belastung definieren. Folter werde damit zu einem beliebigen Stressor.

Durch die konzeptionell vorgenommene Ausblendung des spezifischen gesellschaftlich-politischen Kontextes der erfahrenen Gewalt, erscheine diese als individualisierte Erkrankung. Der Stressor erweise sich so als ideologisch beladen, da er die politische Dimension des Traumas zum Verschwinden bringe. Insofern werde die PTSD als psychiatrische Krankheit, die es zu heilen gelte, zum „Sprachrohr der Interessen der Unterdrückten“, da ihre Konzeptionalisierung die Täterschaft verleugne und damit konzeptionell zum Verschwinden gebracht werde (ebd., S.31). Das wissenschaftliche Konzept der PTSD spiegelt nach Becker die existierenden Machtverhältnisse wider und reproduziert diese.

Im Rahmen der PTSD werde der Begriff ‚Trauma‘ ganz äußerlich verwendet und somit seiner Bedeutung in keinem Fall gerecht. Solange die PTSD die Beschädigungen des Subjekts als „Geisteskrankheit“ präsentiere, die soziale und politische Dimensionen negiere, diese lediglich innerpsychisch verorte und somit einer Pathologisierung der Opfer von Folter und anderen Menschenrechtsverletzungen Vorschub leiste, sei die psychiatrische Nosologie ein untaugliches Instrument zur Beschreibung der Probleme dieser Menschen. Keine Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen alleine könne als Verständigungsrahmen für die traumatischen Ereignisse dienen und das Leid eines Individuums vollständig fassbar machen. Die Konzentration auf das besondere Einzelschicksal laufe aber Gefahr, „dieses mit einem umfassenden Verständnis des gesellschaftlichen Prozesses zu wechseln.“ (ebd., S.29).

Becker fordert eine Integration der individuellen Aspekte der traumatisierenden Prozesse und der Gesellschaftlichkeit dieser Erfahrungen und formuliert in Anlehnung an die Modelle Bettelheims (Extremsituation)³⁶, Khans (kumulatives Trauma) und Keilsons (sequentiell-

³⁶ Bettelheim schreibt in einem bereits 1943 erschienenen Artikel über seine Erfahrungen im Konzentrationslager Dachau und Buchenwald und führt den Begriff der „Extremsituation“ in die Traumalogie ein: „Am bezeichnendsten an dieser Situation war ihre Unausweichlichkeit, ihre ungewisse Dauer (mit der Aussicht, ein ganzes Leben lang anzudauern), die Tatsache, dass nichts an ihr vorhersagbar war, dass das Leben des Betroffenen in jedem Augenblick bedroht war und dass dieser nichts dagegen unternehmen konnte. Diese Erfahrung war so ungewöhnlich, dass ich einen neuen Begriff brauchte, um sie zu beschreiben. Ich wählte den Begriff Extremsituation.“ (Bettelheim 1977, S.83). Bettelheim verdeutlichte mit dieser Fassung als erster, dass es bei Trauma nicht nur um innere Zerstörung geht, sondern vielmehr um einen zerstörerischen Kontext – das Konzentrationslager.

le Traumatisierung) das Konzept der „Extremtraumatisierung“. Diese definiert er als „Prozess im Leben der Subjekte einer Gesellschaft, der definiert wird durch seine Intensität, durch die Unfähigkeit der Subjekte und der Gesellschaft, adäquat darauf zu antworten und durch die Erschütterung und die dauerhaften pathogenen Wirkungen, die er in der psychischen und sozialen Organisation hervorruft. Extremtraumatisierung kennzeichnet sich durch die Art, die Macht in einer Gesellschaft auszuüben, bei der die sozialpolitische Struktur sich auf der Zerstörung und Auslöschung einiger Mitglieder dieser Gesellschaft durch andere Mitglieder derselben Gesellschaft gründet.“ (Becker & Castillo, 1990, zit. n. Becker 2000, S.37).

Diese Definition stellt den Versuch Beckers dar, den individuellen Prozess der Traumatisierung einzubeziehen und gesellschaftlich bzw. politisch zu werten. Zugleich wird auch die Relevanz der sozialen Beziehungen und der gesellschaftlichen Begebenheiten, in deren Rahmen sich das Trauma ereignet, hervorgehoben. Sie verdeutlicht, „dass im Falle der Extremtraumatisierung der gesellschaftliche Prozess die Pathologie bestimmt: nicht nur als auslösender Faktor, sondern als dauerhaftes Element eben dieser Pathologie.“ (ebd., S.37). Jedoch vermag auch das Konzept der Extremtraumatisierung nicht die Frage des Vermittlungszusammenhanges zwischen gesellschaftlichen Prozessen und individuellem Leid zu klären und die „falsche Dichotomisierung von Individuum versus Gesellschaft“ zu überwinden (vgl. ebd.).

Zur Vermittlung dieser Ebenen führt Becker das Konzept des „psychosozialen Traumas“ von Martín-Baró (1990) ein, welches den „dialektischen Charakter der von dem Erleben des lang anhaltenden Krieges aufgerissenen Wunde“ (Martín-Baró, 1990, zit. n. Becker 2000, S.42) betone. Dabei sei nicht nur von Bedeutung, dass die Wurzeln des Traumas in der Gesellschaft und nicht im Individuum liegen, sondern dass das Trauma sich „auf Grund seiner eigenen Qualität aus der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft, mittels verschiedener institutioneller, gruppenbezogener und individueller Vermittlungen nährt und erhält“ (ebd., S.42). Demzufolge wird Trauma als die Kristallisation oder Materialisierung der vom Krieg geprägten sozialen Beziehungen begriffen, die sich in den Menschen niederschläge.³⁷ Nach Martín-Baró müssen die individuellen Traumatisierungsprozesse in ihrem historisch-gesellschaftlichen Zusammenhang begriffen werden, nicht im Sinne einer „einfachen Kontextualisierung“, sondern als sich wechselseitig bedingend und begründend (vgl. ebd.). Vor diesem Hintergrund ist Trauma, seinem Verständnis nach, nicht in einem gewaltsamen und sich zuspitzenden Moment gegründet, der über das Individuum einbricht, sondern in den gesellschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen. Verändert sich die gesellschaftliche Situation nicht, werde sich entsprechend die traumatische Erfahrung chronifizieren und fortsetzen.³⁸ Becker zufolge kann die Extremtraumati-

³⁷ Als Beispiele dieser für die Kriegssituationen typischen Prozesse nennt Martín-Baró die Institutionalisierung der Lüge, die Polarisierung zwischen den Menschen und die Militarisierung des Lebensalltages.

³⁸ Fanon (1969), algerischer Psychiater und Mitglied der algerischen Befreiungsfront im Unabhängigkeitskrieg gegen Frankreich fasst den Zusammenhang von Kolonialkrieg und psychischen Störungen in ähnlicher Weise, er geht aber in seinen Schlussfolgerungen noch einen Schritt weiter. Die im Befreiungskrieg auftretenden psychischen Störungen liegen Fanon zufolge in der

sierung so als ein Teil des psychosozialen Traumas gedacht werden (vgl. ebd.). Er spricht in diesem Zusammenhang von „sozialpolitischen Traumatisierungsprozessen“ im Sinne einer eng verwobenen Beziehung zwischen gesamtgesellschaftlichen Prozess und extremem individuellen Leid, welches nur im Rahmen seines spezifischen Entstehungskontextes verstanden und bearbeitet werden könne, dabei aber auch des Rückgriffes auf Konzepte bedürfe, welche die intrapsychischen Prozesse abzubilden vermögen (vgl. Becker 2001).

(verinnerlichten) Kolonisation begründet, als auslösendes Ereignis beschreibt er „die blutige und unbarmherzige Atmosphäre, die allgemeine Verbreitung unmenschlicher Praktiken und der unabweisbare Eindruck,..., dass man einer wirklichen Apokalypse beiwohne.“ (Fanon 1969, S.192). Sie seien somit auch nicht im individualpsychiatrischen Sinne zu behandeln, vielmehr ist die Linderung der individuellen Leiden im Befreiungskampf zu suchen: „Das kolonialisierte Ding wird Mensch gerade in dem Prozess, in dem es sich befreit.“ (ebd., S.28).

3 Das Ressourcenkonzept

Im Folgenden sollen ein Überblick über das Konzept ‚Ressourcen‘, als Konstrukt individual- und sozialwissenschaftlicher Ansätze und Theorien, seine historische Entwicklung und die Implikationen für die Bewältigung von traumatischen Erfahrungen gegeben werden. Ressourcen sind in der Psychologie und Psychotherapie in den letzten Jahren zu einem viel diskutierten, geradezu einem Modethema geworden (vgl. Willutzki, 2000a).³⁹ „A priori ressourcenorientierter Betrachtungsweisen ist die Annahme, dass Ressourcen für die Bewältigung alltäglicher und besonderer Anforderungen bzw. Lebensaufgaben von zentraler Bedeutung sind und somit letztlich unsere psychische und physische Gesundheit sowie unser Wohlbefinden von ihrer Verfügbarkeit und ihrem Einsatz abhängig sind“ (ebd., S.10). Der Ressourcenbegriff wird in diesem Zusammenhang mit unterschiedlichsten Bedeutungen gefüllt, seine Verwendung als Sammelbezeichnung für verschiedenste Hilfsquellen verweist so auf eine gewisse Beliebigkeit, der mit dem Versuch einer Begriffsklärung begegnet werden soll, soweit dies für meine Arbeit erforderlich und machbar ist.

3.1 Ressourcenorientierung als ‚neue‘ Perspektive

Der Begriff ‚Ressource‘ wurde von Badura (1981) in die Sozialwissenschaften eingeführt, der für eine Abkehr von der Belastungsforschung plädierte. Baduras Kritik zielte auf die in der sozialwissenschaftlichen Forschung vorherrschende einseitige Orientierung an pathologischen Modellen klinisch-psychologischer Theorieansätze, in Verbindung mit dem Ziel der Identifizierung und Beseitigung krankmachender Faktoren. Der von ihm geforderte Perspektivwechsel verwies auf die Ausrichtung an Ressourcen und Potentialen.

Zu den Wegbereitern dieser Umorientierung zählen die Empowermentbewegung und die Gemeindepsychologie, deren Vertreter bereits vor vielen Jahren für die Gefahren, die von Pathologisierung und der gesellschaftlichen Organisierung psychischen Leids ausgehen, sensibilisierten (Keupp & Zaumseil, 1978). Sie nahmen explizit Abstand von der expertenorientierten Hilfe bzw. Unterstützung. „Die Bevormundung des ‚Klienten‘ durch die Professionellen – ganz im Sinne der Kontrollfunktion, die den helfenden Berufen inhärent ist – erschwert gerade deren eigenständige Verfügung über Ressourcen.“ (Vossebrecher & Jeschke 2007, S.55). Hingegen wird demgemäß das Ziel verfolgt, den Bürgern einen Raum zu schaffen, ihre eigenen Fähigkeiten zu entfalten und sie in die Lage zu versetzen, ihre Belange (wieder) eigenständig und selbstverantwortlich zu vertreten und zu gestalten sowie ein höheres Maß an Autonomie und Selbstbestimmung zu gewinnen (vgl. dazu

³⁹ So lässt sich beispielsweise die in Erscheinung getretene ‚Positive Psychologie‘ unter diesen Trend fassen, deren allgemeinspsychologische und klinische Konzeptionen, die Förderung von Kompetenzen und Möglichkeiten der Individuen in den Vordergrund stellt (vgl. Seligman & Csikszentmihalyi, 2000).

Stark, 1996). Die Gemeindepsychologie bezieht sich mit dem Ressourcenbegriff vorrangig auf die in der Umwelt des Individuums liegenden Möglichkeiten sozialer Netzwerke. Für deren Fehlen oder deren Defizite sieht sie das marktwirtschaftlich ausgerichtete politische System und die damit verbundene Konzentrierung von Ressourcen auf wenige Einzelne verantwortlich (vgl. Zimmermann, 2000). Ebenso geht die Empowermentbewegung davon aus, dass der Mensch eine Vielzahl seiner vorhandenen Fähigkeiten nicht ein- bzw. umsetzen kann, da die dafür nötigen Handlungsmöglichkeiten fehlen. Was „als Defizit wahrgenommen wird, [ist] das Ergebnis sozialer Strukturen und mangelnder Ressourcen (...), in denen sich vorhandene Fähigkeiten nicht entfalten können“ (Rappaport 1985, S.270f).⁴⁰ Dabei wird das Augenmerk auf die Verfügungserweiterung gesellschaftlich Benachteiligter, Zusammenschluss und Solidarität im Sinne geteilter Interessen sowie auf die Veränderung von Machtverhältnissen gerichtet, um so einen besseren „Zugang zu Ressourcen“ (Stark, 1996) zu erreichen.⁴¹

Die Fokussierung auf die Ressourcen von Individuen findet sich auch innerhalb der psychotherapeutischen Ansätze wieder. Die Gesprächstherapie (Rogers, 1973) geht von einem grundsätzlich positiven Bild des Menschen aus und betont die Fähigkeiten und Potentiale des Einzelnen, sich aus eigener Kraft in Richtung Reife und Selbstverwirklichung zu bewegen.⁴² Beispielhaft können ebenso die Lösungsfokussierte Therapie (z.B. deShazer, 1989) oder die Narrative Therapie (z.B. O' Hanlon & Wilk, 1987) angeführt werden, die auf der Basis der Stärken eines Menschen Lösungen zu konstruieren versuchen.

Die zunehmende Ressourcenorientierung spiegelte sich in diesem Zusammenhang auch in der Herausbildung der Gesundheitspsychologie als Teildisziplin der Psychologie wieder. Sie hat zum Inhalt, den Ursachen von Gesundheit bzw. den gesundheitsfördernden und –erhaltenden Faktoren nachzugehen, um dieses Wissen unter der Prämisse des Präventionsgedankens gezielt einsetzen zu können. Diese Entwicklung wurde insbesondere beeinflusst durch die in den 70er Jahren einsetzende Kritik an dem vornehmlich biomedizinisch orientierten Gesundheitsverständnis als zu organ- und symptombezogen. Zugleich wurde eine stärkere Berücksichtigung auch psychosozialer Faktoren bei der Erklärung und Behandlung von Krankheiten gefordert (vgl. Engel, 1977), so dass es in der Folge zu verstärkten Bemühungen kam, Krankheiten im Vorfeld ihrer Entstehung präventiv zu begegnen.⁴³ Vor dem Hintergrund interdisziplinärer Einsichten in individuelle, ge-

⁴⁰ In Deutschland erstarkte damit verbunden die Selbsthilfebewegung, die sich in Kontaktstellen, Initiativen und Verbänden organisierte, um mit Hilfe einer solchen Bündelung von Ressourcen den Einzelnen zu befähigen sein Leiden zu lindern.

⁴¹ Kritisch anzumerken, ist die mangelnde gesellschaftstheoretische Fundierung des Empowerment-Konzeptes, die dem Anspruch einer konzeptionellen und praxisrelevanten Vermittlung von individueller und gesellschaftlicher Ebene im Wege steht (vgl. dazu Vossebrecher & Jeschke, 2007). „Ohne klare Vorstellung, welche gesellschaftlichen Verhältnisse welche Missstände hervorbringen, lässt sich aber keine entsprechend ‚richtige‘ Praxis entwickeln.“ (ebd., S.58).

⁴² Bereits hier deutet sich eine gewisse Ambivalenz des Ressourcenbegriffs, zwischen Bezug auf (behindernde) Bedingungen und allein auf die Person gerichtet, an.

⁴³ Basis der Forderungen nach einem Perspektivwechsel ist u.a. das in den 50er Jahren entstandene Risikofaktorenmodell, welches im Auftrag von Lebensversicherungsgesellschaften auf Grundlage epidemiologischer Studien der Erforschung koronarer Herzerkrankungen entwickelt

gesellschaftliche und ökonomische Vorteile der Prävention gegenüber der Behandlung von Störungen und Krankheiten und in die Bedeutung soziostruktureller Faktoren in diesem Zusammenhang manifestierte sich der Perspektivwechsel in einer veränderten Sichtweise des Gesundheitsbegriffs und damit verbundener gesundheitspolitischer Maßgaben.⁴⁴

Das auftretende Interesse an Ressourcen wird von einigen Autoren auf die Kritik an den Idealen der Moderne zurückgeführt (vgl. Willutzki, 2000b). Demnach verweist die Erfahrung mit ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten darauf, dass die technologische Verbesserung und Korrektur identifizierter Fehler auf Grund ihrer Komplexität nicht ohne weiteres nach universellen Lösungsschemata möglich ist bzw. einzelne Problemlösungen auch mit Neben- oder Spätfolgen verbunden sein können. Auch die deterministische Vorstellung einer weitgehenden Kontrollier- und Steuerbarkeit von Subjekten sowie die Vorstellung von Wirkungsdimensionen psychotherapeutischer Behandlung sind in diesem Zusammenhang unter Druck geraten. Demgemäß können Veränderungsprozesse nicht durch punktgenaue Behandlung einer spezifischen Ursache verfolgt werden, vielmehr sind Bedingungen zu schaffen, welche Möglichkeiten der Veränderung bereitstellen. Ressourcen, konstruiert „als im System angelegte Entwicklungsoptionen“, werden so von besonderer Bedeutung und besonderem Interesse (ebd., S.5).

Ebenso als Kritikpunkt an den Idealen der Moderne werden normative Vorstellungen psychischer Gesundheit bzw. eines ‚richtigen Lebens‘ angeführt, welche der Pluralität von Lebensentwürfen nicht gerecht werden. In der psychologischen Forschung ist es beispielsweise nicht gelungen, besonders gesundheitsfördernde Familienmodelle zu identifizieren bzw., damit verbunden, ideale Konzepte menschlichen Miteinanders zu postulieren. Hingegen erscheint es sinnvoller, die Ressourcen der Individuen hinsichtlich der Gestaltung ihrer Lebensentwürfe aufzugreifen und zu nutzen (vgl. ebd., S.5).

Als weiteren Grund für das wachsende Interesse an den Ressourcen der Subjekte sind nach Willutzki (2000b) die ökonomischen Probleme im Gesundheitswesen anzusehen. Mit der Ressourcenorientierung als Konzept ist vielfach die Vorstellung schneller und effizienter Lösungen bzw. kürzerer und ebenso wirksamer Therapiezeiten verbunden, was für die

wurde. In den Untersuchungen zeigte sich ein Zusammenhang zwischen Risikofaktoren, wie psychische Stressoren, Rauchen, etc. und koronaren Herzerkrankungen. Vor diesem Hintergrund wurden Risikofaktoren als bereits entstehende Krankheiten gewertet, wodurch sich die Prävention auf das Vermeiden ebendieser Risikofaktoren und entsprechenden Verhaltensänderungen konzentrierte (vgl. Bengel 2002, S.18f).

⁴⁴ Hier ist insbesondere die Ottawa-Charta (1986), als Leitkonzept der Gesundheitsförderung der Weltgesundheitsorganisation, zu nennen, die einen Mehrwert des Begriffs der Gesundheit fest schreibt (gegenüber dem der bloßen Abwesenheit von Krankheit), als „einen Zustand vollständigen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens“. „Gesundheit wird von Menschen in ihrer alltäglichen Umwelt geschaffen und gelebt: dort, wo sie spielen, lernen, arbeiten und lieben. Gesundheit entsteht dadurch, dass man sich um sich selbst und für andere sorgt, dass man in die Lage versetzt ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben sowie dadurch, dass die Gesellschaft, in der man lebt, Bedingungen herstellt, die all ihren Bürgern Gesundheit ermöglichen.“ (ebd.).

Kostenträger der psychosozialen Angebote ein Potential finanzieller Einsparungen darstellt.⁴⁵

3.2 Begriffsklärung

Der Begriff ‚Ressource‘ wird zumeist synonym mit den Bezeichnungen ‚Stärken‘ oder ‚Potentialen‘ verwendet und in Kontrast gesetzt zu Problemen, Belastungen und Vulnerabilitäten einer Person (Willutzki 2003, S.92). Mittels einer Beschreibung des Verhältnisses dieser in Opposition zueinander gesetzten Begrifflichkeiten strebe ich die Konkretisierung des Ressourcenbegriffs an. In der Literatur finden sich diesbezüglich drei unterschiedliche Konzeptionalisierungen:

Ressourcen und Probleme als zwei Seiten einer Medaille

Beide Perspektiven werden als gleichwertig nebeneinander betrachtet, sie weisen je spezifische Vorteile und Schwächen auf. In der Psychotherapie ergeben nach Fiedler „erst diese beiden Seiten ein und derselben Medaille (...) Sinn und Perspektive“ (1997, S.140, Herv. i.Orig.). Antonovsky (1997) kritisiert, dass mit der Medaillenmetapher eine fundamentale Dichotomie zwischen beiden Polen konstruiert werde, die in der Folge zu einer reduzierten Orientierung und Einbeziehung nur einer der beiden Ansätze führe. Es werde dabei vernachlässigt, dass Menschen zugleich Ressourcen und Probleme haben, ebenso gesund und krank sein können.

Ressourcen und Probleme als Pole eines Kontinuums

Antonovsky (ebd.) vertritt die Annahme eines Kontinuums, bei dem Gesundheit und Krankheit fließend ineinander übergehen bzw. in einem komplexen Mischverhältnis zueinander stehen. Auch Jerusalem (1990) teilt die Konzeptionalisierung einer Dimension mit den Polen ‚Ressourcen‘ und ‚Vulnerabilitäten‘.

Ressourcen und Probleme als unabhängige Dimensionen

Ressourcen und Risikofaktoren werden nach Becker (1998) als unabhängige Dimensionen gefasst, in denen beide Bezugsgegenstände hohe bzw. niedrige Ausprägungsgrade annehmen können, d.h. dass beispielsweise eine Person trotz vorhandener Schwierigkeiten bzw. Probleme zugleich auch über Ressourcen verfügen kann. Dieses Unabhängigkeitsmodell bietet den Vorteil, dass beide Aspekte analytisch getrennt, parallel betrachtet werden können und nicht, wie in dem Kontinuumsmodell, miteinander ‚verrechnet‘ werden. Zudem sind Ressourcen nach diesem Modell nicht durch einen Mangel an Problemen charakterisiert, sondern werden als konkret zu beschreibendes Potential konstituiert, welches im Folgenden weiter definiert wird (vgl. Willutzi, 2000a).

In der Gesundheitspsychologie werden nach Weber (2002) diejenigen Faktoren als Ressourcen bezeichnet, „die geeignet sind, die psychische, physische und soziale Gesund-

⁴⁵ Die zuvor angesprochene Ambivalenz der Bezugnahme des Ressourcenbegriffs findet auch in Zusammenhang mit der Begründung für das zunehmende Interesse an diesem Konzept bzw. der damit einhergehenden Ansichten und Erwartungen seine Entsprechung.

heit eines Menschen zu fördern, vor allem bei einer Gefährdung der Gesundheit durch Belastungen und Krankheit“ (ebd., S.466). Somit bezeichnet der Ressourcenbegriff im Bereich der wissenschaftlichen Modellbildung jene Potentiale, die Personen in der Auseinandersetzung mit Krisen und Belastungen zu aktivieren vermögen.

Mit dem Begriff Ressourcenbegriff geht nach Nestmann (1996) eine gewisse Vagheit einher, da letztlich „alles, was von einer bestimmten Person in einer bestimmten Situation wertgeschätzt wird oder als hilfreich erlebt wird (...) als eine Ressource betrachtet werden [kann]“ (Nestmann 1996, S.362). Die Bedeutungsbreite dieses Begriffs kann jedoch auch nützlich und von Vorteil sein, wenn damit eine Orientierungs- bzw. Handlungsrichtung angegeben wird, welche insoweit präzise ist, wie sie sich von anderen Richtungen unterscheiden lässt (vgl. Meinhold, 1994). So hilft die Ressourcenorientierung in der psychosozialen Arbeit, die Wahrnehmung zu erweitern und die Klienten nicht nur als ‚problembehaftete‘ Menschen zu sehen, sondern auch deren Kompetenzen zu erkennen, zu achten und zu fördern. Eine Fixierung der Perspektive auf die Defizite und Schwierigkeiten der Subjekte, im Sinne einer Viktimisierung, entspräche einer verkürzten Betrachtungsweise der Realität in Bezug auf die Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen, sich zu den ihn umgebenden Bedingungen, seien sie auch noch so restriktiv, verhalten zu können. Zudem würde ein solch problemorientierter Handlungsansatz in der psychosozialen Arbeit auch eine Einschränkung der Heilberufler hinsichtlich ihrer Unterstützungsmöglichkeiten bedeuten. Die Hinwendung zu den Ressourcen folgt so einer bestimmten Untersuchungs- und Fragerichtung, welche theoretisch über ihre Bestimmungsstücke präzisiert werden muss.

Ob einzelne Ressourcen als hilfreich eingeschätzt werden, ist davon abhängig, inwieweit sie im Dienste zentraler Motive, Ziele und Interessen der Person stehen, d.h. funktional sind im Sinne einer subjektiven Aufgabenbestimmung (vgl. Willutzki 2003, S.95). So lassen sich nach Herriger (o.J.) zur Bestimmung des Ressourcenbegriffs die drei Definitionselemente Aufgabenabhängigkeit, Funktionalität und Bewertung bzw. Sinnzuschreibung konstruieren, welche eng miteinander verknüpft sind. Demnach kann Ressourcen keine generalisierte Wirksamkeit zugeschrieben werden, vielmehr zeigt sich ihre Bedeutung erst im Hinblick auf konkrete Aufgaben, Zielsetzungen und Problemsituationen. Diese Funktionalität wird in dem ‚Transaktionspotentialmodell‘ von Gutscher et al. (1986) als zentrales Bestimmungsstück von Ressourcen herausgearbeitet. Demnach werden die Optionen, über die das Individuum verfügt bzw. die in der ihn umgebenden Umwelt vorhanden sind, als ‚Transaktionspotentiale‘ bezeichnet. Sie sind gefasst als Möglichkeiten zum Energie- bzw. Stofffluss zwischen Individuum und Umwelt. Ob das jeweilige Transaktionspotential eine Ressource oder einen Stressor darstellt, ist vom Ergebnis der jeweiligen Transaktion abhängig. So erfolgt in dem Transaktionspotentialmodell die Identifikation von ‚Ressourcen‘ auf der Basis ihrer lebenserhaltenden bzw. lebensverbessernden Effekte. Die Einschätzung als ‚lebenserhaltend bzw. –verbessernd‘ ist dabei abhängig von den Interessen und Intentionen des Individuums. Der Wert dieses Modells liegt in seiner Fokussierung der jeweils konkreten Situation und Aufgabenkonstellation und somit der Vermeidung einer Übergeneralisierung von Ressourcen in ihrer Wirkungsweise. Es bleibt jedoch ungeklärt, inwieweit die in diesem Zusammenhang vorgenommene Konkretisierung der Po-

tentiale durch so genannte ‚Kennlinien‘ vor dem Hintergrund komplexer Person-Umwelt-Interaktionen, quantitativ zu (er-)fassen ist.⁴⁶ Als ebenso fragwürdig ist die biologisierend anmutende Fassung der Transaktionsressourcen aufzuführen.⁴⁷

Nach Herriger (o.J.) bemisst sich der Nutzwert von Person-Umwelt-Potentialen „je nach ihrer Funktionalität im Hinblick auf die Erreichung definierter personaler Ziele, Motive, Interessen“. Es konstituieren sich Personen- und Umweltpotentiale als Ressourcen erst in einem Prozess der Bewertung und Sinnzuschreibung durch das Subjekt selbst. Ressourcen sind somit nicht als ‚Dinge‘, ‚Eigenschaften‘ oder Entitäten zu verstehen, die kontext- und personenunabhängig greifen. Ob etwas eine Ressource darstellt, lässt sich nur unter dem Blickwinkel individueller Prämissen und den vorhandenen Lebensbedingungen bzw. –beschränkungen betrachten.

Individuelle Prämissen und Handlungsmöglichkeiten bzw. –behinderungen stehen in einem komplexen Vermittlungsverhältnis dahingehend, dass die Lebensbedingungen von den Subjekten als Bedeutungskonstellationen gefasst werden, die für sie Handlungsmöglichkeiten repräsentieren, zu denen sie sich verhalten können und müssen (vgl. Markard, 2000). Der Begriff der ‚Handlungsgründe‘ als Verhältnis von Möglichkeiten und Behinderungen weist eine hohe Ähnlichkeit zu dem Ressourcenbegriff auf, ist jedoch nicht deckungsgleich. Holzkamp nimmt mit seiner Definition von Handlungsfähigkeit als Verfügung des Individuums über seine eigenen Lebensbedingungen in Teilhabe an der Verfügung über den gesellschaftlichen Prozess eine globale Bestimmung des Mensch- Welt-verhältnisses in seinem „situativen“ und „personalen Pol“ (1983, S.340f) vor. Die Abgrenzung des Ressourcenbegriffs erfolgt über seine Fassung als theoretisch-analytische Kategorie, mit der eine bestimmte Fragerichtung bzw. die spezifische inhaltliche Verbindung zu Krisen- und Bewältigungsprozessen verfolgt wird und in der Folge die Bewältigungsmöglichkeiten von traumatischen Erfahrungen analysiert werden sollen.

Ressourcen sind ebenso hinsichtlich möglicher, ihnen impliziter Widersprüche zu untersuchen. Ressourcen können insofern ein ‚Doppelgesicht‘ haben, als sie in bestimmten Konstellationen und Ausmaßen hilfreich wirken, in anderen Zusammenhängen jedoch ein Risiko für die eigene Person oder auch andere darstellen. Dies lässt sich beispielhaft an der häufig als global beschriebenen Ressource ‚Optimismus‘ aufzeigen: gesundheitspsychologischen Forschungen entsprechend erweist sich Optimismus nicht immer als günstig für die Gesunderhaltung, ein hoch ausgeprägter Optimismus kann auch zu einer Ignoranz

⁴⁶ Kennlinien von Transaktionspotentialen beschreiben den Zusammenhang zwischen Ausprägung eines Transaktionspotentials und potentieller Wirkung möglicher Transaktionen nach Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Als Beispiel führen Gutscher et al. ‚Intelligenz‘ an, welche durch eine steigende Kennlinie gekennzeichnet sei, d.h. bei hoher Ausprägung eine entsprechend lebensbegünstigende Wirkung habe (vgl. Gutscher et al, 1998).

⁴⁷ Demnach unterteilen sich bspw. die dem Individuum als interne bzw. personale Ressourcen zur Verfügung stehenden Potentiale in physische Ressourcen, d.h. unterschiedlich zugängliche und unterschiedlich beeinflussbare biologische Funktionskreise, Rezeptorsysteme, Effektorsysteme, physische Gestalt, Stimme etc., und psychische Ressourcen. Letztere sind vornehmlich kognitiv konzipiert und umfassen „die verschiedensten Arten von durch Vererbung oder Lernen erworbenen „Wissens“, soweit es auf Wahrnehmen, Erleben, Denken sowie auf Handeln Einfluss nimmt.“ (Hornung & Gutscher 1994, S.76).

gegenüber Risiken führen (vgl. Willutzki 2000a, S.18). Auch lassen sich in diesem Zusammenhang die Studien zu den Wirkungsweisen von ‚sozialer Unterstützung‘ anführen, die sehr heterogene bzw. auch negative Auswirkungen dieser potentiellen Ressource konstatieren. So können enttäuschte Unterstützungserwartungen oder der Erhalt inadäquater Unterstützung negative Auswirkungen auf das eigene Wohlbefinden zur Folge haben bzw. zuviel oder unerwünschte Unterstützung zu Unselbstständigkeit und Abhängigkeit führen (vgl. Baumann et al, 1998). Die einzelnen als Ressourcen identifizierten Konstrukte oder Faktoren müssen so einer differenzierten Betrachtung unterzogen werden, um sie in ihrer Vielschichtigkeit zu erkennen und darstellen zu können; eine eindeutige und globale Kategorisierung von Faktoren als protektiv oder vulnerabilisierend ist nicht möglich.

In diesem Zusammenhang erweist sich zudem eine stringente analytische Trennung von Ressourcen im Hinblick auf ihre Potentiale und Wirkungen als schwierig. Diese Unterscheidung kann insbesondere bei der Bewertung einer Ressource im zeitlichen Verlauf bezüglich ihrer (Dys-)Funktionalität von Bedeutung sein; so können Bewältigungsstrategien über einen bestimmten Zeitraum für das Individuum stützende Funktion haben, langfristig betrachtet jedoch seine physische und psychische Gesundheit gefährden.⁴⁸ Eine solche Vermischung von Potential und Wirkung mitsamt den damit verbundenen Ungenauigkeiten kann jedoch auch, im Bewusstsein um das Problem, heuristisch anregend sein; „so ist es gerade in der Psychotherapie und Klinischen Psychologie sinnvoll, die Potentiale manchmal auch zu optimistisch oder global abzuschätzen, um sie gegebenenfalls für konkrete Handlungen zu nutzen bzw. Anregungen für Interventionen zu bekommen“ (Willutzki, 2000a, S.18). Gleichwohl sind einer solchen Sichtweise dahingehend Grenzen gesetzt, dass bei der Analyse von Ressourcen, gemäß der Formulierung Adornos (2003, S.43) „Es gibt kein richtiges Leben im falschen.“, diese nicht losgelöst von gesellschaftlichen Zusammenhängen bzw. von der das Subjekt umgebenden Umwelt betrachtet werden dürfen, um zu vermeiden, dass mögliche damit verbundene Benachteiligungen oder Konflikte ausgeblendet bzw. einer kritischen Auseinandersetzung unzugänglich werden. In diesem Sinne ist der Ressourcenbegriff gesellschaftskritisch zu fassen.

3.3 Kategorisierung von Ressourcen – Unterscheidungsdimensionen

Diese Überlegungen zum Zusammenhang gesellschaftlicher und individueller Reproduktion sind mit zu bedenken, wenn im Folgenden verschiedene, in der Forschungsliteratur diskutierte Unterscheidungsdimensionen zur Präzisierung des Ressourcenbegriffs erörtert werden. Diese Dimensionen sollen einer systematischen Einordnung der für den Bewälti-

⁴⁸ Tata Arcel et al. (1998) stellten in einer empirischen Untersuchung zu den Bewältigungsstrategien bosnischer und kroatischer Kriegsflüchtlinge fest, dass sich bestimmte, so genannte ‚pathogene Strategien‘ wie z.B. ‚sozialer Rückzug‘, ‚vermehrtes Nachdenken und Grübeln‘ oder ‚Verdrängen‘, zu Beginn des Bewältigungsprozesses als funktional für die Subjekte erwiesen, jedoch im weiteren Verlauf eher destruktive Auswirkungen hatten.

gungsprozess relevanten Hilfsquellen der Subjekte dienen. Die am weitesten verbreitete Kategorisierung von Ressourcen ist die Unterteilung in Personen- und Umweltressourcen. Personenressourcen, auch ‚interne‘ oder ‚personale Ressourcen‘ genannt, sind nach Kraft et al. (1994, S.219) „habitualisierte, d.h. situationskonstante und wiederherstellende Handlungsmuster sowie kognitive Überzeugungssysteme der Person“, die Bewältigungsstrategien entsprechen sollen. Sie sind lebensgeschichtlich gewachsene, erfahrungsgebundene Überzeugungen, Erwartungen, Selbstkognitionen und Prämissen, die das Subjekt in der Auseinandersetzung mit Alltagsanforderungen, Entwicklungsaufgaben und kritischen Lebensereignissen zu nutzen vermag. Inhaltlich werden als interne Ressourcen der Person häufig Kontrollüberzeugung (Rotter, 1966; Lazarus & Folkman, 1984), Selbstwirksamkeitserwartung (Bandura, 1977), Kohärenzsinn (Antonovsky, 1997), Hardiness (Kobasa, 1979), Optimismus (Scheier & Carver, 1985) und Problemlösekompetenz (Hobfoll, 1989) angesehen.

Umweltressourcen, auch ‚soziale‘ oder ‚externale Ressourcen‘ genannt, sind nach Herri-ger (o.J.) „zum einen Beziehungsressourcen, die in Partnerbeziehung, Familienbindungen und Netzwerkstrukturen eingelagert sind; und das sind zum anderen strukturelle Ressourcen von Lebenslagensicherheit“. Als externe Ressourcen werden so die verschiedenen Unterstützungen aus der sozialen Umwelt verstanden, d.h. dem Netzwerk der Sozialbeziehungen, das eine Person zur Verfügung hat. Ebenso bezeichnen Umweltressourcen die das Individuum umgebenden Strukturbedingungen, wie u.a. Arbeitsmarktintegration, ökonomisches und kulturelles Kapital sowie gesellschaftliche Verfügungs- und Partizipationsmöglichkeiten.⁴⁹

Personale und Umweltressourcen stehen in engem Zusammenhang zueinander. So ist die Bewältigung von Anforderungen, Problemen und Krisen nach Nestmann (1996) nicht nur abhängig von der Verfügbarkeit interner und Umweltressourcen, sondern auch von der Fähigkeit der Subjekte, diese wahrnehmen und nutzen zu können. Auch Antonovsky (1997, S.43) betont als Personenressource die „Balance zwischen Geschlossenheit und Offenheit des Systems“, d.h. die Kompetenz des Individuums, auf Anforderungen flexibel zu reagieren und aufgeschlossen gegenüber Rückmeldung zu sein. Das Verhältnis individueller und gesellschaftlicher Einflussfaktoren bzw. die zugrunde liegenden Vermittlungswege für die Ausbildung und Nutzung von Ressourcen bleiben bei den meisten Konstrukten und Modellen jedoch ausgespart.⁵⁰

⁴⁹ Hobfoll et al. (1989) schlagen im Rahmen ihrer Theorie der Ressourcenkonservierung eine weitere Kategorisierung von Ressourcen in die Dimensionen ‚Objekte‘, ‚Lebensbedingungen und -umstände‘, ‚Personenmerkmale‘ und ‚Energieressourcen‘ vor. Diese Kategorien sind jedoch unpräzise dahingehend, dass die Möglichkeiten der Zuordnung einzelner Ressourcen zu diesen Dimensionen unbestimmt bleiben und sich eine derartige Ausdifferenzierung der Umweltressourcen als wenig gewinnbringend darstellt. Da in der Ressourcenkonservierungstheorie vor allem ‚Verluste‘ als entscheidend für die Belastungen fokussiert werden und v.a. die konkrete Rolle der Ressourcen zur Bewältigung von Aufgaben bzw. Belastungen unklar bleibt, werde ich dieser Konzeptionalisierung nicht weiter nachgehen.

⁵⁰ In diesem Zusammenhang kann die Konzeptionalisierung von Ressourcen im Anschluss an Bourdieus (1983) Theorie der Kapitalsorten als Ausnahme gewertet werden.

Eine weitere, häufig angeführte Differenzierungsdimension kategorisiert Ressourcen in objektive und subjektive Ressourcen. Diese Unterscheidungsvariante deutet sich bereits in der Prämissen- und Aufgabengebundenheit hinsichtlich der Identifikation von Ressourcen für das Subjekt an, durch die Kategorisierung in objektive und subjektive Ressourcen wird dieser Zusammenhang weiter akzentuiert.

Jerusalem (1990) definiert als objektive Ressourcen Merkmale der Situation oder der Person, die von vielen - bis hin zu allen - Beurteilern als positiv bewertet werden, hingegen steht bei den subjektiven Ressourcen die individuelle Perspektive im Vordergrund. „Es besteht oft nur ein mäßiger Zusammenhang zwischen objektiven und subjektiven persönlichen Ressourcen“ (ebd., S.28) und es wird angenommen, dass es vor allem die Wahrnehmung der subjektiv vorhandenen Ressourcen ist, welche die Einschätzungsprozesse bestimmt (vgl. Antonovsky, 1997; Jerusalem, 1990). In diesem Zusammenhang verweist Jerusalem (1990) auf Untersuchungsergebnisse zur sozialen Unterstützung, denen zufolge das ‚objektiv‘ vorhandene Netzwerk einer Person, durch Ehepartner oder unabhängige Beobachter beurteilt, nicht mit den subjektiv wahrgenommenen Unterstützungsmöglichkeiten übereinstimmt.

Die Perspektivunterschiede manifestieren sich nicht nur hinsichtlich der quantitativen Wahrnehmung der Ausprägung von Ressourcen, sondern auch in der qualitativen Einschätzung, ob bestimmte Erlebens- oder Handlungsweisen bzw. Verfügungsbestände grundsätzlich ein Potential darstellen (vgl. Willutzki 2000a, S.21).⁵¹ Die Tatsache, dass es bei der Identifikation von Ressourcen möglicherweise abweichende Vorstellungen darüber gibt, was überhaupt eine Ressource ist, wird häufig nicht berücksichtigt (ebd., S.21f). Hier zeigt sich erneut die Notwendigkeit einer Betrachtungsweise von Ressourcen als durch subjektive Prämissen geprägte und gesamt-gesellschaftlich kontextualisierte Kategorie. „Nur solche Handlungsmöglichkeiten sind von realer Wirksamkeit (bzw. gehen in den Auswahlprozess mit ein), über die sich eine handelnde Person im Klaren ist“ (Foppa 1988, S.252). Sie können demzufolge als subjektiver Möglichkeitsraum dargestellt werden, welcher die Verfügungsmöglichkeiten und Verhaltensalternativen eines Subjekts abbildet.

Subjektive und objektive Einschätzungen lassen sich dabei nicht ineinander überführen; ebenso lässt sich die „objektive Ressourcensituation,..., – je nach Ressourcenbereich – lediglich mehr oder weniger im Sinne einer durch weitere Subjektperspektiven gebrochenen Annäherung bestimmen...“ (Hornung & Gutscher 1994, S.81), so dass eine derartige Unterscheidungsdimension problematisch bzw. fragwürdig erscheint.

⁵¹ Willutzki (2000a) führt zur Veranschaulichung eine Untersuchung an, bei der die Vorstellungen einer ‚gesunden Familie‘ von Familienmitgliedern und Therapeuten miteinander verglichen wurden. Neben vielen gleichartigen Einschätzungen, betonten die Familienmitglieder jedoch stärker Kohäsionsaspekte, wie Loyalität und Identifikation, während die Therapeuten eher adaptive Fähigkeiten, wie Flexibilität, Umgang mit Feedback und Verhandlungsfähigkeiten, als wichtig erachteten. Solche differierenden Vorstellungen und Bewertungen können in der Folge bei einer Zusammenarbeit von Familie und Therapeut zu Schwierigkeiten führen.

3.4 Ressourcentheorien

Im Anschluss an die Darstellung des Bedeutungsfeldes ‚Ressource‘, werde ich im folgenden Abschnitt, in Ermangelung einer allgemein akzeptierten Ressourcentheorie (vgl. Udris et al., 1992), die Modelle der Ressourcen- und Bewältigungsforschung darstellen, die mir in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand als heuristischer Rahmen dienen.

3.4.1 Transaktionale Stresstheorie nach Lazarus

In der Stresstheorie Lazarus' ist das Bewältigungskonzept zentral. Dieses hat sich theoretisch aus dem Stresskonzept entwickelt. In der Anfangszeit der Stressforschung stand die Analyse der Auswirkungen verschiedenster Stressoren bzw. ‚objektiver‘ Belastungsquellen auf menschliches Erleben und Verhalten im Zentrum des Interesses.⁵² Lazarus (1966) leitete mit der Veröffentlichung seines Werkes ‚Psychological stress an coping process‘ die systematische Bewältigungsforschung ein, wodurch sich die Perspektive zunehmend hin zu subjektiven Bewertungs- und Verarbeitungsprozessen, als Reaktion auf bestimmte Belastungen, verschob. Die transaktionale Stresstheorie von Lazarus und seinen Mitarbeitern wurde fortwährend evaluiert bzw. weiterentwickelt und bildet einen wesentlichen Bezugspunkt in der Bewältigungsforschung.

Lazarus und Folkman definieren psychologischen Stress als eine „Beziehung mit der Umwelt, die vom Individuum im Hinblick auf sein Wohlergehen als bedeutsam bewertet wird, aber zugleich Anforderungen an das Individuum stellt, die dessen Bewältigungsmöglichkeiten beanspruchen oder überfordern“ (1984, S.63). Stress wird so als relationales Konzept gefasst: für das Erleben von Stress sind weniger die Charakteristika bestimmter Situationen oder Ereignisse von Bedeutung, als vielmehr die subjektive Wahrnehmung und Bewertung dieser sowie der vorhandenen Ressourcen.⁵³ Diese Einschätzung muss nach Lazarus nicht unbedingt bewusst erfolgen, „[the appraisal] can occur at any level of awareness, as (...) can any psychological process“ (Lazarus 1966, S.79).

Im Rahmen der Stressverarbeitung sind Lazarus zufolge zwei Prozesse von Bedeutung. Bei der primären Bewertung (primary appraisal) beurteilt das Subjekt auf der Basis seiner Erfahrungen und seiner Prämissen die Bedeutung einer Situation bzw. ihre Stressrelevanz: Wie herausfordernd, bedrohlich oder irrelevant ist die Situation? In einer sekundären Bewertung (secondary appraisal) schätzt das Individuum ein, welche Bewältigungsmöglichkeiten ihm zur Verfügung stehen. Die Bewertung einer Situation hängt demnach in entscheidendem Maße davon, ab, in wieweit einer Person Ressourcen zur Verfügung stehen. Diese subjektiven Beurteilungen sind nicht als statisch aufzufassen, sie werden

⁵² Der Stress- bzw. Belastungsbegriff geht im Wesentlichen auf die Pionierarbeiten von Selye (1946) zurück. Auf der Grundlage von Befunden aus Tierexperimenten formulierte er eine biologisch ausgerichtete Stresstheorie, die in den 50er Jahren Eingang in die Psychologie fand, wo sie in die vorherrschende S-R-Psychologie integriert wurde und v.a. die experimentelle Forschung zum Lern- und Leistungsverhalten und zur Angst stimulierte (vgl. Brüderl et al., 1988).

⁵³ Zu Beginn der Modellentwicklung von Lazarus und seinen Mitarbeitern waren diesbezüglich vermittelnde kognitive Prozesse von zentraler Bedeutung, während in neueren Veröffentlichungen den Emotionen vermehrt Relevanz eingeräumt wird (vgl. Lazarus, 1991).

stets evaluiert und gegebenenfalls modifiziert. In einem Prozess der Neubewertung (reappraisal) geht dieses Feedback wiederum in die primären Einschätzungsprozesse ein. Die Einschätzung der Stressrelevanz und der Bewältigungsmöglichkeiten sind im Bewältigungsprozess stets wechselseitig aufeinander bezogen, so dass das Vorhandensein von Ressourcen einen Einfluss darauf ausübt, inwieweit Anforderungen als bedrohlich für das eigene Wohlbefinden oder als Herausforderung erlebt werden. Dabei werden Ressourcen als konkrete, für die jeweilige Situation funktionale Bewältigungsmöglichkeiten gefasst, gleichwohl können habitualisierte Bewältigungsmuster als Ressource begriffen werden.

Auf der Basis der beschriebenen Bewertungsprozesse folgen konkrete Bewältigungsformen (Coping). Lazarus und Folkman (1984) verstehen unter dem Begriff der ‚Bewältigung‘ alle Bemühungen des Individuums, mit einer stressrelevanten Situation umzugehen. Die Bewältigung ist ein dynamischer und sich ständig verändernder Prozess, wobei nicht das Ergebnis dieses Prozesses als Bewältigung bezeichnet wird, sondern der Vorgang der Auseinandersetzung mit der Belastungssituation selbst. Sie umfasst dabei sowohl verhaltensorientierte als auch intrapsychische Anstrengungen des Individuums (vgl. Lazarus & Launier, 1981), Bewältigungsprozesse weisen in dem Zusammenhang problemlösende sowie emotionsregulierende Funktion auf. Das problemorientierte Coping bezieht sich auf Bewältigungsformen, die sich mit den belastenden Umweltbedingungen befassen bzw. auf Veränderung dieser gerichtet sind. Dies sind inhaltlich z.B. Formen der Informationssuche, problemlösendes Handeln oder die Suche nach sozialen Unterstützungsmöglichkeiten. Als emotionsorientiertes Coping werden Anstrengungen des Subjekts bezeichnet, die eher palliativ auf die Regulation der Emotionen zielen und negative Affekte zu reduzieren versuchen. Hierzu sind beispielsweise Abwehrprozesse zu zählen, wie Vermeiden oder Distanzieren, Selbstinstruktionen oder Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit einer möglichen Neubewertung der Situation.

Die Frage nach der Effizienz problemorientierter und emotionszentrierter Bewältigungsformen beantwortet Lazarus dahingehend, dass adäquates Bewältigungsverhalten sowohl direkte Aktionen als auch lindernde Bewältigungsmechanismen umfasse (vgl. Lazarus 1981, S.217f). In Fällen, in denen aktives Problemlösen unmöglich ist bzw. die Subjekte wenig Möglichkeiten haben, Kontrolle auszuüben, können so emotionsfokussierte Strategien sehr effektiv sein, da sie die emotionale Erregung zu moderieren vermögen.⁵⁴ Die Bewertung der Copingstrategien ist abhängig von den Handlungsmöglichkeiten und sub-

⁵⁴ In ähnlicher Weise bewertet Horowitz in seinem Phasenmodell der Traumaverarbeitung die potentielle Funktion der verschiedenen Bewältigungsformen im zeitlichen Verlauf der Auseinandersetzung. Die Verarbeitung extremer Belastungen folgt demnach einem spezifischen Verlauf, wobei der Beginn des Bewältigungsprozesses durch abwehrende Strategien (Vermeidung) gekennzeichnet ist, die dem Individuum dazu verhelfen können, sich vor einer Überflutung durch die Geschehnisse zunächst einmal zu schützen. Des Weiteren folgt eine Phase sich aufdrängender und wiederkehrender Bilder, Gedanken, etc. (Intrusion), welche die Person an das Ereignis erinnern und von Horowitz als kognitive Anstrengungen begriffen werden, diese neuen Informationen aufzunehmen und zu verstehen (vgl. Horowitz, 1986). Diese beiden Phasen von Vermeidung und Intrusion können Horowitz zufolge in einem oszillierenden Regulationsprozess funktional im Sinne der Verarbeitung und Integration der Erfahrung sein, da sie dem Individuum eine dosierte Form der Auseinandersetzung mit den Ereignissen ermöglichen (vgl. Kap. 2.2.1.).

jektiven Zielsetzungen des Subjekts. Lazarus betont hinsichtlich der Effizienz der Bewältigungsformen, die Flexibilität ihres Einsatzes.

Die Wichtigkeit einer kontextuellen Perspektive im Hinblick auf das Bewältigungsverhalten wird durch eine Studie von Suedfeld, Krell, Wiebe und Steel (1996) zu den Bewältigungsstrategien von Holocaust-Überlebenden gestützt. Diese hatte zum Ergebnis, dass die Anwendung bestimmter Bewältigungsstrategien vorrangig von Umweltbedingungen bzw. situationalen Faktoren abhängig war und weniger von demographischen oder individuellen Merkmalen einer Person. Die Bewältigung folgte dabei den sich verändernden Anforderungen und Herausforderungen der Lebensumwelt. Die Teilnehmer der Untersuchung berichteten ebenso von dem Gebrauch unterschiedlicher Strategien, ohne dass sich dabei eine Tendenz für das einzelne Subjekt in Bezug auf ein persönliches Bewältigungsverhalten feststellen ließe.

Positiv hervorzuheben ist, dass im transaktionalen Stressmodell das Subjekt nicht als passiv, auf äußere Reize reagierend angesehen wird, sondern als handelnder Akteur, der, vor dem Hintergrund seiner Prämissen, aktiv auf seine Umgebung reagieren bzw. sich zu den Bedingungen verhalten kann. Die im Rahmen eines relationalen Stressmodells vorgenommene Betonung der subjektiven Bewertungsprozesse in Bezug auf das Stresserleben und die Bewältigung und das dabei eingenommene Abstraktionsniveau der Kategorien, legt hingegen eine dekontextualisierte Betrachtung der Bewältigungsmöglichkeiten der Subjekte nahe. Zwar wird den verfügbaren Ressourcen eines Individuums in der transaktionalen Konzeptionalisierung eine besondere Bedeutung in Bezug auf die Einschätzung einer Situation als bedrohlich, irrelevant oder herausfordernd zuteil, die Ursache für die Ausbildung und das Vorhandensein dieser wird hingegen nicht näher expliziert. Lazarus (1966) beschreibt als wesentliche Determinanten des Bewertungsprozesses vorrangig die Erfahrung des Subjekts sowie seine gegenwärtige motivationale Lage in Bezug auf die Bedeutsamkeit der Situation. Die gesamtgesellschaftliche Vermitteltheit dieser Erfahrungen und subjektiven Bedeutungen wird in diesem Zusammenhang jedoch nicht thematisiert. Der Umstand des fehlenden Kontextbezuges dieses Modells findet sich zugespitzt in der Entwicklung des ‚daily hassles - Inventars‘ zur Bestimmung des Stresserlebens.⁵⁵

3.4.2 Antonovskys Modell der Salutogenese

Der Medizinsoziologe Antonovsky knüpfte 1979 in seinem Werk ‚Health, Stress and Coping‘ mit dem Postulat einer ‚salutogenen‘ Orientierung der Gesundheits- und Krankheitsursachenforschung und ihrer Präzisierung anhand seines Konzeptes des Kohärenzsinns an die ressourcen- und stresstheoretischen Erkenntnisse seiner Zeit an.⁵⁶ Das salutogenetische Erkenntnisinteresse nach Antonovsky resultierte aus der Fragestellung, warum

⁵⁵ In diesem werden Ursache und Wirkung derart miteinander verbunden, dass beispielsweise nicht mehr gefragt wird, ob Personen im Alltag konkrete Belastungen erfahren und wie sie diese bewerten. Stattdessen wird lediglich erhoben, ob ein bestimmtes Ereignis für die Person eine Belastung darstellen würde. Mit einer solchen Fassung des Stresserlebens werden die diesem zugrunde liegenden soziostrukturellen Bedingungen trivialisiert (vgl. Mirowsky & Ross, 1989).

⁵⁶ Vgl. Kap. 3.1.

Menschen trotz vielfältiger, potentiell gesundheitsgefährdender Einflüsse bzw. belastender Lebensumstände körperlich gesund bleiben, während andere erkranken. „Daran schließt sich sowohl die Frage nach den ‚besonderen‘ belastungstrotzenden Ressourcen an, als auch die nach Rahmenbedingungen, die Gesundheit fördern“ (Bartmann 2006, S.30). Antonovsky verfolgt mit der salutogenetischen Orientierung das Ziel, zu einem weitergehenden Verständnis von Gesundheit und Krankheit zu gelangen; er betrachtet diese als komplementär zu einer pathogenetischen Ausrichtung (Antonovsky 1997, S.21f).

Ausgangspunkt seiner Überlegungen war ein 1970 durchgeführtes Forschungsprojekt zur Anpassung von Frauen an das Klimakterium. Ein in diesem Zusammenhang eher zufällig aufgefundenes Ergebnis beinhaltete, dass 29% der befragten Frauen, die den Holocaust überlebt hatten, trotz der traumatischen Erfahrungen, eine relativ gute physische wie psychische Gesundheit zugeschrieben wurde⁵⁷. Dieser Befund regte Antonovsky zu der Frage an, wie es diesen Frauen gelungen war, trotz der extremen Belastungen Gesundheit erhalten zu können und welches die ‚Ursprünge von Gesundheit‘ sind (ebd., S.15).⁵⁸

Das zentrale Element des Salutogenesemodells und somit Antonovskys Antwort auf seine Forschungsfrage ist das Konzept des Kohärenzgefühls (sense of coherence bzw. SOC). Als Kohärenzgefühl bezeichnet Antonovsky eine vom Individuum eingenommene Grundhaltung zur Welt und zum eigenen Leben, welche entscheidenden Einfluss auf den (Gesundheits-)Zustand einer Person nimmt. Das Kohärenzgefühl stellt sich dabei als eine dispositionale Orientierung dar, die Welt als sinnvoll und zusammenhängend zu erleben und bildet so die Erfahrung von Kohärenz ab.

Antonovsky forschte über einen langen Zeitraum nach konkreten Faktoren, die im Umgang mit Belastungen unterstützend bei der Bewältigung von Spannungszuständen fungieren können. Er entwickelte in der Folge das Konzept der ‚generalisierten Widerstandsressourcen‘ (GRR). Diese bezeichnen Faktoren bzw. Ressourcen, welche die Widerstandskraft einer Person zu erhöhen vermögen und die inhaltlich beispielsweise als Geld, Ich-Stärke, kulturelle Stabilität oder soziale Unterstützung gefasst werden können (ebd., S.16). Das Erleben der Verfügungsmöglichkeiten über diese Faktoren schafft sich verfestigende Lebenserfahrungen, „die durch Konsistenz, Partizipation an der Gestaltung des Outcomes und eine Balance zwischen Überbelastung und Unterforderung charakterisiert sind“ (ebd., S.43). Die generalisierten Widerstandsressourcen verhelfen dem Individuum, vermittelt über die Lebenserfahrungen, dazu, die Belastungen und Anforderungen, mit denen es konfrontiert ist, als kohärent einordnen zu können, und fördern so die Ausbildung des SOC.

Das Kohärenzgefühl definiert Antonovsky als eine den individuellen Ressourcen übergeordnete, globale Orientierung, „die das Maß ausdrückt, in dem man ein durchdringendes, andauerndes aber dynamisches Gefühl des Vertrauens hat, dass die eigene interne und externe Umwelt vorhersagbar ist und, dass es eine hohe Wahrscheinlichkeit gibt, dass

⁵⁷ Weitergehende Angaben zur Durchführung der Untersuchung und seiner Fassung der Kategorien ‚physische‘ und ‚psychische Gesundheit‘ werden von Antonovsky nicht expliziert.

⁵⁸ Zur Kritik an dem methodischen Vorgehen vgl. Becker (1998).

sich die Dinge so entwickeln werden, wie vernünftigerweise erwartet werden kann“ (ebd., S.16).⁵⁹ Antonovsky geht davon aus, dass diese Grundeinstellung, bei vergleichbaren äußeren Bedingungen, über die Fähigkeit einer Person entscheidet, vorhandene Ressourcen zum Erhalt von Gesundheit und Wohlbefinden zu nutzen.

Das Konzept des Kohärenzgefühls wurde von Antonovsky auf der Basis von Interviews mit Personen weiterentwickelt, die zum einen „ein schweres Trauma mit unausweichlichen einschneidenden Konsequenzen“ erlebt haben⁶⁰ und, die darüber hinaus „von Außenstehenden als erstaunlich gut funktionierend eingeschätzt“ wurden (ebd., S.72).⁶¹ Auf der Grundlage einer ergänzenden Einschätzung des Kohärenzgefühls der Interviewteilnehmer durch die Forscher, wurden Extremgruppen mit ‚starkem‘ und ‚schwachen‘ SOC gebildet. Über den Vergleich der Lebensbeschreibungen der Interviewpartner beider Kategorien arbeitete Antonovsky drei Komponenten des Kohärenzgefühls heraus:

Verstehbarkeit (sense of comprehensibility)

Verstehbarkeit „bezieht sich auf das Ausmaß, in welchem man interne und externe Stimuli als kognitiv sinnhaft wahrnimmt, als geordnete, konsistente, strukturierte und klare Information“ und nicht als chaotisch, willkürlich oder unerklärlich. „Die Person mit einem hohen Ausmaß an Verstehbarkeit geht davon aus, dass Stimuli, denen sie in Zukunft begegnet, vorhersagbar sein werden oder dass sie zumindest, sollten sie tatsächlich überraschend auftreten, eingeordnet und erklärt werden können“ (ebd., S.34).

Handhabbarkeit (sense of manageability)

Handhabbarkeit beschreibt die Überzeugung eines Menschen, dass Belastungen und Anforderungen bewältigbar sind, weil entsprechende Ressourcen zur Verfügung stehen. Handhabbarkeit ist definiert als „das Ausmaß, in dem man wahrnimmt, dass man geeignete Ressourcen zur Verfügung hat, um den Anforderungen zu begegnen, die von den Stimuli, mit denen man konfrontiert wird, ausgehen“ (ebd., S.35). Dies können Ressour-

⁵⁹ Diesbezüglich ist zu diskutieren, wie das Konzept des Kohärenzgefühls mit den vorhandenen Widersprüchlichkeiten der Gesellschaft in Einklang zu bringen ist und ob es in diesem Zusammenhang nicht vielmehr darum geht, die Spannung erzeugende Mehrdeutigkeit und Unsicherheit des menschlichen Lebens zur Kenntnis zu nehmen und ertragen zu können. Die Welt in ihrer Zerrissenheit und Ambiguität wird weder in Antonovskys Konzeption, noch in den anderen Ressourcentheorien thematisiert, was die Frage nach der ‚Blauäugigkeit‘ dieser Theorien bzw. der Notwendigkeit ihrer Erweiterung aufwirft.

⁶⁰ Zu den traumatischen Erlebnissen der Interviewpartner in Antonovskys Pilotstudie zählten: schwere Behinderung, Verlust eines geliebten Menschen, schwierige ökonomische Bedingungen, Internierung in einem Konzentrationslager oder kürzliche Immigration aus der Sowjetunion nach Israel. Dass Antonovsky in seiner Untersuchung solch verschiedene Erfahrungen in einer Kategorie ‚traumatisches Erlebnis‘ zusammenfasst, verweist auf eine kritisch einzuordnende, individualisierende Betrachtungsweise der psychischen Verfassung des Einzelnen. Die Untersuchung eines derart unbestimmten Stressors, ohne Einbezug des jeweiligen konkreten, gesellschaftlichen und politisch-historischen Kontextes der traumatischen Ereignisse, steht einem Verständnis sowohl der erfahrenen Verletzungen wie auch des Wohlbefindens der Subjekte entgegen (vgl. Becker, 1997).

⁶¹ Antonovsky gibt keine weitergehenden Erklärungen, an Hand welcher Kriterien die Beschreibung ‚erstaunlich gut funktionierend‘ festgemacht wird bzw. was konkret darunter zu fassen ist.

cen sein, die eine Person selber unter Kontrolle hat oder solche, die von legitimierten anderen kontrolliert werden.

Die Komponente der ‚Handhabbarkeit‘ weist eine deutliche Nähe zu dem Konzept der ‚Kontrolle‘ auf, die seit Ende der 50er Jahre in verschiedenen psychologischen Theorien herausgehoben wurde (White, 1959; Rotter 1966). Zentralen Stellenwert nimmt das Kontrollkonzept auch in Seligmans (1975) Theorie der erlernten Hilflosigkeit ein. Seligman entwickelte sein Konzept auf der Basis tierexperimenteller Untersuchungen zur Angstkonditionierung, mit ungeklärter Übertragbarkeit auf den Menschen. Erlernte Hilflosigkeit nimmt ihren Ausgang „in der wiederholten Erfahrung der Person, dass alle Anstrengungen, belastende Ereignisse und Situationen ihrer Umwelt zu beeinflussen, fehlschlagen.“ (Herriger 1997, S.55). Erweisen sich wiederholte Versuche, die Kontrolle über die Umwelt zurück zu gewinnen, als erfolglos, führt dies zu einer Verminderung des Vertrauens in die eigenen Handlungsfähigkeiten bzw. Bewältigungsressourcen und einer Abnahme der Motivation, Einfluss auszuüben und aktiv zu handeln (ebd., S.55). Nach Osterkamp (1983) ist eine solche Fassung dieses Konzepts im wesentlichen dahingehend zu kritisieren, dass ‚Kontrolle‘ „auf die Erhaltung der Handlungsfähigkeit unter gegebenen – fremdbestimmten – Lebensbedingungen beschränkt und die Doppelbestimmtheit der menschlichen Existenz als gesellschaftliche und individuelle Daseinssicherung,..., verfehlt wird – was unausweichlich dazu führt, dass,..., die objektiven Entwicklungsbeschränkungen in subjektive Entwicklungsbeschränktheiten uminterpretiert und die konkreten gesellschaftlichen Machtverhältnisse durch die Natur bzw. Eigenart des Menschen gerechtfertigt werden.“ (ebd., S.223). Entsprechend gewinnen die Handlungsfähigkeit und das Kontrollverhalten eine gesellschaftliche Qualität, so dass an die Stelle der individuellen Herbeiführung der innerhalb der vorhandenen Umweltgegebenheiten möglichen Ereignisse, die kooperative Schaffung von Lebensbedingungen, entsprechend den allgemeinen Notwendigkeiten und Bedürfnissen, tritt (vgl. ebd., S.223).

Das Erleben von Kontrolle ist nach einer Studie von Basoglu et al. (1997) im Zusammenhang mit traumatischen Ereignissen eine wichtige Determinante bei der Verminderung des Stresserlebens. In einem Vergleich von politisch aktiven Folteropfern mit Personen, die in der Vergangenheit nicht politisch aktiv, jedoch ebenso der Folter ausgesetzt waren, konnten sie aufzeigen, dass die politisch nicht Aktiven in höherem Maße Symptome der Angst, Depression und PTSD aufwiesen, obwohl sie weniger schwere Folter und kürzere Haftzeiten erlebt haben. Dieser Unterschied hinsichtlich der Bewältigung der Erlebnisse konnte auf dahingehend auf so genannte ‚Immunisierungseffekten‘ zurückgeführt werden, dass die wiederholte Erfahrung derartiger Stressoren, wie politisch tätige Personen sie auf Grund ihrer Aktivität erlebt haben, in Verbindung mit einem früheren Lernen effektiver Bewältigungsstrategien, ihr Kontrollgefühl verstärkt haben. Viele politisch aktive Personen wenden elaborierte Bewältigungsstrategien, wie beispielsweise Gehorsamsverweigerungen oder Hungerstreiks während der Inhaftierung, an, um einen völligen Kontrollverlust zu vermeiden (Basoglu & Mineka, 1992). Nach einer Studie von Taylor (1983) zur Anpassung an lebensbedrohende Ereignisse zeigte sich, dass die Suche nach der Bedeutung einer solchen Erfahrung, also ‚warum es passiert ist‘, ‚welche Auswirkungen es hat‘ bzw.

„was es für das jetzige Leben bedeutet“, eine große Rolle im Rahmen der Bewältigungsprozesse spielt und diese Bemühungen des Verstehens der Erfahrung in Zusammenhang mit einem Streben nach Wiedererlangung des Kontrollgefühls stehen.

Bedeutsamkeit (sense of meaningfulness)

Bedeutsamkeit bezieht sich „auf das Ausmaß, in dem man das Leben als sinnvoll empfindet: dass wenigstens einige der vom Leben gestellten Probleme und Anforderungen es wert sind, dass man Energie in sie investiert, (...), dass sie eher willkommene Herausforderungen sind als Lasten, die man gerne los wäre“ (ebd., S.35f). Diese Komponente repräsentiert so das motivationale Element des SOC. Die Bedeutsamkeit wird von Antonovsky als relevanteste Komponente von zentralem Stellenwert für die Ausprägung des Kohärenzgefühls beschrieben. Ohne diese motivationale Komponente ist „ein hohes Ausmaß an Verstehbarkeit und Handhabbarkeit wahrscheinlich von kurzer Dauer“ (ebd., S.38). „Entscheidend ist, ob es bestimmte Lebensbereiche gibt, die von subjektiver Bedeutung für die Person sind“ (ebd., S.39).

Perren-Klingler (1995) unterstützt auf der Basis ihrer langjährigen Arbeit mit Opfern von Menschenrechtsverletzungen die Rolle dieser Komponente bezogen auf den Bereich der Erfahrung politischer Verfolgung: „Viele einfache Dorfbewohner,..., haben große Mühe, dem Geschehen einen Sinn zu geben, da sie nie politisch aktiv gewesen sind und sich auch nicht so stark zu einer Ethnie zugehörig gefühlt haben, dass sie dafür Verfolgung auf sich zu nehmen bereit waren. In solchen Situationen ist es viel schwieriger, die traumatische Erfahrung in einen akzeptablen Rahmen zu stellen und sie zu integrieren.“ (ebd., S. 26). In der Studie Basoglus (1994) war unter den politisch aktiven Folterüberlebenden die Annahme weit verbreitet, dass Folter ein Preis sei, den man für eine bessere Welt zahlen müsse. Die Möglichkeit einen Sinn oder eine persönliche Bedeutsamkeit in der traumatischen Erfahrung zu sehen, erwies sich dabei als wichtiger Schutzfaktor in Bezug auf die Entstehung einer PTSD. Mit dieser ‚Inkaufnahme‘ von Folter standen jedoch eine Reihe weiterer Faktoren in engem Zusammenhang, die bei der Bewältigung der Ereignisse protektiv wirken konnten und sich als ‚psychisches Vorbereitetsein‘ zusammenfassen lassen: dazu sind die Antizipation möglicher Konsequenzen der politischen Aktivität zu zählen, Kenntnisse bzw. verfügbare Informationen über Praktiken der Folter, evtl. frühere Erfahrung mit traumatischen Stressoren während der politischen Aktivität und damit einhergehende Möglichkeiten des Trainings in mentalem und physischem Stoizismus (Basoglu, 1997).

Das Kohärenzgefühl und die generalisierten Widerstandsressourcen stehen in einem reziproken Verhältnis zueinander: Nicht nur wirkt sich das Kohärenzgefühl auf die Wahrnehmung verfügbarer Ressourcen aus, zugleich beeinflussen das Vorhandensein und die Mobilisierungsmöglichkeiten von Ressourcen die Wahrnehmung des Subjekts, welche Erfahrungen als belastend eingeschätzt werden und welcher Intensität ein Stressor ist. Damit folgt Antonovsky hinsichtlich der Konzeptionalisierung der Rolle des Kohärenzsinn im Rahmen der Stressbewältigung den Ausführungen von Lazarus (1984): „Im Rahmen der Einschätzung, ob ein Reiz bedrohlich, irrelevant oder herausfordernd ist (‚primary appraisal‘), trägt ein starker Kohärenzsinn dazu bei, dass Reize eher als Herausforderung

denn als Bedrohung wahrgenommen werden“ (Willutzki 2000a, S.40). Personen mit einem starken SOC werden Stimuli eher als Nicht-Stressoren definieren, so dass sie auf diese Weise keine Anspannung, welche potentiell in Stress transformiert werden kann, erleben werden. Eine solche Einordnung bzw. Bewertung basiert auf der Erfahrung des Subjekts, dass Anforderungen bewältigt werden können, dafür entsprechende Ressourcen zur Verfügung stehen und sie im wesentlichen der Person verständlich bzw. erklärbar sind. In diesem Zusammenhang betont Antonovsky (ebd.), dass es nicht darum geht, Schwierigkeiten und Probleme in ihrer Bedeutung zu relativieren. Vielmehr steht im Vordergrund, dass das Subjekt sich seiner Handlungsmöglichkeiten und –behinderungen bewusst ist und dies in der Folge einer Spannungsinduktion entgegenwirken kann.

Wird ein ‚Reiz‘ von der Person als Stressor eingeschätzt, wird sie diesen in einem zweiten Schritt („primäre Bewertung-II“) als „bedrohlich“, „günstig“ oder „irrelevant“ (ebd., S.120) für das eigene Wohlbefinden einordnen. Die Definition eines Stressors als günstig oder irrelevant beinhaltet die subjektive Bewertung, dass dieser als nicht weiter folgenreich für das eigene Leben angesehen wird; der Spannungszustand kann so aufgelöst werden. Antonovsky expliziert, dass Personen mit einem starken SOC eher dazu in der Lage sind, potentielle Stressoren ohne besonderen Energieaufwand als günstig oder irrelevant zu definieren, da sie die Erfahrung gemacht haben, dass nicht alle Schwierigkeiten mit Problemen gleichzusetzen bzw. diese durchaus lösbar sind (ebd., S.120f). Auch wenn ein Stimulus von dem Subjekt als bedeutsamer Stressor wahrgenommen wird („primäre Bewertung-III“), wird sich die Situation der Person mit einem hohen Kohärenzgefühl als verstehbarer und handhabbarer darstellen. Ihr kann eher ein subjektiver Sinn dahingehend zugewiesen werden, dass die mit der Situation verbundenen Implikationen für das eigene Handeln, vor dem Hintergrund individueller Bedürfnisse und Ziele, als lohnenswert betrachtet werden. Im Anschluss an Lazarus (1984) bezeichnet Antonovsky die Natur eines als Stressor wahrgenommenen Ereignisses als dual, „es besteht aus dem, was problem-lösender oder instrumenteller Aspekt genannt wird und dem Aspekt der emotionalen Regulation (1997, S.125). Entsprechend trägt zu erfolgreichem Coping das Ausmaß bei, „in dem man seine Wahrnehmung des Stressors kognitiv und emotional ordnen und eine Bereitschaft akzeptieren kann, sich ihm zu stellen.“ (ebd., S.126). Personen mit einem stark ausgeprägten Kohärenzgefühl können demgemäß ihre Emotionen differenzierter wahrnehmen und nehmen weniger selbstwertschädigende Attributionen vor. Ein schwach ausgeprägtes SOC führt hingegen eher zu der Wahrnehmung einer Situation als nicht-lösbar auf Grund über- oder auch unterfordernder Gegebenheiten bzw. Erfahrungen und ist für das Subjekt mit Gefühlen von Ohnmacht und Hilflosigkeit verbunden.

Antonovsky begreift das Kohärenzgefühl als dauerhafte und stabile Orientierung, welche gleichzeitig gewissen Dynamiken in Form neuer Lebenserfahrungen unterliegt (ebd., S.114f). Diese Grundhaltung wird sowohl durch neue Erfahrungen beeinflusst, zugleich prägt wiederum das Ausmaß des SOC die Art der Erfahrung. Die Grundlagen für das Kohärenzgefühl werden Antonovsky zufolge in den ersten zehn Lebensjahren gelegt, bis zum Ende des 30. Lebensjahres ist die Entwicklung des Kohärenzgefühls nahezu abgeschlossen und nur in Ausnahmefällen modifizierbar. Antonovsky hält allenfalls einschnei-

dend lebensverändernde oder dauerhaft wirksame Veränderungen der sozialen und kulturellen Einflüsse für geeignet, Einfluss auf die Stärke des SOC zu nehmen.⁶² Darüber hinaus schätzt er weitere Entwicklungsmöglichkeiten als sehr gering ein.⁶³

Die Entstehung und Entwicklung des SOC sowie der generalisierten Widerstandsressourcen stehen nach Antonovsky (1979) in einem vielfältigen Kontextbezug, wobei intrafamiliäre und sozialisatorisch vermittelte Erfahrungen ebenso von Bedeutung sind wie gesellschaftliche und historische. In diesem Zusammenhang spricht Antonovsky den beiden letztgenannten Aspekten besondere Relevanz zu; es muss jedoch kritisch angemerkt werden, dass in seinem Salutogenesemodell die Relation zwischen der gesellschaftlichen und der individuellen Ebene sowie Fragen nach den diesbezüglichen Vermittlungswegen wenig ausgearbeitet sind.

Die Relevanz von Antonovskys Salutogenesemodell für meine Untersuchung liegt in der Orientierung an stabilisierenden Ressourcen bzw. aufrechterhaltenden Prozessen im Rahmen des Bewältigungsgeschehens. In diesem Kontext stellen die in seinem Modell aufgeführten Komponenten bei der Verarbeitung traumatischer Lebensereignisse mögliche und zu beachtende Faktoren dar. Das Modell der Salutogenese kann vor diesem Hintergrund zu der Erforschung von Bewältigungsmöglichkeiten der Flüchtlinge, die Opfer von Folter und anderen Menschenrechtsverletzungen geworden sind, beitragen.

3.4.3 Bourdieus Theorie der Kapitalsorten

Dem im Zusammenhang mit Antonovskys Modell angeführten Fehlen einer Explikation des Verhältnisses individueller und gesellschaftlicher Einflussfaktoren im Hinblick auf die Verfügbarkeit von Ressourcen sowie die damit verbundenen Bewältigungsmöglichkeiten traumatischer Erlebnisse und somit der Frage danach, welche gesellschaftlichen Voraussetzungen dafür gegeben und geschaffen werden müssen, damit Subjekte sich als ‚selbstwirksam‘ oder ‚kohärent‘ bzw. ‚handlungsfähig‘ erleben können, soll mit Bourdieus Theorie der Kapitalsorten begegnet werden. „Die Stärken der Zuhilfenahme des Bourdieuschen Konzepts liegen nicht nur darin, dass es die Transferüberlegungen der Ressourcen vorbereitet, sondern auch, dass es die Ressourcenverteilung im sozialen Raum schlüssig als ein sozialökonomisches Phänomen interpretiert. Deswegen werden Ressourcen bei Bourdieu zu Recht auch als „Kapitalsorten“ benannt“ (Keupp 2003, S.558). Sein Konzept dient ebenso einer weiteren Präzisierung und theoretischen Fundierung der

⁶² Dies können nach Antonovsky Veränderungen sein, wie sie beispielsweise durch Heirat, eine neue Arbeit oder Emigration herbeigeführt werden (ebd., S.117).

⁶³ Der Konzeptionalisierung des Kohärenzgefühls als dispositionelle Orientierung widersprechen Ergebnisse empirischer Studien zur Stabilität des Kohärenzgefühls, die u.a. auf der Basis therapeutischer Interventionen eine intraindividuelle Variabilität nachweisen konnten (Sack et al., 1997). Darüber hinaus bleibt fragwürdig, ob der von Antonovsky entwickelte Fragebogen zur Messung des Kohärenzsinns ein geeignetes Forschungsinstrument ist (vgl. Becker, 1998).

im Kapitel 1.3. dargestellten Klassifizierung des Ressourcenbegriffs in Personen- und Umweltressourcen.⁶⁴

Bourdieu unterscheidet vorrangig drei, als ‚Kapitalsorten‘ bezeichnete, Ressourcen („primäre Kapitalsorten“) - das ökonomische Kapital, das soziale Kapital und das kulturelle Kapital (Bourdieu 1983, S.183) – die im Folgenden beschrieben werden:

Ökonomische Ressourcen

Das ökonomische Kapital eines Subjekts kann mit materiellem Besitz wie Geld, Aktien, Grund und Boden, Produktionsmittel, also Eigentum im weitesten Sinne, gleichgesetzt werden. Es umfasst sämtliche Ressourcen, die „unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar [sind] und eignet sich besonders zur Institutionalisierung in der Form des Eigentumsrechts“ (ebd., S.185). Die ökonomischen Ressourcen, die einer Person zur Verfügung stehen, stellen so eine zentrale bzw. strategische Ressource dar, indem sie einen Möglichkeitsraum für den Aufbau und die Entwicklung der Ressourcen bieten, die unmittelbarer mit Bewältigungsprozessen zusammenhängen als – allgemeiner gefasst – ‚materielle‘ Ressourcen (vgl. Keupp 2003, S.558).

Kulturelle Ressourcen

Bourdieu beschreibt verschiedene Ausprägungen des kulturellen Kapitals und differenziert zwischen inkorporiertem, objektiviertem und institutionalisiertem Kapital. Inkorporiertes Kulturkapital bezieht sich auf verinnerlichte Fertigkeiten und Haltungen, die jedes Subjekt selber leistet und die auf der Basis von Unterrichtszeit und Übung Zeit und Energie kosten. Die kulturellen Ressourcen sind somit „grundsätzlich körpergebunden“, es sind weder Beschleunigung noch Delegation hinsichtlich ihrer Aneignung möglich (Bourdieu 1983, S.186). Auch können sie nicht durch Schenkung, Vererbung, Kauf oder Tausch kurzfristig weitergegeben werden.⁶⁵ Objektiviertes Kapital hingegen ist materiell schnell übertragbar, es umfasst kulturelle Gegenstände wie Bücher, Tonträger, Gemälde etc. Es erfordert jedoch kulturelle Fähigkeiten (inkorporiertes Kulturkapital), diese Gegenstände nutzen zu können. Institutionalisiertes Kulturkapital umfasst staatlich anerkannte und in ihrer Anerkennung garantierte Abschlüsse und Titel, welche ihren Träger aus dem Beweiszwang bezüglich des tatsächlich inkorporierten und akkumulierten Kulturkapitals entlasten. Da die institutionalisierten Ressourcen u.a. Produkt einer Umwandlung von ökonomischem in kulturelles Kapital sind, ist „die Bestimmung des kulturellen Wertes eines Titelinhabers im

⁶⁴ Nicht intendiert ist eine umfassende Auseinandersetzung mit der gesamten Bourdieu'schen Klassentheorie; vgl. dazu Zander (2003). Kritisch anzumerken ist jedoch, dass Bourdieu seine Ausführungen zum Verhältnis der individuellen Handlungsspielräume und gesellschaftlichen Bedingungen konzeptionell unbestimmt lässt bzw. einen gewissen Determinismus nahe legt: Die Subjekte erscheinen eher als den gesellschaftlichen Bedingungen Unterworfenen und weniger als diejenigen, die sich zu den wahrgenommenen Handlungsmöglichkeiten und – behinderungen verhalten, die Bedingungen herstellen und verändern.

⁶⁵ Das inkorporierte Kulturkapital kann auf Grund seiner spezifischen, eher verborgenen Aneignungs- und Wirkungsmechanismen bzw. der damit einhergehenden Personengebundenheit als ‚natürliche Eigenschaft‘ eines Subjekts erscheinen. „Inkorporiertes Kapital ist ein Besitztum, das zu einem festen Bestandteil der ‚Person‘, zum ‚Habitus‘ geworden ist; aus ‚Haben‘ ist ‚Sein‘ geworden“ (Bourdieu 1992, S.56).

Vergleich zu anderen unauflöslich mit dem Geldwert verbunden, für den er auf dem Arbeitsmarkt getauscht werden kann“ (Bourdieu 1983, S.190).

Primäre Quelle kultureller Ressourcen ist, ebenso wie bei den ökonomischen Ressourcen, die Herkunftsfamilie. Die Übertragung und Nutzung des Kulturkapitals gestaltet sich im Gegensatz zu den Transfermöglichkeiten materieller Ressourcen ungleich schwerer. Das „kulturelle Kapital, das in Wirklichkeit ja in der Familie weitergegeben wird, hängt nicht nur von der Bedeutung des in der häuslichen Gemeinschaft verfügbaren kulturellen Kapitals ab, (...) es hängt vielmehr auch davon ab, wie viel nutzbare Zeit (...) in der Herkunftsfamilie zur Verfügung steht, um die Weitergabe des Kulturkapitals zu ermöglichen“ (Bourdieu 1992, S.72). Der intrafamiliäre Transfer bedarf nicht nur Anstrengungen von Seiten des Übermittlers wie auch des Empfängers, zudem ist auch die Anerkennung subjektiver Bedeutsamkeit einer solchen Vermittlung kultureller Ressourcen vonnöten.

Soziale Ressourcen

Das Sozialkapital umfasst all jene Beziehungen, über die ein Subjekt verfügt bzw., es umschreibt die Ressourcen, welche auf der Zugehörigkeit zu anderen Personen beruhen. „Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind ...“ (Bourdieu 1983, S.190). „Der Umfang des Sozialkapitals, das der einzelne besitzt, hängt demnach sowohl von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen ab, die er tatsächlich mobilisieren kann, als auch von dem Umfang des (...) Kapitals, das diejenigen besitzen, mit denen er in Beziehung steht“ (ebd., S.191). Die sozialen Ressourcen eines Individuums können nicht auf sein ökonomisches und kulturelles Kapital bzw. auf das Kapital der Gesamtheit derer, die mit ihm verbunden sind, reduziert werden; sie sind jedoch auch niemals völlig unabhängig davon, „denn die in den Tauschbeziehungen institutionalisierte gegenseitige Anerkennung setzt das Anerkennen eines Minimums von ‚objektiver‘ Homogenität unter den Beteiligten voraus“ (ebd., S.191).

Der Aufbau sowie die Erhaltung sozialer Ressourcen beruhen auf einer kontinuierlichen, bewussten oder unbewussten Investition in die Sozialbeziehungen, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen, aber ebenso auch Verpflichtungen nach sich ziehen. Diese Verpflichtungen können sowohl auf subjektiven Gefühlen wie Anerkennung, Respekt, Freundschaft, etc. beruhen, als auch auf institutionellen Garantien wie z.B. Rechtsansprüchen (vgl. ebd., S.192). Für die Reproduktion von Sozialkapital ist folglich „unaufhörliche Beziehungsarbeit in Form von ständigen Austauschakten erforderlich, durch die sich die gegenseitige Anerkennung immer wieder neu bestätigt“ (ebd., S.193). Die Beziehungsarbeit bedarf so einer Verausgabung von persönlicher Aktivität, Zeit und Geld. Ebenso wie bei den Kulturkapitalien existiert auch hinsichtlich des Sozialkapitals keine Garantie stets gleichwertiger Transfermöglichkeiten; vielmehr besteht das Risiko des Transformationsverlustes dahingehend, dass „die Anerkennung einer Schuldverpflichtung, die angeblich aus einer derartigen vertragslosen Austauschbeziehung entstanden ist, verweigert wird“ (ebd., S.197). Die persönliche Investition von Engagement und Unter-

stützung in eine Sozialbeziehung sichert dem Subjekt folglich nicht den Erhalt ebensolcher Bemühungen der Person, für die es diesen Einsatz erbracht hat.

Den sozialen Ressourcen kommt in Zusammenhang mit den Bewältigungsmöglichkeiten traumatischer Erlebnisse eine besondere Bedeutung zu. Nach einer Metaanalyse von Brewin, Andrews und Valentin (2000) zu den Risikofaktoren für die Entwicklung und Aufrechterhaltung einer PTSD bei traumatisierten Erwachsenen wirkt fehlende soziale Unterstützung als wichtigster Einflussfaktor in diesem Zusammenhang. Dabei sind die Vermittlungswege zwischen sozialer Unterstützung und der Entstehung einer PTSD vielfältig. William und Joseph (1999) zufolge hat die soziale Unterstützung u.a. Auswirkungen auf die Interpretation des Traumas durch die Betroffenen. Diesbezüglich führen Foa und Kozak (1986) an, dass das Reden über die traumatischen Erfahrungen mit bedeutsamen Anderen, hilfreich bei dem Prozess der emotionalen und kognitiven Integration der Ereignisse sein, und ebenso einen therapeutischen Effekt, im Sinne der Entlastung, haben kann. Auch die Studie von Green, Lindy und Grace (1988) zu den Bewältigungsstrategien von Vietnamveteranen verweist auf die hohe Bedeutsamkeit sozialer Unterstützung. Hier zeigte sich, dass die Veteranen, die eine Therapie durchlaufen haben, sich in Bezug auf ihr psychisches und physisches Wohlbefinden, nicht von denen unterscheiden, die ohne therapeutische Behandlung geblieben sind. Hingegen stand die Bewältigung der traumatischen Erlebnisse in engem Bezug zu der Herstellung von Kontakt zu anderen Menschen, also einem Schritt weg von der Betäubung und Entfremdung, die eine schwere PTSD charakterisiert.

Nach Bourdieu existieren in allen Gruppen⁶⁶ mehr oder weniger institutionalisierte Formen der Delegation und Repräsentation, welche es ermöglichen, das gesamte Sozialkapital in die Hände Einzelner oder einiger Weniger zu konzentrieren. Eine derart bevollmächtigte Person hat den Auftrag, „die Gruppe zu *vertreten*, in *ihrem Namen* zu handeln und zu sprechen, und so, aufgrund des allen gehörenden Kapitals, eine Macht auszuüben, die in keinem Verhältnis zu seinem persönlichen Gewicht steht“ (ebd., S.193, Herv. i. Orig.). Auf der Institutionalisierungsebene ‚Familie‘ ist so z.B. das Familienoberhaupt, ohne dass dies explizit geäußert werden muss, anerkannt, als ihr Repräsentant Entscheidungen zu treffen und entsprechend zu handeln. Die Konzentration von sozialem Kapital durch institutionalisierte Delegation bietet die Möglichkeit, die Folgen individueller Verfehlungen dadurch zu begrenzen, dass Verantwortungsbereiche für die einzelnen Gruppenmitglieder konkret abgegrenzt werden und der Mandatsträger ermächtigt ist, die Gruppe zu schützen, indem er ihre Folgeleistung durch entsprechende Sanktionierungen kontrollieren kann.

Im Hinblick auf die Bedeutung dieser Kapitalsorten für das Erleben und Handeln einer Person in Zusammenhang mit traumatischen Erlebnissen ist zu konstatieren, dass nicht nur die bloße Verfügbarkeit dieser Ressourcen als Möglichkeitsraum eines Subjekts von Bedeutung ist, sondern auch wie diese, auf der Grundlage subjektiver Prämissen und potentieller Handlungsbehinderungen, im Bewältigungsgeschehen eingesetzt werden. In

⁶⁶ Unter dem Begriff ‚Gruppe‘ fasst Bourdieu Familie, Nation, Verband oder Partei (ebd., S.193).

Orientierung an den Handlungsmöglichkeiten des Subjekts bedarf es hierfür einer Transformationsarbeit dahingehend, bestimmte Kapitalien in andere Kapitalsorten umzuwandeln. Es gibt zwar Güter und Dienstleistungen, die unmittelbar mit Hilfe des ökonomischen Kapitals erworben werden können, zugleich gibt es aber auch solche, die die Transformation kultureller Ressourcen oder eines sozialen Beziehungs- und Verpflichtungskapitals voraussetzen. Die Notwendigkeit solcher Transformationsleistungen kommt beispielsweise bei dem Einsatz und der Nutzung sozialer Ressourcen in Form bestimmter Kontakte zur Arbeitsbeschaffung zum Tragen. Bourdieus Konzeptionalisierung der Kapitalsorten verdeutlicht die fundamentale Bedeutung von Ressourcen für die Existenzsicherung und in der Folge für die Möglichkeiten der Subjekte, traumatische Lebenserfahrungen zu bewältigen heraus. Zudem dient es, neben einer inhaltlichen Präzisierung des Ressourcenbegriffs, dazu, der Betrachtung von Ressourcen bzw. Bewältigungspotentialen, als Fähigkeiten bzw. ‚Eigenschaften‘ eines individualisierten Subjekts, welche unabhängig von spezifischen, gesellschaftlichen Lebensbedingungen entstehen, entgegenzuwirken. Vielmehr werden diese, wider einer psychologisch verkürzten Ressourcenperspektive, als gesellschaftlich ungleich verteiltes Handlungspotential dargestellt.

Teil II Empirische Studie

4 Empirisches Vorhaben und methodisches Vorgehen

In diesem Kapitel möchte ich den methodologischen wie methodischen Zugang zum Forschungsfeld ‚Trauma und Bewältigungsmöglichkeiten‘ begründend darlegen. Einen zentralen Bezugspunkt innerhalb des Forschungsprozesses stellt das Werk von Pierre Bourdieu et al. „Das Elend der Welt“ dar. Es wird die Fragestellung innerhalb der qualitativen Forschung expliziert, wie auch das weitere methodische Vorgehen beschrieben. Dieses beinhaltet theoretische Ausführungen zu der Form des Interviews, der Konzeptionalisierung des Interviewleitfadens, Erläuterungen zur Dokumentation und Präsentation des Interviews und der Vorgehensweise bei der Interviewanalyse. Es folgt zudem eine Darstellung zur Auswahl der Interviewpartner und des Zugangs zu diesen, wie auch eine Beschreibung der Rahmenbedingungen der Interviewsituation.

4.1 Bourdieu et al. „Verstehen“

Das Werk „Das Elend der Welt“, welches 1993 von Bourdieu und 17 weiteren Autoren⁶⁷ herausgegeben wurde, beinhaltet eine ebenso sensible, wie differenzierte Sozioanalyse der französischen Gegenwartsgesellschaft. Es werden in dem Band zahlreiche Zeugnisse präsentiert, die „Männer und Frauen uns hinsichtlich ihrer Existenz und ihrer Schwierigkeiten zu existieren anvertraut haben“ (Bourdieu et al. 2005, S.13). In den Interviews wird der Leser mit verschiedenen, auch gegenläufigen Standpunkten konfrontiert, die aus den unterschiedlichen Positionen und Perspektiven der einzelnen Interviewpartner erwachsen und welche die Komplexität und Mehrdimensionalität des sozialen Raumes sichtbar werden lässt. Dabei wird jedoch nicht im Sinne einer Objektivierung die Konstruktion von ‚Menschentypen‘ angestrebt, unter welche die Standpunkte und Äußerungen der einzelnen Subjekte auf Grund ihrer Eigenschaft als ‚Hausmeister‘, ‚Lehrer‘ etc. subsumiert und reduziert werden. Vielmehr ist es Ziel der Zusammenstellung, dem Leser einen „*verständnissvollen und verstehenden Blick*“ (ebd., S.13, Herv. i. Orig.) nahezu legen, der einen Weg eröffnet das Verhalten und Erleben der unterschiedlichen Subjekte sinnhaft nachzuvollziehen.

Für ein richtiges Verständnis der Daten ist die wissenschaftliche Methodengeleitetheit in Bezug auf die Gestaltung der Interviews sowie ihrer Präsentation unverzichtbar. In diesem Zusammenhang wurde Spinozas Anweisung „Nicht bemitleiden, nicht auslachen, nicht

⁶⁷ Alain Accardo, Gabrielle Balzas, Stéphane Beaud, Emmanuel Bourdieu, Sylvain Broccolichi, Patrick Champagne, Rosine Christin, Jean-Pierre Faguer, Sandrine Garcia, Remi Lenoir, Fran-

verabscheuen, sondern verstehen“ (ebd., S.13) als methodologische Leitlinie gesetzt. Zwischen Interviewer und Interviewpartner wurden vertrauliche Mitteilungen zu ihren Biographien, Erfahrungen und Sichtweisen im Rahmen eines Vertrauensverhältnisses aufgezeichnet. Insbesondere wegen des bestehenden Vertrauens zwischen den Gesprächspartnern seien die Interviewten in besonderem Maße zu schützen, indem ihre Daten so anonymisiert werden, dass sie nicht mehr identifiziert werden können; „doch vor allem auch mussten wir alles tun, um sie vor Gefahren in Schutz zu nehmen, denen wir ihr Wort dadurch aussetzen, dass wir es ungeschützt den möglichen Sinnentstellungen überantworten“ (ebd., S.13).

Dies wird vor allem durch die Art der Präsentation der Daten umgesetzt. Die einzelnen Interviews wurden zwar so konzipiert und konstruiert, dass sie jeweils für sich alleine stehen und in beliebiger Reihenfolge gelesen werden können. Durch die vorgenommene Anordnung der einzelnen Fälle werden Personen, die denselben physischen Kategorien angehören, wie der Hausmeister und die Bewohner von Sozialwohnungssiedlungen, einander nahe gerückt bzw. miteinander konfrontiert. Die Repräsentativität des unmittelbar analysierten Falls für die jeweilige ‚Kategorie‘⁶⁸ wird dadurch versucht herauszustellen, dass „um ihn herum »Fälle« gruppiert werden, die gleichsam seine Varianten bilden“ (ebd., S.13f). Auch die Interviewanalysen stehen nicht für sich alleine. Die Interviews werden methodisch verbunden mit einer einleitenden Kontextualisierung der verbalen Daten in Form einer Interviewanalyse sowie der gezielten Auswahl von Überschriften.

Es wird explizit mit der Illusion gebrochen, das Interviewmaterial ‚objektiv‘ und von jeder Analysetätigkeit getrennt, als ‚reine Daten‘ präsentieren zu können. Selbst die wörtlichste Verschriftlichung der Gespräche beinhaltet bereits eine Übersetzung oder zumindest einen Interpretationsvorgang. Unter Bezugnahme auf ein mögliches Zielpublikum mit sehr unterschiedlichen Erwartungen und Kompetenzen folgt die Niederschrift der Dialoge vorrangig dem Anspruch der Lesbarkeit. Diese Maßgabe impliziert das Verbot einer phonetischen Transkription, die sich aus Anmerkungen zusammensetzt, die zum Ausgleich der Verluste des Übergangs vom Geschriebenen zum Gesprochenen vonnöten wären.⁶⁹ „Paradoxerweise mussten wir uns gerade im Namen des Respekts gegenüber dem Autor manchmal dafür entscheiden, den Text um die einen oder anderen ausufernden Ausführungen, konfuse Sätze, verbalen Füllsel oder sprachlichen Ticks (die »Hm« und die »Äh«) zu erleichtern“ (ebd. S., 408). Zwar verleihen diese den Äußerungen eine persönliche Färbung mit emotionaler Kraft und sind dahingehend bedeutsam wie funktional, dass sie bspw. den Fortgang einer Ausführung signalisieren, die durch Denkvorgänge ins Stocken geraten ist. Sie können die Niederschrift jedoch ebenso verwirrend wie unlesbar für jemanden gestalten, der die Originaldiskurse nicht gehört hat. Auch kann eine emotionale

çoise Cœuvrad, Michel Pialoux, Louis Pinto, Denis Podalydés, Abdelmalek Sayad, Charles Soulié, Loïc J.D. Wacquant.

⁶⁸ Bourdieu führt in diesem Zusammenhang ‚Lehrer‘ oder ‚Kleinhändler‘ als Beispiel für eine Kategorie an.

⁶⁹ Die mit einer Verschriftlichung einhergehenden Verluste beziehen sich auf Stimme, Aussprache, Betonung, Sprachrhythmus, Mimik und Gestik, sowie sämtliche körperliche Ausdrucksformen.

Prägung des Diskurses durch ihre Intensität symbolische Effekte erzeugen, die die Lesart des Textes beeinflusst bzw. verstellt. In der vorgenommenen Präsentation der Daten wird aber an keiner Stelle ein Wort durch ein anderes ersetzt, noch der Ablauf des Interviews verändert; alle vorkommenden Unterbrechungen werden für den Leser sichtbar gemacht.

Die Präsentation der Daten bedient sich so bewusst einer Pragmatik der Niederschrift. Auch wird über die Einarbeitung von Titeln und Untertiteln in das Gesprächsprotokoll aktiv in die Daten eingegriffen. Die Titel stehen im Interviewverlauf als (Unter-) Überschriften, die aus den Äußerungen der Interviewpartner entnommen wurden und dem Leser als Instrument für eine verstehende Lektüre dienen soll. Die Auswahl der einzelnen Zitate und ihre jeweilige Platzierung im Interviewverlauf orientieren sich an dem Hintergrundwissen über die Positionen der Gesprächspartner und die strukturellen Bedingungen ihres sozialen Raumes. Die hinzugefügten Titel und Untertitel, aber vor allem der dem Dialog voranstehende Text, haben die Funktion „den Blick des Lesers auf jene relevanten Merkmale richten, die eine zerstreute und unzureichend gewappnete Wahrnehmung übersehen würde. Sie haben die Funktion, an die sozialen Bedingungen [...] zu erinnern, deren Produkt der Verfasser der Rede ist, seine Laufbahn, seine Ausbildung, seine Berufserfahrungen, alles das, was in der transkribierten Rede sowohl verborgen wie offengelegt wird“ (ebd., S.14).

Die analytischen Einführungen verfolgen das Ziel, die Gesprächsthemen und Interviewinhalte in einen Kontextbezug zu stellen, um so die situations- und gesellschaftsimmanenten Strukturen herauszuarbeiten, durch welche die subjektiven Positionen vermittelt sind. Diese Kontextualisierung erfolgt über eine Darlegung aller zur objektiven Analyse der Stellung der befragten Person und zum Verständnis ihrer Äußerungen und Standpunkte erforderlichen Elemente. Die Lebenswelt der Interviewpartner, sowie ihre Prämissen und Gründe sollen vor diesem Hintergrund verstehbar werden. Diese Darstellung des Interviewmaterials strebt ein besseres Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) an sowie die Sichtbarwerdung von Begründungszusammenhängen und Strukturmerkmalen. Die individuellen Standpunkte und Lebensverläufe werden ihrer scheinbaren Einmaligkeit enthoben und formieren sich zu ‚Gesellschaftsbildern‘.⁷⁰ Der Forscher muss sich dabei um Objektivität bezüglich der ‚Tatbestände‘ bemühen, „ohne dabei zu ihr die objektivierende Distanz einzunehmen, die sie auf den Zustand entomologischer Neugierde reduzierte; die Übernahme eines Standpunkts, der dem der befragten Person so nahe wie möglich ist, ohne sich dabei ungerechterweise in jenes Alter ego, das stets noch, ob man es will oder nicht, ein Objekt bleibt, hineinzuprojizieren, um sich fälschlich zum Subjekt seiner Weltsicht zu machen“ (Bourdieu 2005, S.14).

⁷⁰ Auch die Kritische Psychologie sieht die Verallgemeinerungsmöglichkeiten in der Rekonstruktion gesellschaftlich vermittelter Handlungsmöglichkeiten und ihrer individuellen Nutzung. In diesem Sinne lassen sich personale Unterschiede als unterschiedliche Formen subjektiver Realisierungen gegebener Verfügungsmöglichkeiten und -behinderungen nachvollziehen. Empirische Aussagen über individuelle Besonderheiten sind insoweit theoretisch verallgemeinerbar, wie diese verschiedene Erscheinungsformen des gleichen Verhältnisses sind (vgl. Holzkamp, 1983).

Bourdieu et. al. vermeiden hinsichtlich der Gestaltung der Interviewsituation und der Präsentation der Gespräche die Vorgabe einer konkreten Anleitung. Es werden jedoch die in ihrer Forschungsarbeit angewandten Intentionen und Prinzipien expliziert, so dass die „Konstruktions- und Verstehensarbeit, aus der die Texte hervorgegangen sind“, nachvollziehbar werden (ebd., S.393). Die Verfahrensweisen und Prämissen kristallisierten sich innerhalb der Forschungsgruppe in einem Prozess der fortwährenden Konfrontation der Interviewerfahrungen und weiteren Überlegungen heraus⁷¹. Dabei wird von dem positivistischen Ideal der Standardisierung der Verfahren, wie auch der vollständigen Kontrolle von Intervieweffekten Abschied genommen, da die Interviewsituation unausweichlich eine soziale Beziehung bleibt, die auf der Grundlage gesellschaftlicher (Macht-)Strukturen stattfindet, und welche Effekte auf die Ergebnisse ausübt, die man erhält. So erfolgen die Wahl der Gesprächsthemen und die Form des jeweiligen Interviews (offen, themenzentriert, etc.) auf der Basis eines fundierten Wissens über die Lebensumstände und gesellschaftlichen Merkmalen der Interviewpartner, und sie werden für jedes Subjekt im Einzelnen reflektiert bzw. diskutiert. Der Forscher soll (durch Zustimmungsbekundungen, angemessene Erwidern, passende Fragen etc.) den Befragten in Bezug auf seine Reflexionsbemühungen darin unterstützen, „seine Wahrheit zu veräußern, bzw. besser: sich von ihr zu befreien“ (ebd., S.406).⁷² Dazu benötigt der Forscher ebenso fundiertes Wissen über die Lebensumstände der Gesprächspartner, sowie Kenntnis hinsichtlich der gesellschaftlichen Effekte, die die Interviewsituation, die eigene Position und seine Vorannahmen ausüben können. Die Standpunkte und Perspektiven der Befragten, ihr Unbehagen wie auch ihre Unzufriedenheit können nur dann bewusst und somit explizit gemacht werden, wenn der Forscher aktiv zur Selbstanalyse anregt, „die vergrabenen Dinge in jenen ans Tageslicht zu bringen, die diese erleben, aber nichts darüber wissen, andererseits jedoch mehr darüber wissen als irgend jemand sonst“ (ebd., S.406).

In der Struktur einer Befragungsbeziehung ist per se bereits ein Machtunterschied zwischen den beiden Gesprächspartnern und ein damit einhergehendes Potential für weitere Verzerrungen angelegt. Der Forscher übt durch sein Eindringen und Sicheinmischen unwillkürlich Effekte auf die soziale Beziehung aus, die in der kommunikativen Situation wirksam werden. Nach Bourdieu et. al. gilt es, diese Effekte zu erkennen und mit einer möglichst „gewaltfreien Kommunikation“ entgegenzutreten. Die Aufgabe des Forschers ist vor diesem Hintergrund, sich dahingehend um Einsicht zu bemühen, wie sich die Interviewsituation im Allgemeinen für den Befragten darstellt, welche Intentionen ihn zur Teilnahme an dem Diskurs bewegt haben und welche Ziele er verfolgt. Der Forscher erhofft

⁷¹ Die Grundsätze und Ziele der Forschungsarbeit leiteten Bourdieu und einige seiner engen Mitarbeiter auf der Basis ihrer langjährigen Erfahrungen ab. Die Schwierigkeiten und Probleme, auf welche die Interviewer bei der konkreten Durchführung der Interviews trafen sowie die Schlussfolgerungen, die sie daraus für ihr weiteres Vorgehen zogen, wurden regelmäßig im Rahmen eines Universitätsseminars diskutiert.

⁷² Die Unterstützungstätigkeit des Forschers besteht in der Unterbreitung von Gesprächsangeboten, ohne jedoch etwas aufzuzwingen. Er kann Vorschläge, die als solche möglicherweise auch kenntlich gemacht sind, unterbreiten und die darauf ausgerichtet sind, den Äußerungen des Gesprächspartners, seinen Zweifeln oder seiner Suche nach dem richtigen Ausdruck vielfältige und offene Anschlussmöglichkeiten zu offerieren.

sich mit dieser Kenntnis einen Eindruck über Art und Umfang des Gefalles „zwischen dem Gegenstand der Umfrage, wie er vom Befragten verstanden und interpretiert wird, und dem Gegenstand in seinen eigenen Augen (...) verschaffen zu können, um die daraus entstehenden Verzerrungen mindern oder um zumindest verstehen zu können, was gesagt werden kann und was nicht. Es geht also darum, die Zensur zu begreifen, die bewirkt, dass bestimmte Dinge nicht gesagt werden, und die Beweggründe dafür zu erkennen, dass andere betont werden“ (ebd., S. 394f). Die Asymmetrie in der Interviewbeziehung wird insbesondere dann zusätzlich verstärkt, wenn Forscher und Interviewpartner unterschiedliche Positionen innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchien besetzen. Diese symbolische Gewalt, die in dem sozialen Austausch wirksam werden kann, lässt sich nicht durch bestimmte Interviewtechniken kontrollieren, vielmehr muss auf die eigentliche Struktur der Beziehung Einfluss genommen werden, durch gezielte Auswahl der befragten Person und der Interviewer. Vor diesem Hintergrund wurde den Interviewern die Möglichkeit gegeben ihre Gesprächspartner selber unter ihren Bekannten oder über Bekannte vermittelte Personen auszuwählen.

Entgegen der in den Sozialwissenschaften vielfach vorgenommenen Konzeptualisierung von Subjektivität als Störvariable, die im Forschungsprozess kontrolliert bzw. eliminiert werden soll⁷³, wird in der Forschungsarbeit von Bourdieu et al. der Standpunkt eines neutralen, objektiven Forschers bewusst verlassen, um gesellschaftliche Nähe und Vertrautheit als Grundbedingung einer gewaltfreien Kommunikation zu ermöglichen. Dadurch, dass der Interviewer demjenigen, den er befragt, gesellschaftlich sehr nahe steht, kann sich der Befragte zum einen davor sicher fühlen, „dass seine subjektiven Beweggründe nicht auf objektive Ursachen und seine als freie Wahl erlebten Entscheidungen nicht auf die Folge objektiver, in der Analyse offengelegter Determinismen reduziert werden. Zweitens ist in diesem Fall außerdem sichergestellt, dass ein unmittelbares und ständig neu bestätigtes Einvernehmen hinsichtlich der Vorverständnisse zu den Inhalten und Formen der Kommunikation besteht“ (Bourdieu et al., 2005, S.395). Dieses Einvernehmen kommt zum Ausdruck bei den non-verbalen Zeichen, die dem Gegenüber anzeigen, wie eine Aussage interpretiert werden muss bzw. wie der Gesprächspartner sie interpretiert hat. Sie zeugt für die Anteilnahme des Gesprächspartners und ist Voraussetzung für den vertrauensvollen Fortlauf des Diskurses. Gleichwohl äußert sich das gegenseitige Einvernehmen in dem gemeinsamen Wissen und Einverständnis in Bezug auf die Gesprächsthemen. Die Interviewsituation als solche, wie auch die einzelnen Fragen werden so auf den Interviewpartner weniger bedrohlich bzw. aggressiv wirken, „weil dieser genau weiß, dass beide Beteiligten im Hinblick auf das, was er auf die Fragen hin preisgeben soll, wesentliche Gemeinsamkeiten aufweisen und sie somit auch die Risiken dieser Preisgabe gemeinsam tragen. Der Interviewer seinerseits wird wohl kaum vergessen, dass den Befragten zu objektivieren für ihn bedeutet, auch sich selbst zu objektivieren“ (ebd., S.397). Abgesehen von der methodischen Auswahl der Interviewpartner, auf der Basis eines ver-

⁷³ Vgl. hierzu die Ausführungen von K. Mruck und G. Mey (1999) zur *Schweigsamkeit der wissenschaftlichen Subjekte*.

trauten Zugangs zu ihren Kategorien,⁷⁴ gibt es zudem auch jene Befragungsbeziehungen, die auf Grund des vorhandenen Vertrauensverhältnisses die soziale Distanz zu überwinden vermögen, die einem „freien und offenen Reden förderlich und durch die Existenz diverser sekundärer Solidaritätsbindungen gewährleistet ist, die ein wohlwollendes Verstehen garantieren“ (ebd., S.397). Die besondere Art der Beziehung, wie sie innerhalb von Familien, Jugendfreundschaften oder anderen Gemeinschaften existiert, kann dazu verhelfen, die mit den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen verbundenen Hindernisse zu überwinden.

Die gesellschaftliche Nähe oder persönliche Beziehung zwischen den beiden Gesprächspartnern beinhaltet zugleich die Gefahr der totalen Übereinstimmung; eine Sachlage bei der, in Annahme der Selbstverständlichkeit, relevante Vorverständnisse bezüglich der Gesprächsinhalte außer Acht gelassen werden, unerwähnt und so auch unhinterfragt bleiben. Auch muss der Forscher bereits in seinen Fragen durch Reflexion aller Vorabkonstruktionen, über die der Interviewer sowie die Befragten verfügen und die bewirken können, dass die Interviewbeziehung nur „auf der Basis eines Einvernehmens im Unbewussten entsteht“ dem Problem entgegenwirken, dem Gegenüber unbeabsichtigt Standpunkte ‚in den Mund zu legen‘ oder eine vermeintliche Problematik aufzudrängen (ebd., S.405).

Der Forscher kann nur dann Realitäten an die Oberfläche bringen, wenn er sich über vorausgehende Gespräche mit den Interviewpartnern selber und auf der Basis eines fundierten Wissens über den Sozialraum, dem diese Person angehört, auf eine Hintergrundkenntnis eben dieser Realitäten stützt. Diese befähigen ihn dazu, sich „gedanklich an den Ort zu versetzen, den der Befragte im Sozialraum einnimmt, um ihn von diesem Punkte aus zu fordern und von dort aus Partei für ihn zu ergreifen“ (ebd., S.398). Es ist Aufgabe des Forschers, vor allem vermittelt durch die Art seiner Fragen, dafür zu sorgen, dass er sich gedanklich in den anderen hineinversetzen kann, ohne dabei aber so zu tun, als bestünde keine gesellschaftliche Distanz. Es geht darum, ein generelles und genetisches Verständnis der Existenz des anderen anzustreben, welches auf der Einsicht in die Bedeutung der ihn umgebenden sozialen Bedingungen basiert: „Eine Einsicht in die Existenzbedingungen und gesellschaftlichen Mechanismen, deren Wirkungen alle Mitglieder einer Kategorie (die der Gymnasiasten, Facharbeiter, Richter u.s.w.) betreffen, eine Einsicht in die untrennbar verwobenen psychischen und sozialen Prägungen, die mit der Position und dem biographischen Werdegang dieser Person im Sozialraum einhergehen“ (ebd., S.398). Diese Betrachtungsweise der Einheit von Verstehen und Erklären findet ihren Ausdruck in der konkreten Umsetzung der Interviews, wie auch bei der Niederschrift in Form einer analytischen Einleitung.

Eine realistische Konstruktion der verbalen Daten setzt den Einbezug der gesellschaftlichen Kontexte des Gesagten voraus, wie Bourdieu es am Beispiel eines Dialogs dreier Gymnasiastinnen erläutert: Das, was in diesem scheinbar banalen Gespräch zwischen

⁷⁴ Diese Kategorien beziehen sich bspw. auf eine gemeinsame Herkunft oder gleiche Professionen etc.

den Schülerinnen gesagt wird, ist nur dann zu verstehen, wenn man es schafft „aus ihren Worten die Struktur der objektiven gegenwärtigen und vergangenen Beziehungen zwischen ihrem Werdegang und der Struktur der schulischen Einrichtungen, die sie besucht haben, und damit die Struktur und Geschichte des Bildungssystems, die darin zum Ausdruck kommt, herauszulesen“ (ebd., S.403). So sind die den situationsbedingten und die dem Interaktionsausschnitt hervorgebrachten Äußerungen immanenten Strukturen herauszuarbeiten, um auf die einzigartige Komplexität ihres Agierens und Reagierens zurückzukommen. Die Gesprächsanalyse zielt ebenso darauf ab „die Struktur des gesellschaftlichen Raumes, in den die drei Mädchen von Beginn an hineingestellt waren, und die Struktur des schulischen Raumes, innerhalb dessen sie unterschiedliche Werdegänge durchlaufen haben, welche, auch wenn sie der Vergangenheit angehören, weiterhin ihre Sichtweise ihrer schulischen Vergangenheit und Zukunft sowie ihre Sichtweise von sich selbst und dem, was ihnen in höchstem Maße eigen ist, lenken“ (ebd., S.403f).

Mit Hilfe der beschriebenen Präsentationsform der verbalen Daten soll dem Leser ein Instrument an die Hand gegeben werden, „um den Äußerungen, die er lesen wird, jenen Blick entgegenbringen zu können, der dem Befragten gerecht wird, indem er ihm seinen Daseinsgrund und seine Notwendigkeit zurückgibt; oder genauer gesagt, damit er sich an einem Punkt im gesellschaftlichen Raum situieren kann, von dem aus all die Blicke des Befragten auf diesen Raum geworfen wurden, an jenem Ort also, an dem dessen Sicht der Welt evident und notwendig, also *taken for granted* wird“ (ebd., S.410f, Herv. i. Orig.).

Für die Befragten selber sind das Interview und die darin thematisierten Inhalte ebenso von Interesse und Bedeutung, wie für die Forscher. So schienen einige von ihnen „diese Situation als eine ganz besondere Gelegenheit zu empfinden, um Zeugnis abzulegen, sich Gehör zu verschaffen, um ihre Erfahrungen von der privaten in die öffentliche Sphäre zu tragen; und auch als eine Gelegenheit *sich zu erklären*, und zwar im weitesten Sinne des Wortes, also ihre eigene Sichtweise von sich selbst und der Welt zu konstruieren, und jenen Punkt innerhalb dieser Welt festzulegen, von dem aus sie sich selbst und die Welt sehen, von dem aus ihre Handeln verständlich und gerechtfertigt ist, und zwar zu allererst für sie selbst (ebd., S. 400-403, Herv. i. Orig.).

4.2 Fragestellung im Rahmen qualitativer Forschung

Die im vorhergehenden Kapitel dargestellten Prämissen und Ziele der Forschungsarbeit von Bourdieu et al. (2005) dienen mir für die empirische Untersuchung als methodische sowie methodologische Leitlinie. Darüber hinaus orientiert sich mein Vorgehen an der Arbeit von Rafailovic (2005), die sich in ihrer empirischen Studie in vergleichbarer Weise auf die Forschungsprinzipien von Bourdieu et al. stützt und so eine Orientierungshilfe in Bezug auf die Konkretisierung dieser Leitlinien im Forschungsprozess darstellt.

Ziel dieser Arbeit ist, auf der Basis eines biographieanalytischen Vorgehens, zu explorieren, wie Flüchtlinge, die Erfahrungen von Krieg, politischer Verfolgung bzw. Menschenrechtsverletzungen gemacht haben, die traumatischen Erlebnisse bewältigen und welche Ressourcen von ihnen dabei als hilfreich erlebt werden. Die Interviews streben ein Ver-

stehen der gesellschaftlich vermittelten, subjektiven Selbst- und Welterfahrung der Gesprächspartner an, ein Begreifen der Lebenswelt der Flüchtlinge aus ihrer Sicht. Die Fragestellung folgt so dem Anspruch, den Interviewten in einem biographischen Gespräch einen Raum zu schaffen, selber zu Wort zukommen, *sich zu erklären* und *Zeugnis abzugeben*. Die Interviews sollen den Befragten die Möglichkeit eröffnen, ihr Erleben und Handeln darzulegen, wie auch ihre Erfahrungen von Unrecht zu veräußern und ihre Unterstützungsquellen zu reflektieren. Von besonderem Interesse ist dabei, auf welche ‚Ressourcen‘ die Flüchtlinge bei der Bewältigung der traumatischen Ereignisse und in Bezug auf die aktuelle Lebenssituation zurückgreifen und welche Bedeutung sie den Erlebnissen zuschreiben:

- Welche lebensverändernden Erfahrungen haben die Befragten gemacht? Und wie bewerten sie diese?
- Wie haben sie auf das Eintreten derart einschneidender Erlebnisse reagiert?
- Wie gestaltet sich für die Befragten vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen ihr Alltagsleben?
- Was bezeichnen die Befragten als ihre persönlichen Ressourcen, die ihnen den Umgang mit den traumatischen Erfahrungen erleichtern?
- Gibt es konkrete Bewältigungsstrategien, die die Befragten einsetzen?
- Welche Hilfe und Unterstützung erfahren sie?
- Welche Möglichkeiten und Hindernisse sehen sie bei der Verarbeitung ihrer Erlebnisse?
- Können die Befragten aus ihren Erfahrungen möglicherweise auch positive Aspekte herausziehen?

Da es bezogen auf den Untersuchungsgegenstand Anliegen dieser Arbeit ist, die Welt, wie die Interviewpartner sie empfindend, denkend und handelnd erfahren, zu explorieren und zu begreifen, verwende ich, gemäß des ‚*Prinzips des Primats des Gegenstands vor der Methode*‘ (Markard 1993, S.223, Herv. i. Orig.), eine dem entsprechende Untersuchungsmethodik.

4.3 Konzeptionalisierung der Untersuchungsmethodik

In diesem Kapitel beschreibe ich die Untersuchungsmethodik, die ich zur Datenerhebung während des Forschungsprozesses angewendet habe. Es wird das Vorgehen bei der Interviewplanung, –Durchführung und –Analyse aufgezeigt, wie auch der Einstieg ins Untersuchungsfeld bzw. die Auswahl der Befragten und die Kontaktaufnahme zu diesen dargestellt.

4.3.1 Das narrativ-problemzentrierte Interview

Narration

Das Verfahren des narrativen Interviews nach Fritz Schütze (1977) basiert auf dem Prinzip der Erzählung und findet, im Unterschied zum Gegenstand an dem es entwickelt wur-

de, vor allem in der Biographieforschung Anwendung⁷⁵. Die Struktur des narrativen Interviews folgt dem Grundgedanken „durch freies Erzählenlassen zu subjektiven Bedeutungsstrukturen zu gelangen, die sich einem systematischen Abfragen versperren würden“ (Mayring 2002, S.73). Dies ist für den Untersuchungsgegenstand von besonderem Vorteil, da sich in Bezug auf die Frage nach den Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten die Frage stellt, inwieweit diese den Interviewten stets bewusst sind und sie sich der direkten Frage möglicherweise als unzugänglich erweisen.

Das narrative Interview besteht aus zwei Phasen: der Phase der Haupterzählung und der Phase der narrativen Nachfragen. Die Haupterzählung soll durch ein Leitthema mit „narrativer Generierungskraft“ (Schütze 1977, S.11) stimuliert werden. In der Haupterzählung hat der Interviewpartner die Gelegenheit, ausführlich seine Geschichte bzw. seine Position in Bezug auf den Erzählgegenstand darzulegen. Der Interviewer soll diese Phase nicht durch Zwischenfragen unterbrechen, seine Rolle als „produktiv zuhörender Erzählpartner“ (ebd., S.28) ist darauf beschränkt fortwährende Aufmerksamkeit zu bekunden. Erst nach Abschluss der Haupterzählung stellt der Interviewer Fragen, die neue narrative Sequenzen anregen soll. Dabei knüpft er vorrangig an die in der Hauptphase angesprochenen Themen an und bittet diese detaillierter zu beschreiben. Der Interviewer hat so die Möglichkeit, unklare Bereiche zu klären oder bislang unerwähnt gebliebene Themenbereiche anzusprechen.

Den Interviewten wird bei einem narrativen Interview viel Raum gegeben, selber zu Wort zu kommen und ihr Erleben und Agieren ausführlich darzustellen. Sie haben die Möglichkeit das zu schildern, was sie als wichtig erachten, und verwenden dabei ihre eigene Sprache. Die belastenden und lebensverändernden Ereignisse von Krieg, Verfolgung, Flucht und Leben im Exil sind für die Interviewten i.d.R., auch wenn der Fokus auf den Ressourcen liegt, mit schmerzhaften Erinnerungen verbunden, die nicht einfach ‚abgefragt‘ werden können. Der Interviewer gibt bei dem narrativen Verfahren lediglich Erzählimpulse; er versucht dabei, die Sprache der Gesprächspartner aufzugreifen und an die vorausgegangene Erzählung anzuknüpfen⁷⁶.

Der von Schütze geforderten strengen Einteilung des Interviews in eine Phase der Haupterzählung, die nicht unterbrochen werden darf, und einer sich daran anschließenden Nachfragephase, soll hier jedoch nicht gefolgt werden. Mir erscheinen Zwischenfragen auch während des Gesprächs als sinnvoll und notwendig, um so die Erzählung des Interviewten anzuregen bzw. die für die Forschungsfrage relevanten Themenbereiche fokus-

⁷⁵ Das narrative Interview wurde in einem kommunalpolitischen Kontext entwickelt. Es sollte die Möglichkeit bieten, Erfahrungen zu erfassen, die im Kontext von Gemeindefusionen von den Kommunalpolitikern und -politikerinnen gemacht wurden (vgl. Schütze, 1976).

⁷⁶ So kann außerdem verhindert werden, dass für die Interviewten der Eindruck einer ‚Verhörsituation‘ entsteht, wie sie dies möglicherweise bei früheren Inhaftierungen und vor allem bei der Anhörung im Asylverfahren bereits erlebt haben. Im Asylverfahren ist die Anerkennung als Asylbewerber u.a. abhängig von der Glaubwürdigkeit der Darstellung der politischen Verfolgungsgeschichte durch die Betroffenen und stellt für diese somit eine extrem stressreiche Situation dar (vgl. dazu die ‚Kritische Reflexion der Begutachtungspraxis‘ der Bundesweiten Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer, 2006)

sieren zu können, sofern die Fragen nicht einen Redefluss oder Gedankengang unterbrechen.

Problemzentrierung

Nach Witzel (1982) liegt kein Widerspruch darin, die Interviewten auf der einen Seite so frei und viel wie möglich erzählen zu lassen und ihnen andererseits auch Zwischenfragen zu stellen. Gerade die Zwischenfragen sichern und fördern den Erzählfluss, da es vielen Menschen schwer fällt, über längere Passagen ihre Sicht der Dinge darzulegen, zumal in der ungewohnten Situation eines Interviews. „Insofern haben Nachfragen Mittelfunktion das Gedächtnis zu stimulieren, Beispiele zur Verdeutlichung des Sachverhalts anzufordern und beim Erarbeiten eines systematischen Erzählstranges mitzuhelfen, der nicht nur aus ‚freiem Erzählen‘ besteht, sondern durchaus bestimmt, was Thema ist“ (ebd., S.50). Die Zwischenfragen können an bereits Gesagtes anknüpfen, sie können den Charakter spontaner Nachfragen, Problematisierungen oder Vertiefungen der angesprochenen Themenfelder haben, aber auch neue Bereiche ansprechen. Der Interviewer kann auf der Basis eines Interviewleitfadens durch thematisch interessiertes Fragen die Interviewten dabei unterstützen, ihre Erfahrungen zu rekonstruieren und zu reflektieren, um so schrittweise ein adäquates Verständnis über die Problemsicht der Befragten zu entwickeln (ebd., S.8).

Die Möglichkeit, in der Interviewsituation Zwischenfragen stellen zu können, halte ich vor dem Hintergrund für sinnvoll und notwendig, dass die Lebenssituation von Flüchtlingen in Deutschland oftmals von vielfältigen Restriktionen gekennzeichnet ist und ihre Probleme und Belastungen im Alltag großen Raum einnehmen. So ist zu befürchten, dass die vorhandenen Bewältigungsressourcen in der Erzählung über die Unrechtserfahrungen und traumatischen Erlebnisse möglicherweise untergehen. Mit dem Einsetzen von Zwischenfragen kann der Interviewer auch Gebiete thematisieren, die die Gesprächspartner von sich aus noch nicht genannt bzw. nicht detailliert ausgeführt haben (vgl. ebd., S.90). Ebenso werden Themenbereiche häufig auf Grund von Gewohnheits- bzw. Selbstverständlichkeitsaspekten ausgespart; sie erscheinen der Rede nicht wert und bedürfen so einer besonderen Stimulation.

Eine Verbindung von narrativem und problemzentriertem Interview bietet den Interviewten die Möglichkeit ausführlich ihre Erlebnisse und ihre subjektive Sichtweise auf diese auszuführen, gleichwohl kann mit Hilfe von Zwischenfragen durch den Interviewer eine Problem- bzw. Themenzentrierung gewährleistet werden.

4.3.2 Der Interviewleitfaden

Der Leitfaden dient als Orientierungsrahmen und Gedächtnisstütze für den Interviewer. In ihm ist der gesamte Untersuchungsgegenstand in Form einzelner, thematischer Felder formuliert, unter dem die in Stichpunkten oder Frageform gefassten Inhalte des jeweiligen Feldes subsumiert sind (ebd., S.90). So kann der Interviewer überschauen, ob alle ihn interessierenden Themen angesprochen wurden. Auch kann er auf Anregungen aus dem Leitfaden zurückgreifen, wenn das Gespräch ins Stocken gerät. Der Leitfaden gibt dabei

nicht die Reihenfolge der Themen vor, diese wird von den Interviewpartnern bestimmt. „Das bedeutet, dass der Forscher/Interviewer auf der einen Seite den vom Befragten selbst entwickelten Erzählstrang und dessen immanente Nachfragen verfolgen muss, und andererseits gleichzeitig Entscheidungen darüber zu treffen hat, an welchen Stellen des Interviewablaufs er zur Ausdifferenzierung der Thematik sein problemorientiertes Interesse in Form von exmanenten Fragen einbringen sollte“ (ebd., S.90).

In dieser Untersuchung dient der Interviewleitfaden als themenzentrierter Impuls für die Erzählgenerierung; er soll als flexibles Forschungsinstrument eingesetzt werden, mittels dessen die Interviews zu dem Themenkomplex ‚Trauma und Bewältigungsmöglichkeiten‘ geführt und die als hilfreich erlebten Ressourcen im biographischen Verlauf thematisiert werden. Der Einsatz des Leitfadens bzw. die Fragen, die ich im Gesprächsverlauf einsetze, sind nicht in allen Interviews identisch, sondern variieren je nach Abwägung der von mir als wichtig erachteten Themengebiete und der von den Interviewten eingebrachten Strukturierungen und Fokussierungen.

Der Interviewleitfaden wurde entwickelt auf der Basis eines Hintergrundwissens über zentrale Dimensionen des Feldes der Verarbeitung von traumatischen Erlebnissen und der potentiell stabilisierenden Ressourcen. Das Hintergrundwissen leitet sich aus der Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand in Bezug auf diese Thematik ab, wie auch aus den Erfahrungen und Diskussionen in Praxiszusammenhängen. Der Interviewleitfaden ist entlang der Zeitfolge der individuellen Lebensgeschichte konzipiert. Der Blick auf die gesamte Lebensspanne bedeutet für die Untersuchung auch die Berücksichtigung von Erfahrungen, die der Zeit vor den lebensverändernden Ereignissen zugeordnet werden können, um so einen Einblick zu erhalten, inwieweit diese von den Betroffenen als markant begriffen wurde und welche Bedeutung ihnen zugeschrieben wird, ob ihr Eintreten erwartet wurde, in welcher Form sie darauf reagierten und wie sie die Erlebnisse zu bewältigen versuchen. Auch impliziert das biographieanalytische Vorgehen die Untersuchung der Frage nach Kontinuitäten/Diskontinuitäten in Bezug auf die wahrgenommenen bzw. verfügbaren Ressourcen vor dem Hintergrund des Spannungsfeldes subjektiver Gestaltungskraft und Handlungsautonomie und den Handlungsbehinderungen. Der Aufbau des Leitfadens orientiert sich zudem an der ‚Grundstruktur des biographischen Interviews‘ von Herriger (o.J.)⁷⁷. Der Einstieg in das Interview soll über die Erzählung der Lebensphase erfolgen, die vor den einschneidenden und lebensverändernden Erlebnissen das ‚alte Lebens-Gleichgewicht‘⁷⁸ gebildet hat. Im weiteren Verlauf sollen die traumatischen Ereignisse von Verfolgung, Krieg, Flucht, Leben im Exil fokussiert werden, welche Belastungen damit einhergehend ausgelöst wurden bzw. werden und wie die Interview-

⁷⁷ Herriger betont die Bedeutung der biographischen Auseinandersetzung in der psycho-sozialen Arbeit als Fundament für Empowerment-Prozesse, um so den oftmals defizit-orientierten Blickwinkel von Klienten um Erfahrungen von Kompetenz und Handlungsmöglichkeiten zu erweitern. Er entwickelte in diesem Zusammenhang methodische Verfahren zur Untersuchung und Förderung individueller Ressourcen (vgl. Herriger, 1997)

⁷⁸ Diese Bezeichnung des ‚Lebens-Gleichgewichts‘ intendiert keine harmonisierende Zustandsbeschreibung, sondern dient dem Ausdruck von ‚Alltag‘ bzw. ‚Normalität‘ und ist so als Abgrenzung zu der Phase des Eintretens der traumatischen Ereignisse zu verstehen.

partner diese bewältigen. Mit der Thematisierung der Zukunftsperspektiven der Interviewten soll das Interview geschlossen werden. Die Struktur des biographischen Interviews ist so durch 5 Phasen gegliedert, die jedoch keinesfalls als strikt getrennt voneinander zu betrachten sind, weder in der zeitlichen Abfolge, noch in ihrem Zusammenwirken. Sie dienen eher einer analytischen Unterteilung im Rahmen der Untersuchung der Bewältigungsprozesse.

Ergänzende Methoden, wie den von Witzel vorgestellten Kurzfragebogen zur Erhebung demographischer Daten der interviewten Person oder weiterer im Zusammenhang mit der Thematik wichtigen Informationen, halte ich nicht für notwendig, da ich über die für mich relevanten Informationen, wie Alter, Beruf, Aufenthaltsstatus, seit wann er/sie in Berlin ist, ob ihre Familie sie/ihn bei der Flucht begleitet hat, etc. bereits verfüge bzw. diese gegebenenfalls im Verlauf des Interviews erfrage.

4.3.3 Aufzeichnung und Transkription

Die Interviews werden mit einem digitalen Aufnahmegerät aufgezeichnet. Im Anschluss an die Interviews verfasse ich zu jedem Gespräch ein Postskriptum, in dem „Ahnungen, Zweifel, Vermutungen, Situationseinschätzungen, Beobachtungen von besonderen Rahmenbedingungen des Interviews und von nonverbalen Elementen“ (Witzel 1982, S.92) niedergeschrieben werden. Dieses enthält neben einer Reflexion über die Interviewsituation auch erste unmittelbare Interpretationsgedanken.

Die Verschriftlichung der Interviews erfolgt Wort für Wort in Form eines Transkripts. Dabei folge ich gemäß Bourdieu dem Anspruch der Lesbarkeit. Der Übergang vom Gesprochenen zum Geschriebenen erzwingt durch den Wechsel des Mediums Ungenauigkeiten, die Voraussetzung für wahre Genauigkeit sind (vgl. Bourdieu 2005, S.407). Sprachliche Glättungen und die Auslassung von verbalen Füllseln nehme ich entsprechend dem Primat der Leserlichkeit vor bzw. nach Einschätzung der Bedeutsamkeit dieser. Auslassungen sind mit Auslassungszeichen [...] sichtbar gemacht. Hingegen werden der Inhalt und die Reihenfolge des Gesprächs an keiner Stelle verändert.

Alle vorkommenden Namen, Ort und Institutionen werden anonymisiert. Ich behalte mir lediglich die Angabe des Wohnortes der Interviewpartner vor, wenn dieser die Hauptstadt des Herkunftslandes darstellt oder einen anderen im Zusammenhang mit den Ereignissen von Krieg und Verfolgung relevanten Standort.⁷⁹ Ebenso werden auch Personen mit ihrem Namen benannt, wenn sie dem öffentlichen Leben angehören und ich die Bekanntgabe dieser Information für das weitere Verstehen des Interviews als wichtig erachte. Lediglich in einem der Gespräche habe ich mich dafür entschieden, eine Institution nicht unkennt-

⁷⁹ Es stellt in manchen Fällen einen entscheidenden Unterschied dar, ob z.B. der Gesprächspartner tschetschenischer Herkunft in der Hauptstadt Grosny, als der zentrale Schauplatz der Kriegereignisse, gelebt hat oder in einer der kleinen Siedlungen in den Bergen, welche von den Bombardierungen in weitaus geringerem Maße betroffen waren. Sind derartige Informationen für ein Verständnis der persönlichen Erfahrungen und Positionen der Interviewpartner von Bedeutung, werde ich diese anführen, wenn gleichzeitig die Anonymität der Betroffenen gewahrt werden kann.

lich zu machen, da die Möglichkeiten einer Anonymisierung angesichts mangelnder gleichartiger Institutionen sehr begrenzt sind. Darüber hinaus ist die Institution für den Interviewpartner von zentraler Bedeutung und er hat einer Öffentlichmachung seiner Aktivitäten dort ausdrücklich zugestimmt bzw. dies war von ihm sogar erwünscht.

4.3.4 Präsentation und Analyse der Interviews

Im Anschluss an die Transkription der Interviews werden diese Gesprächsprotokolle in das mit einem Zeitungsartikel vergleichbaren Layout umgestaltet, wie Bourdieu et al. (2005) es zur Darstellung ihrer Interviews entworfen haben. Dem Transkript füge ich nachfolgend Titel und Untertitel hinzu, die sich aus Zitaten der Interviewpartner zusammensetzen. Die Auswahl dieser als Überschriften dienenden Aussagen erfolgt im Prozess der Auswertung der verbalen Daten auf der Basis meines theoretisch wie praktischen Hintergrundwissens über die im Gespräch verhandelten Themen und nach Kriterien ihrer Aussagekraft und Bedeutung in Bezug auf die Forschungsfrage. Sie verfolgen das Ziel die Prämissen und Handlungsmöglichkeiten der Interviewpartner zu rekonstruieren und hervorzuheben, um „den Blick des Lesers auf jene relevanten Merkmale [zu] richten, die eine zerstreute und unzureichend gewappnete Wahrnehmung übersehen würde“ (ebd., S. 14). Die Hervorhebung prägnanter Zitate hat die Funktion, die Aufmerksamkeit des Lesers auf wichtige Aspekte zu lenken, die ihm bei einer oberflächlichen Betrachtung möglicherweise entgehen würden, jedoch von besonderer Bedeutung für die Kontextualisierung der Äußerungen des Interviewten sind und ihre Positionen und Perspektiven verstehbar machen. Diese Konstruktion der Interviews präsentiere ich im Textfluss und nicht im Anhang, um die Verfolgung des Originaldiskurses zu ermöglichen wie auch den Nachvollzug und die Überprüfung der Analyse.

Den Interviews vorangestellt sind sowohl eine Kurzbiographie des jeweiligen Interviewpartners, sowie eine Darstellung der politischen Hintergründe seines Herkunftslandes. Die Explikation dieser Kontextinformationen soll in das Interview einführen und verfolgt ebenso wie die Hinzufügung der Überschriften das Ziel der Verstehbarkeit des Subjekts und der Prämissen-Gründe-Zusammenhänge. Sie dienen so der realistischen Konstruktion der Perspektive der Interviewten (vgl. ebd.). Diese Informationen und Angaben sind teilweise nicht direkter Interviewinhalt, gehören jedoch zu dem geteilten Wissen der Gesprächspartner. Es folgt zudem eine Beschreibung der Gesprächsatmosphäre und der Beziehung zwischen Interviewer und Interviewtem.

Anschließend an dem mit Bourdieu vorgestellten Prinzip einer *gewaltfreien Kommunikation* bemühe ich mich, in allen Interviews einen Einblick zu erhalten und gegebenenfalls anzuführen, welcher Art die Beweggründe der Gesprächspartner zur Teilnahme an dem Interview sind, inwieweit sie damit einhergehende Erwartungen haben und wie sich für sie der Gegenstand des Gesprächs darstellt bzw. er diesen interpretiert. Mittels dieses Wissens sollen daraus entstehende Verzerrungen gemindert oder zumindest wahrgenommen werden; es geht außerdem darum, zu begreifen, warum bestimmte Dinge nicht ausgesprochen, andere hingegen in den Vordergrund gestellt werden. Ebenso ist einer potentiellen Asymmetrie zwischen den Gesprächspartnern entgegenzuwirken, die sich bereits

durch die Interviewsituation als solche mit dem *Eindringen* und *Sich-einmischen* des Interviewers ergibt, und die möglicherweise zusätzlich auf Grund unterschiedlicher gesellschaftlicher Positionen und Verfügungsmöglichkeiten verstärkt wird. Auf der Grundlage eines narrativ-problemzentrierten Interviewverfahrens versuche ich so eine Beziehung des aktiven und methodischen Zuhörens zu schaffen, „um die symbolische Gewalt, die durch die Interviewbeziehung zur Ausübung kommen kann, so weit wie irgend möglich zu reduzieren“ (ebd., S.395).

Den Schwerpunkt der Interviewauswertung bilden die einzelnen Analysen der Verbaldaten unter Fokussierung der Bewältigungsprozesse und -möglichkeiten, wie sie von den Subjekten geschildert werden. Diese sind dem Interview jeweils nachgestellt. Die Präsentation und Analyse der Interviews sind an die methodologischen Prinzipien empirischer Forschung angelehnt, die Bourdieu et al. sie in ihrer Forschungsarbeit „Das Elend der Welt“ entwickelt und angewendet haben.⁸⁰ Es werden dort jedoch insbesondere hinsichtlich der Interviewanalyse keine konkreten Vorgehensweisen zur Umsetzung dieser Grundsätze in Form einzelner Analyseschritte aufgezeigt. Diese methodische Uneindeutigkeit im Auswertungsprozess zeigt sich bei Bourdieu et al. in der Folge bei der Vorgehensweise der verschiedenen Autoren. Die Interviewpräsentationen inklusive der analytischen Vorworte variieren untereinander sowohl in ihrer Detailliertheit, ihrem Umfang wie auch in ihrem Sprachstil, so dass sich eine exemplarische Orientierung als schwierig erweist. Aus Gründen mangelnder Transparenz des Analyseprozesses bei Bourdieu et al. (2005), ziehe ich bei der Auswertung der Interviews zusätzlich einen Ansatz des rekonstruktiven Interpretationsvorgehens in Form der Sequenzanalyse hinzu. Ausgangspunkt dieses analytischen Verfahrens ist die Überzeugung, dass nicht nur das, was explizit inhaltlich in den Interviewtexten mitgeteilt wird, für die empirische Analyse von Bedeutung ist, sondern vor allem jener Sinngehalt zu rekonstruieren ist, der diesen Äußerungen unterliegt: die subjektiven Erfahrungsweisen, Konstruktionsregeln und Deutungsmuster. „Im Verlauf der Rekonstruktion wird versucht, sukzessiv zum objektiv Besonderen, zur spezifischen Sinnstruktur, die den Text als Ganzes erschließt vorzudringen“ (Heinze 2001, S.230)

Dem zufolge wird jedes Interview für sich hinsichtlich zweier Aspekte untersucht; zum einen werden die Äußerungen einer rein inhaltlichen Analyse unterworfen:

- Welche Gesprächsgegenstände werden von dem Interviewten eingeführt?
- Was wird von ihm expliziert bzw. konkretisiert?
- Wie werden die Sachverhalte von ihm thematisch eingeordnet?

Des Weiteren werden die Gespräche in Bezug auf die subjektiven Begründungsmuster untersucht, durch Herausfilterung aller argumentativen, theoretisierenden und evaluierenden Textpassagen:

- Werden bestimmte Gesprächsinhalte besonders hervorgehoben bzw. akzentuiert?

⁸⁰ Wie in Kapitel 4.1. dargestellt.

- Wie werden diese von ihm kontextualisiert?
- Welche Gesprächsgegenstände werden problematisiert?
- Gibt es thematische Inkonsistenzen bzw. Widersprüche?
- Sind Argumentationsmuster erkennbar?

Exploriert werden in dem Interview sowohl die ‚Fakten‘ des Gesagten als auch ihre je subjektive Bedeutung, gefasst als Handlungsmöglichkeiten und –behinderungen, um so einer einzelfallanalytischen Rekonstruktion der Bewältigungsmöglichkeiten der Interviewten zu gelangen. Dies erfolgt immer in Bezug zu der Gesellschaftlichkeit des Erlebens und Handelns des Einzelnen und wird entsprechend kontextualisiert. Die analytische Rekonstruktion dieser Gesprächsebenen verläuft über einzelne Interpretationsschritte, die in mehreren Durchgängen wiederholt werden (vgl. Bernart & Krapp, 1998).⁸¹ Die Auswertung der Interviews wird stets in Verbindung mit der Präsentation entsprechender Textstellen durchgeführt; die Verwendung der Originalzitate ist durch Anführungsstriche und Kursivschrift gekennzeichnet.

Entgegen dem im Bedingtheitsdiskurs angestrebten Ziel der Erhebung von Häufigkeiten, Abweichungen, Streuungen, etc., kommt den in den Interviews gewonnenen verbalen Daten auf der Basis der Fokussierung des „Subjektstandpunkts als Diskursebene subjektiver Handlungsgründe“ (Holzkamp 1995, S.21) stützend-konkretisierende Funktion im Hinblick auf die im theoretischen Teil dieser Arbeit verhandelten Themenkomplexe zu. „Als *stützend-konkretisierend* werden Daten bezeichnet, die die Hypothese, die auf Grundlage der primär—fundierenden Daten gebildet wurde, zusätzlich in der Realität verankern“ (Markard 2000, S.9, Herv. i. Orig.). Die mittels der Interviewanalyse erzielten Ergebnisse werden nachstehend in Zusammenhang mit den im theoretischen Teil dieser Arbeit konzipierten Kategorien und Modellen betrachtet und tragen so zu einer möglichen Unterstützung, Erweiterung bzw. Differenzierung dieser bei.

Die Verallgemeinerungsmöglichkeiten liegen in der Rekonstruktion der gesellschaftlich vermittelter Handlungsmöglichkeiten bzw. –behinderungen. In diesem Sinne sind empirische Aussagen über die Bewältigungsmöglichkeiten von Trauma und die Bedeutung von Ressourcen insoweit verallgemeinerbar, wie die individuellen Handlungsfähigkeiten der Interviewten aus den unterschiedlichen Prämisse-Gründe-Konstellationen als subjektiv notwendige Realisierungsweisen gesellschaftlicher Verfügungsmöglichkeiten und -behinderungen verständlich werden (vgl. Holzkamp 1983, S.545).

⁸¹ Die einzelnen Interpretationsschritte nach Bernart u. Krapp (1998) sind das Erstellen einer Kurzbiographie und einer paraphrasierenden Sequenzanalyse sowie die Detailanalyse. Dem letzten Interpretationsschritt, der so genannten ‚Typenbildung‘, bei der die typischen Merkmale, Rahmen- und Orientierungsmuster des Einzelfalls herausgearbeitet und zusammengefasst werden, folge ich in der Analyse hingegen nicht. Ein derartiger Interpretationsschritt legt eine personalisierende Betrachtung der Subjekte nahe und entzieht sich so dem Grundsatz der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit individueller Existenz.

4.4 Rahmenbedingungen und Auswahl der Interviewpartner

Vor dem Hintergrund der in Kapitel 3.3. dargestellten Untersuchungsmethodik, werden hier die allgemeinen Rahmenbedingungen der Interviews expliziert, wie auch die Auswahl der Interviewpartner und den Zugang zu diesen. Da sich die konkrete Interviewsituation und die Beziehung zwischen Interviewerin und Interviewten nicht verallgemeinerbar für alle Gespräche darstellen lassen, gehe ich auf diese nochmals gesondert in der Einleitung des jeweiligen Interviews ein.

Für die Untersuchung der Ressourcen, die im Prozess der Bewältigung traumatischer Ereignisse von den Betroffenen als hilfreich erlebt werden, orientiere ich mich bei der Wahl der Interviewpartner an den Kriterien, die auch Antonovsky (1997) in seiner Pilotstudie zur Untersuchung des Kohärenzgefühls angelegt hat. Die Zusammensetzung seiner Gesprächspartner gestaltete sich in Bezug auf demographische Variablen wie Alter, Geschlecht, Familienstatus und Nationalität sehr heterogen. Sie waren lediglich, wie bereits in Kapitel 3.4.2. ausgeführt, dahingehend vergleichbar, dass sie zum einen „ein schweres Trauma mit unausweichlichen einschneidenden Konsequenzen“ erlebt und darüber hinaus „von Außenstehenden als erstaunlich gut funktionierend eingeschätzt“ wurden (Antonovsky 1997, S.72).

An diese Kriterien knüpfte ich bei der Wahl meiner Interviewpartner an. Den Interviewten ist das Erleben traumatischer Ereignisse, in der Folge von politischer Verfolgung bzw. Kriegsgeschehnissen gemein und die Erfahrung des Lebens in Deutschland als Flüchtlinge mit all den damit verbundenen Implikationen. Die Bezeichnung ‚Flüchtlinge‘ legt in dem Zusammenhang eine Homogenität dieser Gruppe nahe, die so nicht gegeben ist. Die beschreibende Einordnung verweist vielmehr auf konkrete externe Umstände, die diese Gruppe betreffen; nämlich, dass sie ihr Heimatland verlassen mussten und nun im Exil leben. Damit ist, angelehnt an Bourdieu, eine je spezifische „Position und Perspektive“ verbunden (Bourdieu et al. 2005, S.17). Aus welchem spezifischen Grund und unter welchen Bedingungen sie geflohen sind, mit welchen Bedeutungen diese Erfahrungen für sie versehen sind und wie sie diese verarbeiten, ist sehr unterschiedlich und kann mit einer solchen Kategorie nicht erfasst werden.

Auf Grund eines zuvor geleisteten Praktikums in einem Verein, der psychosoziale Hilfe für Flüchtlinge und Folteropfer anbietet bzw. weiter vermittelt, und meiner Tätigkeit in einer Arbeitsgemeinschaft, die sich auf übergeordneter, bundesweiter Ebene mit dieser Thematik befasst, habe ich sowohl selber Kontakt mit Flüchtlingen, konnte diesen zudem aber auch über Mitarbeiter des Vereins vermittelt herstellen. Dieser Hintergrund war für die Suche nach Interviewpartnern von hoher Bedeutung, da die Gespräche sensible und emotional belastende Themen zum Inhalt hatten und so ein gewisses Vertrauensverhältnis voraussetzten. Für mein Forschungsanliegen der Untersuchung von Ressourcen in Flüchtlingsbiographien befragte ich zu Beginn die Therapeuten und Sozialarbeiter der Beratungsstelle nach Klienten, die sie, den Kriterien Antonovskys entsprechend, als ‚stabil‘ und ‚gut funktionierend‘ einschätzten und die möglicherweise auch ein Interesse hätten, an der Untersuchung als Interviewpartner in einem biographisches Gesprächs mitzu-

wirken. Aus dem so in Frage kommenden Personenkreis erklärten sich Herr R., Herr B., Herr. K. und Herr Y. für ein Interview bereit. Keiner von ihnen stand in persönlicher Beziehung zu mir; mit zweien von ihnen war ich bereits durch mein Praktikum im Vorhinein bekannt, den anderen beiden begegnete ich in der Interviewsituation hingegen zum ersten Mal. Unsere Beziehung basierte jedoch darauf, dass ich in der Einrichtung, die sie zur Beratung und Betreuung regelmäßig aufsuchen und in der sie Ansprechpartner haben, denen sie vertrauen, mitgewirkt habe bzw. noch tätig bin und dass sie mir vor diesem Hintergrund ebenfalls ein gewisses Vertrauen entgegenbrachten. Bei der Zusammensetzung der Interviewpartner bestand abgesehen von den nach Antonovsky angelegten Homogenitätskriterien eine weitere, nicht intendierte Gemeinsamkeit darin, dass sie alle, zwar in unterschiedlichem Maße, politisch engagiert waren bzw. immer noch sind. Es zeigte sich bei den Kontaktaufnahmen mit potentiellen Interviewpartnern, dass die Personen, die ohne persönlichen politischen Hintergrund traumatische Ereignisse erlebt haben, nicht bereit waren ein biographisches Gespräch mit mir zu führen. Auch war es mir nicht möglich, eine weibliche Gesprächspartnerin zu finden. Viele der von mir für ein Interview angefragten Frauen äußerten, dass sie über ihre Erlebnisse nicht reden möchten, sie seien froh, diese weitestgehend vergessen zu haben und wollten nicht noch einmal daran erinnert werden.⁸²

Die Flüchtlinge, die ich als Interviewpartner für meine Forschungsarbeit gewinnen konnte, sind, von den beschriebenen Gemeinsamkeiten abgesehen, waren ihrer Zusammensetzung sehr heterogen. Sie sind verschiedener Herkunft, verschiedenen Alters und Geschlechts. Sie leben außerdem seit unterschiedlichen Zeitspannen als Flüchtlinge in Deutschland, was ich für die Untersuchung als Vorteil erachtete, da die Interviewpartner in den Gesprächen vermutlich sowohl aktuell hilfreiche Ressourcen thematisieren würden, aber auch aus einem unterschiedlich großen retrospektiven Blickwinkel für sie wichtige Faktoren im Bewältigungsprozess identifizieren und beurteilen.

In den Interviews mit Herrn R. und Herrn K. war ein Dolmetscher zur Sprachmittlung notwendige Voraussetzung, die beiden anderen Gespräche konnten ohne ÜbersetzerIn geführt werden, da die Interviewten sehr gut deutsch sprechen. Die Interviews fanden alleamt in den Räumlichkeiten der Beratungsstelle statt. Die Auswahl des Gesprächsortes erfolgte vor dem Hintergrund, für beide Seiten weitestgehend vertraute und auch unge störte Rahmenbedingungen zu schaffen.

⁸² Die Ursache hierfür liegt u.a. vermutlich in den teilweise geschlechtsspezifischen traumatischen Erlebnissen der Personen, wie insbesondere ‚Vergewaltigung‘. Diese Erfahrung ist für die Betroffenen extrem schambesetzt; darüber hinaus ist das Bekanntwerden eines solchen Vorfalls in manchen Kulturen für die Frauen mit schweren Konsequenzen verbunden.

5 Herr R. (Tschetschenien)

5.1 Politischer Hintergrund in Tschetschenien

Vor dem Hintergrund separatistischer Bestrebungen Tschetscheniens kam es am 11. Dezember 1994 mit dem Einsatz russischer Truppen in die nach Unabhängigkeit strebende Kaukasus-Republik zum ersten Tschetschenienkrieg. Die Hauptstadt Grosny wurde nach zweimonatigen Kämpfen von den russischen Soldaten eingenommen. Unter Luftangriffen und Artilleriebeschuss litt in den darauf folgenden Wochen insbesondere die Zivilbevölkerung, die Hauptstadt wurde weitgehend zerstört (vgl. Amnesty International, 1996a)⁸³. Nach vergeblichen Versuchen, Tschetschenien unter Kontrolle zu bringen, begannen in Moskau Verhandlungen, die mit der Unterzeichnung eines Militärabkommens am 30. Juli 1995 endeten. Es sah den Verzicht auf weitere Kampfhandlungen, die Entwaffnung der tschetschenischen Milizen, sowie den schrittweisen Rückzug der russischen Truppen aus Tschetschenien vor. Die Unabhängigkeitsbestrebungen Tschetscheniens blieben in den Verhandlungen ausgeklammert (vgl. AG Friedensforschung an der Uni Kassel, o.J.; Amnesty International, 1996b). Der zwei Jahre andauernde bewaffnete Konflikt in der Tschetschenischen Republik war von massiven Menschenrechtsverletzungen begleitet. Weder russische Streit- und Sicherheitskräfte noch tschetschenische Kämpfer hielten sich an die völkerrechtlich verankerten Verhaltensmaßregeln bei bewaffneten Konflikten, was zur Folge hatte, dass Zivilisten Opfer von staatlichem Mord, Vergewaltigung, Geiselnahme sowie Folter und Misshandlung in der Haft wurden (Amnesty International, 1999a).

Im Januar 1997 fanden in Tschetschenien Parlaments- und Präsidentenwahlen statt, aus denen Maschadow als Staatschef hervorging. Es herrschte jedoch auch in dem folgenden Jahren kein geregelter Gemeinwesen, da es immer wieder zu Gefechten zwischen paramilitärischen Gruppierungen kam, auch wurde regelmäßig von Überfällen und Entführungen berichtet (Amnesty International, 1997). Menschenrechtsorganisationen kritisierten die Aufnahme einer großen Anzahl von Bestimmungen in das Strafrecht sowie deren Anwendung, die für eine Reihe von Tatbeständen die Todesstrafe oder aber die Amputation von Körperteilen und die Prügelstrafe vorsahen (Amnesty International, 1999a).

Die Lage in Tschetschenien eskalierte im Jahr 1999 erneut, als nach Bombenanschlägen auf Wohnhäuser in Moskau und zwei anderen Städten mindestens 292 Menschen getötet wurden. Die Vorfälle wurden von Seiten der russischen Regierung islamischen Gruppen aus der Tschetschenischen Republik zugeschrieben, so dass diese mit der Durchführung einer breit angelegten, so genannten 'Anti-Terror-Operation'⁸⁴ mit dem Ziel der Zerschlagung des tschetschenisch-islamischen Terrorismus, begann. Den zu diesem Zwecke

⁸³ Schätzungen zufolge starben etwa 25.000 Menschen durch tagelangen Artilleriebeschuss.

⁸⁴ An dieser 'Anti-Terror-Operation' waren zeitweise bis zu 150.000 Soldaten beteiligt, um illegale bewaffnete tschetschenische Verbände zu zerschlagen (vgl. Dorenwendt, 2001).

durchgeführten Luft- und Artillerieangriffen auf Tschetschenien fielen vorrangig Zivilisten und zivile Objekte zum Opfer, etwa 200.000 Menschen wurden durch die Kämpfe aus ihren Wohnorten vertrieben. Erneut kam es zu schwerwiegenden Verstößen gegen das Humanitäre Völkerrecht (vgl. Amnesty International, 1999b).

Die russische Führung erklärte den Krieg im Frühjahr 2000 für beendet, die fortwährende russische Militärpräsenz in Tschetschenien diene als Maßnahme zur Terrorbekämpfung und sollte eine Rückkehr der Rebellen verhindern bzw. diese möglichst ganz aus ihren Rückzugsgebieten vertreiben. Unter dem Vorwand der Aufspürung tschetschenischer Kämpfer war die tschetschenische Zivilbevölkerung im Zuge dieser so genannten ‚Säuberungsaktionen‘ von massiven Menschenrechtsverletzungen wie willkürliche Inhaftierungen, Folter, Misshandlungen, ‚Verschwindenlassen‘ und extralegalen Hinrichtungen betroffen (Amnesty International, 2002a).⁸⁵

Zwar sind in der Tschetschenischen Republik seither positive Entwicklungen, wie die Verabschiedung einer Verfassung, die Abhaltung von Präsidentschaftswahlen und mehrere Amnestieerklärungen zu beobachten, dennoch ist die Situation im Nordkaukasus weiterhin von Instabilität und Gewalt gekennzeichnet (Amnesty International, 2007a).

5.2 Kurzbiographie Herr R.

Herr R. ist 32 Jahre alt. Er ist in der tschetschenischen Hauptstadt Grosny aufgewachsen und hat dort mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder zusammen gelebt. Nachdem Herr R. die Schule abgeschlossen hatte, begann er mit einem Studium am Pädagogischen Institut in Grosny. Dort studierte er etwa drei Jahre, bis er auf Grund der Kriegsergebnisse sein Studium abbrechen musste und sich mit seiner Mutter und dem Bruder bei einer Cousine außerhalb Tschetscheniens in Sicherheit brachte. Der Vater von Herrn R. wurde im Laufe des Krieges getötet und Herr R. übernahm nach seiner Heimkehr um Geld zu verdienen wechselnde Tätigkeiten u.a. beim tschetschenischen Militär im Bereich des ‚Wiederaufbaus der Tschetschenischen Republik‘. Er heiratete 1997 seine Frau und gründete mit ihr eine eigene Familie.

Mit dem Beginn des zweiten Tschetschenienkrieges schloss sich Herr R. militärischen Milizen an und war nun als tschetschenischer Kämpfer direkt in die Kriegshandlungen involviert. Nach dem Ende des Krieges kehrte Herr R. zu seiner Familie zurück und nahm erneut sein Berufsleben auf. Im Jahre 2003 wurde er dann durch russische Streitkräfte in seiner Wohnung aufgesucht und festgenommen. Er war während seiner Inhaftierung schwerer Folter ausgesetzt, bis er schließlich von seiner Familie freigekauft werden konnte. Da Herr R. mit der Gefahr einer erneuten Verhaftung konfrontiert war und er Freunde und Familie durch seine Anwesenheit nicht in Gefahr bringen wollte, lebte er lange Zeit im Verborgenen. Dieser Zustand ließ sich langfristig nicht aufrechterhalten, so dass Herr R.

⁸⁵ Der Begriff ‚extralegal‘ bezeichnet in diesem Zusammenhang eine Form der Tötung, die außerhalb des rechtlichen Rahmens stattfindet und von staatlichen oder auch nicht-staatlichen Diensten unter Billigung bzw. Mitwissen des Staates verübt wird.

sich schließlich gezwungen sah, Familie und Heimat zu verlassen und 2006 aus Tschetschenien nach Berlin zu fliehen. Er hat nach seiner Ankunft in Deutschland Asyl beantragt und wartet noch auf den Ausgang des Verfahrens. Nach einem anfänglichen Aufenthalt in einer Erstaufnahmeeinrichtung für Asylbewerber, hat Herr R. nun eine eigene Wohnung gefunden. Frau und Kinder von Herrn R. konnten Herrn R. einige Monate später folgen, so dass die Familie nun wieder beisammen ist.

5.3 Gespräch mit Herrn R.⁸⁶

Herr R. ist Klient bei dem Verein, der psychosoziale Hilfe für Flüchtlinge und Folteropfer anbietet. Seine Sozialarbeiterin hat ihn mir als Interviewpartner empfohlen, so dass ich ihn schriftlich über mein Forschungsvorhaben informiert und zu einem biographischen Interview eingeladen habe. Herr R. wollte vor Beginn des Gesprächs genau wissen, worum es mir in dem Interview geht, was ich von ihm wissen möchte und ob es viele Einrichtungen wie diesen Verein in Deutschland gibt. Ich berichtete ihm so zunächst von meinem Forschungsanliegen und erläuterte ihm die Gründe, die mich zu dieser Fragestellung führten. Ich hatte den Eindruck, dass er seine Geschichte nicht leichtfertig erzählen wollte und ich ihn davon überzeugen musste, das Interview mit mir zu führen. Ich vermute, dass sein Entschluss zur Teilnahme an dem Gespräch auf Dankbarkeit dem Verein gegenüber beruhte, in welchem er Hilfe und Unterstützung erhält.

Nachdem sich Herr Y. dann für das Interview entschieden hatte, berichtete er im weiteren Verlauf sehr offen und ausführlich über seine Erlebnisse. Eine Dolmetscherin diente in dem Gespräch als Sprachmittlerin, teilweise fügte Herr R. selber einzelne Worte oder Sätze, den tschetschenischen Äußerungen bekräftigend, in deutscher Sprache hinzu. Das Interview dauerte insgesamt drei Stunden.

- Vielleicht können Sie damit anfangen Ihr Leben und Ihren Alltag zu beschreiben, wie er vor den einschneidenden Erlebnissen war, die letztendlich dazu geführt haben, dass Sie nach Deutschland fliehen mussten.

Herr R. - Das war vor ungefähr 15 Jahren. Das wird also vielleicht eine lange Erzählung.

- Ja.

„Bis November `94 ging alles wunderbar, ich lebte wie im Märchen kann man so sagen.“

Herr R. - Ja, ich habe ein ziemlich interessantes Leben gehabt. Ich hatte viele Freunde. Bis 1992 bin ich in Grosny zur Schule gegangen. Ich lebte in der Sowjetunion. Und wie alle normalen sowjetischen Kinder dachte ich, dass man auch im Jahr 2000 noch im Kommunismus leben würde. Ich las viele geschichtliche Bücher über den zweiten Weltkrieg und

⁸⁶ Die Transkription des Interviews gibt den Wortlaut der Dolmetscherin wieder.

ich bedauerte sehr, dass ich nicht in der Zeit geboren wurde, in der man sehr viele Heldentaten vollbringen konnte. Aber mein Leben ist in eine ganz andere Spur geraten. Im Jahre 92, nach der Schule, ging ich an die Pädagogische Hochschule zum studieren. In der Zeit hatte ich viele neue Freunde, ein normales Studentenleben eben. Bis November 94 ging alles wunderbar, ich lebte wie im Märchen kann man so sagen. Als der erste Tschetschenienkrieg begann, wollte ich nicht daran teilnehmen, wollte mich davon fernhalten. Weil, Menschen zu töten hat mir keinen Spaß gemacht.

„Aber der Krieg hat mir das alles weggenommen und ich hatte keine andere Wahl,...“

- Was war in dieser Zeit wichtig für sie?

Herr R. - Ich war 20 Jahre alt. Ich wollte so viel wie möglich ausgehen, in die Dis-ko gehen und Zeit mit Freunden verbringen. Aber der Krieg hat mir das alles weggenommen und ich hatte keine andere Wahl, als mit meiner Familie zusammen zu bleiben. Die Situation führte dazu, dass ich meine Heimat verlassen musste und ich ging dann in das Gebiet R.⁸⁷. Da verbrachte ich ungefähr zwei Monate bei meiner Cousine. Meine Mutter und mein jüngerer Bruder waren dabei. Als dann die stärksten Kämpfe vorbei waren, sind wir wieder zurückgekehrt. In dieser Zeit ist mein Vater gestorben. In jener Zeit ging es Tschetschenen, die in Russland waren, nicht mehr so gut. Es war ziemlich gefährlich für Tschetsche-

nen in Russland zu bleiben. Vielleicht haben sie davon gehört, von S.⁸⁸?

- Nein.

Herr R. – S. leitete eine militärische Gruppierung und war Dudaev⁸⁹ unterstellt. Es gab so eine Geschichte, wie er 1995 einen Ausflug nach B. gemacht hat. B. ist eine Stadt im Süden Russlands. S. hat diese Stadt B. okkupiert. Er hat dann verlangt, dass die russische Föderation ihre Soldaten aus Tschetschenien abzieht. Die Kämpfe dauerten ungefähr acht Tage. S. hat ungefähr 1500 Geiseln genommen und den russischen Soldaten ist es nicht gelungen, sie zu befreien. Sie haben nichts machen können und sie haben viele Leben verloren. Besonders eine Gruppe Namens A.. Dann haben ungefähr 150 russische Journalisten vorgeschlagen, dass sie im Austausch für die Gefangenen mit S. nach Hause gehen. Und in dieser Zeit begannen dann die Friedensverhandlungen.

„Damals konnte ich noch nicht so richtig verstehen was los war.“

- Was haben Sie in der Zeit getan? Bei wem waren Sie in dieser Zeit?

Herr R. - Ich war Flüchtling im R.-Gebiet. Nach dieser Geschichte mit S. fingen viele Säuberungsaktionen an. Überall, in ganz Russland wollte man alle tschetschenischen Leute besuchen, verhaften und mitnehmen. Wir blieben insgesamt ungefähr zwei Monate im R.-Gebiet, aber wir hatten es noch nicht geschafft uns

⁸⁷ Gebiet in Südrussland.

⁸⁸ Tschetschenischer Feldkommandeur.

⁸⁹ damaliger Präsident Tschetscheniens.

dort anzumelden. Man brauchte da eine spezielle Anmeldung. Die Verwandten, bei denen wir geblieben sind, für die war es auch nicht sehr einfach uns aufzunehmen. Und die Miliz sagte, dass wenn wir uns anmelden und mit ihnen in Verbindung treten, bekämen wir viele Probleme mit der Polizei. Deshalb mussten wir zurück nach Tschetschenien.

- *Sie waren damals die meiste Zeit bei Ihrer Familie?*

Herr R. - Ja, meine Mutter, mein Bruder und mit Haustieren (*lacht kurz*). Schafe und so; wir lebten auf einer Farm.

- *Hat sich in der Zeit das Verhältnis zu Ihrer Familie verändert?*

Herr R. - Nein, ich habe immer meine Familie geliebt.

- *Sie haben vorhin erzählt, dass Sie früher ein normales Studentenleben hatten, sind viel weggegangen usw.. Das war ja jetzt plötzlich alles weg. Haben sich Ihre Ziele oder Ihre allgemeinen Vorstellungen vom Leben geändert?*

Herr R. - Damals konnte ich noch nicht so richtig verstehen was los war. Das habe ich erst verstanden, nachdem mein Vater gestorben ist. Ich musste zurück in die Stadt Grosny. Als ich erfahren habe, dass ca. dreißig Prozent meiner Bekannten tot sind, als ich dann die Folgen des Krieges gesehen habe (*Pause*).

„Wie ein Autist in meine Welt zurückgezogen“

Herr R. - Bei mir zu Hause waren viele Sachen gestohlen worden. Was ich dann da erlebt habe, als ich zurückgekommen bin in die Stadt (*Pause*), also wir hatten

drei Wohnungen in der Stadt, die in einem Treppenhaus mit Russen waren. Die waren o.k., die Wohnungen sind so geblieben wie sie waren. Die Wohnungen, die aber mit Tschetschenen auf einem Gang waren, die wurden geplündert. In dieser Zeit habe ich viel reflektiert, habe viel überlegt. Ich habe viel gelesen, ich las immer sehr gern. Und man kann so sagen, dass ich mit den Büchern aus der Realität fliehen wollte. Ich habe prinzipiell kein Fernsehen geguckt. Ich wollte diese Erinnerungen an den Krieg nicht mehr sehen. So kann man sagen, dass ich mich mit meiner Welt auf mich selbst eingeschränkt habe. Wie ein Autist in meine Welt zurückgezogen.

- *Waren in dieser eigenen Welt nur Sie, oder waren da auch Ihre Freunde und Verwandten?*

Herr R. - Ich habe mich auf mich selbst sehr viel konzentriert. Aber unsere Mentalität oder die Struktur unserer Gesellschaft ist so, dass du nie alleine bleibst. Also Freunde und Verwandte ließen mich nie alleine und so war ich auch nie richtig alleine.

„Krieg führen konnte ich nicht, ich war kein Krieger.“

- *Hat Ihnen das in der Zeit geholfen mit den Erlebnissen umzugehen?*

Herr R. - Ja, natürlich. Ich habe dann irgendwelche Auswege gefunden, wie man überlebt in einer Welt in der nur Chaos herrscht. In der Zeit habe ich dann meine Einstellung gegenüber dem Krieg auch verändert. Besonders nachdem ich erfahren habe, dass viele Kum-

pels, mit denen ich studiert hatte, gestorben waren. Einige sind so wie ich ohne Väter oder Verwandte geblieben. Und wir hatten uns schon einiges zu erzählen. Meine besten Freunde waren in der damaligen Zeit noch am Leben. Dann habe ich angefangen das zu tun, was sie gemacht haben: nämlich nichts zu tun. Wir haben herumgehungen, sind ein bisschen raus spazieren gegangen. Haben also eigentlich nichts richtig gemacht. Das ging so etwa eineinhalb Jahre. 1996 haben dann die Russen Tschetschenien verlassen. In der Zeit, im August 1996, als die Russen im Verlassen Tschetscheniens waren, habe ich dann an einigen Militäraktionen teilgenommen. Ich war so eine Art Aushilfe. Krieg führen konnte ich nicht, ich war kein Krieger. Aber innerhalb von zwei bis drei Wochen, wo ich das gemacht habe, habe ich mir dann beigebracht, alle möglichen Arten von Waffen zu gebrauchen. Ich weiß nicht genau wie es passierte, aber ich musste das lernen, also habe ich das gemacht. Ich habe den Krieg überlebt. Auch meine Freunde und Verwandten waren noch fast alle am Leben. Dann begann ein anderes Leben, das Leben nach dem Krieg. Damals war es auch nicht einfach zu überleben. Damals traten ganz grausame ‚Wolfsgesetze‘ in Kraft. Nachdem Maschadow als Präsident gewählt wurde, wurde Tschetschenien unter einigen bewaffneten Gruppen aufgeteilt. Da Maschadow von den normalen Menschen gewählt worden war, hatten ungefähr siebzig Prozent der Militärs keine Lust unter seiner Macht zu stehen. Also es gab viele große Gruppen. Ein Teil davon stand dann auch unter Maschadow. Und dieser Teil hatte

auch keine Lust mit den anderen Gruppierungen Krieg zu führen.

- *Wo standen Sie?*

Herr R. - Ich war auf der Seite von Maschadow. Also ich ging dann wirklich schon zum Militär. Das war ein spezielles Regiment. Dieses Regiment beschäftigte sich meistens mit der Ordnung in der Stadt und den direkten Befehlen von Maschadow, dafür waren wir zuständig. Unser Kommandeur T. war Anhänger von Maschadow. Er war ein wunderbarer Mensch und er gab sich Mühe und versuchte Ordnung in Tschetschenien zu schaffen.

„...ich (habe) das Ganze ein bisschen wie ein Spiel betrachtet.“

- *Waren Sie überzeugt von dem, was sie gemacht haben?*

Herr R. - Also zu unserer Aufgabe gehörte der Schutz eines Wahllokales. Wir haben auch versucht den Raub von Öl und auch den Verkauf von Alkohol zu verhindern. Damals war ich der Meinung, dass das richtig war.

- *Sie haben vorhin gesagt, dass Sie kein Krieger waren, jetzt sind Sie selber Soldat geworden. Was hat bei Ihnen bewirkt, dass Sie Ihre Ansichten so verändert haben?*

Herr R. - Ich denke, dass hat vielleicht mit den Büchern zu tun. Ich habe soviel gelesen über Krieg. Und da im August während dieser ersten Kriegsaktionen, keiner gestorben ist, habe ich das Ganze ein bisschen wie ein Spiel betrachtet.

- *Das Ihnen Spaß gemacht hat?*

Herr R. - Ja.

„Da starben so viele Menschen für nichts und dass es mir auch passieren kann, (...). Also musste ich dann dieses Märchen verlassen (...).“

- Können Sie mir vielleicht mehr davon erzählen, was sich bei Ihnen in dieser Zeit verändert hat, was Ihnen wichtig wurde?

Herr R. - Im ersten Stadium des Krieges wollte ich mich erstmal schützen, ich wollte mich verstecken. Ich hatte gehofft, dass das nicht lange andauern wird. Da dies dann aber nicht der Fall war, habe ich dann auch gesehen, dass es sehr ernst ist. Dann fing ich an zu verstehen, habe neue Verständnisse bekommen. Da starben so viele Menschen für nichts und dass es mir auch passieren kann, dass ich auch jeder Zeit sterben kann. Also musste ich dann dieses Märchen verlassen, in dem ich vorher gelebt hatte. Manchmal können wir uns nicht erklären was in uns drin passiert. Es passiert einfach. Vielleicht wurde ich dann ein erwachsener Mann. Mein Vater ist gestorben und ich war der älteste Sohn und da hatte ich schon sehr viel Verantwortung. Das alles wirkte auf mich.

- Verantwortung für die Familie?

Herr R. - Ja.

„Nachdem mein Vater gestorben ist habe ich gespürt, dass ich jetzt wirklich Verantwortung übernehmen muss.“

- Hat sich die Beziehung zu ihrer Familie durch ihre neue Verantwortung verändert?

Herr R. - Ja, als der Vater noch am leben war, da konnte ich leben wie ich wollte. Die ganze Verantwortung lag bei ihm. Und ich musste mich nur ein bisschen fügen, mir Mühe geben und das machen, was er wollte. Nachdem mein Vater gestorben ist habe ich gespürt, dass ich jetzt wirklich Verantwortung übernehmen muss. Nicht nur für meine Familie, sondern auch für mein ganzes Leben und sogar auch für meine Heimat.

- Hat Ihnen das Kraft gegeben?

Herr R. - Ja, ich habe meine Kraft auch nie verloren, ich habe immer Kraft gehabt. Aber als der erste Krieg kam, da war das einfach ungünstig für mich. Es war das Ende von meinem bisherigen Leben: studieren, Diskos usw. und das wollte ich nicht. Als ich dann nach Hause kam, nach dem Tod meines Vaters, blieb ich einfach da. Ich saß da und las und blieb einfach zu Hause. Das Interesse am Leben habe ich nie verloren. Ich habe verschiedene Phasen, manchmal sehr aktiv, manchmal sehr passiv. Wenn ich solche passiven Phasen erlebe, dann bleibe ich zu Hause und lese viel. Ich verbrauche und konsumiere dann nur Informationen und irgendwann muss ich die raus bringen. Also war es gerade eine aktive Phase während dieses Augusts 1996. Ich versuche immer vorne zu sein, ich wollte immer vorwärts gehen. Ich hatte nie den Gedanken mich zu verstecken.

- Wie ist es dann weitergegangen?

Herr R. - Wir hatten den Krieg gewonnen. Dann haben wir angefangen, das

Land wieder aufzubauen. In der Zeit, wo ich in dem Regiment gearbeitet habe, habe ich dann geheiratet. Meine Arbeit hat mir leider kein gutes Einkommen gebracht. (*Herr R. auf Deutsch*): Kein Verdienst! (*Wieder mit Dolmetscherin*): Ich musste dann privat eine andere Arbeit finden, wo ich was verdienen konnte. Wir bewachten Fußballfelder.

„Man muss sich um sie sehr kümmern. Das hat sehr viel in meinem nächsten Leben bestimmt: ich musste viel arbeiten,...“

- Haben Sie durch die Heirat einen neuen Schwerpunkt im Leben bekommen?

Herr R. - Ja. Der Unterschied war sehr groß. Ich hatte gedacht, das wäre einfach nur die Kontinuität meines vorherigen Lebens, aber das war nicht so. Das war ein sehr großer Unterschied. Die Verantwortung. Ich musste die Verantwortung nicht nur für mich übernehmen, sondern auch hundertprozentige Verantwortung für meine Frau. Es gibt manche Frauen, die auch ziemlich selbständig sind, aber meine Ehefrau, die ist nicht so. Man muss sich um sie sehr kümmern. Das hat sehr viel in meinem nächsten Leben bestimmt: ich musste viel arbeiten, Geld verdienen. Dort wo ich diese Felder bewacht habe, bekam ich zunächst etwas Geld, aber dann haben sie auch aufgehört mich zu bezahlen. Also musste ich wieder wechseln. Dann habe ich noch ganz verschiedene Jobs gehabt. Einer war auch beim Militär, weil man da gerade viel Geld verdienen konnte. Innerhalb von drei Jahren hatte ich fünf verschiedene Jobs. Ich hab alles

Mögliche gemacht. Ich habe Gartenarbeiten gemacht, Brunnen für Öl gegraben. Unter der Erde gibt es solche Quellen, das ist kein Öl und kein Benzin, sondern etwas dazwischen. (*auf Deutsch*): Wir haben gutes Öl in Tschetschenien, das beste Öl der Welt. Ich schwöre. (*Wieder mit Dolmetscherin*): Also, unter der Erde, so etwa acht bis zehn Meter, gibt es Flüsse mit Benzin. Wie Erdöl, aber das kann man sofort tanken.

- Tanken?

Herr R. – (*auf Deutsch*): Ja, tanken und Auto fahren. Aber nicht lange fahren (*er lacht*), weil es ein bisschen schmutzig ist. Man muss es reinigen. (*Wieder mit Dolmetscherin*): Man muss es erst ein bisschen aufwärmen.

„...ich (befand) mich in einer Sackgasse.“

Herr R. - Das war auch nicht immer legal, was wir da gemacht haben. Wir hatten überhaupt kein Geld, das Land war sehr arm zu dieser Zeit. Um Geld zu verdienen musste man ständig etwas machen. Also ich denke, so um 1998 befand ich mich in einer Sackgasse. In dem Jahr wurde meine Tochter geboren und dann musste ich meinen Dienst beenden und etwas für den Staat machen. (*Auf Deutsch*): Das hat keinen Spaß gemacht. (*Weiter mit Dolmetscherin*): Und das Land wieder aufzubauen. In der Zeit habe ich, da ich ja meine Tochter so gut wie möglich versorgen wollte, dann meine eigene Bäckerei aufgemacht. Als ich im Jahre 1995 zurück aus Russland kam, konnte ich schon Brot backen. Und darum habe ich dann eine eigene Bäckerei

aufgemacht. Und meine Finanzlage hat sich etwas gebessert. Also Brot wird ja immer gekauft. Je besser du es zubereitet hast, desto besser lief das Geschäft. Und bis Ende des Jahres 1998 stand ich ganz gut da. Ich konnte es mir schon leisten eine andere Person für mich einzustellen. Diese Person hat das Brot dann gebacken und ich musste es nur noch verkaufen. Dadurch habe ich sehr viel Freizeit für mich gewonnen. Der Mann meiner Schwester hat mir in der Zeit ein Angebot gemacht Öllager zu bewachen. Das war ein sehr gut bezahlter Job.

„Und so sind dann zwei Freunde in diesen Krieg gegangen.“

Herr R. - Alles was mit Öl zu tun hat ist sehr gut bezahlt. Und so ging es bis September, Oktober 1999, wo dann der zweite Krieg begann. Der Arbeitsort war neben einer Siedlung namens A. Da habe ich einen Abgeordneten kennen gelernt, einen Sprecher. Und als im Oktober 1999 der Krieg dann mit verschiedenen Militäraktionen begann, hat er mich in seine Gruppe eingeladen. Auch mein bester Freund, dessen Vater auch im ersten Krieg erschossen wurde, er wollte auch daran teilnehmen. Mit dem war ich auch schon im August zusammen gewesen. Und so sind dann zwei Freunde in diesen Krieg gegangen.

„....nachdem ich aus diesem Keller wieder raus gegangen bin, habe ich eines der schrecklichsten Bilder des Krieges gesehen.“

- Hatten Sie große Angst um ihre Familie?

Herr R. – Natürlich, ja. Bevor ich in den Krieg ging habe ich natürlich verstanden, dass ich mich um meine Familie kümmern muss. Aber es passierte ein Ereignis, dass mich dazu bewegt hat, doch die Waffe in die Hand zu nehmen. Das war der erste Angriff auf die Siedlung T., der Angriff auf Grosny. Fünf Raketen landeten in einem Markt, einige in einer Geburtsstation eines Krankenhauses. Und die Raketen haben sehr, sehr viel Schaden zugefügt. Also ich dachte damals, dass meine Mutter mit meiner Tochter in N. war, wie viele Flüchtlinge. Und ich, mein Bruder und meine Frau wir befanden uns im Epizentrum dieses Angriffs. Also das erste was ich gehört habe, das waren die Explosionen in der Geburtsstation. Die kamen so ungefähr in Intervallen von zehn Sekunden hintereinander. In der Zwischenzeit hatte ich es geschafft meinen Bruder und meine Ehefrau im nächsten Keller zu verstecken. Mich selbst hat die Druckwelle in denselben Keller transportiert. Und nachdem ich aus diesem Keller wieder raus gegangen bin, habe ich eines der schrecklichsten Bilder des Krieges gesehen. Es waren nicht die toten Menschen, sondern Menschen die im Sterben lagen. Menschen die um Hilfe baten. Ich habe meine Ehefrau und meinen Bruder dann im Keller gelassen, weil ich nicht so genau wusste, was das war. Einfach ein Raketenangriff, oder ein Bombardement. *(auf Deutsch):* Flugzeug, Bomben. *(Wieder mit Dolmetscherin):* Also ich dachte, dass das vielleicht ein Flugzeugangriff wäre. Ich wusste nicht so genau, dass das Raketen waren. Ich habe sie dort gelassen, weil ich dachte, wenn es wieder kommt,

(Pause). Ich habe dann einen Bus gefunden und habe angefangen Menschen in diesen Bus zu schleppen. Manche mit gebrochenen Füßen, Händen oder Beinen. Das waren keine Militärmenschen, das waren ganz normale Menschen und nicht alle waren Männer. Meistens waren es Frauen und Kinder. Und sie waren sehr viele. In dem Moment arbeitete ich sehr viel und so habe ich gar nicht gemerkt, dass meine Frau und mein Bruder auch dabei waren. Sie haben mir auch geholfen die anderen Verwundeten in den Bus zu schleppen, um sie ins Krankenhaus zu fahren. Dann sind wir rennend nach Hause zurück in die Wohnung, wo wir wohnten. Dann bin ich raus gegangen um zu sehen, ob meine Freunde alle in Ordnung sind. Ich habe mich erkundigt und nachdem ich erfahren habe, dass alles OK ist, bin ich wieder nach Hause. Meine Frau hat mir dann mitgeteilt, dass meine Mutter mit meiner Tochter auch auf diesem Markt gewesen war. Da wollte ich meine Mutter und meine Tochter suchen gehen.

„Ich wollte kämpfen gegen die Tiere.“

Herr R. - Und das war kein angenehmes Ereignis für mich, wenn du praktisch durch hunderte von Leichen gehst und deine eigene Mutter und Tochter suchst. Die alten Leute bei uns tragen alle so ähnliche Kleidung. Und die Gesichter waren verdeckt. Und wenn du läufst und die Kleidung deiner Mutter siehst und du weißt noch nicht, wer das ist. Das war ganz hart. An dem Tag habe ich sehr viele Menschen gesehen, die gelitten

haben und sehr viele Gestorbene. Unter ihnen waren auch sehr viele kleine Kinder, Babys und ältere Frauen. Und das hat mich dann dazu bewegt, dass ich die Waffe in die Hand nahm. Ich wollte kämpfen (Pause) gegen die Tiere. Ich denke, normale Menschen mit einer normalen Psyche würden nie so etwas tun. Dann begann der zweite Krieg.

„Das war nicht mehr der Spaß, den ich damals im August hatte.“

Herr R. - Die Arbeit im Krieg war wirklich jeden Augenblick hart. Das war nicht mehr der Spaß, den ich damals im August hatte. Damals konnte ich vielleicht nachts schlafen gehen und ich wusste, dass meine Familie in Ordnung ist. Also damals gehörten noch viele Sachen den tschetschenischen Kämpfern. Aber diesmal war das umgekehrt. Zu unserer Gruppe gehörten so um die dreißig Personen und ungefähr ein Drittel von ihnen waren keine richtigen Kämpfer, sondern einfach nur Banditen, die einfach plündern wollten.

„Ich war damals bereit alle Flugzeuge der Welt explodieren zu lassen.“

- *Als Sie sich entschieden haben doch zu kämpfen, war Ihnen da bewusst, wie hart es werden würde?*

Herr R. - Ja, kann man sagen. Ich hatte Hass oder Ärger.

- *Sie waren verantwortlich für Ihre Familie, Ihre Frau und Ihr Kind. Haben Sie die noch unterstützen können?*

Herr R. - Nein. Meine Familie wollte nicht, dass ich in den Krieg gehe.

- *Haben Sie mit Ihrer Familie darüber gesprochen, was passiert ist?*

Herr R. - Meine Tochter war noch zu klein. Es reichte mir meine Tochter zu sehen, wie sich jedes Mal wenn sie ein Flugzeug hörte unter dem Bett versteckte. Ich war damals bereit alle Flugzeuge der Welt explodieren zu lassen.

- *Sprechen Sie heute mit Ihrer Tochter oder Ihrer Frau darüber?*

Herr R. - Worüber?

- *Über das, was damals passiert ist.*

Herr R. - Das war noch nicht das Schrecklichste, was passiert ist. Das war erst 1999, dann gab es noch 2000 und noch sieben weitere Jahre. Gegen 2000 habe ich dann meinen Freund im Krieg verloren. In der Zeit, wo die Stadt Grosny von den Russen umkreist wurde, haben einige Leute, die nicht so gut waren, unsere Gruppe verlassen. Es ist nur ein Kern geblieben. *(Er fügt auf Deutsch ein): Stark. (Weiter mit Dolmetscherin):* Und dann haben wir so gehandelt, wie wir es für richtig hielten. Und es hat auch nicht lange gedauert, bis unsere Gruppe nicht mehr besonders reich war. Wir hatten auch keine Unterstützung aus dem Ausland, aus islamischen Ländern. Meistens gehörten zur Gruppe nur Menschen aus dem Volke. Und wir kämpften nur mit den Waffen, die wir hatten.

- *Wie war der Zusammenhalt, die Moral in der Gruppe?*

Herr R. - Die Heimat zu verteidigen! Wir waren einfach dagegen, dass man unsere Heimat unsere Republik erobert und dass man uns zu Sklaven macht. Und so

gegen Ende Dezember hatten wir dann nur noch sehr wenig, womit wir kämpfen konnten, nur noch für eine Schlacht. Und wir hatten dann gar nichts mehr zu essen übrig. Und da wir da nicht mehr die Möglichkeit gehabt haben uns selbst zu organisieren und den Kampf weiter zu führen, wurde uns ein Angebot gemacht, dass wir uns zurückziehen könnten, da wir auch eine Belastung für die anderen Gruppen werden könnten. Dann haben wir eine große Gruppe gebildet, in der einige Journalisten waren und auch Gruppen, die in einer ähnlichen Situation wie wir waren. Das waren ungefähr 500 Personen. Dann haben wir die Stadt verlassen. Wir haben es geschafft die Stadt zu verlassen, indem wir durch die Frontlinie gegangen sind. Wir sind in die Berge gegangen. Da war es eine andere Situation, denn das meiste passierte in Grosny. Die Russen haben Grosny besetzt. Und dann hat unsere Leitung, nachdem wir uns etwas erholt und neue Waffen bekommen hatten, entschieden noch zwei andere Städte zu unterstützen: A. und S.. Die erste Gruppe, die nach A. ging, war besser bewaffnet als wir und sie haben es geschafft ihre Aufgabe zu erfüllen. Nachdem wir auch S. besetzt hatten, begannen unsere Kommandeure auch mit den Russen zu verhandeln. Sie haben dann die Leute angesprochen, die in der Stadt auch gegen die Russen waren, um sich mit ihnen in einer Schule zu treffen. Ich fand diese Entscheidung ziemlich dumm. Aber sie haben nicht auf mich gehört. In einer Zeit, in der man eigentlich noch kämpfen musste, wollten sie schon verhandeln.

- *Waren das Zivilisten?*

Herr R. - Ja. Da gab es einfach einige Zivilisten, die selbst zu uns kamen und unsere Seite annahmen. Und dann hat das russische Militärkommando das einfach erfahren, wo wir alle sind und haben alles mit Raketen bombardiert. Wir haben über 300 Menschen verloren. Also kein Kommando mehr, keine Pläne (*Pause*), ich selbst und auch andere, wir gehörten nicht zum Stab. Wir waren nicht richtig im Zentrum, sondern standen außen herum als Wache. Wir waren so etwa dreißig Personen, da waren auch Zivilisten dabei, oder Verwandte von Zivilisten, die bei den Angriffen getötet wurden. Wir mussten wirklich ganz dringend diese Stadt verlassen. Nach dieser Aktion bin ich alleine geblieben. Ich bin dann nach Grosny zurückgekehrt, nachdem sie von den Russen besetzt worden war. Und ich kam dann mit anderen Leuten und Gruppen in Verbindung, die noch da waren, weil ich die Stadt gut kannte. Und innerhalb von den ersten zwei Monaten habe ich dann eine ziemlich aktive Partisanentätigkeit geführt. Und als meine Familie zurück nach Grosny gekommen ist, nicht nur meine Familie, sondern auch viele andere Flüchtlinge sind zurück nach Grosny gekommen, da kann man so sagen, dass ich dann die aktive Tätigkeit aufgehört habe, ich war dann mehr so Aushilfe. Im Jahre 2001 hatte ich einen Sohn bekommen. In der Zeit haben wir dann Autos repariert, da ich Geld verdienen musste für meine Familie. Mit einem Freund zusammen haben wir Autos repariert. Er war sehr gut in diesem Beruf, besonders mit ausländischen Autos kannte er sich gut aus. Er hat Mercedes und BMW repariert. Das war ein ziemlich gut bezahlter Job. So Minimum hundert Euro haben wir da pro Woche

verdient, manchmal sogar mehr. Und dann mit der Zeit immer mehr sogar.

„Aber wir haben immer eine gemeinsame Sprache gefunden.“

- *War das eine gute Zeit für die Familie und für Sie? Haben Sie sich da wieder sicher gefühlt?*

Herr R. - Nein, in Sicherheit nicht. Ich fühlte die Gefahr. Und ich machte mir mehr Sorgen, nicht nur um mich, sondern auch um meine Familie.

- *Sie waren während der Kämpfe lange von ihrer Familie getrennt, hat sich dadurch der Kontakt zu Ihrer Familie verändert?*

Herr R. - Nein, jeder von uns verstand, was Krieg war. Alle lebten sehr anstrengend. Es gab natürlich manchmal auch Streit in der Familie. Das passiert, wenn Menschen ständig unter Stress leben. Aber wir haben immer eine gemeinsame Sprache gefunden und wir waren sogar relativ glücklich, weil wir in der Zeit genug zu essen hatten und Kleidung und Geld.

„Darüber möchte ich nicht so gerne sprechen.“

Herr R. - Ende 2003 ging das alles zu Ende. An einem Tag morgens früh wurde ich verhaftet und sie haben mich dann mitgenommen. Sie haben mich ungefähr zwei Wochen lang gefoltert. Wenn man in eine solche Situation kommt, denkt man, als wäre das nicht mit dir passiert. Du fühlst irgendwie die Trennung zwi-

schen Körper und Psyche. Der Körper fühlt den Schmerz, aber die Psyche akzeptiert diesen Schmerz nicht. Also ich weiß nicht, wie ich damals funktionierte, wie meine Nerven funktioniert haben, aber ich habe alles auf die Karte gesetzt, um zu überleben. Also ich habe alles Mögliche getan, um am Leben zu bleiben. Darüber möchte ich nicht so gerne sprechen.

„...und ich hatte auch nicht gehofft weiter zu leben. Es hat sich aber so ergeben, dass ich überlebt habe.“

Herr R. - Nach der zweiwöchigen Foltern, als ich schon fast im Sterben lag, wurde ich einfach wie eine Leiche rausgeworfen und dafür bekamen sie noch circa 5.000 Dollar von meiner Familie. Sie dachten schon, dass ich sterben würde und ich hatte auch nicht gehofft weiter zu leben. Es hat sich aber so ergeben, dass ich überlebt habe. Ein ganzes Jahr ungefähr, während des Jahres 2004, habe ich mich behandeln lassen und ich habe mich versteckt.

- Das war ja noch mal ein ganz extremer Einschnitt zu allem was vorher war. Hat das für Sie wieder alles verändert?

Herr R. - Ja, das war praktisch die letzte Phase, die mich dann dazu geführt hat, dass ich auswandern musste. Hier in Deutschland ist es jetzt wieder eine neue Phase. Es war so: Du lebst ständig in Angst, aber du musst das machen, was du machen musst. Weil, ein zweites Mal wirst du das nicht überleben. Du wirst sterben.

- Das was Sie angetrieben hat, weiter zumachen, war der Wunsch zu überleben?

Herr R. - Ja, wahrscheinlich ja. Ich denke, der Wunsch zu leben ist wahrscheinlich einer der stärksten Wünsche.

- Vorher waren Sie das Familienoberhaupt, Sie hatten die Verantwortung für ihre Familie, jetzt konnten Sie diese Verantwortung über ein Jahr lang nicht mehr übernehmen. Was hat Ihnen in dieser Zeit geholfen?

Herr R. - Ja, meine Familie hat mich natürlich unterstützt. Mein Bruder ist noch da geblieben und auch meine Mutter. Meine Mutter hatte noch ganz starke Kraft aus den alten Zeiten. Sie hat in der Repressalienzeit gelebt. Sie wurde direkt nach dem zweiten Weltkrieg geboren. Im Jahre 1944 wurden alle Tschetschenen von Stalin vertrieben, weil die Tschechen nicht einverstanden waren, gegen die Deutschen Krieg zu führen. Und so ist dann die Familie meiner Mutter nach Kasachstan gekommen und meine Mutter wurde dort 1945 geboren. Sie hat eine sehr große Familie, sie waren neun Kinder in der Familie und mit 14 hatte sie schon angefangen zu arbeiten. Sie war physisch sehr stark, sie hatte als Kind ganz schwere Kartoffelsäcke, siebzig Kilo tragen müssen. Dann hat sie noch in einer Fabrik gearbeitet. Also das war eine Fabrik, wo man mit Giftstoffen arbeitete und man bekam da Milch als Entgiftungstoff. Manche Leute gingen dort arbeiten, um extra Milch zu bekommen. Jetzt unterstützt sie immer noch meine Familie zu Hause, seitdem mein Bruder abgeholt wurde. Und jetzt bin ich hier und sie sind alleine dort geblieben.

„Beide Male sind sie gekommen, um mich zu holen und haben die anderen abgeholt.“

- Ihre Mutter ist noch in Tschetschenien?

Herr R. – Ja. Bis 2004 habe ich mich versteckt und im Oktober 2004 sind wieder Soldaten in mein Haus eingedrungen. Ich war immer noch in Behandlung nach meinem ersten Fall. Ich brauchte noch eine Operation. Ich brauchte eine Lungenoperation, weil nachdem meine Rippen gebrochen wurden, gab es Blut in meiner Lunge. Dieses Blut hat mich beim Atmen gestört und drohte auch sich zu entzünden. Also in dieser Zeit des Jahres hatten sie mich etwas aus den Augen verloren und dann haben sie mich doch wieder gesucht. Und sie haben meine Mutter und meine Verwandten wieder gefragt, wo ich mich befinde. Da ich schon wusste, dass es eigentlich für mich besser wäre, wenn sie nicht wussten, wo ich mich befinde, habe ich meinen Verwandten nur gesagt, dass ich eine Operation brauche und ins Krankenhaus gehen muss. Aber in welches Krankenhaus und wo genau habe ich nicht gesagt. Dann haben sie angefangen meine Mutter zu verprügeln. Mein Bruder konnte das nicht aushalten. Da war auch meine ganze Familie dabei, mein Sohn und meine Tochter. Und auch die schwangere Ehefrau meines Bruders. Sie haben sie alle mit Waffen bedroht. Meinen dreijährigen Sohn, meine sechsjährige Tochter. Und dann hat mein Bruder das nicht mehr aushalten können und wollte Widerstand leisten. Sie waren sehr viele, ungefähr zwanzig Personen. Sie haben ihn dann auch mitgenommen. Seitdem wissen wir nichts von ihm.

Nachdem ich operiert wurde, blieb ich noch ungefähr zwei Monate in Behandlung. Aber ich wusste, dass ich meinen Bruder suchen musste, da wir auch schon einige Informationsquellen über die Russen hatten. Ich habe meinen Bruder gesucht, wo er sein könnte. Dann, als wir sie Suche angefangen haben, haben auch die Behörden erfahren, wo ich mich befinde. Und ich war bei meinen Freunden und dann sind sie ungefähr um Mitternacht in das Haus meines Freundes eingedrungen. Wir waren ungefähr zehn Minuten vorher hingekommen. Und ich habe es geschafft, aus dieser Situation zu fliehen. Aber mein Freund konnte das nicht machen. In diesem Haus befand sich auch seine schwangere Frau und er wollte sie nicht verlassen. Dieser Freund ist auch verschwunden. Und bis heute weiß ich auch nichts von ihm. Innerhalb des nächsten Jahres versteckte ich mich auch das ganze Jahr und versuchte meinen Bruder und auch meinen Freund zu finden, weil ich mich schuldig fühlte für das, was mit ihnen passiert ist. Beide Male sind sie gekommen, um mich zu holen und haben die anderen abgeholt. Ich blieb danach die meiste Zeit in der Natur, in den Bergen. Im Winter 2005 kam ich dann manchmal runter in die Stadt, weil es zu kalt war und übernachtete bei Verwandten. Aber ich blieb nie die ganze Nacht. Manchmal wechselte ich zwei bis dreimal in der Nacht die Häuser. Und dann kamen die Bedrohungen von der russischen Seite an meine Familie.

- Haben Sie Ihre Familie in dieser Zeit gesehen?

Herr R. - Sehr selten. Sehr kurz. Meine Mutter musste das Haus verkaufen. Wie

ich schon erzählt habe, haben wir nach dem Krieg ziemlich gut gelebt: Wir hatten ein Haus gekauft und ich habe gut verdient mit der Autoreparatur. Wir haben sehr viel Geld verloren als wir meinen Bruder gesucht haben. Manche Leute haben gesagt, sie könnten helfen meinen Bruder zu finden, nahmen Geld und verschwanden. Und so dauerte das ungefähr eineinhalb Jahre. Manchmal kamen sie zu meiner Frau und steckten die Waffen in die Köpfe meiner Kinder und drohten alle zu erschießen. Sie fragten, wo ich bin. Sie haben dann ihre Papiere geholt und sagten, dass sie sofort mitteilen solle, wenn sie erfährt wo ich bin. Also habe ich wegen dieser Suche meines Bruders alles verloren. Ich konnte dann nicht mehr unter Freunden bleiben, weil es zu gefährlich war für sie. Ich kam dann zurück zu meinen Verwandten.

„Also habe ich praktisch keine Freunde mehr in diesem Leben.“

Herr R. - Die Leute, die ich kannte, mein Freundeskreis, fast alle sind gestorben. Also jetzt kann ich vielleicht zwei, drei Namen nennen, die noch leben. Und sie müssen sich auch verstecken. Also habe ich praktisch keine Freunde mehr in diesem Leben. Nur zwei, drei Bekannte, die ich seit meiner Kindheit hatte. Aber ich hatte ziemlich viele Freunde. Also 2006 waren meine Verwandten einfach sehr müde, dass ich mich solange verstecken musste und die Russen hatten wieder mit Säuberungen begonnen. Sie versuchten immer wieder mich zu finden. Und dann hat mein Onkel mir diese Reise organisiert. Er hat mich ins Auto gesetzt und mich aus Tschetschenien raus gefahren

und diese Reise nach Deutschland organisiert. Ich habe während dieser Zeit sehr wenig geschlafen, weil ich ständig wach bleiben musste, auch während der Nacht. Als ich hierher gekommen bin aus Tschetschenien, habe ich eine Zeit lang nur geschlafen, geschlafen, geschlafen und wieder geschlafen.

„Ich fühlte aber, dass man sich um mich kümmert.“

- *Dann reden wir vielleicht ein wenig darüber, was jetzt ist, wie es Ihnen hier geht?*

Herr R. - In der ersten Zeit musste ich noch ein bisschen wach bleiben, weil ich mich erst noch ein bisschen daran gewöhnen musste, dass ich in einem freien Land bin. Ich konnte die Sprache nicht verstehen. Ich fühlte aber, dass man sich um mich kümmert. Das war für mich ein sehr ungewöhnliches Gefühl. Das habe ich früher nie gehabt.

- *Wer hat sich um Sie gekümmert?*

Herr R. - In erster Linie E.⁹⁰.

- *Haben Sie hier Kontakt zu anderen Menschen, zu Landsleuten? Haben Sie begonnen hier ein neues Leben aufzubauen?*

Herr R. - Ein neues Leben kann man natürlich nicht anfangen. Die Vergangenheit hält mich noch ziemlich fest. Ja, ich versuche hier meinen Alltag zu organisieren, aber ich träume noch oft davon und denke, dass ich mich noch zu oft

⁹⁰ Verein, der psychosoziale Hilfe für Flüchtlinge und Folteropfer anbietet bzw. vermittelt.

dort befinde und ich mit meinen Freunden und Verwandten in Tschetschenien sitze.

„Das Erste worauf ich gestoßen bin, war Bürokratie...“

- Was bedeutet Ihnen die Hilfe oder Unterstützung, die Sie zum Beispiel von E. erhalten?

Herr R. - Das Erste worauf ich gestoßen bin, war Bürokratie von der Seite des Sozialamtes. Das Erste was ich gemacht habe war, dass ich zur Polizei gegangen bin und gesagt habe, dass ich Asylbewerber bin. Und sie sagten ‚Das ist sehr gut, fahr nach Hause. Fahr nach Grosny‘. Dann haben sie mich durchsucht, komplett, so wie irgendwo in Russland. Und ich dachte, dass ich meine Heimat immer noch nicht verlassen hatte. Sie haben mich so zwei Stunden festgehalten, Fingerabdrücke genommen und dann haben sie mir eine Adresse gegeben und gesagt ‚Da kannst du schlafen‘. Ich dachte, sie wollten mich zu noch einer anderen Stelle fahren, weil sie mich schon einmal zu einer anderen Stelle gefahren hatten.

„Wenn sie arbeiten, sind sie gut.“

Herr R. - Aber am Ende habe ich verstanden, dass das eine Art deutscher Organisation ist. Sie haben jetzt die Schicht zu Ende und so arbeiten sie. Sie hatten schon Feierabend und haben mir die Adresse gegeben und mir gesagt ‚Geh da hin‘. Und dass ich kein Geld hatte und ich gar nicht wusste, wohin, das hat sie nicht interessiert. So irgend-

wie bin ich dann in die T-Straße⁹¹ gekommen. Dort sagten sie ‚Ja gut, aber wir können dich nicht aufnehmen‘. Sie haben mir noch ein Papier mit einer anderen Adresse gegeben und sagten ‚Geh dorthin, da kannst du schlafen‘. Ich hatte natürlich keine andere Wahl, hatte kein Ticket gekauft und wurde in der U-Bahn kontrolliert. Ich war dann sehr böse, weil ich dachte ‚was wollen diese Kontrolleure?‘. Ich habe meine Papiere gezeigt und geschrien ‚Wo ist die Polizei? Wo ist die Polizei!‘. Dann bin ich zurück zur Polizei, die haben gesagt ‚Was? Die haben dich nur mit diesem Papier weitergeschickt?‘. Sie haben sich sehr gewundert. Dann haben sie einen russischsprachigen Polizisten eingeladen. Und dann bin ich mit zwei Polizisten in die T-Straße gefahren. Die ersten beiden Polizisten hatten wohl schon Feierabend und die anderen beiden wohl noch nicht. Wenn sie arbeiten, sind sie gut. Dann bin ich zum Sozialamt und die haben mich ganz bürokratisch behandelt. Sie haben mich so wie ein Ding genommen und mich in den Computer eingegeben und sagten, dass ich nach H.⁹² muss. Sie sagten, dass ich psychische Probleme habe und haben mir die Adresse von E. gegeben. Aber sie sagten, dass es jetzt erstmal nicht nötig sei, zu E. zu gehen und das ich erst zu einem Amt und Fingerabdrücke abgeben muss und dann morgen früh nach H. müsse. In H. gäbe es andere Psychologen und der könnte mich, wenn es nötig wäre, zu E. überweisen. Und da ich mich nicht besonders für ihre bürokratischen Probleme interessierte, bin ich hierher

⁹¹ Dort befindet sich die Zentrale Aufnahme-
stelle für Flüchtlinge.

⁹² Eine Stadt in Ostdeutschland.

gekommen. Und hier wurde mir geholfen. Es wurde mir gesagt, dass ich in Berlin bleiben kann, weil ich der Klient von E. bin.

„Ich kann ein normales Leben führen, aber alles was drin steckt, das bleibt.“

- *Glauben Sie, dass jemand der etwas wie Sie erlebt hat, wieder ein „normales“ Leben in Deutschland führen kann?*

Herr R. - Ja, wahrscheinlich. Ich kann ein normales Leben führen, aber alles was drin steckt, das bleibt. Je mehr ich hier zu tun habe und mich ablenken kann, desto besser fühle ich mich. Als ich hier sehr viel zu tun hatte – ich habe viele Aktivitäten gemacht und gelernt – war das sehr gut für mich.

„Also zu Hause sitzen und nichts tun, wie viele Flüchtlinge es hier machen, da würde ich wahrscheinlich verrückt werden.“

Herr R. - Jetzt in letzter Zeit habe ich wieder mehr Zeit für mich und da kommt die ganze Vergangenheit wieder. Und das ist eine Belastung, das beunruhigt mich. Das bringt mich aus dem Gleichgewicht.

- *Haben Sie bestimmte Pläne oder Ziele für die Zukunft?*

Herr R. - Ja, ich möchte lernen und dann arbeiten. Also zu Hause sitzen und nichts tun, wie viele Flüchtlinge es hier machen, da würde ich wahrscheinlich verrückt werden.

„Aber wenn sie nicht mehr da sind und du ganz alleine lebst,...“

- *Gibt es trotz der schlimmen Erfahrungen, die Sie gemacht haben, etwas Positives, dass Sie aus all dem ziehen können?*

Herr R. - (*Überlegt*) Ja, es gibt auch viel Positives, aber das Negative überwältigt. Wenn ich nicht so viele Freunde und Verwandte verloren hätte, wäre das vielleicht anders. Jeder Mensch möchte für jemand anderes leben und fühlen, dass er gebraucht wird. Das ist wirklich sehr angenehm, für die Menschen da zu sein, die du sehr lange, das ganze Leben kennst. Mit deinen Bekannten und Freunden kann man Pläne machen und in den Himmel schauen und sagen ‚Guck mal, vielleicht im Jahre so und so, werden wir so und so leben‘. Aber wenn sie nicht mehr da sind und du ganz alleine lebst und bekommst alles, wovon man zusammen geträumt hatte (*Pause*), du kannst nach Deutschland oder vielleicht nach Paris reisen und den Eiffelturm sehen, (*Pause*), so wie Kinder manchmal. Aber du bekommst alles nur alleine und kannst es mit keinem teilen. Das ist schwer. Das ist irgendwie weder positiv noch negativ.

„Ich war immer etwas anders als viele andere.“

- *Was würden Sie als Ihre persönlichen Ressourcen bezeichnen, die es Ihnen erleichtern mit Ihrer Situation umzugehen?*

Herr R. - Ich denke, ich bin irgendwie kein gewöhnlicher Mensch. Ich mache alles umgekehrt, als die anderen. Da, wo es mir gut gehen sollte, geht es mir schlecht und umgekehrt. Manche Leute fangen, wenn sie viel Stress haben, an zu rauchen und zu trinken und ich habe gerade damit aufgehört. Ich war immer etwas anders als viele andere. Ich kann mir das nicht erklären. Das ist schwierig.

„...wissen, wissen, wissen, (...), das hält einen oben, dass man nicht untergeht.“

- *Möchten sie zu diesem Thema noch etwas hinzufügen?*

Herr R. - Ich denke, ich habe hier schon sehr klar dargestellt, wann ich aus meinen Ressourcen geschöpft habe. Das Einzige was ich mir auch selber nicht erklären kann betrifft die zwei Wochen, in denen ich gefoltert worden bin. Da kann ich auch nicht sagen, woher ich die Kraft genommen habe, zu überleben. In den anderen Fällen waren meist meine Verwandten oder meine Freunde für mich da gewesen. Hier in Deutschland hat auch E. viel für mich gemacht. Was mir auch

geholfen hat ist, dass ich sehr neugierig bin. Mich für viele neue Dinge zu interessieren hat mir auch viel Kraft gegeben weiter zu leben. Zuhause hatte ich ein großes Bedürfnis zu lernen und zu studieren. Ich habe angefangen zu studieren und dann das 15 Jahre lang nicht mehr tun können. Das blieb immer bei mir, dass war das, was ich immer gerne machen wollte. Hier habe ich auch diese Möglichkeit bekommen. Ich war viel in Museen, das hat mich auch sehr interessiert. Hier gibt es auch sehr gute Bibliotheken. Auch das Internet habe ich hier kennen gelernt. Zu Hause hatte ich keine Ahnung, dass es so etwas gibt. Also, ich bin sehr wissbegierig: wissen, wissen, wissen, (*Pause*), das hält einen oben, dass man nicht untergeht.

- *Möchten Sie noch etwas sagen, was Ihnen wichtig ist?*

Herr R. – Ich hoffe, dass das was ich hier erzählt habe, auch für andere Flüchtlinge nützlich ist. Ich wünsche mir, dass es auf der Welt mehr solche Organisationen wie E. gibt, weil sie wirklich vielen Menschen dabei helfen hier zu überleben. Ich denke, es ist besser solche Organisationen zu finanzieren, als den Krieg.

5.4 Herr R.: „Also habe ich praktisch keine Freunde mehr in diesem Leben.“

Ökonomische und kulturelle Ressourcen

Herr R. nimmt nach der Beendigung seiner Schulzeit ein Studium am Pädagogischen Institut in Grosny auf, muss dieses jedoch auf Grund der einsetzenden Kriegsereignisse vorzeitig aufgeben. Obwohl er demnach keine abgeschlossene Berufsausbildung hat und die wirtschaftliche Situation in Tschetschenien zudem sehr instabil ist, gelingt es Herrn R. dennoch immer wieder, eine Beschäftigung zu finden und für ein finanzielles Auskommen zu sorgen, „*Ich hab alles Mögliche gemacht.*“. Er übernimmt diverse Tätigkeiten, wie beispielsweise eine Aushilfstätigkeit beim Militär, Gartenarbeiten, Brunnen ausheben oder

das Reparieren von Autos, dabei arbeitet er meistens mit einem Freund zusammen oder erhält die Arbeit vermittelt über Freunde oder Verwandte. Vor diesem Hintergrund sind seine sozialen Kontakte von großer Bedeutung, um an Arbeitsmöglichkeiten zu gelangen und Geld zu verdienen. Zeitweise kann Herr R. sich auch als Bäcker erfolgreich selbstständig machen; der Lebensunterhalt für sich und seine Familie ist so immer sichergestellt. Auch kann die Familie es sich schließlich leisten, mit Hilfe seiner Einnahmen nach dem Krieg ein eigenes Haus zu kaufen, um gemeinsam dort zu leben.

Von besonderer Wichtigkeit erweisen sich die ökonomischen Ressourcen von Herrn R., als dieser von russischen Streitkräften mitgenommen wird, dann aber durch seine Familie freigekauft werden kann, was sein Überleben sichert, „...*ich [wurde] einfach wie eine Leiche rausgeworfen und dafür bekamen sie noch circa 5.000 Dollar von meiner Familie.*“. Ebenso werden im weiteren Verlauf sein Bruder sowie ein Freund von russischen Streitkräften, auf der Suche nach Herrn R., in ihren Wohnungen aufgesucht und mitgenommen. Herr R. sieht sich verantwortlich für ihr Verschwinden, da man es eigentlich auf ihn abgesehen hatte und versucht seinen Schuldgefühlen durch intensive Suchen nach den beiden zu begegnen, „...*ich, ..., versuchte meinen Bruder und auch meinen Freund zu finden, weil ich mich schuldig fühlte für das, was mit ihnen passiert ist.*“. Auch wendet er hohe finanzielle Mittel in diesem Zusammenhang auf, „*ich [habe] wegen dieser Suche meines Bruders alles verloren...*“, die Suche bleibt aber erfolglos.

Herrn R. ist seine Bildung von großer Bedeutung, er hat bereits seit seiner Kindheit ein großes Interesse an Büchern und verbringt viel Zeit damit zu lesen und sich weiterzubilden, „*Ich las viele geschichtliche Bücher...*“. Vermittelt durch seine fortwährende Beschäftigung mit Büchern und dem Studium an der Universität, weiß Herr R., wie er sich Wissen selbstständig aneignen und ausbauen kann. Das Interesse an seiner Weiterbildung setzt Herr R. in Krisenzeiten immer wieder als Bewältigungsressource ein. Dies zeigt sich insbesondere nach dem Ende des ersten Tschetschenienkrieges, als Herr R. und seine Familie nach Grosny zurückkehren und er unvermeidbar mit den Auswirkungen der Geschehnisse konfrontiert ist. Gleichzeitig möchte er die damit einhergehenden Veränderungen nicht wahrhaben und entzieht sich den Kriegsfolgen bzw. dem für ihn unstrukturierten und weder berechen- noch verstehbaren Außenleben durch inneren Rückzug, „...*ich [wollte] mit den Büchern aus der Realität fliehen.*“, „*Wie ein Autist in meine Welt zurückgezogen.*“. Er verbringt dabei viel Zeit mit Nachdenken und dem Lesen von Büchern. Die Kriegserlebnisse sind nicht mit seinen vorhandenen Erwartungen und Erfahrungen einer geordneten Welt und seinem bisherigen Leben in dieser zu vereinbaren. Die intensive Beschäftigung mit Literatur ist für ihn ein Weg zur Auseinandersetzung mit den Geschehnissen. Über die Konzentration auf sich selber und dem Vermeiden der Begegnung mit seiner Außenwelt, versucht Herr R. die Erlebnisse für sich einzuordnen und zu verarbeiten. „*Ich habe dann irgendwelche Auswege gefunden, wie man überlebt in einer Welt, in der nur Chaos herrscht.*“, „*In dieser Zeit habe ich viel reflektiert, habe viel überlegt. Ich habe viel gelesen...*“. Seine kulturellen Ressourcen stellen für Herrn R. so eine Möglichkeit des Rückzuges und der Neuorientierung dar. Auch ist er durch sie in der Lage, sich zu beschäftigen und sich in Aktivität zu halten, wie dies für ihn insbesondere im Exil von

Bedeutung ist, „*Als ich hier sehr viel zu tun hatte – ich habe viele Aktivitäten gemacht und gelernt – war das sehr gut für mich.*“, „*...zu Hause sitzen und nichts tun, ..., da würde ich wahrscheinlich verrückt werden.*“. Nach dem Verlust von Heimat und Freunden wie auch der anfänglichen Trennung von seiner Familie, nutzt er in Deutschland vielfältige Gelegenheiten sich weiterzubilden, indem er Bücher liest, Museen und Bibliotheken besucht, oder die Optionen aufgreift, die ihm das Internet bietet, „*Mich für viele Dinge zu interessieren hat mir auch viel Kraft gegeben weiter zu leben.*“. Diese Beschäftigung hilft ihm dabei, sich von den vergangenen Erfahrungen abzulenken und sich auf andere Aspekte des Lebens zu konzentrieren.

Soziale Ressourcen

Herr R. ist gemeinsam mit einem jüngeren Bruder und seinen Eltern in Grosny aufgewachsen. Seine Familie ist für ihn eine wichtige, stabile Ressource wie auch ein Netzwerk gegenseitiger Verpflichtung und Unterstützung, der er sich in allen Lebenssituationen sicher ist. Vor dem Tod seines Vaters konnte Herr R. vielfältige Freiheiten genießen und ein sorgenfreies Leben führen, „*...ich [konnte] leben wie ich wollte.*“, „*...ich lebte wie im Märchen kann man so sagen.*“. Diese Unterordnung beinhaltet aus der Sicht von Herrn R. keine Einschränkung oder Kontroverse zu seinen eigenen Wünschen und Zielen, im Gegenteil, sie bedeutet für ihn, frei von Verpflichtung und Verantwortungsübernahme zu sein. So kann er sich ganz seinem Studentenleben widmen und die Zeit mit seinen Freunden verbringen, „*In der Zeit hatte ich viele neue Freunde, ein normales Studentenleben eben. Bis November 94 ging alles wunderbar...*“. Dieses unbeschwerte Leben findet mit dem Krieg und dem Tod seines Vaters ein jähes Ende. Herr R. verliert mit seinem Vater eine für ihn wichtige Bezugsperson, die ihm Orientierung und Rückhalt geboten hat. Er ist nach dessen Tod nun dazu gezwungen, selber für sein Leben, seine Entscheidungen und sein Handeln Verantwortung zu tragen. Darüber hinaus sieht er sich als ältester Sohn, vor dem Hintergrund einer traditionellen Rollenverteilung innerhalb der Familie, in der Zuständigkeit und Verantwortung, für das Wohlergehen der einzelnen Familienmitglieder zu sorgen. „*Ich [habe] gespürt, dass ich jetzt wirklich Verantwortung übernehmen muss.*“, „*Nicht nur für meine Familie, sondern auch für mein ganzes Leben und sogar für meine Heimat.*“, „*...ich war der älteste Sohn und da hatte ich schon sehr viel Verantwortung.*“. Die Aufgaben bzw. konkrete Handlungsanforderungen, die für Herrn R. mit dieser neuen Rolle verbunden sind, werden von ihm in diesem Zusammenhang nicht expliziert. Hingegen beschreibt er das Ausmaß des Verlustes, das mit seiner neuen Stellung in der Familie und vor allem auch dem vergangenen Krieg einhergeht, „*Es war das Ende von meinem bisherigen Leben: studieren, Diskos usw. und das wollte ich nicht.*“.

Ebenso wie die Familie sind auch die Freunde von Herrn R. stets an seiner Seite und für ihn von großer Bedeutung. Seine Freunde sehen sich durch den Krieg und den Tod von Familienangehörigen gleichen oder ähnlichen Erfahrungen gegenübergestellt, wie Herr R. sie gemacht hat. Er verbringt viel Zeit mit den Freunden und kann sich mit ihnen über den erlittenen Verlust und die damit verbundenen Veränderungen, wie die eigene Position in der Familie oder die Bedeutung des Krieges, unterhalten bzw. beratschlagen „*...wir hatten*

uns schon einiges zu erzählen.“ Auch waren sie ihm, ebenso wie seine Familie, in der vorhergehenden Phase des inneren Rückzugs eine stete Unterstützung, *„Also Freunde und Verwandte ließen mich nie alleine und so war ich auch nie richtig alleine.“*

Zusätzlich zu den Verpflichtungen als Familienoberhaupt, sieht sich Herr R. unerwartet einer weitergehenden Verantwortung gegenüber gestellt, als er dann heiratet und seine Tochter zur Welt kommt, *„Ich hatte gedacht, das wäre einfach nur die Kontinuität meines vorherigen Lebens, aber das war nicht so.“* Die eigene, neu gegründete Familie steht nun im Mittelpunkt seines Lebens, für die er da sein und für die er sorgen muss, *„Ich musste die Verantwortung nicht nur für mich übernehmen, sondern auch hundertprozentige Verantwortung für meine Frau.“*, *„das hat sehr viel in meinem nächsten Leben bestimmt“*. Herr R. kümmert sich insbesondere um das finanzielle Auskommen seiner Familie und möchte seine Tochter so gut wie möglich versorgen. Mit dem Ende des zweiten Tschetschenienkrieg ist die äußere Bedrohung nach wie vor präsent und Herr R. fürchtet um die Sicherheit seiner Familie, *„...ich machte mir mehr Sorgen, nicht nur um mich, sondern auch um meine Familie.“*. Der damit verbundene Stress wirkt sich, nach seinen Aussagen, dennoch nicht negativ auf das familiäre Miteinander aus. Hingegen betont Herr R. den familiären Zusammenhalt und das gegenseitige Verständnis für die Anspannung des Anderen, *„jeder von uns verstand, was Krieg war.“*, *„wir haben immer eine gemeinsame Sprache gefunden.“*. Schwierigkeiten oder Konflikte werden von ihm in Zusammenhang mit seiner Familie an keiner Stelle thematisiert.

In der Zeit nach seiner Freilassung aus der Haft bis zu seiner Flucht aus Tschetschenien hält sich Herr R., aus Angst vor einer weiteren Festnahme, überwiegend im Verborgenen auf. Auch während dessen ist die Familie für ihn von großer Bedeutung, da er die Gewissheit hat, dass seine Mutter, der er eine enorme Kraft und Stärke zuschreibt, und auch sein Bruder sich um Frau und Kinder kümmern werden und er sich diesbezüglich keine zusätzlichen Sorgen machen muss. *„Meine Mutter hatte noch ganz starke Kraft aus den alten Zeiten.“*. Der Onkel organisiert für Herrn R. schließlich die Flucht nach Deutschland. Die Familie ist für Herrn R. sowohl in der Rolle als ältester Sohn, wie auch als Vater eine bedeutsame Ressource, auf die er sich verlassen kann und die mit positiven Emotionen wie Sicherheit, Stabilität und Wohlbefinden assoziiert ist. Sie scheint für ihn angesichts der äußeren Wirren und Unsicherheit als Rückzugsort von zunehmender Wichtigkeit zu sein, zugleich hält sie ihn über lange Zeit als finanzieller Versorger und Verantwortungsträger in fortwährender Aktivität. Dies hilft ihm dabei, sich von den negativen Erlebnissen abzulenken und auf das Alltagsleben zu konzentrieren.

Der durch die Krieg- und Nachkriegsereignisse bedingte Tod von Verwandten und einem Großteil seiner Freunde bedeutet für Herrn R. einen nicht kompensierbaren Verlust. Seine Freunde haben ihn über das gesamte Leben begleitet, Herr R. hat mit diesen zusammen sein unbeschwertes Studienleben genossen wie auch die erfahrenen Lebensveränderungen auf Grund des einsetzenden Krieges bzw. des Todes von Familienangehörigen geteilt. Er hat mit seinen Freunden viel Zeit verbracht, sie haben miteinander Ziele und Wünsche entworfen und sich gegenseitig bspw. bei dem Aufsuchen von Arbeitsmöglichkeiten geholfen. Auch ist Herr R. gemeinsam mit einem Freund als Kämpfer in den zwei-

ten Tschetschenienkrieg gezogen. Durch seine enge Einbindung in dieses soziale Netzwerk war er in der Vergangenheit selten alleine. Entsprechend hart trifft ihn der Tod so vieler ihm nahe stehender Menschen, er fühlt sich einsam und empfindet große Trauer darüber, dass er seine Erlebnisse oder Träume mit niemandem mehr teilen und für niemanden da sein kann. *„Jeder Mensch möchte für jemand anderes Leben.“*, *„Aber wenn sie nicht mehr da sind und du ganz alleine lebst...“*, *„...du bekommst alles nur alleine und kannst es mit niemandem teilen.“*. Durch ihren Tod bricht für Herrn R. eine der wichtigsten Ressourcen weg, die ihm in der Vergangenheit immer Unterstützung und Halt geboten haben und für ihn von großer Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang bleibt der Umstand unerwähnt, dass Frau und Kinder von Herrn R. ihm wenige Monate nach seiner Flucht nach Deutschland folgen konnten und zumindest seine eigene Familie jetzt wieder vereint ist. Dies scheint dem Verlust seiner Freunde nachrangig zu sein und wird von ihm im Exil nicht als Quelle der Unterstützung thematisiert. Er beschreibt, dass er Hilfe und Unterstützung lediglich bei der Beratungsstelle E. erhalten hat, *„Ich fühlte aber, dass man sich um mich kümmert.“*, was für ihn etwas Ungewöhnliches darstellt, *„Das war für mich ein sehr ungewöhnliches Gefühl. Das habe ich früher nie gehabt.“*. Seine Frau erscheint in seiner Erzählung somit vorrangig als eine Person, die er versorgen und um die er sich, genauso wie um seine Kinder, kümmern muss. Die Rolle als alleiniger Verantwortungsträger der Familie verhilft ihm zwar dazu, sich über die Erledigung der damit einhergehenden Aufgaben abzulenken und aktiv zu bleiben, gleichzeitig ist er jedoch auf diese Weise auf sich alleine gestellt. Die Möglichkeit, durch seine Frau in bestimmten Bereichen auch entlastet zu werden und in ihr eine Unterstützung zu sehen bzw. sie als Partnerin zu betrachten, mit der er sich über Erlebnisse austauschen und gemeinsam Ziele oder Wünsche entwickeln kann, bleibt ihm mit der Einnahme einer derart zentralen und z.T. dominanten Familienposition verwehrt.

Politische Aktivität und Verstehbarkeit der Erfahrung

Das Einsetzen des ersten Tschetschenienkrieges trifft Herrn R. völlig unvorbereitet und bringt sein unbeschwertes Studentenleben durcheinander bzw. muss diese notgedrungen verlassen, *„Ich wollte so viel wie möglich ausgehen,..., und Zeit mit Freunden verbringen. Aber der Krieg hat mir alles genommen...“*, *„Es war das Ende von meinem bisherigen Leben,..., das wollte ich nicht.“*. Er distanziert sich zu diesem Zeitpunkt deutlich von den Kriegseignissen und einer möglichen Teilnahme an diesen, *„ich [wollte] mich davon fernhalten.“*, mit der Begründung *„Menschen zu töten hat mir keinen Spaß gemacht.“*. In der Folge flieht er gemeinsam mit seiner Familie übergangsweise aus Tschetschenien. Die Entscheidung der Flucht betrachtet er als unabwendbaren Sachverhalt ohne alternative Handlungsmöglichkeiten, *„ich hatte keine andere Wahl, als mit meiner Familie zusammen zu bleiben.“*. Die mit dem Krieg einhergehenden Veränderungen seines Lebens versucht er von sich fernzuhalten, in der Hoffnung, dass diese Phase vorüber gehen wird und er seine alte Lebensführung wieder aufgreifen kann, *„Ich hatte gehofft, dass das nicht lange andauern wird.“*. Als Herr R. wieder in Grosny eintrifft, ist er dann unvermeidbar mit den Folgen des Krieges konfrontiert, insbesondere durch den Tod seines Vaters beginnt

er das Ausmaß der Geschehnisse zu begreifen. *„Damals konnte ich noch nicht so richtig verstehen was los war.“*, *„Das habe ich erst verstanden, nachdem mein Vater gestorben ist.“*, er versucht diese neue politische sowie persönliche Situation zunächst aber durch inneren Rückzug auszublenden.

Mit dem Abzug der russischen Streitkräfte aus Tschetschenien nach dem ersten Krieg, nimmt Herr R. seine militärische Aktivität auf. Er führt Aushilfstätigkeiten beim Militär zum Wiederaufbau der tschetschenischen Republik durch, wie beispielsweise den Schutz von Wahllokalen und die Überwachung von Ölfeldern. Herr R. ist sehr überzeugt von der Richtigkeit und dem Nutzen seiner Tätigkeit und findet hier für sich neue Aufgaben und Ziele, *„Damals war ich der Meinung, dass das richtig war.“*. Gleichzeitig grenzt er seine Aktivitäten in dem Regiment jedoch deutlich von einer potentiellen kämpferischen Tätigkeit ab. Er betrachtet sich nicht als Soldat und distanziert sich von einer solchen Sichtweise, *„Krieg führen konnte ich nicht, ich war kein Krieger.“*. Dennoch bringt sich Herr R. nach kurzer Zeit die Handhabung aller möglichen Waffen bei; warum dies so war wisse er nicht mehr und bleibt unreflektiert, *„Ich weiß nicht genau, wie es passierte, aber ich musste das lernen, also habe ich das gemacht.“*. Die von Herrn R. formulierten Ansichten und Ziele bezüglich seiner eigenen Handlungsweisen, also kein Krieger zu sein und keine Menschen töten zu wollen, stehen teilweise in extremem Widerspruch zu Aufgaben und Zweck des Militärs, was von ihm jedoch nicht weitergehend thematisiert bzw. reflektiert wird. Durch die Hervorhebung seiner politische Aktivität als *„Aushilfe“* erhält sich Herr R. zum einen seine Vorstellungen und Wünsche eines unbeschwerten Lebens, wie er es vor dem Krieg führen konnte, andererseits ist er über den Anschluss an die militärische Gruppe in einer politisch noch sehr angespannten Situation den Geschehnissen nicht hilflos ausgeliefert und bleibt handlungsfähig, *„Damals war es auch nicht einfach zu überleben. Damals traten ganz grausame ‚Wolfsgesetze‘ in Kraft.“*. Herr R. betrachtet die militärische Aktivität auf Grund seines Erlebens bislang nur eingeschränkter persönlicher Verluste nicht als ernsthaft bzw. gefährlich und bewahrt sich den Glauben eigener Sicherheit und Kontrollierbarkeit der Ereignisse, *„...da im August, während dieser ersten Kriegsaktionen, keiner gestorben ist, habe ich das Ganze ein bisschen wie ein Spiel betrachtet.“*. Das Militär dient ihm zugleich als Arbeitsbereich, durch welchen er zwischenzeitlich seinen Lebensunterhalt und den seiner Familie finanzieren kann, *„Dann habe ich noch ganz verschiedene Jobs gehabt. Einer war auch beim Militär, weil man da gerade viel Geld verdienen konnte.“*. Es sind weniger konkrete politische Überzeugungen oder Ziele, die Herrn R. zu der militärischen Tätigkeit führen, als vielmehr damit verbundene Möglichkeiten, sich in einer politisch instabilen Lage schützen zu können und einer Beschäftigung nachzugehen.

Mit dem Beginn des zweiten Tschetschenienkrieges erlebt Herr R. zusammen mit seiner Frau und seinem Bruder einen Raketenangriff auf einen Marktplatz, bei dem zahlreiche Zivilisten verletzt bzw. getötet werden. Der Krieg präsentiert sich Herrn R. von einer Seite, die er bislang noch nicht erlebt hat und die für ihn auch nicht vorstellbar war. Herr R. ist zutiefst erschüttert, dass zivile Objekte unter Beschuss und Frauen und Kinder in Folge dessen als Opfer in Kauf genommen werden *„ich [habe] eines der schrecklichsten Bilder des Krieges gesehen“*. Für ihn ist nicht nachvollziehbar, wie *„normale Menschen“* mit einer

„normalen Psyche“ zu so etwas fähig sein können und schreibt die Geschehnisse personalisierend pathogenen Charakteren zu, die er unter allen Umständen bekämpfen möchte, *„Ich wollte kämpfen gegen die Tiere“*. Diese Erfahrungen sind nicht mit seinen bisherigen Konzeptionen von Krieg und Gerechtigkeit zu vereinbaren, so wie er sie aus seiner Lektüre der Geschichtsbücher kennt, *„Ich las viele geschichtliche Bücher über den zweiten Weltkrieg und ich bedauerte sehr, dass ich nicht in der Zeit geboren wurde, in der man sehr viele Heldentaten vollbringen konnte.“* Sein Entsetzen über diese Art der Kriegsführung und die damit einhergehende, auf einzelne Individuen bzw. russische Soldaten gerichtete Schuldzuweisung zeugen von seiner Verzweiflung und legen ein eher unpolitisches Verständnis der Situation nahe. Die politischen Machtverhältnisse und Interessen, die zu diesem zweiten Krieg bzw. zu den Angriffen Russlands geführt haben, finden vor diesem Hintergrund keine Erwähnung.

Nachdem Herr R. gemeinsam mit einem Freund zufällig die Bekanntschaft eines Angehörigen des tschetschenischen Militärs macht, entscheiden sie, sich der militärischen Einheit als Kämpfer anzuschließen, *„Und so sind dann zwei Freunde in diesen Krieg gegangen.“* Sein militärisches Engagement ermöglicht ihm, dem Kriegsgeschehen nicht als Zivilist mit beschränkten Schutz- und Verteidigungsmöglichkeiten gegenüber gestellt zu sein und sich den Unrechtserfahrungen zu widersetzen, *„Wir waren einfach dagegen, dass man unsere Heimat, unsere Republik erobert und dass man uns zu Sklaven macht.“* Dabei motivieren ihn u.a. Hass- und Rachegefühle, *„Ich hatte Hass...“*, *„Ich war damals bereit alle Flugzeuge der Welt explodieren zu lassen.“* Dass er das gleiche Ausmaß an Gewalt und Brutalität zu zeigen bereits ist, wie die Gegenseite, bleibt von ihm unreflektiert. Auch ist er sich der Bedeutung seiner Entscheidung eines militärischen Engagements zu diesem Zeitpunkt nicht in vollem Umfang bewusst, *„Die Arbeit im Krieg war wirklich jeden Tag hart. Das war nicht mehr der Spaß, den ich damals im August hatte.“* Trotz der Erfahrung, dass unter den tschetschenischen Kämpfern auch viele Personen sind, denen es bei ihrer militärischen Beteiligung vorrangig um persönliche Interessen geht, *„...ein Drittel von ihnen waren keine richtigen Kämpfer, sondern einfach nur Banditen, die einfach plündern wollten.“*, hält Herr R. an seinen Vorstellungen eindeutig guter und gerechter Kriegsführung fest. Dabei geht er jedoch nicht weiter darauf ein, worin seine militärische Tätigkeit als Kämpfer im zweiten Tschetschenienkrieg konkret bestand bzw. welche Schäden oder Opfer er selber auf der Gegenseite verursacht hat, er beschränkt sich in seiner Erzählung auf die Formulierung der erlittenen Verluste. Im Verlauf der weiteren Kriegsergebnisse werden die Einschätzungen von Herrn R. in Bezug auf seine eigenen Handlungsmöglichkeiten im Krieg und die Befreiung der Nation zerstört, es bestehen nach einiger Zeit keine Aussichten mehr, den Kampf fortführen zu können. Da in dieser Zeit seine Familie wie auch viele andere Flüchtlinge nach Grosny zurückgekehrt sind, widmet sich Herr R. des Weiteren ausschließlich seinem Privatleben und gibt seine politische Aktivität auf.

Drei Jahre nach dem Ende des Krieges wird Herr R. im Zuge der Säuberungsaktionen in seinem Haus von russischen Streitkräften mitgenommen, zwei Wochen lang inhaftiert und gefoltert. Er ist sich über das Fortbestehen der Gefahr im Klaren, so dass ihn seine Festnahme möglicherweise nicht ganz unvorbereitet trifft. Herr R. kann sich selber kaum erklä-

ren, wie er die Zeit der Gefangenschaft und Folter überlebt hat, jedoch betont er, dass er in dieser Situation einen sehr ausgeprägten Überlebenswillen wahrgenommen hat und dass er alles ihm Mögliche unternommen hat, um die Folter zu überstehen, *„ich habe alles auf die Karte gesetzt, um zu überleben“*, *„der Wunsch zu überleben ist wahrscheinlich einer der stärksten Wünsche“*. Wie seine Überlebensbemühungen tatsächlich aussahen, will er nicht ansprechen, *„Darüber möchte ich nicht so gerne sprechen.“*. Er versucht jedoch zu beschreiben, wie er diese Zeit psychisch ausgehalten hat, während seine äußeren Handlungsmöglichkeiten äußerst begrenzt waren. Herr R. schildert dabei innerpsychische Mechanismen der Loslösung seines Körper- bzw. Schmerzerlebens von der psychischen Wahrnehmung dieser Erfahrung, *„Der Körper fühlt den Schmerz, aber die Psyche akzeptiert diesen Schmerz nicht.“*. Die Verdrängung der Geschehnisse über die von ihm beschriebene Dissoziation hilft ihm, die Folter weitestgehend fern von seinem Bewusstsein zu halten und so zu ertragen. Inwieweit ihn ein vorheriges Bewusstsein der drohenden Gefahr sowie mögliche Kenntnisse über die praktizierten Foltermethoden auf die Geschehnisse psychisch vorbereiten konnten, bleibt unklar.

Nach seiner Freilassung hält sich Herr R. überwiegend im Verborgenen auf, um einer erneuten Verhaftung zu entgehen. In der Gewissheit, dass er eine weitere Verhaftung bzw. das Ausgesetztsein erneuter Folter nicht überstehen werde, helfen ihm Angst und sein ausgeprägter Überlebenswille die Strapazen des andauernden Lebens im Verborgenen zeitweise auf sich zu nehmen, bis sein Onkel für ihn die Flucht nach Deutschland organisiert. Die politische Aktivität von Herrn R. stellt sich insgesamt eher als Möglichkeit dar, in einer durch die Kriegereignisse geprägten Situation handlungsfähig zu bleiben bzw. zu überleben und sich schützen zu können. Hingegen ist sie weniger von reflektierten politischen Inhalten geprägt, was sich einer Verstehbarkeit und somit einer Integration der Erfahrungen hinderlich auswirken kann. Als Resultat der Kriege bleibt für Herrn R. vor allem der Tod vieler seiner Freunde in Erinnerung, was für ihn mit großer Trauer verbunden ist und einer Bewältigung im Wege steht, *„Wenn ich nicht so viele Freunde und Verwandte verloren hätte...“*, *„Das ist schwer.“*.

Kontrollüberzeugung und Handlungsmöglichkeiten

In der retrospektiven Erzählung darüber, wie Herr R. sich mit den lebensverändernden Erfahrungen des Krieges auseinandergesetzt und diese verarbeitet hat, beschreibt er sein Agieren in *„aktiveren“* und *„passiveren Phasen“*. Die Flucht aus Tschetschenien, wie auch sein innerer Rückzug nach Kriegsende betrachtet Herr R. dabei als die passiveren Phasen, die er benötige, um Informationen zu sammeln und neue Verständnisse zu entwickeln. In den aktiveren Phasen könne er sie dann umsetzen und ausleben. Diese Darstellung seines Erlebens bzw. Agierens verdeutlicht seine Betrachtung der eigenen Handlungs- und Kontrollmöglichkeiten. Herr R. sieht sich den verschiedenen Anforderungen, mit denen er konfrontiert ist, nicht macht- und wirkungslos gegenüber gestellt, vielmehr werden die Ereignisse von ihm als Erfahrungen gewertet, mit denen er auf unterschiedliche Art und Weise, aktiver bzw. passiver, umgeht, ohne dabei jemals das Gefühl eigener Einflussmöglichkeiten und der Kontrollierbarkeit der Situation zu verlieren.

Die Wahrnehmung und der Ausbau seiner Handlungsmöglichkeiten ist für Herrn R. im Prozess der Auseinandersetzungen mit den kritischen Lebensereignissen eine wichtige Ressource, die ihn vor Situationen des Ausgeliefertseins bzw. beschränkter Einflussnahme bewahrt. Dies zeigt sich nicht nur während des zweiten Krieges bei dem Verlassen der Rolle des schutzlosen Zivilisten hin zu dem Anschluss an eine militärische Gruppierung.⁹³ Auch in seiner Rolle als Sohn und als Ehemann sowie Vater eigener Kinder verfügt Herr R. in großen Teilen über Autonomie und Entscheidungsfreiheit. Herr R. übernimmt nach dem Tod seines Vaters als ältester Sohn dessen Stellung als Familienoberhaupt, ebenso wie später innerhalb der eigenen, neu gegründeten Familie. Er ist in diesen Kontexten jeweils finanzieller Versorger, Verantwortungs- und Entscheidungsträger. Im Gegensatz dazu hat seine Ehefrau eine sehr untergeordnete Position, „*Man muss sich um sie sehr kümmern.*“, sie wird von Herrn R. nicht als unterstützende Ressource dargestellt. Es ist jedoch unklar, in welchem Ausmaß seine Frau in diesen Zusammenhang überhaupt über Möglichkeiten ausgeweiteter Partizipation und Einflussnahme verfügt bzw. sie durch die Position ihres Mannes in ihren Möglichkeiten vielleicht auch eingeschränkt ist, so dass sich das Ausmaß der Handlungs- und Kontrollmöglichkeiten von Herrn R. zugleich als problematisch für seine Familienangehörigen erweist.

Bei seiner Ankunft im Exil stößt Herr R. zunächst auf wenig Hilfsbereitschaft und Anerkennung seiner Leidensgeschichte, da er unmittelbar mit den bürokratischen und restriktiven Verfahrensordnungen für Asylbewerber konfrontiert wird. Diese äußeren Bedingungen und Erfahrungen bezieht Herr R. jedoch nicht personalisierend auf sich selber und lässt sich auch durch diese nicht einschüchtern. Er betrachtet die ihm entgegengebrachten Reaktions- und Verhaltensweisen als Teil eines auch gut funktionierenden, bürokratisch organisierten Systems, welches für ihn handhabbar erscheint. Anweisungen, die er für sich nicht als sinnvoll erachtet, wie beispielsweise die Umverteilungsanordnung in eine ostdeutsche Stadt, übergeht er und wendet sich direkt an eine entsprechende Beratungsstelle, „...*da ich mich nicht besonders für ihre bürokratischen Probleme interessierte, bin ich hierher gekommen.*“. Hier zeigt sich, dass Herr R. auch angesichts deutlicher Handlungsbehinderungen ein hohes Ausmaß an Selbstbewusstsein besitzt, Kontrolle über sein Leben ausüben zu können.

Herr R. versucht, sich im Exil ein neues Leben aufzubauen, seinen Alltag zu organisieren und so handlungsfähig zu bleiben. Er bewältigt seine schmerzhaften Erfahrungen und Erinnerungen dadurch, dass er sich bewusst mit dem Außenleben beschäftigt und neue Ziele für sich setzt. Er weiß, dass es für ihn in seiner Situation hilfreich ist, wenn er aktiv sein und sich beschäftigen kann. „*Je mehr ich hier zu tun habe und mich ablenken kann, desto besser fühle ich mich.*“. Ruhe und Zeit zum Nachdenken stellen für ihn hingegen eine Belastung dar, „...*da kommt die ganze Vergangenheit wieder.*“, „...*das ist eine Belastung, das beunruhigt mich. Das bringt mich aus dem Gleichgewicht.*“. Aus diesem Grunde

⁹³ Damit soll weniger das Soldatentum bzw. der Anschluss an eine militärische Gruppierung als eine potentielle Bewältigungsressource eingeführt werden, vielmehr sollen die Anstrengungen von Herrn R. verdeutlicht werden, auch in Situationen, die die Handlungsfreiheit erheblich einschränken, nach Möglichkeiten zu suchen, einer hilflosen Position zu entkommen.

hat er es sich zum Ziel gemacht, arbeiten zu gehen und zu lernen, das hält ihn in Bewegung und ist für ihn von großem Interesse und von Bedeutung, „*wissen, wissen, wissen, das hält einen oben, dass man nicht untergeht*“. Seine Hinwendung zu Beschäftigung und Wissensaneignung stellt für ihn eine Möglichkeit dar, sich abzulenken und so eine Überflutung durch die Erfahrung und Verluste zu verhindern. Darüber hinaus helfen ihm der Aufbau zunehmender Wissensbestände, bestimmte Bereiche des Lebens besser verstehen und einordnen zu können, so dass zukünftige Ereignisse für ihn vorhersehbarer und kontrollierbarer wirken.

6 Herr B. (Georgien)

6.1 Politischer Hintergrund in Georgien

Während der späten 1980er Jahre erstarkte die georgische Nationalbewegung, die am 9. April 1991 in einer Unabhängigkeitserklärung Georgiens mündete. In der Folge kam es zwischen 1989 und 1993 zu drei Bürgerkriegen in Georgien: ein Machtkampf um die Kontrolle des Staates sowie zwei Sezessionskriege in der Autonomen Republik Abchasien und dem Südossetischen Autonomen Gebiet (Südossetien). Diese beiden Regionen haben nach der Auflösung der Sowjetunion ihre Autonomie erklärt.

Georgiens erster Präsident nach Wiedererlangung der Unabhängigkeit, Swiad Gamsachurdia, veranlasste im Parlament eine Reihe von Gesetzen, die das Land ganz auf die georgische Mehrheit auszurichten versuchten und zu einer zunehmenden Entfremdung der Minderheiten führte. Südosseten und Abchasen hatten, im Gegensatz zu anderen Minderheiten, einen speziellen Regionalstatus inne, welcher ihnen eine Eigenständigkeit in Verwaltungsstrukturen erlaubte und die Sezession erleichterte.

Als wichtige Faktoren im Zusammenhang mit den einsetzenden Kriegsausbrüchen sind die Vielzahl frei verfügbarer Waffen aus sowjetischen Militärdepots wie auch eine ausreichende Anzahl freiwilliger Kämpfer aufzuführen. So waren an den Auseinandersetzungen etwa 21 paramilitärische Gruppen beteiligt, die sich vorrangig durch systematische Plünderungen finanzierten. Ebenso hat das Streben nach Kontrolle wirtschaftsstrategischer Gebiete und deren Infrastruktur zur Dynamik der Konflikte in Georgien beigetragen (vgl. Wennmann 2003, S.1237f).⁹⁴

Gamsachurdia konnte seine Machtposition im Konflikt der widerstreitenden Interessen nicht halten und wurde 1992 durch einen Militärputsch abgelöst. Sein Nachfolger wurde der frühere Generalsekretär der Kommunistischen Partei und sowjetische Außenminister Eduard Schewardnadse. Dieser festigte zwar seine Position als Staatsführer in Georgien, jedoch gelang es ihm nicht, die Konflikte in Südossetien und Abchasien zu regeln, was viele Beobachter dazu veranlasst, diese Situation als ‚eingefroren‘ zu charakterisieren (vgl. ebd., S.1236). Bis heute konnte die georgische Zentralregierung keine Regierungsgewalt über diese Gebiete erlangen. Dieser Umstand wurde insbesondere erschwert durch die dort vorhanden gewesene, starke Militärpräsenz Russlands, die die Separationsbewegungen zu unterstützen suchte. Wenn es nun zwar nicht mehr zu bewaffneten Auseinandersetzungen kommt, sind jedoch auch keine Fortschritte hinsichtlich einer friedlichen Beilegung des Konfliktes zu verzeichnen (vgl. Amnesty International, 2002b).

⁹⁴ In diesem Zusammenhang sind der Zugang zum Kaspischen Meer und Georgiens Rohstoffe zu erwähnen, die sowohl für Russland als auch für die verschiedenen paramilitärischen Splittergruppen von besonderer geopolitischer Bedeutung sind (vgl. Brzezinski, 1999).

Im August 1995 wurde eine neue Verfassung verabschiedet, welche eine Definition Georgiens als präsidentiale Republik beinhaltete und den Staatspräsidenten mit weitgehenden Vollmachten ausstattete. Schewardnadse wurde bei den Wahlen 1995 und 2000 als Staatspräsident im Amt bestätigt, dabei war seine zweite Wiederwahl nach Aussagen der Wahlbeobachter der OSZE⁹⁵ von Unregelmäßigkeiten gekennzeichnet. Ebenso wurden regelmäßig Vorwürfe von Folter und Misshandlung in Polizeigewahrsam laut, deren Untersuchungen aber von den georgischen Behörden zumeist nicht nachdrücklich bzw. unvoreingenommen durchgeführt wurden. Es gelangten kaum Fälle zur Anklage, angeschuldigte Amtsträger wurden nur selten verurteilt. Auch wurden die Häftlinge in Polizeigewahrsam, die Foltervorwürfe erhoben, von den Behörden daran gehindert, sich mit ihren Verteidigern zu beraten und eine unabhängige gerichtsmedizinische Untersuchung durchführen zu lassen (vgl. Amnesty International, 1996c; 2002b).

Erneute Unregelmäßigkeiten bei den Parlamentswahlen im Jahr 2003 lösten zunehmende Proteste der Opposition, unter Führung von Michael Saakaschwili, aus, die in der „Rosenrevolution“ eskalierten und schließlich zu einem Machtwechsel, mit Saakaschwili als neuem Präsidenten, führten. Es werden aber auch weiterhin immer wieder Vorfälle von Folter, unmenschlicher und erniedrigender Behandlung und willkürlicher Verhaftung bekannt, insbesondere in Zusammenhang mit ethnischen Minderheiten, politischen Gegnern und Menschenrechtsverteidigern (vgl. Amnesty International, 2005a).

6.2 Kurzbiographie Herr B.

Herr B. ist 42 Jahre alt und in der georgischen Hauptstadt Tbilissi aufgewachsen. Er lebte dort zusammen mit seinen Eltern und der fünf Jahre jüngeren Schwester. Seine Mutter arbeitete als Lehrerin für Geschichte, der Vater von Herrn B. hatte als Agraringenieur eine leitende Position im Landwirtschaftsministerium inne. Nachdem die Schwester von Herrn B. 1984 von Unbekannten entführt wurde und der Vater im Verlauf der Suche nach dieser mit seiner Geschichte an die Öffentlichkeit ging, wurde er aus seiner Anstellung entlassen. Der Schwester von Herrn B. gelang es nach einigen Monaten schließlich aus eigener Kraft, den Entführern zu entkommen und zu ihrer Familie zurück zu kehren.

Herr B. nahm, nach Abschluss der Schule, an der Medizinischen Universität von Tbilissi ein Studium zum Apotheker auf. Dieses Studium wurde von ihm jedoch im letzten Ausbildungsjahr vorläufig abgebrochen, da er an dem Sezessionskrieg in Südossetien teilnahm. Nach der Rückkehr aus dem Krieg heiratete Herr B. 1991 seine erste Frau, die im gleichen Jahr schwanger wurde und einen Sohn zur Welt brachte. Herr B. begann daraufhin eine Tätigkeit in einem Krankenhaus und arbeitete dort sechs Monate lang. Während dieser Zeit legte er die letzten staatlichen Prüfungen an der Universität ab und konnte sein Studium abschließen. Im Krankenhaus war Herr B. dann mit der Anwendung von Folter an politischen Gefangenen konfrontiert, woraufhin er letztlich seine Tätigkeit abbrach und nach Westgeorgien floh. Dort herrschte nach wie vor Krieg und Herr B. diente auf Seiten

⁹⁵ Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa.

der Opposition als Krankenpfleger der Militärmedizin. Seine Frau trennte sich während dieser Zeit von ihm. Herr B. kehrte erst 1996 wieder zurück nach Tbilissi zu seiner Familie und lebte zunächst im Verborgenen. Im Jahr 1997 heiratete Herr B. erneut und seine Frau wurde bald darauf das erste Mal schwanger.

Der Vater von Herrn B. geriet indessen dahingehend in Schwierigkeiten, dass er des Terrorismusverdachts beschuldigt und über ein halbes Jahr festgenommen wurde. Nach seiner Freilassung konnte er erneut seiner Tätigkeit bei einer Akademie für Landwirtschaft nachgehen, bis er im Oktober 1997 ermordet in der Wohnung aufgefunden wurde. Ebenso stand Herr B. selber alsbald im Konflikt verschiedener Interessen, nachdem man im Zuge der Durchsuchung einer medizinischen Firma, bei der Herr B. eine Tätigkeit als Lagerleiter ausübte, Betäubungsmittel zum Zwecke des Handels ausfindig machen konnte. Herr B. stand auf Grund seiner Position in der Firma in Verdacht, Kenntnis über diese illegalen Machenschaften gehabt zu haben bzw. mitverantwortlich für diese zu sein.

Vor diesem Hintergrund flüchtete er ein weiteres Mal, nun gemeinsam mit Frau und Tochter, nach Westgeorgien. Herr B. kehrte erst Anfang 2001 mit seiner Familie zurück nach Tbilissi, um dort einen Antrag für Spätaussiedler bei der deutschen Botschaft zu stellen und die Schwiegereltern zu besuchen. Während sich Herr B. in der Botschaft aufhielt, kam es zu einer Hausdurchsuchung bei den Schwiegereltern, wobei der Schwiegervater geschlagen wurde und wenige Tage später an den Folgen seiner Verletzungen starb. Herr B. flüchtete unmittelbar nach diesem Vorfall wieder nach Westgeorgien und organisierte die Flucht nach Deutschland, wo er nun seit September 2001 zusammen mit seiner Frau und seiner Tochter lebt. Nach anfänglichem Aufenthalt in einer zentralen Aufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge bzw. einem Flüchtlingswohnheim, leben sie nun, mittlerweile mit zwei Töchtern, in einer eigenen Wohnung in Berlin. Der Asylantrag der Familie wurde abgelehnt, ebenso ein Antrag bei der Härtefallkommission, so dass die aufenthaltsrechtliche Situation derzeit sehr unsicher ist.

6.3 Gespräch mit Herrn B.

Herr B. ist seit 2006 zusammen mit seiner Frau in therapeutischer Behandlung in der psychosozialen Einrichtung für Flüchtlinge und Folteropfer. In diesem Rahmen berichtete seine Therapeutin Herrn B. über mein Forschungsprojekt. Herr B. interessierte sich dafür, an diesem mitzuwirken, so dass ich mit ihm bald darauf telefonisch Kontakt aufnahm und einen Termin für das Interview vereinbarte. Herr B. und ich waren uns bereits auf Grund meines Praktikums in der Einrichtung bekannt. Da ich um seine sehr guten deutschen Sprachkenntnisse wusste, vereinbarten wir, das Gespräch ohne die Anwesenheit eines Dolmetschers zu führen. Herr B. äußerte diesbezüglich zunächst Bedenken, da er besorgt war, dass er sich in der deutschen Sprache nicht fehlerfrei ausdrücken könne und er so möglicherweise ‚schlecht‘ bzw. ‚ungebildet‘ dargestellt werden könnte. Ich versicherte ihm jedoch, dass ich seine grammatikalischen Fehler glätten würde, um eine Bloßstellung zu vermeiden: außerdem einigten wir uns darauf, dass er das Transkript zur Lektüre erhalten würde, bevor ich dieses weiterverwende, damit er gegebenenfalls Korrekturen vornehmen

könne. Von dieser Möglichkeit nahm er aber lediglich an zwei Stellen Gebrauch, an denen ich seine Ausführungen bei der Transkription missverstanden habe und die Herr B. im Nachhinein richtig stellte. Für Herrn B. war es von großem Interesse, die Unrechtserfahrungen, die er und seine Familie in Georgien erlebt haben, sowie die mit der aktuellen Lebenssituation verbundenen Schwierigkeiten in einem Interview äußern zu können. So schilderte Herr B. in dem dreistündigen Gespräch sehr offen und ausführlich sein Erleben, war aber zugleich unsicher, wie viel Raum er für seine Erzählung in Anspruch nehmen darf, was sich in einer leicht unstrukturiert wirkenden Erzählweise wieder spiegelt.

„...ich bin in einer normalen Familie in Georgien in der Hauptstadt Tbilissi aufgewachsen.“

- Vielleicht fangen Sie einfach an zu erzählen, wie Ihr Leben aussah bevor es zu den ganzen Veränderungen kam.

Herr B. - Gut. Wissen Sie, ich bin in einer normalen Familie in Georgien in der Hauptstadt Tbilissi aufgewachsen. Und 1984 hat mein Vater ein schlechtes Ereignis erlebt. Es war so: mein Vater hat im Agrarministerium von Georgien gearbeitet, in der Hauptstadt Tbilissi. Er war in diesem Agrarministerium eine berühmte Person und hatte einen großen Posten. Er war Vorsitzender, ein Hauptbeamter in diesem Ministerium. Es war so, dass er andere Menschen kontrollieren musste.

„Das war eine sehr schlechte Zeit für unsere Familie.“

Herr B. - Ich weiß es nicht, vielleicht hat er mit seiner Kontrolle an einem Tag ein Interesse von einem anderen Menschen gestört, denn im Juni 1984 wurde meine 13-jährige Schwester entführt. Das war eine sehr schlechte Zeit für unsere Familie. Wieso? Ganze fünf Monate wussten

wir nicht, war sie noch am Leben oder nicht. Natürlich haben wir alles unternommen, um sie zu finden, aber wir konnten zu diesem Zeitpunkt nichts erreichen. Das Innenministerium oder auch andere Behörden haben uns auch nicht geholfen. Ich weiß nicht, wieso. Vielleicht war es das Interesse von anderen Menschen, uns nicht zu helfen oder so. Zu diesem Zeitpunkt war ich schon 19 Jahre alt und ich konnte auch selbst was unternehmen und mithelfen mit meinen Freunden oder auch anderen Menschen. Ich hab das natürlich gemacht.

„Er hat gesehen, dass uns niemand hilft.“

Herr B. - Das Innenministerium und andere Behörden haben uns nicht geholfen. Ich habe gehört und hatte Beweise, dass die Männer, die Entführer, dem Innenministerium eine große Summe Geld gezahlt haben, damit es über die Entführung schweigt und keine Informationen an meine Familie weiter gibt. Wegen seiner Arbeit hatte mein Vater die Möglichkeit in einem Informationsprogramm im Fernsehen zu berichten. Er hat gesehen, dass uns niemand hilft. Er hat, vielleicht nicht ganz rechtlich, einen Schritt gemacht, um das zu zeigen, einen Be-

richt im Fernsehen. Er hat über Alles im Fernsehen erzählt. Manchmal läuft dieses Programm mit Aufnahme. Das war keine Aufnahme. Das war...

- *Das war live?*

Herr B. - Das war live. Mein Vater wusste das und so hat er es so gemacht. Ja natürlich, drei oder zehn Sätze später, hat das Fernsehen oder diese Behörde abgeschaltet. Aber trotzdem haben das viele Menschen gehört. Nach dem zweiten Tag dieses Ereignisses hat mein Vater einen Brief bekommen, einen Einladungsbrief vom ersten Sekretär von der Kommunistischen Partei von Georgien. Zu diesem Zeitpunkt war das Schewardnadse, später war er der Präsident von Georgien. Mein Vater konnte diese Einladung nicht ablehnen und er musste unbedingt dorthin gehen.

„Nach diesem Termin wurde mein Vater entlassen.“

Herr B. - Und natürlich hat dieser Mann meinen Vater bedroht und sagte, dass die Staatsanwaltschaft alles macht, um ihre Tochter zu finden, alles, alles, aber trotzdem hat er gesagt, dass man das nicht so machen darf mit dem Fernseher. Mein Vater hat erzählt, dass die Suche schon vor fünf Monaten angelaufen ist und er weiß nicht, ob seine Tochter noch am Leben ist oder nicht. Und niemand mache etwas, um unserer Familie zu helfen. Wissen Sie, das ist ein historischer Satz, den mein Vater da gehört hat bei dem Termin. Dieser Mann hat gesagt ‚Sie können nicht unseren Staat berühren, wegen einer Geschichte von einer kleinen Schlampe‘. Als mein Vater das

gehört hat, hat er seinen Mitgliedpass von der Kommunistischen Partei vor seinen Augen zerrissen, auf den Tisch gelegt und ist gegangen. Nach diesem Termin wurde mein Vater entlassen. Das Innenministerium hatte den Befehl, meinen Vater festzunehmen, aber ein Freund von meinem Vater hat in Moskau gearbeitet und hat zu diesem Zeitpunkt meinem Vater geholfen, damit er nicht festgenommen wurde. Aber die Entlassung war trotzdem.

„Mit meiner Hilfe haben wir diese Entführer gefunden.“

- *Was hat denn ihr Vater kontrolliert?*

Herr B. - Er hat kontrolliert, was seiner Behörde gehört, dem Agrarministerium, nichts anderes. In der ehemaligen Sowjetunion gab es in mehreren Dörfern einen Kolchos. Das ist ein Unternehmer. Vielleicht hat mein Vater bei diesem Unternehmer, (...), eine Kontrolle gemacht. Nach diesem Ereignis hat mein Vater lange Zeit keine Arbeit gefunden. Mit meiner Hilfe haben wir diese Entführer gefunden. Ich hab gehört, wer dieser Mann ist, wo er wohnt, mit Hilfe wie vieler Menschen er das gemacht hat.

- *Wie haben Sie das erfahren? Hat Ihnen das jemand aus der Stadt erzählt?*

Herr B. - Ja, das hat ein Nachbar von diesem Mann erzählt. Wissen Sie, einmal hat meine Schwester einen Versuch gemacht mit meiner Tante zu telefonieren. Ganz kurz. Und sie hat nur gesagt ‚Ich bin hier‘, das war ein Dorf in Georgien. Nichts anderes, nichts mehr. Wo wir jetzt wussten, dass das Innenministerium diesen Männern hilft, haben wir die Ge-

schichte, dass meine Schwester telefoniert hat, nicht erzählt. Ich bin selbst in das Dorf mit Hilfe meines Freundes mit dem Auto gefahren. Ich hab das ganze Dorf untersucht und eine Familie hat uns geholfen. Sie haben uns erzählt, dass vier Männer mit solch einem kleinen Mädchen in diesem Haus bis vor zwei Tagen gewohnt haben. Wir haben dieses Haus auch untersucht, aber nach dem Anruf haben sie das Haus verlassen. Dann, später, ist meine Schwester mit Hilfe einer guten Familie in einem anderen Dorf in Georgien von diesen Männern weggelaufen. Diese Familie hat ihr Kleingeld gegeben und mit Hilfe dieses Geldes hat sie ein Auto gemietet und ist mit dem Auto nach Hause gefahren.

„Meine Familie, mein Vater hat einen Abbruch von der Schwangerschaft entschieden.“

Sie war schwanger. Diese Männer haben sie...(macht eine Pause), sie war schwanger. Meine Familie, mein Vater hat einen Abbruch von der Schwangerschaft entschieden. Der Abbruch hatte sehr schlechte Folgen für ihre Gesundheit, weil sie später 17 Jahre lang keine Kinder bekommen konnte. Jetzt hat sie glücklicherweise ein Kind. Nach dieser ganzen Geschichte hat mein Vater entschieden, seine politische Aktivität zu verstärken. Das war ein Zeitpunkt, wo in Georgien Dissidenten sehr stark waren, zusammen mit dem späteren ersten Präsident von Georgien, Gamsachurdia und seinen Freunden. Mit diesen Männern ist mein Vater in einem Bezirk der Hauptstadt von Georgien zusammen aufge-

wachsen und er kannte diese Männer ganz gut von seiner Kindheit an.

„Aber dann kam ein großes historisches Ereignis für ganz Georgien: die Sowjetunion war zerstört und Georgien hat die Unabhängigkeit bekommen.“

Herr B. - Dann hat sich die Regierung in Georgien geändert und ein Freund von meinem Vater von der Universität bekam den großen Posten des ersten Sekretärs der Kommunistischen Partei von Georgien. Er hat meinem Vater geholfen eine Arbeit zu finden und die Situation um unsere Familie in Ordnung zu bringen. Aber dann kam ein großes historisches Ereignis für ganz Georgien: die Sowjetunion war zerstört und Georgien hat die Unabhängigkeit bekommen. Dieser Gamsachurdia war Präsident, zuerst war er wie ein Regierungschef und dann der erste Präsident von Georgien.

„Das war eine Ruhezeit in der Geschichte von unserer Familie.“

Herr B. - Das war eine sehr normale Situation in meiner Familie. Mein Vater war ein Mitglied von diesem Team und ich war das auch, ein Mitglied. Wir hatten eine eigene politische Organisation, ich und meine Freunde. Das war eine Ruhezeit in der Geschichte von unserer Familie.

„Ich war dann politisch sehr aktiv, ich habe am 1. Krieg in Südossetien teilgenommen...“

- *Sie brauchten dann nicht mehr verdeckt politisch zu arbeiten?*

Herr B. - Mein Vater war nicht so politisch aktiv, ich ja, aber mein Vater nicht. Er hat seine Lieblingsarbeit bekommen und Politik war nicht interessant für ihn. Ich war dann politisch sehr aktiv, ich habe am 1. Krieg in Südossetien teilgenommen, das ist eine Region von Georgien. Das war kein Bürgerkrieg. In Südossetien war ein ethnischer Konflikt zwischen Georgiern und Bewohnern von Südossetien. Später hatte der erste Präsident Gamsachurdia eine Oppositionsgruppe, die gegen ihn war. Diese Oppositionsgruppe war der ehemalige Außenminister, der ehemalige Ministerpräsident von Georgien und der Verteidigungsminister. Diese drei Männer haben eine große Opposition gemacht gegenüber dem Präsidenten Gamsachurdia. Später haben diese Männer Gamsachurdias Regierung zerstört, niedergeschlagen.

„Das war für mich selbst ganz schwer. Ich hatte sehr gute Freunde auf der einen Seite und auf der anderen Seite.“

Herr B. - Unsere eigene politische Organisation war nach dieser Wahl, als Gamsachurdia Präsident war, nicht mehr so aktiv. Die Oppositionsgruppe hat Gamsachurdias Regierung niedergeschlagen und unsere Organisation war auch in zwei Teile zerstört. Ein Teil war für Gamsachurdia, der andere Teil für die Opposition. Das war für mich selbst ganz schwer. Ich hatte sehr gute Freunde auf der einen Seite und auf der anderen Sei-

te. Ich konnte nicht entscheiden, was ich machen musste. Dieser Konflikt hat sich in einen Krieg verwandelt, ein Bürgerkrieg in der Hauptstadt Georgiens. Ich bin auf der Seite von Gamsachurdia gewesen. Gamsachurdia war mit den Mitgliedern seiner Partei in einem Bunker eingeschlossen, ich war auch in diesem Bunker mit den Mitgliedern der Partei. Aber selbst der ehemalige Präsident hat uns gesagt, dass es diesen Krieg nicht mehr gibt. Einige meiner Freunde haben auch zu mir gesagt, dass es den Krieg nicht mehr gibt und dass wir jetzt nach Hause gehen können.

„Ich hatte große Angst, die Opposition hatte gewonnen, was passiert mit mir?“

- *Wann war das?*

Herr B. - Das war am 29. Dezember 1991. Wir haben...(Handy von Herrn B. klingelt. Das Gespräch wird kurz unterbrochen)

- *Das heißt, Sie hatten nur wenige Jahre wo es, wie Sie sagen, normal verlief und ruhig in Ihrem Leben war?*

Herr B. - Ja. Das war 1991, ich wusste nicht was ich weiter unternehmen soll. Am 3. Januar 1992, fünf oder sechs Tage später hat Gamsachurdia selbst den Bunker und ganz Georgien verlassen mit den Mitgliedern seiner Partei. In der ganzen Hauptstadt war alles zerstört, nichts funktionierte mehr. Ich hatte große Angst, die Opposition hatte gewonnen, was passiert mit mir? Die Schwierigkeit für mich war, dass ich meine erste Ehe hatte und meine Frau schwanger war.

- *Kann ich kurz dazwischen fragen, wann hatten Sie denn Ihre erste Frau geheiratet?*

Herr B. - Das war 1991, meine Frau war schwanger und ich dachte, vielleicht muss ich auf die Flucht gehen, aber mit meiner schwangeren Frau kann ich das nicht machen.

„Dann haben diese Männer ihr Versprechen erfüllt, dass mich niemand bedroht und ich habe einen Job gekriegt.“

Herr B. - Ich hab darüber mit meinen Freunden gesprochen und ich weiß nicht, glücklicher- oder unglücklicherweise, haben meine Freunde von der Oppositionsseite mir gesagt, dass sie wissen ‚Du bist ein guter Mensch und wir geben dir eine Garantie, dass niemand etwas mit deiner Familie macht. Du kannst hier bleiben. Du musst nicht flüchten‘. Ich habe großes Vertrauen in diese Männer und ich bin zu Hause geblieben. Dann haben diese Männer ihr Versprechen erfüllt, dass mich niemand bedroht und ich habe einen Job gekriegt.

- *Hatten Sie vorher schon eine Ausbildung gehabt?*

Herr B. - Ja, ich hab nicht ganz fertig studiert, ich war im fünften Kurs des letzten Jahres von der Universitätsausbildung.

- *Medizin?*

Herr B. - Medizin, ja. Diese Männer haben für mich einen Platz im Krankenhaus für Gefangene gefunden.

„...was ich in diesem Krankenhaus gesehen hab, wissen Sie, bis zur heutigen Zeit kann ich das nicht vergessen.“

Herr B. - Ich habe sechs Monate in diesem Krankenhaus gearbeitet. Wieso ich glücklicher- oder unglücklicherweise gesagt hab, was ich in diesem Krankenhaus gesehen hab, wissen Sie, bis zur heutigen Zeit kann ich das nicht vergessen. Die Opposition hatte gewonnen, sie haben mit Gefangenen, egal ob politische oder kriminelle Gefangene, solche Sachen gemacht. Das ist glaube ich, für Menschen ganz unannehmbar. Ich kann das erzählen, was Polizisten oder auch Ärzte mit den Gefangenen machen. Es ist ganz schrecklich, ich weiß nicht, ob ich das erzählen brauche.

- *Möchten Sie das erzählen?*

Herr B. - Ich möchte das erzählen weil, ich bin ganz sicher, dass diese Sachen in Georgien bis zur heutigen Zeit laufen. Ich möchte das nur erzählen, vielleicht weil...*(macht eine kurze Pause)*, wenn jemand die gleichen Sachen heute in Georgien erlebt, es ist ganz schrecklich. Die Ärzte oder die Polizisten von Georgien haben ganz verschiedene Arten von Folter.

„...wenn ein Polizist oder Arzt meint, dass Gefangene etwas erzählen müssen, egal ob es wahr ist oder nicht, muss er das erzählen...“

Herr B. - Zuerst haben sie einen Feldfunk. Das ist ein Apparat aus der Kriegszeit, um Funkkontakt zu anderen Men-

schen zu haben. Dieses Gerät hat daran noch ein kleines Gerät und wenn man dieses kleine Gerät dreht, gibt es Strom für den Funk. Das Gerät hat auch zwei Kontakte, Plus und Minus. Und wenn ein Polizist oder Arzt meint, dass Gefangene etwas erzählen müssen, egal ob es wahr ist oder nicht, muss er das erzählen, was dieser Mann möchte. Diese Männer machen die Kontakte in diesem Bereich (*zeigt auf seine Brust*) und dann machen sie so (*macht das Drehen einer Kurbel nach*), das Gerät gibt einen Strom. Das ist schrecklich für Männer. Ich glaube dieses Gerät gibt ungefähr 100 Volt Strom.

„Das ist eine Situation, wo man alles sagt was der Andere will.“

- *Das ist sehr schmerzhaft.*

Herr B. - Ja, das ist sehr schmerzhaft. Das ist nur eine Art. Die zweite ist mit, wissen Sie, ich erzähle nur das, was ich selbst gesehen hab. Viele Männer, drei oder vier Männer, fesseln mit einem Band Hände und Füße des Gefangenen und dann löschen sie auf dem Körper Streichhölzer oder Zigaretten. Oder, der gefesselte Mann liegt auf dem Tisch und in diesem Krankenhaus ist eine große Lampe. Diese große Lampe benutzt man normalerweise für Wärme, man nennt es Solux auf medizinisch. Dieser Mann liegt auf dem Tisch und andere Männer machen ihn nass mit Benzin oder Kerosin. Sie machen ein Handtuch nass und machen so (*reibende Gestik*) auf dem Körper. Dann holen sie diese Lampe Solux ganz nah heran. Das bedeutet, dass der Körper brennt, lebendig. Dieser Mann

brennt lebendig. Das ist eine Situation, wo man alles sagt was der Andere will. Ich kann das auch von mir sagen, in dieser Situation würde ich sagen, dass ich Präsident Kennedy erschossen habe. Die dritte Sache, die ich gesehen hab, ist mit verknoteten Füßen und verknoteten Händen auf dem Rücken. In dieser Situation (*stellt sich hin und stellt Situation nach*) hängen diese Männer die Gefangenen auf dem Dach auf. Dann werden sie mit Plastikstöcken von den Polizisten geschlagen, weiter und weiter. Oder, das ist eine Lieblingssache von den Ärzten in diesem Krankenhaus, der Arzt oder die Krankenschwester spritzt in den Körper diesen Stoff, der auf dem Streichholz ist. Das, was zündet. Auf chemisch ist das Sulfur, ich weiß nicht wie es heißt, das ist eine medizinische Substanz, eine ganz Pure. Der Gefangene kriegt davon großes Fieber, vielleicht 42 Grad, aber er stirbt nicht. Und in diesem Zustand läuft das Verhör und man versteht nicht, was man gesagt bekommt und was der Andere macht. Das ist zu dem Zeitpunkt, wo der Polizist alles aufnimmt, er gibt seinen Kugelschreiber und man unterschreibt irgendwas. Aber er oder sie versteht nicht, was man macht. Aber das ist ein Dokument, was man unterschreibt.

- *Ein Geständnis?*

Herr B. - Ja. Solche Sachen sind passiert in Georgien und ich glaube, dass sie heute auch noch passieren.

„...das Team in diesem Krankenhaus [hat] gesagt...’wenn du hier arbeitest, musst du das Gleiche machen wie wir’.“

Herr B. - Diese Situation, wissen Sie, am Anfang meines Jobs, hat mich das Team in diesem Krankenhaus nicht bedroht. Ich musste das nicht auch machen. Aber später, vielleicht drei oder vier Monate später, hat das Team in diesem Krankenhaus gesagt, dass sie das hier machen und ‚Du musst das auch machen, wenn du hier arbeitest, musst du das Gleiche machen wie wir‘. Als die Männer das gesagt haben, habe ich entschieden zu flüchten. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt einige Probleme gelöst, mein erster Sohn war schon geboren, meine Frau war noch nicht schwanger, nicht mehr, ich hatte meine letzte staatliche Prüfung in der Universität gemacht und ich habe entschieden zu flüchten.

- Hatten Sie dabei irgendwelche Unterstützung von anderen politisch Aktiven oder von Freunden?

Herr B. - Nein.

- Sie haben das nur mit Ihrer Familie besprochen?

Herr B. - Ja, das war ein Zeitpunkt, da war ein echter Bürgerkrieg in Westgeorgien.

„Meine Frau wollte das alles nicht erleben und hat mich verlassen.“

Herr B. - Ich habe zu einem großen Teil an diesem Bürgerkrieg teilgenommen. Deswegen hatte mein Vater eine sehr schwere Zeit für unsere Familie. Meine Frau wollte das alles nicht erleben und hat mich verlassen.

- Ihre Frau hat Sie verlassen?

Herr B. - Meine Frau hat mich verlassen. Ich hab 1993 eine schwere Körpverlet-

zung aus dem Krieg gehabt, das war eine Kopfverletzung.

- Sie waren als Soldat im Bürgerkrieg?

Herr B. - Nein, nicht ganz wie ein Soldat, ich hatte auch ein eigenes Gewehr, ich war wie ein Krankenpfleger bei der Militärmedizin.

- Aber nicht für die Regierungsseite?

Herr B. - Nein, für die ehemalige Regierung, ich war Gegner dieser Regierung. 1993 hatte ich eine Kopfverletzung, sehr schwer, die Hälfte meines Körpers war zerstört und ich konnte nicht die Hand, nicht den Fuß bewegen, wegen dieser Gehirnverletzung. Meine Frau hat diese Situation gesehen und hat mich verlassen. In diesem Zustand habe ich bis 1996 in Westgeorgien gewohnt und ich hatte keine Kontakte mit meiner Familie.

- Wer hat für Sie gesorgt, als Sie verletzt waren?

Herr B. - Ich habe diese Körpverletzung in einem Dorf in Westgeorgien bekommen. Einer der Soldaten, der in diesem Krieg teilgenommen hat, war ein Verwandter von Seiten meiner Mutter. Die ganze Zeit hat er für mich gesorgt. Dann war das mal so und mal so, ich habe dann die Funktion von meinen Händen und Füßen wiedererstellt. Und zum ersten Mal bin ich Ende 1996 in die Hauptstadt Tbilissi zu meiner Familie gefahren.

„Aber man kann nicht die ganze Zeit zu Hause bleiben.“

Herr B. - Ich wurde die erste Zeit nicht von der Regierung verfolgt. Ich war die ganze Zeit zu Hause, es wusste niemand, dass ich zurückgekehrt war. Aber

man kann nicht die ganze Zeit zu Hause bleiben.

- *Sie waren zu Hause die ganze Zeit versteckt?*

Herr B. - Ja. Unser Gebiet in der Hauptstadt, wo meine Familie und meine Schwester gewohnt haben, war ein sehr großes Gebiet mit vielen Treppenhäusern. Sich zu verstecken, das war nicht so schwer.

„Ich habe noch eine Entscheidung getroffen: dass ich meine politische Aktivierung wieder herstelle.“

Herr B. - Ich hab aber gesehen, dass die ganze Stadt verwandelt war, es war alles nicht in Ordnung. Alles regiert das Innenministerium, die Sicherheitskräfte, alle sind bedroht von dieser Behörde. Ich habe noch eine Entscheidung getroffen: dass ich meine politische Aktivierung wieder herstelle. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt nicht so viele Freunde in der Hauptstadt, wenige, denen ich vertrauen konnte. Trotzdem hatte ich zwei oder drei Männer, gute Freunde, und ich habe wieder Kontakt zu ihnen hergestellt. Ich erzähle Ihnen jetzt noch, was mit meinem Vater passiert ist, als ich in Westgeorgien zur Flucht war. Georgien wurde regiert von Schewardnadse, er war der Präsident von Georgien. Wie ich erzählt habe, hatte ein Universitätsfreund meinem Vater geholfen, einen Job zu bekommen und er hat in einer Akademie für Landwirtschaft gearbeitet. Einmal hat Schewardnadse diese Akademie besucht, ich war da noch auf Flucht in Westgeorgien. Er hat meinen Vater getroffen und sich erinnert an das Ereignis

mit seiner Tochter und er hat gesagt ‚Ich dachte sie sind schon aus Georgien wegelaufen‘. Mein Vater hat gesagt, dass er es zur Zeit nicht für nötig hält aus Georgien zu flüchten. Mein Vater hat gehört, wie er gesagt hat ‚Wir sehen uns wieder‘. Das war alles. Das ist der Präsident von Georgien und mein Vater ist ein einfacher Bürger.

„Trotzdem war mein Vater sechs Monate im Gefängnis.“

Herr B. - Mein Vater hat mir später erzählt, dass er ein Jahr später eine Einladung von der Staatsanwaltschaft bekommen hat. Er ist zu diesem Termin gegangen und die Staatsanwaltschaft hat meinen Vater beschuldigt, dass er ein Terrorist ist. Sie hatten keine Beweise. Natürlich hatte die Innenbehörde eine Durchsuchung in unserem Haus gemacht und nichts gefunden. Trotzdem war mein Vater sechs Monate im Gefängnis. Ich kann da über noch eine Art von Folter erzählen. Mein Vater hat das Gehör auf einem Ohr verloren. Die Polizisten haben bei ihm ein Streichholz in jedes Ohr gesteckt und dann so gemacht (*schlägt beide Hände kräftig zusammen*). Mein Vater hat mir erzählt, er hatte das Gefühl, als würde der ganze Kopf explodieren. Sechs Monate später ist er nach Hause zurückgekommen und die Behörde hat meinen Vater in Ruhe gelassen. Ich bin dann nach Hause zurückgekehrt, mein Vater hat seinen Job nicht verloren. Nach den sechs Monaten im Gefängnis hat der Chef von der Akademie meinen Vater wieder in seinem alten Job eingestellt und mein Vater hat weitergearbeitet.

„Jede Familie in Georgien hat ein eigenes Grundstück, aber für Chemikalien haben die Dorfbewohner kein Geld.“

Herr B. - 1997 war dann eine einfache Sache geschehen. Ein Bekannter von meinem Vater hat meinen Vater auf seinem Dienst besucht und eine Geschichte erzählt: ein Unternehmer hat 1996 in Georgien eine Chemikalie für die Landwirtschaft aus Japan gekauft. Georgier und die Dorfbewohner Georgiens sind ganz arm. Diese Männer oder Frauen hatten kein Geld, diese Chemikalie für die eigene Landwirtschaft zu kaufen. Nach dem Privatisierungsprozess von Georgien hat die Regierung den Bewohnern erlaubt, dass abhängig von der Familiengröße, jeder ein Grundstück bekommt. Jede Familie in Georgien hat ein eigenes Grundstück, aber für Chemikalien haben die Dorfbewohner kein Geld. Dieser Unternehmer, der die Chemikalie gekauft hat, hat einen Vertrag mit den Bewohnern gemacht. ‚Wenn sie kein Geld haben, gebe ich ihnen so viel sie möchten von dieser Chemikalie. Aber wenn sie später Mais oder so haben, können sie das verkaufen und mit diesem Geld für die Chemikalie bezahlen‘. Mehrere Bewohner von diesem Dorf haben den Vertrag unterschrieben, aber später haben die Bauern gesehen, dass die Chemikalie nicht geholfen hat. Der wichtige Punkt war, wenn du die Chemikalie von dem Unternehmer bekommen hast, aber keine Ernte bekommen hast und auch kein Geld hast, musst du mit deinem Grundstück bezahlen. Du bist verantwortlich für die Chemikalie mit deinem Grundstück. Die Bauern sehen,

dass die Chemikalie nicht hilft und viele Menschen haben ihr Grundstück verloren. Der Bekannte hat meinen Vater besucht und diese Geschichte erzählt. Mein Vater hat gesagt ‚Ich kann helfen, weil diese Akademie für Landwirtschaft ein eigenes Institut hat und man hat da die Möglichkeit eine Untersuchung zu machen‘. Mein Vater hat gesagt, ‚Bringen Sie bitte z.B. einen kleinen Teil von dieser Chemikalie‘. Mein Vater hat diese Untersuchung gemacht, er hat das gesehen, dass die Chemikalie nicht passt, dass sie nicht helfen kann. Mein Vater hat auch erfahren, dass in Georgien in dieser Stadt das Aufbewahrungssystem für die Chemikalie in der Zwischenzeit zerstört wurde. Auch dafür hatte mein Vater Beweise und all diese Papiere hat er abgegeben.

„Mein Vater hatte alle Beweise dafür zu Hause. Ich wusste das auch, ..., das war eine Bombe für die georgische Gesellschaft.“

Herr B. - Er hat für sich, oder für mich, Kopien gemacht, ich weiß nicht. Meine politische Aktivität ist nicht so, dass ich mit der Pistole auf der Straße herumlaufe. Unser Organisationsziel war zu beweisen, dass diese Regierung oder diese Behörde nichts rechtlich macht und dass sie das Menschenrecht in ganz Georgien zerstört. Das war unser Ziel. Wir hatten unsere Zeitung und wir haben diese Geschichte in unserer Zeitung gedruckt. Mein Vater hat für sich oder für mich die Papiere über diese Geschichte in einem Tresor aufbewahrt und sie später mit nach Hause gebracht. Ich wusste, dass mein Vater solche Informationen über die

Geschichte hatte. Er hatte auch Beweise, dass diese Unternehmergruppe dem Landwirtschaftsministerium gehörte. Das Landwirtschaftsministerium hat das Geld von einer Bank in der Hauptstadt Tbilisi bekommen. Diese Bank gehörte aber dem Präsidenten Schewardnadse. Mein Vater hatte alle Beweise dafür zu Hause. Ich wusste das auch, wissen Sie, das war eine Bombe für die georgische Gesellschaft. Ich hab meinem Vater gesagt ‚Wir haben ganz viel erlebt, vielleicht warten wir besser noch damit, bis wir die Information in unserer oder einer anderen Zeitung drucken‘. In dieser Situation hatte ich ein gutes Zeichen für mich gehabt: ich war zum zweiten Mal verheiratet, ich habe meine heutige Frau gefunden.

- Wann haben Sie die kennen gelernt?

Herr B. - Ich hatte eine ganz alte Freundin und sie hat mit meiner Frau zusammen gearbeitet. Meine Freundin hat gehört, dass ich noch in der Hauptstadt bin und dass ich ein bisschen Kontakt mit Menschen haben kann. Meine Freundin hat uns miteinander Bekannt gemacht und wir haben uns entschieden, zu heiraten. Ich weiß nicht woher, aber ohne unsere Hilfe hat die Gesellschaft von unserer Information gehört. Das war eine Bombe. Die Landwirtschaftsminister sind zurückgetreten, vom Präsidenten entlassen. Ich weiß nicht woher diese Männer gehört haben, dass mein Vater die Dokumente auch zu Hause hat. Im Oktober 1997 hat meine Schwester meinen Vater ermordet in unserer Wohnung gefunden. Ich war noch nicht zu Hause und meine Schwester hat zuerst die Polizei angerufen. Die Polizei hat einen Gerichtsmediziner mitgebracht, aber die erste Unter-

suchung hat gezeigt, dass es eine mörderische Sache ist, weil die ganze Wohnung zerstört war.

„...[als] ich dann auch zu Hause war, sehe ich, dass dieser Gerichtsmediziner schreibt, es war alles zerstört, so, so, so, aber es ist Selbstmord.“

Herr B. - Mein Vater hatte einen sehr starken Schreibtisch, sehr starkes Holz. Normalerweise kann man diesen Holzschreibtisch nicht aufmachen ohne Schlüssel. Man müsste ihn zerstören, um zu nehmen was drin ist. Aber als die Polizei gekommen ist und ich dann auch zu Hause war, sehe ich, dass dieser Gerichtsmediziner schreibt, es war alles zerstört, so, so, so, aber es ist Selbstmord. Ich konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht richtig denken, aber was ich zuerst gemacht habe war, ich habe mein Diplom genommen und dem Gerichtsmediziner gezeigt. Da steht, dass ich Apotheker bin, was hat ein Apotheker gelernt? Auch Gerichtsmedizin, nicht Chirurgie, aber Sachen mit Chemie, das hab ich auch gelernt. Ich hab das auch erzählt und gesagt, ‚können sie sich das vorstellen, ein Mechaniker der Motoren repariert, aber kein Rad wechseln kann?‘ Er sagt ‚wieso sagen sie das?‘ Ich sage ‚ich hab das kennen gelernt, vielleicht bin ich kein Rechtsmediziner, aber ich weiß, dass wenn ein Mann Kopfverletzungen hat, so schwer, dass ich das Gehirn sehen kann, das kann kein Selbstmord sein‘. Die Polizisten haben mir gesagt, er hat Selbstmord gemacht. Wissen Sie, das ist witzig, wenn er hätte Suizid machen wollen, er hätte auf der Ecke von dem Tisch so machen müssen (*bewegt*

seinen Kopf mit Schwung in Richtung Tisch). Ich hab viele Geschichten selbst gehört, selbst gelesen und ich hab niemals gehört, dass jemand so Selbstmord macht.

- *Für Sie war klar, dass das Mord war?*

Herr B. - Ja, aber trotzdem haben sie mich bedroht, dass ich das Papier unterschreiben muss. Ich hab gesagt ‚Nein, ich überprüfe das mit einem unabhängigen Experten‘. Ich habe das gemacht. Das war vielleicht zuviel Geld mit dem unabhängigen Experten, das kostet viel, aber ich kenne diese Frau seit meiner Kindheit und sie hat das für mich ohne Geld gemacht. Sie ist zu uns nach Hause gekommen und hat gesagt ‚Natürlich, ist das Mord‘. Aber das sind zwei verschiedene Sachen, wissen Sie, ich glaube jeder Staat hat ein Gesetz. Ohne Papiere von der Gerichtsmedizin kann man die Leiche nicht begraben. Dieses Zeugnis oder diese Urkunde von der staatlichen Behörde konnte ich nicht unterschreiben. Aber mit dem Schreiben von der unabhängigen Gerichtsmedizin konnte ich die Leiche nicht begraben. Ich wusste nicht, was machen.

„Meine Mutter hat gesagt ‚Lass alles wie es ist, mehr kann ich in diesem Staat nicht erreichen‘.“

Herr B. - Das letzte, was ich dem Polizisten gesagt hab ist ‚Wissen sie was ich jetzt mache? Ich nehme mir jetzt die Leiche von meinem Vater und lege sie auf die Straße und mache mit den Mitgliedern meiner Partei eine große Demonstration. Ich lade zu dieser Demonstration Männer vom Fernsehen und andere

Massenmedien ein‘. Das war ein Schock für die Familie. Meine Mutter hat gesagt ‚Lass alles wie es ist, mehr kann ich in diesem Staat nicht erreichen‘. Ich habe dann eine Urkunde unterschrieben, dass mein Vater gestorben ist, aber ‚Wieso‘ das ist unklar. Dieser Streit zwischen Innenbehörde, Gerichtsmedizin und mir der war zehn Tage gelaufen, ich bitte um Verzeihung, aber die Leiche hat natürlich gerochen und wir konnten mit der Unterschrift erreichen, dass mein Vater begraben wird und wir haben das gemacht. Der Schreibtisch meines Vaters war zerstört und die Papiere, die er hatte, habe ich nicht mehr gefunden. Die haben die Mörder mitgenommen.

„...der Universitätsfreund meines Vaters [war] Generalsekretär der Kommunistischen Partei und ich habe einen Ausweg aus dieser Situation gefunden.“

Herr B. - Trotzdem dachte ich, dass meine Familie in großer Gefahr ist und ich etwas unternehmen muss. Aber zu diesem Zeitpunkt war, wie ich gesagt habe, der Universitätsfreund meines Vaters Generalsekretär der Kommunistischen Partei und ich habe einen Ausweg aus dieser Situation gefunden. Ich habe diesen Mann besucht und gefragt, was ich machen muss. Er ist zwar kein großer Politiker, aber er hat mit den Behörden Kontakt und er hat gesagt, dass er etwas für mich unternimmt, für die Familie von seinem Freund. Er hat das gemacht. Nach der Ermordung meines Vaters wurden wir zwei oder drei Monate von den Behörden in Ruhe gelassen.

„...ich war wie ein Roboter, der ein Ziel hat und dieses Ziel erreichen muss.“

- *Wie sah denn Ihr Alltagsleben danach aus, haben Sie in ständiger Angst gelebt?*

Herr B. - Nicht Angst, das war nicht Angst. Ich hab für normale Menschen vielleicht nicht ganz normale Gefühle, aber ich habe einen großen Hass und große Wut. Und diese zwei Sachen haben mir vielleicht geholfen, die Ereignisse zu überleben. Ich war in dieser Zeit nicht wie ein Mensch, ich war wie ein Roboter, der ein Ziel hat und dieses Ziel erreichen muss. Ich habe meinen liebsten Menschen in meinem Leben verloren, meinen Vater. Das habe ich voll und richtig erst ein wenig später verstanden.

- *Sie hatten nur noch im Kopf, die Regierung dafür zur Verantwortung zu ziehen?*

Herr B. - Ich hab das ganz spät erst alles verstanden, was ich verloren habe.

- *Wie ist Ihre Mutter damit umgegangen?*

Herr B. - Meine Mutter hat sich von einer 60-jährigen Frau in eine 80-jährige Frau verwandelt. Sie ist ganz weiß und hat ganz viele Falten. Sie hat zwei Kinder, ältere Kinder und daher lebt sie vielleicht noch. Ich habe über das niemals mit meiner Mutter gesprochen. Die Ermordung meines Vaters war ein Tabu-Thema in meiner Familie. Das war ganz schmerzlich und ich hatte keine Angst, aber Frauen haben vielleicht Angst, über das zu sprechen. Wir schweigen lieber.

„Wenn man bei einer solchen Geschichte hilft, hat man vielleicht

Angst, dass wenn das heute mit dieser Familie so passiert ist, dann vielleicht morgen mit meiner.“

- *Wie waren denn die Reaktionen von Ihren Nachbarn oder Ihren Freunden auf das was da passiert ist. Haben Andere das mitbekommen? Gab es da Unterstützung?*

Herr B. - Nein, nie. Unterstützung hat meine Familie nur von Freunden meines Vaters bekommen. Georgien ist ein Staat, wo diese Sicherheitskräfte sehr stark sind und viele Menschen große Angst davor haben. Wenn man bei einer solchen Geschichte hilft, hat man vielleicht Angst, dass wenn das heute mit dieser Familie so passiert ist, dann vielleicht morgen mit meiner. Das kann passieren. Die Männer halten sich kurz ‚Guten Tag und guten Abend‘ aber sonst nichts. Das ist vielleicht witzig, aber in dieser Situation hatte ich die Situation zum zweiten Mal, meine zweite Frau war schwanger. Ich hatte Sorge um meine Frau. Da der Freund meines Vaters versprochen hatte, etwas für die Sicherheit meiner Familie zu unternehmen, haben wir uns etwas beruhigt.

„Aber er hatte ein großes Vergnügen daran und er hat uns persönlich verfolgt.“

Herr B. - Was ich noch nicht erzählt habe, das ist wichtig für die ganze Geschichte, ich hab das über meine Schwester erzählt und ich hab erzählt, dass die Innenministeriumsbehörde für die Entführer eine große Summe Geld gezahlt hat. Dieses Geld hat ein Verant-

wortlicher für die Entführung bekommen, das war.... (*macht eine Pause*) ein Polizist. Dieser Mann hat dann später seinen Job verloren, er war entlassen vom Innenministerium. Aber später, zu Zeiten meiner politischen Aktivierung und der politischen Aktivierung meines Vaters, bis 2002 oder 2003, hat dieser Mann seinen Beruf wiederhergestellt und er war der Führer des Sonderkommandos vom Innenministerium. Das war ein mächtiger Mann. Er hat unsere Familie verfolgt, ich weiß nicht, ob das wegen einer alten Geschichte war oder ob er ein eigenes Interesse an unserer Familie hatte und an anderen Familien. Aber er hatte ein großes Vergnügen daran und er hat uns persönlich verfolgt. 1998, zwischen der Ermordung meines Vaters und Februar 1998 hat er uns in Ruhe gelassen, aber Ende Februar 1998, gab es einen Terroranschlag auf die Präsidentschaft. Zu diesem Zeitpunkt habe ich in einer medizinischen Firma gearbeitet.

„Ich habe meinen eigenen Hass in meiner Seele, trotzdem muss ich meine Frau unterhalten, Geld verdienen.“

- *Sie haben trotzdem wieder Ihren Beruf aufnehmen können?*

Herr B. - Ja, ich habe trotzdem einen Beruf bekommen und die politische Aktivität verlassen. Ich habe gesehen, dass mein Vater ermordet wurde und ich hatte eine schwangere Frau und ich wurde ganz ruhig. Ich habe meinen eigenen Hass in meiner Seele, trotzdem muss ich meine Frau unterhalten, Geld verdienen. Ich weiß, dass Hass kein normales Gefühl im normalen Leben ist. Wenn man

arbeitet und Kontakt mit Gesellschaft hat, ist das kein Weg, um die Gesellschaft zu kontaktieren. Ich hab das alles versucht, diese Wut und diesen Hass niederzuschlagen.

„Der Polizist kann viele Male zu uns nach Hause kommen, aber ich bin unschuldig.“

Herr B. - Nach dem Terroranschlag auf den Präsidenten hat meine Familie eine Hausdurchsuchung gehabt. Wieso, hab ich nicht verstanden. Ich war auf der Arbeit, das war am Tag. Aber nach der Untersuchung hat meine Frau angerufen, sie hat geweint und gesagt, dass Polizisten da waren, das ganze Haus ist zerstört, sie haben eine Waffe gesucht und nichts gefunden. Trotzdem hab ich zu Hause politische Literatur, alte und neue Zeitungen, unsere Zeitungen, allgemeine Zeitungen. Die Polizisten haben diese Zeitungen natürlich gefunden, sonst nichts.

- *Hatten Sie zu dem Zeitpunkt Angst, dass Ihrer Familie etwas zustoßen kann?*

Herr B. - Ich wusste, dass ich nichts mit Terroristen zu tun hab und ich habe zu Hause keine Waffe. Der Polizist kann viele Male zu uns nach Hause kommen, aber ich bin unschuldig. Dann war was geschehen: 1997 hat die georgische Regierung einen Rat bekommen, dass in Georgien zu viele Drogenhändler leben. Die georgische Regierung wollte diese Drogenhändler kennen und wissen, ob das alles kriminelle Subjekte oder kranke Menschen sind, die rehabilitiert werden müssen. Alles dreht sich um Geld. Das Innenministerium hat ein eigenes Inte-

resse an dem Geld, das sie für die Verhaftung von kriminellen Drogenhändlern Geld bekommen. Aber das Gesundheitsministerium hat ein eigenes Interesse an dem Geld für die Rehabilitation. Zwischen den beiden Behörden war eine große Schlacht und das Innenministerium hat die Schlacht gewonnen und die Drogenabhängigen wie kriminelle Subjekte betrachtet. Jeder Mensch mit einem Punkt in diesem Bereich (*zeigt auf Arminnenseite*) bekommt zwischen zwei und vier Jahren Gefängnis.

„Das war eine Bombe, die zweite Bombe in meinem Leben.“

- *Waren Sie davon beeinträchtigt, von dieser gesetzlichen Regelung, wie man mit den Drogenabhängigen....*

Herr B. - Nein, ich hab nur davon gehört. Ich wusste, dass die Regierung so entscheidet. Dieses Ereignis hat mein weiteres Leben beeinflusst. Das Innenministerium hat gewonnen und das Gesundheitsministerium wollte nicht der Verlierer sein. Es wusste genau, dass eine große Handelsfirma in der Großstadt Tbilissi Drogen verkauft. Diese Firma ist eine legale Firma, aber der Teil mit dem Drogenhandel ist natürlich illegal. Das Gesundheitsministerium hat alle Informationen darüber ans Sicherheitsministerium weitergegeben. Aber die Firma gehört dem Innenministerium, ich arbeite auch in dieser Firma. Das Sicherheitsministerium hat alles untersucht und Drogen in einem großen Lager dieser Firma gefunden. Das war eine große Untersuchung. Ich hatte einen normalen Arbeitstag in einem Lager der Firma. Viele Männer mit

Masken und Securityanzügen und Gewehr haben uns auf den Boden geschmissen und alles untersucht. Ich war ein Apotheker und war ein Führer in dem großen Lager. Ich kann beweisen, dass ich selbst nicht mit den Drogen gehandelt habe. Als ich für die Firma angefangen hab zu arbeiten, habe ich einen Jobvertrag unterschrieben. Ich habe nicht daran gedacht, dass ein Punkt in dem Vertrag eine große Bedeutung hat, aber ich habe unterschrieben. Dieser Punkt lautet so ‚Ich bin Lagerführer und wenn ich eine Ware bekomme, habe ich eigene Dokumente, was und wie viel ich bekommen muss. Und wenn da steht, ich muss von etwas zehn Stück zum Beispiel Penicillin oder Antibiotika bekommen und es steht auf der Packung zehn Stück, kann ich und darf ich nicht die Packung öffnen. Ich öffne die Packung nur, wenn die Angaben von meinem Dokument und der Box nicht übereinstimmen‘. Aber meistens stimmt das. Nur manchmal muss ich die Verpackung öffnen und gucken, was drin ist. Und als die Untersuchung da war, hab ich gezeigt, dass ich die Packungen nicht geöffnet habe und auf meiner Liste die richtigen Angaben waren. Ich darf nach meinem Vertrag nicht die Packungen öffnen, sondern muss sie weiterliefern. Aber als die Sicherheitskräfte die Packungen geöffnet haben, waren da Drogen drin vielleicht für über vier Millionen Dollar. Das war ein Schock für alle Mitarbeiter.

- *Keiner der Mitarbeiter wusste Bescheid?*

Herr B. - Vielleicht manche, aber ich nicht. Die Verpackungen waren aus Aluminium, kein Hund, kein Apparat könnte erkennen, was drin ist. Es ist sicher ver-

schlossen, es kommt kein Duft nach draußen. Ich habe immer nur das Papier, das ich vom Fahrer unterschreiben lassen muss, dass ich die Sachen bekommen habe.

- *Sie waren also verantwortlich?*

Herr B. - Ich war verantwortlich dafür, dass ich das bekommen habe. Das war eine Bombe, die zweite Bombe in meinem Leben. Wie ich das hier erzähle, hab ich das auch in dem ersten Verhör mit den Mitgliedern der Sicherheitskräfte erzählt, ein Protokoll gemacht und das unterschrieben. Aber mit dieser Unterschrift habe ich mich zu einem sehr wichtigen Augenzeugen gemacht.

„Georgien war früher und ist heute noch immer ein Staat für mehrere Klans. Ich wusste nicht, wer zum Klan Schewardnadse gehört...“

Herr B. - Die Sicherheitskräfte hatten jetzt ein Interesse daran, das Innenministerium niederzuschlagen und mich als einen Augenzeugen zu haben. Der Innenminister hatte ein eigenes Interesse mich zu vernichten. Ich war nicht ganz sicher, wer in dieser Schlacht gewinnen kann, wer der Stärkste ist. Das entscheidet nur ein Mann, der Präsident. Das ist meine Privatmeinung. Ich weiß nicht, ob es so ist oder nicht. Das ist meine eigene Meinung, dass bei solchen Sachen in Georgien der erste Mann entscheidet. Georgien war früher und ist heute noch immer ein Staat für mehrere Klans. Ich wusste nicht, wer zum Klan Schewardnadse gehört: der Innenminister, der Sicherheitsminister oder der Gesundheitsminister. Ich wusste nicht, wer diese In-

formation zum Sicherheitsminister gegeben hat. An diesem Tag haben uns die Sicherheitskräfte nach Hause geschickt und ich habe dann zu Hause zum ersten Mal von Kriminellen Besuch gekriegt. Ich weiß nicht, vielleicht ist das in anderen Staaten auch so, aber in Georgien sind die Kriminellen und das Innenministerium eine Sache. Die Kriminellen haben unsere Familie besucht.

- *Die haben Sie bedroht?*

Herr B. - Ja, nur wörtlich beim ersten Mal und gesagt, dass ich meine Worte, die ich den Anderen erzählt habe, ändern soll oder es passiere etwas. Als die Männer gesehen haben, dass das nicht hilft und ich das anderen Männern erzählt habe, um Hilfe zu finden, haben diese Männer gesehen, dass dieser Weg falsch ist. Da haben dann Polizisten unser Haus zusammen mit Sicherheitskräften besucht. Diese Männer hatten nur ein Ziel: ich sollte meine Worte als Augenzeuge verändern und das unterschreiben, dass ich die Ware bekommen habe und an eine andere Unternehmensfirma verkauft habe. Das bedeutet, dass ich die ganze Verantwortung für die Sache übernehme und ich kriege, wenn ich Glück habe, zehn Jahre oder unglücklicherweise lebenslange Haft. Oder die zweite Variante, das was das Innenministerium wollte, war mich zu vernichten. Nur mich, meine Familie interessierte die nicht. Meine Familie war nur eine Art, wie mich diese Männer bedrohen konnten.

„Ein Mann, der Probleme mit Georgien hat, hat immer ein Versteck in Westgeorgien bekommen.“

Herr B. - Meine Familie hat entschieden, dass wir die Hauptstadt verlassen und nach Westgeorgien gehen sollen, wo ich früher war. Ich, meine Frau und meine neugeborene Tochter sind dann 1998 nach Westgeorgien gefahren. Ich möchte noch was erzählen über Westgeorgien. In meiner Geschichte steht immer etwas über Westgeorgien. Was bedeutet dieses Westgeorgien für ganz Georgien? Das ist ein Gebiet und dieses Gebiet heißt N.⁹⁶ Diese Männer sind historisch echte Georgier, aber trotzdem nennen sie sich und sagen über sich ‚Wir sind keine Georgier, wir sind Ns.⁹⁷. Ich kann das vergleichen mit z.B. den Basken für Spanien. Die Basken wollen die Unabhängigkeit, aber die Ns. sind keine Separatisten. Trotzdem sagen sie immer ‚Wir sind Ns.‘ und sie sind immer in Opposition mit Georgiern. Ein Mann, der Probleme mit Georgiern hat, hat immer ein Versteck in Westgeorgien bekommen.

- *Sie hatten eine sichere Fluchtmöglichkeit?*

Herr B. - Der erste Präsident war auch aus N., der erste Bürgerkrieg war in N., in ganz Westgeorgien, und meine Mutter ist auch aus dieser Region. Ich habe diese Region als einen Fluchtplatz für mich gewählt und wir sind geflohen. Ich habe dann im Februar 2001 unsere Hauptstadt Tbilissi zum ersten Mal wieder besucht. Ich musste dort einen Antrag bei der deutschen Botschaft von Georgien stellen. Das war ein Antrag für Spätaussiedler. Die deutsche Botschaft hat uns ein bis zwei Monate Zeit gegeben, um unsere Unterlagen in Ordnung

zu bringen und dieses Formular auszufüllen. Beim zweiten Mal, im März 2001, haben wir dann alles für die Antragstellung vorbereitet und mussten mit den Unterlagen zur Botschaft gehen. Wir sind dafür wieder in die Hauptstadt gefahren. Im März hatte auch mein Schwiegervater Geburtstag und meine Frau hat gesagt, dass wenn wir unbedingt nach Tbilissi fahren müssen, dann können wir vielleicht zu diesem Geburtstag ihren Vater überraschen und mit unserer Tochter hinfahren. Wir sind dann mit allen drei Personen nach Tbilissi gefahren.

„Ich war zu spät nach Hause gekommen.“

Herr B. - Ich habe meine Frau und meine Tochter dort nach Hause gefahren und ich habe die Sachen im Zentrum der Hauptstadt erledigt. Ich bin bis zum späten Abend in der Hauptstadt geblieben, aber in dieser Zeit hat jemand von unseren Nachbarn mich oder meine Frau gesehen und angerufen, oder ich weiß nicht wie. Die Familie meines Schwiegervaters hat Besuch von Männern mit Masken und schwarzen Jacken mit dem Schriftzug „Security“ bekommen. Ich weiß, dass diese Männer nach Hause gekommen waren, um mich zu suchen, aber ich war nicht zu Hause. Sie haben meinen Schwiegervater ganz schwer geschlagen mit der Unterseite der Pistole und mit den Füßen getreten. Nach drei Tagen ist mein Schwiegervater im Krankenhaus gestorben. Ich war zu spät nach Hause gekommen. Als ich gesehen hab, was

⁹⁶ Gebiet im Westen Georgiens.

⁹⁷ Bewohner dieses Gebietes in Westgeorgien.

passiert ist, bin ich sofort mit dem Auto nach Westgeorgien gefahren. Meine Frau ist zuerst in der Hauptstadt geblieben, weil es um meinen Schwiegervater sehr schwer stand und dann war er gestorben und sie mussten ihn beerdigen. Später ist sie auch mit meiner Tochter nach Westgeorgien gekommen. Aber alles was geschehen ist, hat meine Tochter auch gesehen.

„Wir haben entschieden irgendwo hinzufahren, aus Georgien zu flüchten.“

- Wie alt war Ihre Tochter zu diesem Zeitpunkt?

Herr B. - Sie war ungefähr drei Jahre alt. Wir haben entschieden irgendwo hinzufahren, aus Georgien zu flüchten. Wir hatten nur kein Geld zu dieser Zeit. Ich habe zwar in Westgeorgien etwas gearbeitet, aber das Geld war zuwenig für so eine lange Reise. Meine Schwiegermutter hat dann entschieden ein Grundstück in Georgien, nicht weit von ihrem Haus entfernt, zu verkaufen. Mit Hilfe dieses Geldes sind wir nach Deutschland gereist. Warum nach Deutschland? Ich habe mit vielen Menschen über die Flucht gesprochen und um Hilfe gebeten. Aber nicht alle konnten helfen, es hat nur ein Mensch ein Angebot gemacht zu helfen, aber er brauchte dafür eine Geldsumme. Ich habe gesagt ‚Ich werde versuchen, diese Summe Geld zu bekommen‘. Nach dem Verkauf des Grundstückes haben wir wieder Kontakt zu diesem Mann aufgenommen und er hat uns geholfen nach Deutschland zu fahren. Im September 2001 sind wir dann nach Deutschland

gekommen. Zuerst sind wir nach F.⁹⁸ gefahren und dort hat uns eine Behörde einen Fahrausweis gegeben für die ganze Familie und uns nach Berlin geschickt. Unsere erste Wohnung war in der T-Straße⁹⁹ in einem Wohnheim. Drei Tage später habe ich unseren Asylantrag gestellt. Zweieinhalb Monate später hatten wir unser erstes Interview in Deutschland. Wir haben über unsere Flucht und alles in Georgien erzählt und warum wir nach Deutschland gekommen sind.

- Das war bei Ihrer Anhörung im Asylverfahren?

Herr B. - Ja, bei der Anhörung. Meine Familie hat dann einen Umzug gemacht in unser zweites Wohnheim und dann haben wir alle eine Behandlung bei einem Psychologen bekommen. Als er uns nach unserem psychologischen Stand befragt hat, hat er uns für meine Frau und meine Tochter ein Attest geschrieben. Diese beiden Menschen haben mehr Probleme als ich und als meine zweite hier geborene Tochter. Dann haben wir eine normale Wohnung bekommen in der S-Straße, das war auch ein Wohnheim, aber wir hatten dort unsere eigene Wohnung, ein Zimmer, ein eigenes Bad, eine Küche, also eine normale Situation, anders als in den Wohnheimen davor. Deutschland hat dann ein Gesetz bekommen, dass alle Asylbewerber dieses Wohnheim verlassen müssen und in eine normale Wohnung umziehen müssen. Ich habe dann eine Wohnung in der K-Straße bekommen, wo ich heute noch wohne.

⁹⁸ Stadt in Norddeutschland.

⁹⁹ Zentrale Aufnahmestelle für Flüchtlinge.

„Nach unserer Heirat hatte sie nur ganz kurz eine gute Zeit mit mir.“

- Können Sie mir etwas darüber erzählen, wie Ihr Alltagsleben hier aussieht?

Herr B. - Unsere Situation ist schwer, meine Frau hat ein psychologisches Problem. Ich weiß nicht, die Ereignisse hatten in ihrem Leben eine große Bedeutung. Nach unserer Heirat hatte sie nur ganz kurz eine gute Zeit mit mir. Ich muss das so sagen. Nach unserer Hochzeit, das war im Sommer 1997, da wurde zum ersten Mal mein Vater ermordet. Das war ein Schock für meine Frau. Dann 2001 wurde ihr Vater ermordet. Ich kann das so sagen, das waren zwei Opfer in unserer Familie. Dann die Flucht nach Westgeorgien, das war eine sehr schwere Zeit für meine Frau. Schlecht war, dass die Menschen dort eine eigene Sprache sprechen. Die ist ganz unterschiedlich zur georgischen Sprache. In der ersten Zeit hatte meine Frau nichts verstanden. Wenn einer alleine spricht, spricht er vielleicht auf der georgischen Sprache, aber mehrere zusammen sprechen immer auf der eigenen Sprache. Ich spreche die Sprache, weil meine Mutter aus diesem Gebiet ist. Ich spreche diese Sprache vielleicht nicht so gut, aber ich verstehe alles und ich kann, auch vielleicht mit grammatikalischen Fehlern, antworten. Für meine Frau war das ein großes Problem mit der Sprache in der ersten Zeit. Es war vielleicht auch ein Problem, dass sie deprimiert hat. Dann war meine Tochter sehr klein und wir hatten keine Möglichkeit einen Arzt zu besuchen. Uns hat geholfen, dass ich eine medizinische Ausbildung habe.

„Ich habe drei Jahre lang, mit meiner Erfahrung und mit Hilfe meiner Ausbildung, meiner Tochter das Leben gerettet, oftmals.“

Herr B. - Sie hatte einmal ihr Bein verletzt und ich habe die Verletzung gut gewaschen, aber gesehen, dass es infiziert ist. Ich habe dann Wodka zum Desinfizieren darauf getan, was anderes hatte ich nicht. Zwei Tage später habe ich gesehen, dass diese Verletzung sich entzündet hat. Ich hatte keine Möglichkeit in diesem Dorf, in dem wir lebten, es gibt dort keinen Arzt und keinen Apotheker. Ich habe dann von einer guten Frau, mit der ich darüber gesprochen habe, ein Brot bekommen. Das habe ich nass gemacht und an einen warmen Platz gelegt. Einen halben Tag später war das nasse Brot umgewandelt in einen großen Pilz, mit weißen und blauen Pilzen, das war reines Penicillin. Zwar nicht aus einer Apotheke, aber trotzdem. Ich habe mit einem Handtuch das nasse Brot auf diese Entzündung gelegt und das hat geholfen. Ich glaube, ich habe damit vielleicht eine Verschlechterung des Zustandes meiner Tochter vermieden. So was ist oftmals passiert, das Kind war oft erkältet. In unserer Situation war nur eines möglich: das, was wir zu Hause hatten. Wir konnten mit alten Früchten vielleicht einen Tee machen, ein heißes Getränk und mit einer Pflanze Balsam machen, um das hier (*reibt seine Brust*) zu verteilen. Ich habe drei Jahre lang, mit meiner Erfahrung und mit Hilfe meiner Ausbildung, meiner Tochter das Leben gerettet, oftmals. Bei hohem Fieber und bei Lungenentzündung haben wir in der Sowjetunion so ein Papier genommen,

wo man Würstchen mit isst. Da haben wir Senf drauf getan und das wie eine Kompressen benutzt. Das war ein ganz einfaches und billiges Arzneimittel für bronchiale Entzündungen. Ich habe das mit einem Handtuch gemacht, meine Tochter hatte zwei oder drei Mal eine Lungenentzündung und das hat geholfen. Ich habe ihr damit zwei oder drei Mal das Leben gerettet, als sie 40 Grad Fieber hatte.

„Nachdem wir nach Deutschland gekommen sind, hatten wir Hoffnung eine Ruhezeit für uns zu finden.“

- Ihrer Frau geht es aber sehr schlecht?

Herr B. - Meine Frau hat das alles gesehen, aber sie konnte nirgendwo helfen. Sie konnte mir zwar körperlich helfen und mir etwas bringen, aber sie hat nichts Gutes gesehen in diesem Zeitraum zwischen 1998 und 2001. Sie hat nur Dinge gesehen, die schwer waren und die schlecht waren und sie hat vielleicht gemeint, dass unser Leben keine Zukunft hat. Die Ermordung ihres Vaters hat ihre Situation ganz verschlechtert. Nachdem wir nach Deutschland gekommen sind, hatten wir Hoffnung eine Ruhezeit für uns zu finden. Aber ich glaube heute, dass es so ist, dass alles über Politik geht. Durch den Hintergrund von dieser Politik, glaube ich, wurde unser Asylantrag abgelehnt. Ich habe diese Meinung weil, als ich nach Deutschland gekommen bin war Schewardnadse Präsident, jetzt haben wir ja eine andere Regierung. Als ich die Entscheidung vom Bundesamt und später vom Amtsgericht und Verwaltungsgericht bekommen habe,

das war auf einem Papier, wo ich gelesen habe, dass in Georgien jetzt alles gut, alles demokratisch und alles in Ordnung ist. Dieser Saakaschwili¹⁰⁰ hat Schewardnadse unterstützt.

„Ich habe alle Beweise bei der Anhörung auf den Tisch gelegt und gefragt ‚Wie können sie uns in einen solchen Staat schicken?‘.“

Herr B. - Alle haben gesagt, ‚Schewardnadse ist schlecht, aber jetzt ist ja Saakaschwili da, das ist unsere Hoffnung‘. Wenn man sagt, dass Schewardnadse korrupt war und alles in Unordnung war und das Menschenrecht verletzt hat, warum wurde dann mein Antrag nicht bestätigt? Ich habe alle Beweise bei der Anhörung auf den Tisch gelegt und gefragt ‚Wie können sie uns in einen solchen Staat schicken?‘ Die Richterin hat das nicht beantwortet, sie hat ganz deutlich gesagt ‚Deutschland kann nicht verantwortlich sein für jede Person‘. Ich habe gesagt ‚Ich bin nicht jede Person, vielleicht meinen sie jede Person, die heute in Georgien lebt, aber ich bin hier und ich beweise die Situation‘. Sie sagt ‚Nein, sie kann nicht verantwortlich sein‘. Was ich höre über Telefon oder Briefe, die ich aus Georgien bekomme und was ich sehe, das ist ganz unannehmbar für normale Menschen. Ich möchte nur eine Frage stellen: vorgestern im Fernsehen gab es einen Streit. Das Europaparlament gibt für die weitere Demokratisierung in Georgien 120 Millionen Dollar aus. Ich verstehe, dass europäische

¹⁰⁰ Derzeitiger Präsident Georgiens.

Staaten Georgien helfen wollen. Aber wieso schreiben sie ‚für Demokratisierung‘? 120 Millionen Dollar, das sind nicht 120 Euro. Wenn du soviel Geld gibst für Demokratisierung, dann bedeutet das, dass dieser Staat keine Demokratie hat. Wenn dieser Staat eine Demokratie hätte, warum würdest du dann soviel Geld zahlen? Das ist nur meine Meinung, aber ich glaube heute habe ich die Gelegenheit meine Meinung zu sagen.

„Ich weiß keinen Ausweg aus meiner Situation.“

Herr B. - Nach der Ablehnung unseres Antrags vom Bundesamt, Amtsgericht und Verwaltungsgericht und später vom Innensenator sieht meine Frau keine Zukunft, so wie früher schon. Bis 2001 hatten wir nur ein Kind, da war sie noch ganz klein und wir hatten Gelegenheit zur Flucht. Jetzt haben wir zwei Kinder. Meine älteste Tochter ist fast neun Jahre alt und mit so einer großen Familie, mit zwei Töchtern, haben wir noch andere Probleme. Meine beiden Töchter sprechen nur deutsch, sie verstehen kein russisch und kein georgisch. Vielleicht versteht sie ein bisschen. Wenn ich die ältere Tochter frage, was ein deutsches Wort bedeutet, sagt sie ‚Ich weiß es nicht auf georgisch, aber ich kann dir das auf deutsch erklären‘. Sie kann mir eine ganze Situation dann beschreiben, damit ich das Wort verstehe. Das passiert öfters. Ich glaube später wird es so sein, dass sie Nichts auf georgisch versteht und auf russisch auch nicht. Das ist bei meiner zweiten Tochter auch so. Ich weiß keinen Ausweg aus meiner Situation. Meine

Frau mit ihrem psychischen Zustand will und hat den Wunsch mit den Kindern in Kontakt zu sein, aber wenn sie anfängt, den Kontakt zu machen gibt es spätestens nach fünf Minuten einen Konflikt zwischen Mutter und Kindern. Es ist egal, welches Kind das ist. Dieser Konflikt ist so stark, dass ich was unternehmen muss und ich muss meine Töchter in ein Zimmer bringen oder meiner Frau sagen, dass es jetzt reicht und versuchen sie zu beruhigen.

„Aber wenn mit mir etwas Schlimmes passiert, glaube ich, dass es ein großes Problem für meine Familie wird.“

- *Sie kümmern sich sehr um das Familienleben?*

Herr B. - Ja, ich hab das jetzt ganz deutlich gesehen, als mein Fuß operiert wurde. Ich hatte am Montag meine Operation und ich sehe, dass die ganze Familie vor einem Kollaps steht. Ich muss die Einkäufe machen, zur Schule gehen, zum Kindergarten gehen und alles. Ich konnte das mit den Krücken glücklicherweise machen, das war kein Problem, das war eine einfache Operation. Aber wenn mit mir etwas Schlimmes passiert, glaube ich, dass es ein großes Problem für meine Familie wird. Jetzt ist unsere Hoffnung, dass wir mit Hilfe der Psychotherapie meine Frau aus dieser Situation herausziehen können. Ich glaube einen Vater zu haben ist gut, aber ich kann nicht alles machen wie eine Mutter. Ich glaube, dass eine Mutter wichtiger ist, als ein Vater. Körperlich kann ich helfen, aber erzieherisch glaube ich, dass die Mutter besser ist.

- *Was glauben Sie, warum es Ihnen besser geht, als Ihrer Frau? Was glauben Sie, warum Sie relativ gut mit der Situation zurechtkommen, Ihrer Frau geht es ja schlechter als Ihnen...*

Herr B. - In der ganzen Geschichte von unserer Familie fühle ich mich für die ganze Situation in unserer Familie schuldig. Von Anfang an, habe ich mit meinen Gefühlen alles selber ausgemacht.

- *Mit niemandem darüber geredet?*

Herr B. - Ja. Ich habe gearbeitet, Kontakt mit Menschen gehabt und Besorgungen für meine Kinder gemacht. Das hat mir vielleicht geholfen. Aber meine Frau, sie wollte das von Anfang an auch machen, sie konnte nicht. Sie ist jetzt ganz depressiv. Sie hat in letzter Zeit angefangen alles zu vergessen. Wenn Sie eine Sache weggestellt hat, hat sie kurze Zeit später vergessen, dass sie das selber gemacht hat und sie fragt dann die ganze Familie, ob sie das gemacht hat. Wir sagen, dass wir das alle nicht gemacht haben und das ist dann der Anfang vom Konflikt. Ich weiß, dass ich das nicht gemacht habe, aber ich muss das trotzdem sagen, dass es meine Schuld ist und ich das gemacht habe. Aber ich weiß genau, dass ich das nicht gemacht habe und sie es selbst war. Das geht bei verschiedenen Sachen so. Wenn sie etwas fragt und ich antworte, fragt sie kurze Zeit später dasselbe. Ich antworte dann noch mal, aber wenn sie das dritte Mal fragt, sage ich, dass sie das schon mehrmals gefragt hat. Das ist dann auch ein Anfang von einem Konflikt. Sie sagt dann ‚Du hast keine Lust mit mir zu sprechen‘ und so weiter und so weiter. Das sind ganz einfache Sachen, aber trotzdem vergisst sie das alles, wenn sie Termine

hat und zum Arzt gehen muss, oder andere Sachen. Ich muss das alles machen.

„Wenn ich das nicht mache, dann macht das für mich niemand. In dieser Situation hilft mir das vielleicht.“

- *Sie sorgen für den gesamten Familienbetrieb?*

Herr B. - Ja, ich muss für meine Kinder Termine machen und für meine Frau. Und wenn ich diese Termine gemacht habe, muss ich sie daran erinnern, wenn die Termine sind. Für mich ist das nicht schwer, aber es ist zu viel. Ich bin kein Computer, ich kann auch etwas vergessen und das passiert auch manchmal. Aber trotzdem muss ich das alles selber und alleine machen.

- *Also auf eine Art hilft Ihnen das, es lenkt Sie ab, aber auf der anderen Seite ist es auch sehr belastend?*

Herr B. - Ja, aber ich muss das unbedingt machen. Das ist sehr wichtig und notwendig für meine Kinder, zum Beispiel Arzttermine oder Termine in der Schule. Wenn ich das nicht mache, dann macht das für mich niemand. In dieser Situation hilft mir das vielleicht.

„Auf der anderen Seite,..., ist das ganz schlecht für meine Frau, dass ich mich um alles kümmere. Sie ist ganz bewegungslos...“

Herr B. - Ich fühle, dass mich jemand braucht. Ich kann vielleicht für jemanden eine Hilfe sein, das hilft mir zur Zeit. Mei-

ne Familie bedeutet mir alles. Ich lebe, weil ich die Verantwortung für meine Kinder habe. Das ist meine Aufgabe und das Wichtigste. Ich weiß nicht, was ich ohne meine Familie machen würde, das gibt mir Kraft. Auf der anderen Seite, wie Frau L.¹⁰¹ sagt, ist das ganz schlecht für meine Frau, dass ich mich um alles kümmere. Sie ist ganz bewegungslos, das verstehe ich, aber trotzdem bleibt die Situation immer so.

„Aber trotzdem weiß ich nicht, was morgen passieren wird.“

- *Wissen Ihre Kinder von Ihrer Vergangenheit, aus welchem Grund Sie alle in Deutschland sind?*

Herr B. - Das ist auch ein Problem. Meine zweite Tochter ist hier geboren und zur Zeit ist sie ganz klein und fragt nichts. Sie ist fast fünf Jahre alt. Meine andere Tochter hat vielleicht ein bisschen vergessen, aber nicht alles. Sie hat Kontakte mit Freundinnen und Freunden in der Schule und vorher im Kindergarten auch, sie hat eine Art von deutschem Leben kennengelernt. Sie kann und will mit mir über ihre weitere Ausbildung in Deutschland sprechen, über ihren Beruf. Heute möchte sie Krankenschwester sein, morgen Anwältin oder Polizistin oder so, aber sie hat einen Traum einen Lieblingsberuf zu bekommen. Und als unsere Situation noch schlechter war, da hatte ich keine Möglichkeit, ich konnte nicht lügen. Ich musste das sagen, dass wir vielleicht Deutschland wieder verlassen müssen.

Das war ein Schock für meine Tochter. Zuerst hat sie gefragt ‚Wohin müssen wir gehen?‘ Auf diese Frage habe ich selber keine Antwort, ich habe gesagt ‚Wahrscheinlich nach Georgien‘. Ich habe das nicht gewünscht, aber meine Tochter weiß vielleicht auch ein bisschen über unsere Situation in Georgien, auch aus ihrer eigenen Kindheit und aus unserer heutigen Situation. Sie hat gesagt ‚Wie können wir in Georgien überleben, wenn ich keine Ausbildung machen kann? Wenn ich keinen Beruf habe, was kann ich in Georgien machen?‘ Auf diese Frage habe ich auch keine Antwort. Was ich sagen kann ist, dass es jetzt dort vielleicht alles besser ist, das habe ich auch gesagt, aber sie konnte auf meinem Gesicht lesen, dass das falsch ist.

- *Das heißt, Ihre Tochter weiß schon ganz gut Bescheid über das, was in der Vergangenheit passiert ist.*

Herr B. - Ja. Aber als sie das zum ersten Mal gehört hat, dass wir nach Georgien zurückgehen müssen, hat sie den ganzen Tag nicht gegessen und nicht getrunken und ohne Licht in ihrem Zimmer auf dem Sofa gesessen und den ganzen Tag geweint. Am zweiten Tag ist sie zur Schule gegangen und so weiter. Sie ist ja auch noch ein Kind. Kinder erleben das vielleicht als nicht so schwer, wie das für uns ist. Aber trotzdem weiß ich nicht, was morgen passieren wird.

‘Ich muss alles unternehmen, um meine Familie zu verteidigen und zu schützen.’

¹⁰¹ Therapeutin von Herrn B. und seiner Frau.

- *Wenn Sie an die Zukunft denken, wie sehen Ihre Erwartungen aus, was auf Sie zukommen wird?*

Herr B. - Wenn ich sage ‚ich habe keine Hoffnung‘ ist das nicht so. Eine normale Situation hat keine Angst für mich. Ich habe mit Menschen in Georgien Kontakt und ich weiß, was jetzt passiert in Georgien. In dieser Situation hab ich keine Chance dort. Zum einen bin ich kein Georgier, zum zweiten bin ich zu alt. Ich bin nicht 80, aber trotzdem zu alt, um Arbeit zu finden. Die Regierung selber ist ganz jung und hat so eine Situation in Georgien hergestellt, dass Menschen die älter als 40 Jahre sind keine Arbeit mehr finden. Das, was in Georgien jetzt geschieht ist, dass alle gerade einen Arbeitsplatz suchen, egal was, selbst als Straßenputzer muss man englisch sprechen. Ich kann das nicht verstehen, warum ein Lagerarbeiter oder ein Schwerarbeiter englisch sprechen muss. Das macht keinen Sinn. Das ist auch problematisch. Das dritte Problem ist der Hintergrund, warum wir nach Deutschland gekommen sind. Das ängstigt mich, ich habe eine große Angst, weil zu viele Menschen in Georgien kein Geld haben und arm sind. Diese Armut, also ich kann nicht sagen, dass arme Leute schlechte Leute sind, aber von der moralischen Seite macht Armut folgendes: wenn ich nach Hause fahre nach Georgien und Menschen kein Geld zum Überleben haben, dann passiert so etwas wie 2001, als mein Schwiegervater ermordet wurde. Ich weiß nicht, wer das gemacht hat, aber jemand kann für Kleingeld, für 100 oder 200 Dollar die Polizei oder Sicherheitskräfte anrufen und sagen ‚Wenn ich die und die Summe bekomme, dann sage ich wo er ist und wo er wohnt. Eine

Wiederholung so einer Situation kann ich mir für mich nicht vorstellen. Ich habe zwei Männer unserer Familie geopfert, der dritte werde vielleicht ich sein. Ich muss alles unternehmen, um meine Familie zu verteidigen und zu schützen. In dieser Situation sehe ich nichts Gutes für mich. Für mich ist es das wichtigste, eine Ruhesituation für meine Familie zu erreichen und nach draußen auch.

„Die anderen Menschen haben ganz andere Möglichkeiten...“

- *Haben Sie hier in Deutschland Kontakt zu anderen Menschen außerhalb Ihrer Familie?*

Herr B. - Die anderen Menschen haben ganz andere Möglichkeiten: sozial, körperlich und finanziell und so. Diese Männer sind vielleicht Spätaussiedler oder normale Bürger in Deutschland, ich bin Ausländer. Erst einmal habe ich nur Sozialhilfe, ich habe nicht soviel Geld. Ich kann nicht an allem, was diese Männer oder Frauen machen teilnehmen, von meinen finanziellen Möglichkeiten her. Zum zweiten kann ich als Asylbewerber nicht Berlin verlassen. Familien wollen vielleicht andere Städte besuchen, das kann ich nicht. Wenn ich nicht diese vollen Kontakte mit Menschen habe, bleiben sie gute Bekannte, aber nicht Freunde. Ich glaube, dass Freundschaften und feste Beziehungen mehrere Kontakte brauchen, aber von meinem Stand aus kann ich das nicht. Ich will das, aber ich kann nicht.

„Wo und wie kann ich mich in diese Gesellschaft integrieren?“

- *Wegen der ganzen Einschränkungen, die Sie gesetzlich haben?*

Herr B. - Ja. Dieses Einwanderungsgesetz in Deutschland hat mich überrascht. Im Hintergrund dieses Gesetzes arbeitet die Härtefallkommission. Ich habe den Antrag auch bei der Härtefallkommission gestellt und der wurde vom Innensenator Herrn Körting abgelehnt. Auf dem ersten Erklärungsblatt habe ich das deutlich gelesen: ‚Aus humanitären Gründen können sie einen Aufenthalt bekommen, wenn sie in Deutschland sind und sich in die deutsche Gesellschaft integrieren‘. Aber im Personalausweis habe ich am ersten Tag meines Asylantrags einen Stempel bekommen. Ich habe keine Arbeitserlaubnis, keine Ausbildungserlaubnis und so weiter und so weiter. Wie ein normaler Mensch glaube ich, egal in welcher Gesellschaft, ein Integrationsprozess ist ein Kontakt mit der Umgebung. Und abhängig davon wie aktiv dieser Mann oder die Frau ist, ist er oder sie integriert. Wenn ich keine Arbeitserlaubnis habe, kann ich nicht auf meinem Arbeitsplatz Leute kontaktieren. Ich habe keine Ausbildungserlaubnis, ich kann niemanden kontaktieren, wenn ich etwas lernen will. Wo und wie kann ich mich in diese Gesellschaft integrieren?

- *Sie haben kaum Möglichkeiten?*

Herr B. - Ja, natürlich habe ich Kontakte mit meiner Rechtsanwältin, mit Mitarbeitern im Sozialamt, mit Ärzten, aber das reicht nicht. Ich muss Mitglieder dieser Gesellschaft kontaktieren, aber trotzdem macht diese Behörde für mich alles zu und fragt trotzdem, warum ich das und das nicht gemacht habe. Vielleicht kann ich Kontakte aufnehmen mit normalen Menschen im Restaurant oder im Park,

vielleicht in der Bierecke, das ist kein Problem. Aber ich habe kein Geld, wegen meiner Sozialhilfe. Ich habe kein Geld, um am Wochenende in der Bierecke zu sitzen. Wenn ich dahingehe muss ich vielleicht 10 oder 20 Euro mitnehmen, aber 10 oder 20 Euro von meiner Sozialhilfe ist ein Tag vom Essen.

- *Das ist zuviel Geld.*

Herr B. - Ja, das ist ein Tag vom Essen für meine Familie. Ich kann mir das selbst nicht erlauben. Und ich frage, wo kann ich Menschen kontaktieren?

- *Sie sehen keine Möglichkeit?*

Herr B. - Keine Möglichkeit. Mit Nachbarn, ja, guten Morgen und auf Wiedersehen.

„...in Georgien war das immer schwer, immer tragisch für die Kinder. Ich hab da selbst private Erfahrungen.

- *Sie sagten eben, dass die Verantwortung für ihre Kinder Sie am Leben hält und Ihnen Kraft gibt. Was würden Sie sagen, was darüber hinaus Ihre persönlichen Ressourcen sind, die es Ihnen möglich machen, mit diesen ganzen Bedingungen zurecht zu kommen?*

Herr B. - Jeder Mann hat vielleicht eine eigene Meinung, was er machen muss oder will für seine Kinder. Ich glaube, dass ich meinen Kindern helfen muss. Meine Kinder bekommen vielleicht keinen Beruf. Bis zur Zeit des Schulendes muss ich meinen Kindern helfen. Ich meine nicht finanzielle Hilfe, ich meine seelische Hilfe, moralische Hilfe. Ich muss vielleicht nicht nach einem Weg schauen, dass sie es so oder so machen

müssen, nein. Aber vielleicht kann ich von meinen Erfahrungen, die ich habe, einen Rat geben. Ich glaube, dass ich das bis zu der Zeit, wo sie 16 Jahre alt sind, machen muss. Aber ob das eine moralische Ressource ist, die ich habe, das weiß ich nicht. Ich weiß das nicht, aber ich weiß ganz genau, wie schwer es ist, wenn Kinder in einer allein erziehenden Familie aufwachsen, nur mit der Mutter oder dem Vater. Ich weiß nicht, wie das in Deutschland ist, aber in Georgien war das immer schwer, immer tragisch für die Kinder. Ich hab da selbst private Erfahrungen. Meine erste Frau hatte mich verlassen und ich weiß das von Nachbarn meiner ersten Frau und von alten Verwandten, wie schwer es für meinen Jungen war. Vielleicht war er noch nicht so groß zu dem Zeitpunkt, aber trotzdem. Vielleicht mache ich große Pläne für die Zukunft, aber heute kann jeder Mann sterben. Vielleicht gehe ich jetzt nach Hause, habe einen Herzinfarkt und sterbe. Ich hab keine Ahnung, was dann mit meinen Kindern geschehen kann. Meine Frau in ihrem Zustand kann sich nicht um die Kinder kümmern. Kann nicht. Vorgestern hat sie mich gewarnt ‚Halt das Mädchen oder ich töte sie‘. Vielleicht war das nicht so schlimm, aber trotzdem sehe ich ihre Reaktion auf das, was meine Kinder machen. Und ich weiß nicht, was ich weiter machen muss.

- Sie haben eine ganze Menge verloren in Ihrem Leben, nahe stehende Personen und schlimme Erfahrungen gemacht. Gibt es dennoch etwas, was Sie als positiv sehen würden daran, dass Sie das alles erleben mussten? Gibt es da etwas für Sie, wo Sie sagen würden...?

Herr B. - Positiv für mich ist vielleicht etwas, was für andere Menschen negativ ist. Hier in Deutschland haben sich meine Gefühle verstärkt. Diese Gefühle hatte ich in Georgien auch, aber das geht nur auf Georgier.

„...Georgier sind für mich tot, das ist meine ganze Lebenserfahrung.“

- Welche Gefühle meinen Sie damit?

Herr B. - Das ist Vertrauenlosigkeit für Georgier. Für mich lautet das so: Georgier sind für mich tot, das ist meine ganze Lebenserfahrung. Wenn ich in meinem Leben die gleichen Chancen hätte und entscheiden könnte, würde ich mich entscheiden, niemals mit Georgiern Kontakt zu haben. Trotzdem ist meine Frau Georgierin, ich habe über das mit ihr gesprochen. Ich hab gesagt ‚sag mir niemals etwas über Georgien oder Georgier. Du bist Georgierin und wenn du willst, kannst du mich heute, morgen oder übermorgen verlassen. Wenn ich das beim ersten Mal überlebt habe, überlebe ich das vielleicht auch beim zweiten Mal. Aber ich frage dich, haben diese Männer mein ganzes Leben zerstört?‘ Sie sagt ‚Ja‘. ‚Wer hat den Schwiegervater, deinen Vater ermordet?‘ – ‚Georgier‘. ‚Hier in Deutschland, was hast du Gutes von Georgiern gekriegt?‘ – ‚Nichts, nur Schlechtes‘. Und als wir darüber gesprochen haben war sie dabei, aber für sie das zu schwer.

- Darüber zu sprechen?

Herr B. - Darüber zu sprechen. Ich habe gewarnt ‚Ich will nichts über Georgien hören‘. Natürlich ich telefoniere nach Tbilissi, ich spreche mit meiner Mutter

und mit meiner Schwester. Das ist ein letzter Teil meiner eigenen Familie, ich muss das machen. Ich habe eben gesagt, nicht normale Gefühle für normale Menschen. Diese Gefühle sind immer noch Hass und Wut. Ich bin kein Rassist, ich respektiere alle Russen, Ukrainer, Deutsche, Engländer, alle. Aber ich kann mit mir nichts machen, ich bin so deprimiert von Georgiern. Wenn ich zum Beispiel im Zug oder Bus die georgische Sprache höre, verlasse ich diesen Zug und Bus. An der ersten Haltestelle steige ich aus. Vielleicht verspäte ich mich auf einem Termin, aber ich verlasse diesen Bus. Ich habe solche Gefühle.

„In Georgien leben ganz viele, ganz normale und kluge und nette Leute. Aber mit meiner Seele kann ich nichts machen.“

- Sie wollen da nichts mehr von hören oder mitbekommen?

Herr B. - Ja, ich kann das nicht. In meinem Leben habe ich oftmals vertraut und oftmals dieses Vertrauen verloren. Ich hatte einen guten Freund, er ist jetzt gestorben. Er ist nach dem zweiten Bürgerkrieg nach P.¹⁰² gegangen. Er hat vertraut, dass die neue Regierung mit ihm nichts macht und mit seiner Familie. Zwei meiner Freunde sind dann zu diesem gegangen und ein Freund hat den anderen gefunden. Er wurde ermordet von der Regierung. Er war ermordet und einige Monate später wurde seine ganze Familie in die Luft gesprengt. Das ist Vertrauen für Georgier. Ich kann mit mir

nichts machen. Ich habe keine Kontakte, ich habe in Berlin manchmal so einen Fall, wenn ich am Telefon unterwegs mit meiner Frau spreche, spreche ich auf georgisch und wenn jemand aus Georgien hört, dass ich auf georgisch spreche und er kommt und fragt ‚Bin ich Georgier?‘ sage ich, dass ich russisch bin, ich gehe weg. Ich kann das nicht machen. Ich weiß, ich bin ganz sicher, dass nicht alle Georgier Mörder sind, das ist nicht so. In Georgien leben ganz viele, ganz normale und kluge und nette Leute. Aber mit meiner Seele kann ich nichts machen.

„Das Positive ist, dass ich jetzt nicht jedem vertrauen kann.“

- Ich hatte Sie eben gefragt, ob Sie aus Ihren Erfahrungen etwas Positives rausziehen können. Ist es das, dass Sie nicht mehr vertrauen?

Herr B. - Ja. Das Positive ist, dass ich jetzt nicht jedem vertrauen kann. Vielleicht war ich früher so, dass ich jedem Menschen vertraut habe. Jetzt, wenn ich einen anderen zehn Jahre kenne, dann vertraue ich ihm vielleicht. Das zweite, was ich positiv erfahren habe, ist, dass die Familie das Wichtigste ist, was ein Mann oder eine Frau bekommen kann. Das ist das wichtigste, das ist das zweite Positive.

„...wenn ich überlebt habe, dann nur mit meiner Familie.“

- Dass Sie darin Ihren Lebenssinn finden?

¹⁰² Gebiet in Georgien.

Herr B. - Ja, das war und ist so, dass meine Familie mein Lebenssinn ist. Ich habe oft gesagt, dass ich nicht weiß, was ich ohne meine Familie machen würde und wenn ich überlebt habe, dann nur mit meiner Familie. Das ist positiv. Mehr positiv ist, dass mehrere Staaten mit Georgien keine Politik machen möchten. Das ist auch positiv. In Georgien gibt es nur Geldpolitik, nichts mehr. Was ist noch positiv? Vielleicht das Leben von anderen Menschen zu respektieren. Ich hab oftmals gesehen, wie jemand stirbt. Das hat für mich eine große Bedeutung. Ich glaube jetzt, dass man niemals von einem anderen Leben leben kann. Das ist noch positiv. In meiner Jugend dachte ich nicht so, ich war vielleicht ganz naiv, aber ich dachte nicht so. Aber jetzt schon, das ist auch positiv für mein Leben.

„Dort in der Politik ist jeder ein starker Unternehmer, er hat etwas geraubt und ist dann ein Boss. Das ist georgische Politik.“

- *Überlegen Sie wieder politisch tätig zu werden?*

Herr B. - Ich hab das für mich entschieden. Ich hab gesagt, dass Politik nicht meine Sache ist. In Georgien gibt es keine richtige Politik, wie es das dem Wort nach bedeutet. Es ist nur eine Führung, die man übernimmt. In Europa ist Politik vielleicht nicht ganz so, vielleicht übernimmt jemand Verantwortung für die Menschen, für ihren Sozialstand, für ihre Gesundheit. Aber in Georgien ist Politik nur eine Art von Leben und diese Art bedeutet, dass ich für meine ganze Fa-

milie und meine Verwandten und Freunde das Leben in Ordnung bringen muss. Ich habe dafür nicht viel Zeit, nur vier oder fünf Jahre. In dieser Zeit bin ich vielleicht Abgeordneter oder Minister oder was, aber das ist keine Politik. Dort in der Politik ist jeder ein starker Unternehmer, er hat etwas geraubt und ist dann ein Boss. Das ist georgische Politik. Das kann ich nicht, ich will nicht an diesem Spiel teilnehmen.

„Man kann nur in einer sicheren Situation vergessen.“

- *Was denken Sie, was für andere Menschen hilfreich sein könnte, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie Sie, um die ganzen Erlebnisse zu verarbeiten?*

Herr B. - Wenn man kann, muss man versuchen, alles zu vergessen. Das ist meine ganz persönliche Meinung. Andere Menschen haben zu den Ereignissen andere Gefühle, aber wenn Sie mich fragen, wenn der andere kann, moralisch oder seelisch, er muss alles vergessen. Aber vergessen kann man nur, wenn, wie soll ich sagen. Meine Situation ist abhängig von Deutschland. Alle unsere Versuche in Deutschland einen Aufenthalt zu bekommen, sind abgelehnt und ich habe keine Hoffnung mehr. Ich versuche vielleicht alles zu vergessen, aber die Angst, dass ich vielleicht morgen oder übermorgen aus Deutschland abgeschoben werde, da gibt es keine Möglichkeit zu vergessen. Zuerst muss man sicher sein für seine Zukunft und sicher sein für seine Familie, dass nichts mehr passiert. Ich glaube Zeit ist alles. Zeit macht alles gesund. Aber dafür muss

man eine sichere Situation für sein Leben haben. Man kann nur in einer sicheren Situation vergessen.

„Mit uns ist es so unsicher, das ist unvorstellbar...“

- Gibt es noch etwas was Ihnen wichtig ist zum Abschluss zu sagen?

Herr B. - Ich hab schon zuviel gesagt, glaub ich. Ich möchte noch etwas sagen: wenn man als Flüchtling nach Deutschland kommt, nach Europa oder in andere Staaten, hat man vielleicht die Meinung, dass alle Behörden und alle Menschen, die das Asylverfahren bearbeiten, ganz nett und freundlich sind und verstehen mit welchen Problemen die Menschen nach Deutschland kommen. Ich kenne viele, die auch die Meinung haben. Diese Menschen, die neu kommen, haben keine Ahnung, dass es Organisationen gibt wie E.¹⁰³, die uns helfen, Hilfeorganisationen, die den Flüchtlingen helfen. Meine Meinung ist, dass viele Menschen eine andere Meinung haben als die Behörden, die entscheiden. Es tut mir leid, aber ich glaube, dass diese Organisationen nicht soviel Kraft haben, an dieser Entscheidung etwas zu ändern. Ich weiß es nicht, vielleicht, wenn diese Organisationen mehr Kraft haben etwas im Leben von diesen Flüchtlingen zu entscheiden, dann wird es besser. Ich glaube, dass diese Menschen, die in den Behörden arbeiten auch Menschen sind, natürlich. Aber das ist staatliche Politik. Es sagen alle, dass in Georgien jetzt alles in Ord-

nung ist. Georgien ist ein Staat, der von den USA unterstützt wird. Herr Bush sagt ‚ja, es ist alles in Ordnung‘. Applaus, es ist alles in Ordnung. Aber Politik ist heute so und morgen so, ich hab das viele Male gesehen und ich weiß, dass Saddam Hussein auch früher ein Freund der USA war. Aber jetzt ist er der erste Gegner. Heute ist Saarkaschwili ein Freund von Bush, aber morgen kann es so sein, dass er nicht mehr der Freund ist. Und wie das für andere Menschen läuft, das interessiert die Behörden nicht. Mit uns ist es so unsicher, das ist unvorstellbar, ich weiß nicht, was morgen passieren wird.

¹⁰³ Verein, der psychosoziale Hilfe für Flüchtlinge und Folteropfer anbietet bzw. vermittelt.

6.4 Herr B.: „Mit uns ist es so unsicher, das ist unvorstellbar...“

Soziale Ressourcen

Herr B. schildert zu Beginn des Gespräches, in einer ganz normalen Familie in der georgischen Hauptstadt Tbilissi aufgewachsen zu sein. Diese Normalität wird von ihm im Folgenden nicht weiter expliziert, er beginnt, im Gegensatz dazu, seine Erzählung mit der Beschreibung der Ereignisse, welche das Familienleben jäh erschütterten: die Schwester von Herrn B. wird im Alter von 13 Jahren von Unbekannten entführt. Vor dem Hintergrund, dass die verantwortlichen Behörden in dem Entführungsfall nicht aktiv werden, übernimmt der Vater gemeinsam mit Herrn B. die Suche nach der Tochter. Mit Hilfe der Unterstützung von Freunden und anderen sozialen Kontakten, können Sie diesbezüglich zwar an wichtige Informationen gelangen, die Suche bleibt aber über viele Monate erfolglos. *„Ganze fünf Monate lang wussten wir nicht, war sie noch am Leben oder nicht“*. Auf Grund seiner detaillierten Ausführung, was er alles unternommen hat, um seine Schwester zu finden und welche Hinweise er dabei ausfindig machen konnte, klingt bei Herrn B. Stolz darüber heraus, dass er seinem Vater in dieser wichtigen Angelegenheit so erfolgreich zur Hand gehen kann, *„Zu diesem Zeitpunkt war ich schon 19 Jahre alt und ich konnte auch selbst was unternehmen und mithelfen,...Ich hab das natürlich gemacht.“*, *„Mit meiner Hilfe haben wir diese Entführer gefunden.“*.

Der Vater wird von Herrn B. als Familienoberhaupt dargestellt, dem die Verantwortung für die Familie obliegt, sich um diese kümmert und Entscheidungen übernimmt. Dies zeigt sich beispielhaft in der Beschreibung der Situation nachdem die Schwester ihren Entführern entfliehen kann und, infolge der Entführung, schwanger zur Familie zurückkehrt. Der Vater entscheidet in diesem Zusammenhang einen Abbruch der Schwangerschaft, welcher für die Schwester mit schweren gesundheitlichen Folgen verbunden ist.

Die Familie ist für Herrn B. von zentralem Stellenwert, sowohl als Sohn, als auch später selber als Ehemann und Vater und eine Basis bedingungslosen Rückhalts, Sicherheit und Vertrauens. Diese Faktoren erweisen sich als von besonderer Bedeutung vor dem Hintergrund der unsteten politischen Situation in Georgien, die durch die Konkurrenz vieler widerstreitender Interessen, wechselnde Allianzen und weit verbreitete Korruption gekennzeichnet ist. Enge Beziehungen oder Verbindungen zu Entscheidungsträgern bzw. Machthabern spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Innerhalb des Familienkontextes nimmt der Vater für Herrn B. eine besondere Position ein. Er wird als der für ihn *„liebste Mensch“* bezeichnet, den er in besonderem Maße wertzuschätzen und zu bewundern scheint. Sie führen eine enge Beziehung, die sich auch auf politische Aktivitäten, die inhaltlich nicht expliziert werden, erstreckt. Die Mutter findet, im Gegensatz dazu, in der Erzählung von Herrn B. nur selten Erwähnung, ebenso wie die Schwester. Sie treten eher als schwache Personen in untergeordneter Position in Erscheinung, wie beispielsweise nach dem Tod des Vaters, *„Das war ganz schmerzlich und ich hatte keine Angst, aber Frauen haben vielleicht Angst über das zu sprechen. Wir schweigen lieber.“*. Die Familie wird insgesamt als konfliktfreie Einheit dargestellt, die stets zusammen hält und

die Herrn B. eine wichtige und konstant vorhandene Ressource ist. Mit diesen bespricht er sich in Krisensituationen, er erfährt dort Hilfe und Unterstützung.

Das Vorhandensein von Freunden thematisiert Herr B. vor allem in Zusammenhang mit politischen Aktivitäten. *„Wir hatten eine eigene politische Organisation, ich und meine Freunde.“*, *„Ich habe noch eine Entscheidung getroffen: dass ich meine politische Aktivierung wieder herstelle. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt nicht so viele Freunde in der Hauptstadt, wenige denen ich vertrauen konnte.“*. Seine außerfamiliären Beziehungen stehen so in Verbindung mit dem politischen Engagement.

Nach dem Militärputsch gegen Gamsachurdia ist Herr B. besorgt um seine Sicherheit. Da seine erste Frau zu diesem Zeitpunkt schwanger ist und eine Flucht sich unter diesen Umständen schwierig gestalten würde, sucht Herr B. Freunde von der Oppositionsseite auf (*„Ich hatte sehr gute Freunde auf der einen Seite und auf der anderen Seite.“*) und fragt diese um Rat. Sie versichern ihm und seiner Familie ihren Schutz und verhelfen ihm darüber hinaus zu einem Arbeitsplatz in einem Krankenhaus für Gefangene, *„...diese Männer [haben] ihr Versprechen erfüllt, dass mich niemand bedroht und ich habe einen Job gekriegt“*. Da sich nach kurzer Zeit herausstellt, dass in dem Krankenhaus nicht nur kriminelle, sondern auch politische Gefangene untergebracht sind, bei diesen durch die dort arbeitenden Ärzte systematisch Folter angewendet wird und sich auch Herr B. an derartigen ‚Verhörmethoden‘ beteiligen soll, stellt sich die Frage, welcher Art die Freundschaften sind bzw. inwiefern diese vertrauensvolle und stabile Beziehungen für Herrn B. darstellen. Herr B. wendet sich in den folgenden Situationen politischer Bedrohung insbesondere an Freunde seines Vaters bzw. an seine Familie, so dass er selber möglicherweise nicht auf eigene Freunde als dauerhafte Unterstützungsressource zurückgreifen kann. Dieser Umstand wird dadurch verstärkt, dass die Atmosphäre bei Freunden und Nachbarn, nach Aussagen von Herrn B., auf Grund der Dominanz der Sicherheitskräfte, sehr angstbesetzt ist und den Ausbau solidarischer Bindungen hindert. *„Unterstützung hat meine Familie nur von Freunden meines Vaters bekommen. Georgien ist ein Staat, wo diese Sicherheitskräfte sehr stark sind und viele Menschen große Angst davor haben“*. Vor diesem Hintergrund erklärt sich die besondere Bedeutung von Familie für Herrn B., als sicheren Ort und stabile Ressource, auf die er sich verlassen kann.

Als Herr B. bei seiner Teilnahme im Bürgerkrieg in Südossetien als Krankenpfleger der Militärmedizin schwer verwundet wird und über einen langen Zeitraum versorgt werden muss, wird er von seiner Frau und dem gemeinsamen Sohn verlassen. Herr B. führt als Grund für die Trennung seine Verletzung an, die ihn für drei Jahre zum Pflegefall werden lässt. *„Meine Frau hat diese Situation gesehen und hat mich verlassen“*. Inwiefern über dieses äußere Ereignis hinausgehende Schwierigkeiten in der Beziehung Anteil an der Trennung hatten, wird von Herrn B. nicht thematisiert. Er geht ebenso nicht weiter darauf ein, was das Verlassenwerden und der Abbruch des Kontaktes zu seinem Sohn für ihn bedeuten.

Wenige Jahre später, als Herr B. aus Westgeorgien in die Hauptstadt zurückkehrt, lernt er seine zweite Frau kennen und heiratet diese. Der Schutz seiner Familie ist für Herr B. wichtigstes Ziel und so versucht er seinen Vater davon zu überzeugen, mit den Beweisen

eines von ihm untersuchten Wirtschaftsbetruges nicht an die Öffentlichkeit zu gehen und die Sicherheit der Familie zu riskieren, „...*ich hab meinem Vater gesagt, Wir haben ganz viel erlebt, vielleicht warten wir besser noch damit*...“. Auf unbekannten Wegen werden die belastenden Unterlagen dennoch veröffentlicht und der Vater von Herrn B. wird kurze Zeit später ermordet in seiner Wohnung aufgefunden. Sein Tod trifft Herrn B. hart, „*Ich habe meinen liebsten Menschen in meinem Leben verloren, meinen Vater.*“, ebenso wie das Beharren der Gerichtsmedizin darauf, dass sein Tod durch Selbstmord verursacht gewesen sein soll. Herr B. ist, wie er beschreibt, voller Hass und Wut und stürzt sich auf den Versuch des Nachweises, dass sein Vater in Folge der Ereignisse ermordet wurde, „...*ich war wie ein Roboter, der ein Ziel hat und dieses Ziel erreichen muss.*“. Er kann sich so zunächst von den Ereignissen ablenken und das Ausmaß des erlittenen Verlustes verdrängen, „*Das habe ich voll und richtig erst ein wenig später verstanden*“. Seine Aktivitäten lösen bei seiner Mutter zunehmende Beunruhigung aus und sie bittet ihn, die Dinge ruhen zu lassen. Auch ist die Frau von Herrn B. schwanger, so dass er sich um diese kümmern muss. Wie zuvor auch sein Vater, übernimmt Herr B. in der eigenen Familie die Position des Verantwortungsträgers und Versorgers.

Herr B. verliert ein weiteres Familienmitglied, nachdem er erneut in Verwicklungen mit Regierungsbehörden gerät und Sicherheitskräfte, die auf der Suche nach ihm sind, seinen Schwiegervater derart schlagen, dass dieser an den Folgen seiner Verletzungen stirbt. Mit Hilfe finanzieller Unterstützung der Schwiegermutter kann Herr B. zusammen mit seiner Frau und seiner Tochter schließlich aus Georgien fliehen.

Herr B. gibt an, dass seine Familie für ihn die wichtigste Ressource ist, er porträtiert sie als Quelle von Kraft und Sicherheit, „*Ich weiß nicht, was ich ohne meine Familie machen würde, das gibt mir Kraft*“, „*Meine Familie bedeutet mir alles*“. Wenn es für ihn einen Grund dafür gibt, dass er überlebt und die Ereignisse überstanden habe, dann ist das seine Familie, „...*wenn ich überlebt habe, dann nur mit meiner Familie.*“. Der familiäre Kontext wird von Herrn B. als sinnstiftend betrachtet und bedeutet ihm Lebensaufgabe. Die Sorge um seine Frau, der es psychisch sehr schlecht geht und die kaum noch Dinge selbstständig erledigen kann, wie auch die Verantwortung für seine beiden Töchter sind für Herrn B. das Wichtigste. „*Meine Frau in ihrem Zustand kann sich nicht um die Kinder kümmern.*“, „*Ich lebe, weil ich die Verantwortung für meine Kinder habe. Das ist meine Aufgabe und das Wichtigste*“. Im Gegensatz zu den Verlusten und Brüchen, die Herr B. in Georgien erlebt hat, repräsentieren seine Kinder für ihn eine Kontinuität. Sie sind für ihn zum zentralen Fokus in seinem Leben geworden und stellen so mehr als alles andere eine soziale Ressource dar. Zwar bereiten Herrn B. Wohlergehen und Zukunftsperspektiven der Kinder Sorgen, er beschreibt sie jedoch nicht als Belastung. Hingegen betont er, wie wichtig es ihm ist, für sie da sein zu können und für sie eine „moralische Ressource“ zu sein, „*Ich glaube, dass ich meinen Kindern helfen muss.*“. Herrn B. erleichtert die Sorge für seine Kinder, die Bewältigung der Ereignisse, „*Ich fühle, dass mich jemand braucht. Ich kann vielleicht für jemanden eine Hilfe sein, das hilft mir.*“. Möglicherweise dient sie aber auch zur Kompensation von eventuell vorhandenen Schuldgefühlen in Zusammenhang mit seinem Sohn aus erster Ehe, der ohne ihn als Vater aufgewachsen ist und über

den er weiß, dass er es mit dieser Situation nicht einfach hatte, „...*ich weiß ganz genau, wie schwer es ist, wenn Kinder in einer allein erziehenden Familie aufwachsen...in Georgien war das immer schwer, immer tragisch für die Kinder.*“.

Die Bedeutungsdominanz der Eltern-Kind-Beziehung beinhaltet neben den genannten, für Herrn B. hilfreichen Aspekten zugleich aber auch potentielle Risiken dahingehend, dass sich die besondere Sorge um die Kinder für ebendiese vielleicht auch als hinderlich in ihrer Entwicklung, beispielsweise in den Bereichen Autonomieentwicklung oder Bedeutung des Kontaktes zu Gleichaltrigen, darstellt. Die derart positive Besetzung von Familie als Ressource und Rahmen der Unterstützung könnte sich ebenso im Zusammenhang mit dem Aufbau von außerfamiliären unterstützenden Kontakten hemmend auswirken und den familiären Rückzug fördern. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen von Herrn B., dass sich freundschaftliche Beziehungen nicht immer als verlässlich erwiesen und sein soziales Netzwerk nicht zuletzt auch durch den Tod von Vater und Schwiegervater Schaden genommen hat, wirkt auch der Verlust von Vertrauen als schwerwiegender Faktor in Bezug auf den Neuaufbau von Beziehungen zu anderen Personen. Den Vertrauensverlust deutet Herr B. für sich aber auch als etwas Positives. „*Das Positive ist, dass ich jetzt nicht jedem vertrauen kann....wenn ich einen anderen zehn Jahre kenne, dann vertraue ich ihm vielleicht.*“, dieser bewahrt ihn vor weiteren Enttäuschungen.

Georgiern insgesamt kann Herr B. gar kein Vertrauen mehr entgegenbringen, diese sind ‚für ihn gestorben‘ und er versucht jeglichen Kontakt zu vermeiden, „*Georgier sind für mich tot, das ist meine ganze Lebenserfahrung.*“, „*Ich will nichts über Georgien hören.*“. Herr B. ist selber Georgier, ebenso wie seine Frau und seine restliche Familie. Diesbezüglich führt er an, dass er zwar wisse, dass in Georgien auch nette und kluge Menschen leben, dass er gegen seinen Hass und seine Wut gegenüber Georgiern im Allgemeinen aber nicht ankomme, „...*ich kann mit mir nichts machen, ich bin so deprimiert von Georgiern.*“, „...*mit meiner Seele kann ich nichts machen*“. Die Schuldsprechung eines ganzen Volkes erleichtert Herrn B. die Ertragbarkeit der Unrechtserfahrungen bzw. ist vielleicht als Ausdruck seines Bedürfnisses nach Gerechtigkeit zu verstehen, welches über die Artikulierung solcher Anklagen Erleichterung findet. Diese Form globaler Verurteilungen verhindert gleichzeitig jedoch auch eine differenzierte Auseinandersetzung mit den politischen Ereignissen in Georgien und v.a. den Verantwortungsanteilen der in diesem Zusammenhang beteiligten Personen bzw. Gruppierungen.¹⁰⁴

Ebenso wie die Orientierung und der Rückzug auf die Familie bei Herrn B. für die Bewältigung auf der Grundlage seiner Erfahrungen in Georgien von Bedeutung ist, ist sie

¹⁰⁴ Ich möchte in Bezug auf die Analyse der von Herrn B. vorgenommenen Äußerungen gegenüber Georgiern bzw. seinen Hass und die Wut auf diese betonen, dass diese für ihn zwar in der derzeitigen Situation als Bewältigungsmöglichkeit oder auch Ausdruck seiner Bewältigungsversuche fungieren können, damit sollen jedoch keinesfalls rassistische Denkweisen als Bewältigungsressource dargestellt werden. Vielmehr geht es darum, den inneren Konflikt von Herrn B., nämlich sich einerseits über die Unrechtmäßigkeit dieser Art der Schuldsprechung einer ganzen Bevölkerungsgruppe bewusst zu sein, und gleichzeitig derart negative Gefühle diesen gegenüber zu empfinden, in Zusammenhang mit den Bewältigungsprozessen aufzuzeigen und nachzuvollziehen.

zugleich auch Folge der Lebensbedingungen als geduldeter Flüchtling, welche den sozialen Ausschluss auf Grund vielfältiger Restriktionen fördern und Kontaktmöglichkeiten erschweren. Herr B. sieht in dieser Hinsicht keine Möglichkeiten Beziehungen zu anderen Personen aufzubauen, „...von meinem Stand aus kann ich das nicht. Ich will, aber ich kann nicht.“, da ihm dafür, seinen Aussagen nach, die nötigen Bedingungen fehlen. „Ich habe keine Arbeitserlaubnis, ich kann niemanden kontaktieren...“, „Ich habe kein Geld, um am Wochenende in der Bierecke zu sitzen.“ „Und ich frage, wo kann ich Menschen kontaktieren?“. Herr B. führt aus, dass er, um aus Bekannten Freunde zu machen, „volle Kontakte“ braucht und diese nicht mit Einschränkungen verbunden sein dürfen, wie z.B. dass er die Stadt für gemeinsame Aktivitäten nicht verlassen darf und auch nicht über ausreichend Geld für gemeinsame Unternehmungen verfügt. In Zusammenhang mit dieser derart negativen Einschätzung seiner Handlungsmöglichkeiten ist vielleicht sein Verlust des Sozialstatus von Bedeutung, welcher möglicherweise mit Gefühlen von Scham oder Nicht-Dazugehörigkeit verbunden ist.

Ökonomische und kulturelle Ressourcen

Herr B. ist in einer akademisch ausgebildeten Familie aufgewachsen, mit der Mutter als Geschichtslehrerin und dem Vater als Agraringenieur, der eine hohe Stellung im Ministerium für Landwirtschaft innehat. Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass die Ausbildung von Herrn B. entsprechend gefördert bzw. unterstützt wurde. Nach dem Ende der Schulzeit nimmt er ein Studium zum Apotheker an der Medizinischen Universität in Tbilissi auf und kann dieses nach einer Unterbrechung abschließen. Die medizinische Ausbildung sichert Herrn B. nicht nur Verdienstmöglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt, wie beispielsweise in dem Krankenhaus für Gefangene oder der medizinischen Firma, um seine Familie zu versorgen. Sie bestimmt auch seine Tätigkeit im Bürgerkrieg in Südossetien, wo er sich als Krankenpfleger der Militärmedizin nützlich machen kann, Wissen und Erfahrung bei der Versorgung von Verletzungen und Krankheiten ausbaut und so nicht unmittelbar als Kämpfer zum Einsatz gelangt. Seiner Ausbildung kommt während der Zeit des Aufenthaltes in Westgeorgien, zusammen mit seiner Frau und seiner Tochter, besondere Bedeutung zu. Infolge mangelnder medizinischer Versorgungsstrukturen, hat die Familie nicht die Möglichkeit, mit der Tochter, die zu diesem Zeitpunkt gerade erst ein Jahr alt ist, in Krankheitsfällen einen Arzt aufsuchen. Die Tochter leidet mehrere Male unter Lungenentzündung, Fieber und Erkältung, so dass sie auf eine medizinische Behandlung angewiesen ist. Herr B. kann in diesen Situationen mit Hilfe seines medizinischen Fachwissens und improvisiert mit einfachen Mitteln den Gesundheitszustand seiner Tochter wieder herstellen und ihr so mehrere Male das Leben retten. „Ich habe drei Jahre lang, mit meiner Erfahrung und mit Hilfe meiner Ausbildung, meiner Tochter das Leben gerettet, vielmals.“. Im Gegensatz zu seiner Frau bleibt Herr B. vor dem Hintergrund seiner kulturellen Ressourcen nahezu immer handlungsfähig und steht diesen Angelegenheiten nicht hilflos gegenüber. Auch spricht Herr B. dadurch, dass seine Mutter aus Westgeorgien stammt, die Sprache der Bewohner des Gebietes, in dem sie sich während der Flucht aufhalten. Herr B. ist so in der Lage, Kontakt zu den Nachbarn und anderen Personen aufzunehmen, sich mit diesen zu unterhalten und gegebenenfalls Rat oder Hilfe nachzufragen. „Ich spreche diese Sprache vielleicht nicht so gut, aber ich verstehe alles

und ich kann,..., antworten“, Ich habe dann von einer guten Frau, mit der ich gesprochen habe, ein Brot bekommen“. Die Frau von Herrn B. kann sich in dieser, ihr fremden Sprache, nicht verständigen. Sie ist abhängig von dem Wissen und der Aktivität ihres Mannes, was dazu führt, dass sie insbesondere in kritischen Situationen, wie bei der Erkrankung ihrer Tochter, nicht eingreifen bzw. helfen kann und letztlich ohnmächtig bleibt. „Meine Frau hat das alles gesehen, aber sie konnte nirgendwo helfen.“, „Sie hat nur Dinge gesehen, die schwer waren und die schlecht waren....“¹⁰⁵

Auf Grund der finanziellen Ressourcen seiner Schwiegermutter, die im Besitz eines zusätzlichen Grundstücks ist, welches sie verkauft, haben Herr B. und seine Frau genügend Geld, um die Flucht aus Georgien nach Deutschland zu organisieren.

Auf der Basis seiner vorhandenen Bildung eignet sich Herr B. sehr bald die deutsche Sprache an und kann sich auf dieser sehr gut verständigen. Bei sprachlichen Fragen oder auch Schwierigkeiten erhält er über seine Töchter Unterstützung, für die diese Sprache, durch den regelmäßigen Schulbesuch und den Kontakt mit anderen Kindern, zur Muttersprache geworden ist.

Der durch den Duldungsstatus von Herrn B. bedingte Wegfall seiner Berufstätigkeit sowie damit verbundene mangelnde ökonomische Ressourcen in Form eines ausreichenden, monatlichen Einkommens, sind relevante Größen in Bezug auf die Bewältigungsprozesse, da sie seine Handlungsmöglichkeiten beschneiden. Er kann sich so nicht in anderen Lebensbereichen bzw. im Rahmen einer beruflichen Tätigkeit ablenken oder dort Kollegen kennen lernen. Auch verfügt er nicht über die finanziellen Mittel, um sich beispielsweise in eine Kneipe zu setzen und so in Kontakt zu anderen Menschen zu kommen, *„Wenn ich dahingehe, muss ich vielleicht 10 oder 20 Euro mitnehmen, aber 10 oder 20 Euro von meiner Sozialhilfe ist ein Tag vom Essen.“*

Politische Aktivität und Verstehbarkeit der Erfahrung

Herr B. wird im Alter von 19 Jahren erstmalig mit den Folgen der politischen Machtverhältnisse und Korruption in Georgien konfrontiert, als seine Schwester entführt wird. Als Grund der Entführung nimmt Herr B. die beruflichen Tätigkeiten seines Vaters an, welcher in Ausübung seines Dienstes als Kontrolleur des Agrarministeriums möglicherweise gegen die Interessen eines Unternehmens bzw. einer Behörde agiert hat, *„...vielleicht hat er mit seiner Kontrolle an einem Tag ein Interesse von einem anderen Menschen gestört...“*. Er kann in Erfahrung bringen, dass dem Innenministerium eine große Geldsumme gezahlt wurde, damit es in dieser Sache nicht zu weiteren Ermittlungen kommt. Nachdem sein Vater versucht, diese Informationen über das Fernsehen zu verbreiten, wird er vom Generalsekretär der Kommunistischen Partei, Schewardnadse, vorgeladen und in seine Schranken verwiesen. Nur auf Grund der Intervention von Freunden des Vaters aus Moskau kann er einer Verhaftung entgehen, jedoch wird er aus seiner Anstellung im Agrarmi-

¹⁰⁵ Auf diesen Gesichtspunkt der eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten der Frau, in Zusammenhang mit den Ressourcen von Herrn B., werde ich unter dem Aspekt der Handlungsmöglichkeiten ausführlicher eingehen.

nisterium entlassen. Der Vorfall markiert den Beginn verstärkter politischer Aktivität des Vaters wie auch von Herrn B..

Zu diesem Zeitpunkt ist die Bewegung der Dissidenten an der Seite von Gamsachurdia sehr stark. Der Vater von Herrn B. verfügt über enge Verbindungen zu vielen dieser Männer, da er sie bereits seit seiner Kindheit an kennt. Nach dem Zerfall der Sowjetunion erklärt Georgien seine Unabhängigkeit und Gamsachurdia wird als Präsident gewählt. Herr B. wird Teil des politischen Umfeldes von Gamsachurdia, genauso wie sein Vater. Auch führt Herr B. gemeinsam mit seinen Freunden eine eigene politische Organisation. In dieser Phase kehrt Normalität in das Familienleben ein, *„Das war eine Ruhezeit in der Geschichte von unserer Familie.“*

Der Vater von Herrn B. findet, dank seiner engen Verbindungen zu politischen Machthabern, erneut eine berufliche Anstellung und gibt die politische Aktivität wieder auf, *„Er hat seine Lieblingsarbeit bekommen, Politik war nicht interessant für ihn“*. Die politischen Kontakte des Vaters erweisen sich für Herrn B. und seine Familie in den Situationen politischer Verfolgung bzw. Bedrohung immer wieder von großer Bedeutung und stellen eine wichtige Ressource dahingehend dar, dass sie eine einflussreiche Quelle repräsentieren, durch welche die Familie Unterstützung und auch Schutz erfährt.

Die politische Organisation von Herr B. ist nach der Wahl Gamsachurdias zum Präsidenten nur noch in geringem Maße aktiv und spaltet sich nach dem Militärputsch sogar in zwei Teile, für und gegen Gamsachurdia, so dass sich Herr B. in dieser Situation nur schwer für eines der Lager entscheiden kann. *„Ich hatte sehr gute Freunde auf der einen Seite und auf der anderen Seite. Ich konnte nicht entscheiden, was ich machen musste.“*. Sein Konflikt der politischen Entscheidung in dieser Situation verdeutlicht, dass diese politischen Organisationen (auch) Netzwerke im Sinne von Seilschaften sind, welche sich als funktional in einem unbeständigen Gemeinwesen erweisen.

In dem Krankenhaus für Gefangene, in welchem Herr B. eine Anstellung findet, erfährt er die systematische Anwendung von Folter an den Patienten, als Instrument der herrschenden Regierung, ihren Machtstatus zu erhalten bzw. auszubauen, *„Das ist eine Situation, wo man alles sagt, was der Andere will“* und ist schockiert über diese Art der Verhörmethoden, *„...was ich in diesem Krankenhaus gesehen hab,..., bis zur heutigen Zeit kann ich das nicht vergessen.“*. Als Herr B. diese Tätigkeiten ebenfalls übernehmen soll, entscheidet er sich, nach Westgeorgien zu flüchten und dort an dem Bürgerkrieg auf Seiten Gamsachurdias teilzunehmen. Ausschlaggebend für diese Entscheidung ist, dass er zu diesem Zeitpunkt, wie er sagt, bereits einige Probleme gelöst hat, *„...mein erster Sohn war schon geboren, meine Frau war noch nicht schwanger, nicht mehr, ich hatte meine letzte staatliche Prüfung in der Universität gemacht...“*. So stellt sich die Frage, wie er sich in Bezug auf die eigene Anwendung von Folter oder die Beteiligung an dem Krieg positioniert hätte, wenn sein Studium noch nicht abgeschlossen gewesen wäre, zumindest bleibt in diesem Zusammenhang offen, inwieweit die politischen Überzeugungen der primäre Grund für seinen Einsatz in dem Bürgerkrieg sind.

Nach seiner Rückkehr aus Westgeorgien, hält sich Herr B. zunächst eine ganze Weile versteckt in der Wohnung der Familie auf, *„Aber man kann nicht die ganze Zeit zu Hause bleiben.“*. In dieser Situation fehlender Handlungsmöglichkeiten, entscheidet sich Herr B.

schließlich seine politische Aktivität wieder aufzunehmen. Es bleibt auch an dieser Stelle unklar, welche konkreten politischen Inhalte Herr B. mit seiner Aktivität verfolgt und welcher Art seine diesbezüglichen Handlungsprämissen sind. Seine politischen Bestrebungen bzw. die Ziele seiner politischen Organisation werden von ihm lediglich in Verbindung mit den Überlegungen zur Veröffentlichung des Beweises des Wirtschaftsbetruges expliziert, *„Unser Organisationsziel war zu beweisen, dass diese Regierung oder diese Behörde nichts rechtlich macht...“*. Herr B. überzeugt seinen Vater schließlich jedoch, diese Beweise vorerst zurückzuhalten, da er gerade neu verheiratet war und die Familie bereits so viel erleben musste, *„In dieser Situation habe ich ein gutes Zeichen für mich gehabt Ich war zum zweiten Mal verheiratet.“*

Trotz der einsetzenden politischen Tätigkeit von Herrn B., der er, zwar in unterschiedlicher Intensität, jedoch mehr oder minder fortwährend nachgeht, und die er inhaltlich nicht erläutert, scheint er Politik in seinem Leben, wie dargestellt, vorrangig unter Nützlichkeits-erwägungen zu verfolgen. Die politische Aktivität hat für ihn einen gewissen Stellenwert, welche seinem persönlichen Leben, in Zusammenhang mit Familie oder einer beruflichen Anstellung, nachgeordnet ist. Erst wenn es in diesen Bereichen zu Schwierigkeiten kommt, wird Politik als potentielle Lösungsmöglichkeit herangezogen, wie dies beispielsweise aus seinen Entscheidungskriterien für die Teilnahme an dem Bürgerkrieg oder den Vermittlungswegen seiner beruflichen Anstellung in dem Krankenhaus bzw. der medizinischen Firma hervorgeht. Die mit der politischen Aktivität verbundenen sozialen Ressourcen sind dabei von zentralem Stellenwert und werden häufig von ihm in Krisensituationen aufgesucht, auch wenn sie der gegnerischen Seite angehören. So nimmt Herr B. beispielsweise im weiteren Verlauf eine Anstellung in einer medizinischen Firma an, die dem Innenministerium angehört. Das Innenministerium war jedoch nicht nur in den Entführungsfall seiner Schwester viele Jahre zuvor verwickelt, auch hat, nach Auffassung von Herrn B., ein bestimmter Polizist und Führer des Sonderkommandos vom Innenministerium Schuld an der Verfolgung seiner Familie, *„...er hatte ein großes Vergnügen daran und er hat uns persönlich verfolgt.“* Das Innenministerium wird von Herrn B. insgesamt als sehr mächtiges und gefährliches Organ dargestellt, *„Alles regiert das Innenministerium, die Sicherheitskräfte, alle sind bedroht von dieser Behörde.“* Es stellt sich des Weiteren heraus, dass die Firma, in der Herr B. arbeitet, in großem Umfang dem Drogenhandel nachgeht. Herr B. soll als Lagerführer dafür zur Verantwortung gezogen werden soll, obwohl er von all dem nichts gewusst habe. Die Situation von Herrn B. gerät so erneut, auf Grund konkurrierender Interessen und Machenschaften der Regierungsbehörden, außer Kontrolle. Er stellt sich in Bezug auf diese Geschehnisse als Spielball verschiedener Mächte dar, die nicht beeinflussbar und nicht verstehbar auf sein Leben einwirken. *„Das war ein Schock für alle Mitarbeiter.“*, *„Die Sicherheitskräfte hatten jetzt ein Interesse daran, das Innenministerium niederzuschlagen und mich als einen Augenzeugen zu haben. Der Innenminister hatte ein eigenes Interesse, mich zu vernichten.“* Die einzelnen wirtschaftlichen und politischen Interessen, wie auch die dabei vorhandenen Koalitionen, sind für Herrn B. völlig undurchsichtig und nicht nachzuvollziehen. Er versteht dabei nur, dass *„Georgien,..., ein Staat für mehrere Klans [ist]“*, *„Alles,..., sich um Geld [dreht]“*. Es bleibt fraglich, ob Herr B. in dieser Hinsicht tatsächlich über keinerlei Wissen und Kenntnisse verfügt und die Ereignisse ihn unerwartet treffen, oder er diese nicht vielmehr ausblendet

bzw. verschweigt, um ein finanzielles Auskommen bzw. die Versorgung seiner Familie zu ermöglichen.

Die politische Aktivität von Herrn B. und seine politischen Überzeugungen stehen insgesamt in enger Verbindung zu eher strategischen Überlegungen des Schutzes seiner Familie und sich selber. Dies steht in Einklang mit seinen resümierenden Äußerungen zu der Frage nach einer erneuten politischen Aktivität. Diesen Gedanken weist Herr B. weit von sich, „Politik [ist] nicht meine Sache...“, „Ich will an diesem Spiel nicht teilnehmen.“. Er stellt Politik als Wirtschaftsunternehmen dar, wo es darum geht, sich in der verfügbaren Zeit möglichst umfassend zu bereichern. „In Georgien gibt es keine richtige Politik...“, „...Politik [ist] nur eine Art von Leben und diese Art bedeutet, dass ich für meine ganze Familie und meine Verwandten und Freunde das Leben in Ordnung bringen muss.“, dies umfasst möglicherweise auch sein eigenes, damaliges Agieren ein. Dass politische Aktivität auch die Kritik an ebendiesen Handlungsweisen zum Inhalt haben kann und Herr B. diese Ziele mit einer politischen Organisation selber auch verfolgt hat („Unser Organisationsziel war zu beweisen, dass diese Regierung, ..., das Menschenrecht in ganz Georgien zerstört. Das war unser Ziel. Wir hatten unsere Zeitung....“), wird von ihm dabei nicht mehr wahrgenommen und findet keine weitere Erwähnung. Die pauschale Abwertung von Politik schließt sich an dieser Stelle seinen Gefühlen gegenüber Georgiern an und bringt sowohl die nicht überwundene Enttäuschung über die erlittenen Verluste und Unrechtserfahrungen zum Ausdruck wie auch ihre Nicht-Verstehbarkeit.

Kontrollüberzeugung und Handlungsmöglichkeiten

Herr B. erscheint in seiner Erzählung vorrangig als handelnder Akteur, der sich auch in schwierigen bzw. konflikthaften Situationen auf Grund vorhandener Ressourcen und seiner Position innerhalb des Familienkontextes Handlungsmöglichkeiten erhalten oder entwickeln kann. Dies beginnt mit seiner Rolle bei der Suche nach der entführten Schwester, an der er sich „natürlich beteiligt“ und in dieser Hinsicht wichtige Informationen sammeln kann. „Ich hab gehört, wer dieser Mann ist, wo er wohnt, mit Hilfe von wie vielen Menschen er das gemacht hat.“ Im weiteren Verlauf hat Herr B. immerzu gearbeitet, im beruflichen bzw. politischen Bereich, und fortwährenden Kontakt mit anderen Menschen gehabt. Dies erlebt er in Zusammenhang mit seinen Bewältigungsmöglichkeiten als sehr unterstützend. „Ich habe gearbeitet und Kontakt mit Menschen gehabt....Das hat mir vielleicht geholfen“. Nach dem Tod seines Vaters kümmert sich Herr B. als Sohn sowie als Ehemann und Vater um alle relevanten Belange der Familie bzw. er nutzt seine Kontakte und fragt bei anderen Personen um Unterstützung, wenn er diese benötigt. Indem er sich so beispielsweise bei der Arbeit in Kontakt mit der Gesellschaft begibt, kann er sich von dem Tod des Vaters ablenken und auf andere Dinge, nämlich die Versorgung seiner Familie, konzentrieren. „Ich habe meinen eigenen Hass in meiner Seele, trotzdem muss ich meine Frau unterhalten, Geld verdienen.“. Die umfassende Verantwortungsübernahme für die Familie und die aktive Handlung schaffen so Distanz zu seiner Trauer und Betäubung und tragen dazu bei, dass Herr B. ‚Kontrollüberzeugungen‘ hinsichtlich seines Lebens wiedererlangen kann.

Herr B. gibt an, dass seine Frau ebenso aktiv einwirken und Dinge übernehmen wollte, dies jedoch nicht konnte, „...*meine Frau, sie wollte das von Anfang an auch machen, sie konnte nicht.*“. Diese Nicht-Aktivität bringt Herr B. in Zusammenhang mit ihrem jetzigen belasteten psychischen Zustand bzw. ihrer Depressivität. Er geht aber nicht darauf ein, warum seine Frau nicht gleichfalls handeln und helfen konnte. Diese Art der Aufgabenteilung wird möglicherweise durch kulturell bedingte Vorstellungen der Geschlechterrollen, wie Herr B. sie als Sohn in seiner eigenen Familie erlebt hat, unterstützt. Die ausgeprägten kulturellen und sozialen Ressourcen von Herrn B. sind der Familie zwar einerseits, wie dargestellt, von hohem Nutzen, im Falle der Tochter sichern diese sogar ihr Überleben und eröffnen Herrn B. fortwährend Möglichkeiten der Bewältigung. Zugleich sind mit diesen auch Hindernisse oder Erschwernisse für seine Frau verbunden, da ihr Handeln nur in begrenztem Maße vonnöten ist und eine abhängige, passive Position innerhalb der Familie fördern. So reduzieren sich für die Frau ihre Handlungsmöglichkeiten zunehmend, bis sie im Exil in Deutschland schließlich kaum noch in der Lage ist, sich eigenständig um Angelegenheiten zu kümmern und sich ihre psychische Befindlichkeit sehr verschlechtert. Insbesondere die Ablehnung des Asylantrages und die nun seit sechs Jahren währende Unsicherheit in Bezug auf den Aufenthaltsstatus der Familie, verstärken bei der Frau von Herrn B. Gefühle des völligen Kontrollverlustes und der Hoffnungslosigkeit. „*Nach der Ablehnung unseres Antrags,..., sieht meine Frau keine Zukunft, so wie früher schon.*“.

Herr B. macht sich ebenfalls große Sorgen vor dem Hintergrund einer derart unsicheren und eingeschränkten Lebenssituation, „...*ich [weiß] nicht, was morgen passieren wird.*“, „*Mit uns ist es so unsicher, das ist unvorstellbar...*“. Diese werden von ihm im Folgenden immer wieder thematisiert. Dennoch gibt er an, nicht ohne Hoffnung zu sein, was damit zusammenhängt, dass er sich Erfahrungen von Kontrolle dadurch erhält, dass er sich im Exil um sämtliche Familienangelegenheiten kümmert. Aufgrund der psychischen Verfassung seiner Frau übernimmt Herr B. auch ihre Aufgabenbereiche: er geht einkaufen, versorgt die Kinder, bringt sie zur Schule, organisiert anfallende Termine und interveniert bei den Konflikten zwischen seiner Frau und den Kindern. Er befürchtet, dass die Familie ohne ihn vor ein großes Problem gestellt wäre, da sein Handeln unentbehrlich für alle Beteiligten geworden ist, „...*wenn mit mir etwas Schlimmes passiert glaube ich, dass es ein großes Problem für meine Familie wird.*“. Dies bedeutet für Herrn B. einerseits eine große Belastung, dass er für all dies zuständig ist, zugleich hilft ihm es aber auch, dass er sich um diese Dinge kümmern muss, aktiv ist und das Gefühl hat, gebraucht zu werden. „*In dieser Situation hilft mir das vielleicht. Ich fühle, dass mich jemand braucht. Ich kann vielleicht für jemanden eine Hilfe sein....*“.

Als mit dieser Situation verbunden, sind die beschriebenen, zunehmend eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten der Frau von Herrn B., zu bewerten und, damit zusammenhängend, ihr Gesundheitszustand. Herr B. ist sich diesen Zusammenhangs der eigenen Ressourcen und einer damit einhergehenden Passivität und Hilflosigkeit seiner Frau, „*sie ist ganz bewegungslos.*“, bewusst. Er sieht jedoch keine Ansätze, diese Situation verändern zu können.

Herr B. erkennt die unsichere Lebenssituation als wesentliche Behinderung, um seine Erfahrungen bewältigen und vergessen zu können. „*Nachdem wir nach Deutschland gekommen sind, hatten wir Hoffnung, eine Ruhezeit für uns zu finden.*“. Diese Hoffnung

wurde mit der Ablehnung des Asylantrages jäh zerstört. Angesichts einer jederzeit drohenden Abschiebung, kann die Familie die für ein Vergessen nötige Ruhe und Sicherheit nicht erreichen. *„Zuerst muss man sicher sein für seine Zukunft und sicher sein für seine Familie, dass nichts mehr passiert. Zeit macht alles gesund. Aber dafür muss man eine sichere Situation für sein Leben haben. Man kann nur in einer sicheren Situation vergessen.“*

7 Herr K. (Türkei)

7.1 Politischer Hintergrund in der Türkei

Die politische Situation in der Türkei war in den 70er Jahren durch wechselnde Koalitionen, politische wie wirtschaftliche Instabilität und Terroranschläge durch das extreme rechte und linke politische Spektrum geprägt. Das Militär begegnete dieser Situation am 12. September 1980 mit einem Putsch, der schließlich zur Auflösung des Parlaments und zur Aussetzung der Verfassung führte. General Kenan Evren wurde neuer Staatspräsident, der gleichzeitig dem einberufenen Nationalen Sicherheitsrat vorstand. Über die Provinzen der Türkei wurde das Kriegsrecht verhängt, politische Parteien verboten sowie Parteispitzen verhaftet. In zunehmendem Maße wurde über die Anwendung von Folter in Polizeigewahrsam bzw. Haftanstalten berichtet. Es kam zu zahlreichen Gesetzes- und Verfassungsänderungen in Bezug auf Menschen- und Freiheitsrechte (Human Rights Association, o.J.). Mit dem Gewinn der Parlamentswahlen 1983 durch die neu gegründete rechtskonservative ANAP (Mutterlandspartei), wurde die Herrschaft des Militärs durch eine zivile Regierung abgelöst und es bildete sich in der Folge wieder eine Parteienlandschaft heraus.

Mitte der 80er Jahre bestimmte der Kurdenkonflikt im Südosten der Türkei die innenpolitische Debatte. Als Reaktion auf die Assimilierungspolitik der Türkei, welche die Unterdrückung der kurdischen Kultur zur Folge hatte¹⁰⁶, gründete Abdullah Öcalan im Jahre 1978 die ‚Kommunistische Arbeiterpartei Kurdistans‘ (PKK), die das Ziel eines souveränen sozialistischen Kurdenstaates anstrebte. Die PKK wurde zwar von der Regierung in Ankara verboten, blieb jedoch weiterhin im Untergrund aktiv und führte einen Guerillakrieg gegen militärische und zivile staatliche Einrichtungen. Die türkische Regierung reagierte auf die Aktivitäten der PKK mit militärischen Einsätzen und regelmäßigen Razzien in den kurdischen Dörfern. Das Vorgehen des Militärs wurde dabei wiederholt von internationalen Menschenrechtsorganisationen kritisiert (Human Rights Watch, 1989).

Zu erneuten Großoffensiven der türkischen Armee gegen die PKK kam es nur wenige Jahre später. Nach einem Untersuchungsbericht des türkischen Parlamentes von 1998, wurden dabei insgesamt 3.428 Dörfer vernichtet und 5.500 Zivilisten getötet; ca. drei Millionen Kurden wurden zu Flüchtlingen (Fischer Weltalmanach o.J.). In diesem Konflikt war

¹⁰⁶ Die Unterdrückung der kurdischen Kultur umfasst u.a., dass die Worte ‚Kurde‘ und ‚Kurdistan‘ aus Schulbüchern, Lexika und Landkarten getilgt wurden bzw. lediglich für die Kurden in den Nachbarstaaten galten. Die öffentliche Verwendung der Sprache wurde verboten, ebenso wie kurdische Kulturvereine und politische Parteien. Kurdische Schulen wurden nicht zugelassen, kurdische Verlage geschlossen und kurdische Zeitungen, Zeitschriften und Bücher verboten. Die kurdischen Familien- und Ortsnamen wurden turkifiziert (Gesellschaft für bedrohte Völker, o.J.).

die Zivilbevölkerung dem Druck der auf Zusammenarbeit drängenden Guerilla und der mit Ausnahmerechten ausgestatteten türkischen Behörden bzw. Militärs ausgesetzt. Kurdische Zivilisten und politisch Oppositionelle wurden in diesem Zusammenhang immer wieder mit dem Vorwurf des Verdachts auf Unterstützung der PKK inhaftiert (Amnesty International, 1998). Die Festnahme des PKK-Führers am 15.02.1999 schwächte die Bewegung in entscheidendem Maße. Insgesamt sind bei den bewaffneten Kämpfen zwischen dem türkischen Militär und der PKK bis 2007 etwa 40.000 Menschen ums Leben gekommen.

Unter der Regierung Ecevit setzten 1991 erste umfassende Reformen im Zivilrecht ein, welche die Menschen- und Freiheitsrechte stärkten und von der Partei für Gerechtigkeit und Freiheit (AKP) unter dem istanbuler Bürgermeister Erdogan, im Zuge der Aufnahme von Beitrittsverhandlungen in die EU bzw. zur Erfüllung der Kriterien für den Beitritt, fortgeführt wurden. Diese umfassen u.a. die Abschaffung der Todesstrafe, Folterverbot, Versammlungs- und Demonstrationsfreiheit, Begrenzung der politischen Macht des Militärs und die Stärkung kultureller Freiheiten der kurdischen Minderheit. Die Kurden gelten nach wie vor jedoch nicht als anerkannte ethnische Minderheit in der Türkei. Die ihnen im Rahmen der Reformen zugestandenen kulturellen Rechte beschränken sich auf ein minimales Niveau.¹⁰⁷ Trotz vieler Gesetzes- und auch Verfassungsänderungen ist die Wahrnehmung grundlegender Rechte nach wie vor durch eine Vielzahl restriktiver Gesetze eingeschränkt, wie beispielsweise im Bereich der Meinungs- und Pressefreiheit. Hier birgt das Gesetz, neben vielen positiven Änderungen, die Möglichkeit, das Recht auf freie Meinungsäußerung zu beschneiden, Personen als gewaltlose politische Gefangene zu inhaftieren und Menschenrechtsverteidiger in ihrer Arbeit zu behindern (Amnesty International, 2004). Ebenso sind die rechtlichen Reformen bisher nur sehr unzureichend in die Praxis umgesetzt worden, „wie die weit verbreitet praktizierte Folter und Misshandlung durch Sicherheitskräfte und deren mangelhafte juristische Ahndung, exzessive Gewalt gegenüber Demonstranten, Sanktionen gegen Menschenrechtsorganisationen und Gewalt gegen Frauen zeigen.“ (Amnesty International, 2005b). Die Verantwortlichen für staatliche Folter, Misshandlungen, „Verschwindenlassen“, und extra-legale Ermordungen, wie dies u.a. bei Festnahmen, während und nach Demonstrationen, in Gefängnissen und Gefangenentransporten dokumentiert wird, werden in der Türkei i.d.R. nicht zur Rechenschaft gezogen. Es herrscht in dieser Hinsicht weitestgehend Straflosigkeit (vgl. Amnesty International, 2007b).

7.2 Kurzbiographie Herr K.

Herr K. ist 46 Jahre alt und stammt aus einer allevitischen Arbeiterfamilie. Zusammen mit seinen Eltern und drei weiteren Geschwistern ist Herr K. in Istanbul in der Türkei aufge-

¹⁰⁷ So sind Radio- und Fernsehsendungen in kurdischer Sprache für ca. 1. Stunde pro Woche erlaubt. Die kurdische Sprache darf nur in Form privater Sprachkurse unterrichtet werden. Der Gebrauch der kurdischen Sprache ist für Parteien und Wahlkämpfe nach wie vor verboten (Amnesty International, 2005).

wachsen. Er hat dort die Realschule und später das Gymnasium besucht. Die Schulzeit markierte auch den Beginn seines politischen Engagements, Herr K. wirkte in der Organisation ‚Union der Revolutionären Gymnasiasten‘ aktiv mit und wurde später ihr Vorsitzender. Im Anschluss an seine schulische Ausbildung nahm Herr K. ein Studium an der Akademie für Sport auf. Dieses brach er jedoch bereits im zweiten Studienjahr auf Grund eines Gefängnisaufenthaltes ab. Während seiner Inhaftierung war Herr K. zum ersten Mal der Anwendung schwerer Folter ausgesetzt. Im Verlauf seiner weiteren fortwährenden politischen Aktivität wiederholte sich diese Erfahrung für ihn, auch wurde er bis zu seiner Flucht aus der Türkei insgesamt etwa 80 Mal in Polizeigewahrsam gehalten.

Im Jahr 1983 wurde Herr K. für ein Jahr zum Wehrdienst eingezogen. Danach fand er eine berufliche Anstellung in einer Papierfabrik und konnte sich dort bis zu der Position des Verkaufsdirektors hocharbeiten. Zugleich führte ihn seine politische Aktivität dazu, sich parallel zu seiner Arbeit wieder an der Universität in dem Fachbereich ‚Verwaltung‘ einzuschreiben und dort Kontakte zu der Studentenschaft aufzubauen, die er politisch zu organisieren versuchte.

Herr K. wurde 1987 auf den ein Jahr zuvor gegründeten Menschenrechtsverein IHD¹⁰⁸ aufmerksam. Er nahm Kontakt zu dessen Mitgliedern auf und schloss sich in der Folge dieser Organisation an. Bei dem IHD arbeitete Herr K. in den Ausschüssen, die sich für Arbeits- und Haftbedingungen in Gefängnissen einsetzen sowie als Finanzbeamter; er war Mitorganisator verschiedener öffentlicher Kampagnen zur Einhaltung der Menschenrechte und wurde später Vorsitzender einer Zweigstelle des IHD. In Zusammenhang mit seiner Aktivität als Menschenrechtler wurde Herr K. immer wieder verhaftet und bedroht, auch war es ihm ab Mai 2005 nicht mehr erlaubt, die Türkei zu verlassen und ins Ausland zu reisen. Herr K. wurde darüber hinaus wenige Monate später von seiner Arbeitsstelle entlassen und musste sich vor dem Hintergrund zunehmender Verfolgung im Verborgenen aufhalten. Nach weiteren Todesdrohungen entschied sich Herr K. schließlich, das Land zu verlassen und floh im Januar 2006 nach Berlin. Herr K. lebt derzeit mit dem Aufenthaltsstatus einer Gestattung.¹⁰⁹

7.3 Gespräch mit Herrn K.¹¹⁰

Herr K. ist seit etwa eineinhalb Jahren Klient des Vereins, der psychosoziale Hilfe für Flüchtlinge und Folteropfer anbietet; er erhält dort Beratung und befindet sich zudem in psychotherapeutischer Behandlung. Sein Therapeut schlug mir Herrn K. als Gesprächspartner vor. Von ihm erfuhr ich, dass Herr K. immer gerne bereit sei, anderen über seine Erlebnisse zu berichten, um u.a. auch politische Netzwerke aufbauen zu können. Ich klär-

¹⁰⁸ İnsan Hakları Derneği (IHD), zu Deutsch ‚Menschenrechtsverein‘.

¹⁰⁹ Mit der Antragstellung erhalten Asylbewerber nach AsylVfG § 55 (1) eine Aufenthaltsgestattung, die ihnen ein vorläufiges Bleiberecht zur Durchführung des Asylverfahrens in der Bundesrepublik gewährt. Mit diesem Aufenthaltstitel sind die gleichen Restriktionen verbunden, wie mit der Duldung (anfängliche Unterbringung in Sammelunterkünften, Residenzpflicht, ‚Arbeitsverbot‘, eingeschränkte Sozialleistungen etc.).

¹¹⁰ Die Transkription des Interviews gibt den Wortlaut des Dolmetschers wieder.

te Herrn K. daraufhin schriftlich über mein Forschungsvorhaben auf und lud ihn zu einem Interviewtermin ein. Seine Sozialarbeiterin berichtete mir im Vorfeld, dass Herr K. sich auf das Gespräch freue und über seine Erfahrungen erzählen möchte. Außerdem plane er gerade ein Buch über diese zu schreiben, wie Herr K. mir im Anschluss an das Interview ebenfalls mitteilte. Herr K. beschäftigte sich vor diesem Hintergrund bereits seit einiger Zeit mit seiner Biographie und hatte sehr genaue Vorstellungen davon, welche Inhalte seiner Geschichte er mir in dem Interview erzählen wollte und in welcher Form dies zu erfolgen hatte. Dabei waren Zwischenfragen meinerseits von ihm nicht erwünscht, wie ich nach anfänglichen Versuchen, solche im Verlauf des Gespräches einzubringen, bald feststellte. Es wurde deutlich, dass sich Herr K. vorab mit einer konkreten Struktur seiner Erzählung beschäftigt hatte, die er dann in dem Gespräch verfolgte und von der er nicht abweichen wollte. Er brachte nonverbal zum Ausdruck, dass ihn meine Fragen in seiner Erzählung störten und, dass er sich darüber im Klaren war, was ich von ihm erfahren wollte. Dies wurde mir insbesondere deutlich an einem Punkt, wo ich ihm eine Nachfrage zu seinen Schilderungen stellte. Diese Situation erwies sich als kurzer Krisenmoment des Interviews, Herr K. wirkte verärgert und äußerte, dass er den entsprechenden Sachverhalt, seiner Meinung nach, bereits sehr deutlich beantwortet hat. Ich hatte den Eindruck, dass er in dem Gespräch an einer klaren Rollenverteilung festhalten wollte: er erzählt, ich höre zu, Fragen sind erst im Anschluss gestattet. Ich bin daraufhin diesen, indirekt zum Ausdruck gebrachten, Vorgaben gefolgt, so dass sich die Atmosphäre bald wieder entspannte und Herr K. im weiteren Verlauf durchgängig offen, entspannt und auch charismatisch über seine Erfahrungen berichtete. Es war ihm dabei vor allem ein Anliegen, sein politisches Engagement ausführlich zu schildern sowie die in diesem Zusammenhang erfahrenen Menschenrechtsverletzungen ‚publik zu machen‘. In dem dreistündigen Gespräch war ein Dolmetscher zur Sprachmittlung anwesend.

Herr K. begann das Interview mit dem Satz, dass dies zwar seine persönliche Geschichte sei, jedoch für die Geschichte von 10.000den Menschen aus der Türkei stehe...

„Sogar meine Eltern haben mir gesagt draußen nicht zu sagen, dass ich Alevite bin.“

Herr K. - Meine Familie ist vom Osten der Türkei, Mitte der 50er Jahre, nach Istanbul gegangen. Wir sind Aleviten und wir sind wegen der Armut nach Istanbul gegangen. Ich bin Anfang der 60er Jahre geboren. Dieser Bezirk, wo wir in Istanbul wohnten, war sehr kosmopolitisch, die Leute in unserem Bezirk waren aus verschiedenen Regionen der Türkei. Wir

hatten sehr gute, freundliche Nachbarschaftsbeziehungen. Aber obwohl wir Aleviten sind, hat das System immer gesagt, dass alle Bürger, die in der Türkei wohnen, Muslime seien, und zwar Sunniten. Von den Aleviten konnte man nicht frei sprechen. Sogar meine Eltern haben mir gesagt, draußen nicht zu sagen, dass ich Alevite bin. Sogar wenn die Leute draußen etwas gegen die Aleviten sagten, sollten wir einfach schweigen und dagegen nichts sagen und unsere alevitische Identität verdecken.

„Ich komme aus einer Arbeiterfamilie, ich bin Alevite. Ich hatte keine Wahl anders als eine linksorientierte Person zu sein.“

Mein erster Widerstand hat sozusagen begonnen, als ich acht, neun Jahre alt war. Als ich mit der Realschule fertig war und zum Gymnasium gegangen bin, das war 1975, das war damals eine Atmosphäre, wo sich die revolutionäre Bewegung überall in der Türkei verbreitet hatte. Das war eine solche Atmosphäre, dass man entweder rechtsorientiert oder linksorientiert sein musste. Das war so klar gespalten. Ich komme aus einer Arbeiterfamilie, ich bin Alevite. Ich hatte keine Wahl anders als eine linksorientierte Person zu sein. Wenn wir damals die klassischen Autoren wie Tolstoi, Dostojewski, Gorki und Steinbeck gelesen haben, fanden wir uns selbst in diesen Autoren wieder.

„Das bedeutete auch mehrmals in Polizeigewahrsam genommen zu werden, wenn man in der Türkei politisch tätig war.“

Herr K. - Das hat nicht lange gedauert, bis wir unsere Bewegung unter den Gymnasiasten solidarisch aufgebaut haben. Es gab einen Verein um die Gymnasiasten zu einigen und ich wurde als Sekretär der Revolutionären Gymnasiasten in der Türkei, in Istanbul gewählt.

- *Sie waren schon seit früher Jugend politisch tätig?*

Herr K. - Ja. Das bedeutete auch mehrmals in Polizeigewahrsam genommen zu

werden, wenn man in der Türkei politisch tätig war. Wir protestierten gegen das Ausbildungssystem, gegen die politischen Bedingungen in der Türkei und auch gegen die imperialistischen Tätigkeiten weltweit und daher wurden wir mehrmals in Polizeigewahrsam genommen. Das bedeutete auch geschlagen und gefoltert zu werden. Ich kann mich daran nicht so genau erinnern, aber ich kann schon sicher sagen, dass ich zwischen 1975 und heute mindestens 80 Mal in Polizeigewahrsam oder im Gefängnis festgenommen gewesen bin. Und die damit verbundenen Bedingungen kann man sich vorstellen, also geschlagen werden und gefoltert werden. Dieser Kampf zwischen den gespaltenen Gruppenseiten war sehr, sehr scharf und wir haben auch den Tod erfahren. Den Tod von Freunden beim Plakate an die Wände aufhängen oder, als wir aus der Schule gegangen sind, wurden Freunde neben mir erschossen. Freunde, die ich als Freunde kennen gelernt habe.

„Es ist wie ein Neugeburtsdatum, so wichtig.“

Herr K. - Diese Verschärfung des Kampfes war ab 1977 und besonders 1978. Da haben Faschisten eine Handgranate in den Garten meiner Eltern geworfen. Das Haus wurde dabei teilweise zerstört und daher musste meine Familie in einen anderen Bezirk umziehen. Ich wurde auch in dem Bezirk M. in Istanbul von den Faschisten fast umgebracht. Nur durch einen Polizisten, das war komischerweise so, konnte ich gerettet werden. Dann im Jahr 1979, das Datum ist für mich ein ganz besonders wichtiges Datum. Es ist wie ein Neugeburtsdatum, so wichtig. Wir verteil-

ten Flugblätter und es kam zu einer Schießerei zwischen unserer Gruppe und der Polizei. Ich wurde bei diesem Zusammenstoß durch eine Schusswunde verletzt festgenommen. Nach dieser Verhaftung habe ich die erste ernste Folter erlebt.

„Sie können vielleicht nicht so einfach daran glauben, aber das ist so passiert: Ich durfte mich für 21 Tage nicht setzen, ich musste die ganze Zeit stehen bleiben.“

Herr K. - Früher wurde ich auch grob und roh von der Polizei geschlagen, aber dieses Mal haben sie mich systematisch gefoltert und die Geheimdienste waren auch bei dieser Vernehmung dabei. Diese Erfahrung war meine erste ernste Foltererfahrung. Sie können vielleicht nicht so einfach daran glauben, aber das ist so passiert: Ich durfte mich für 21 Tage nicht setzen, ich musste die ganze Zeit stehen bleiben, ich habe im Stehen geschlafen. Es wurde ein Plakat an meinen Hals gehängt. Darauf stand geschrieben, dass es verboten war mich zu setzen, auf Toilette zu gehen, zu essen, zu trinken u.s.w.. Meine Hände wurden an die Stange vom Heizungssystem gebunden (*deutet mit seinen Händen ein Heizungsrohrsystem unterhalb der Decke an*). Ich wurde mit Strom und mit Druckwasser gefoltert. Ich wurde roh geschlagen und in dieser Wunde, wo ich den Schuss in den Knöchel bekommen habe, steckten die Polizisten ihre Waffe und rührten sie, um mir Schmerzen zuzufügen. Sie haben mich vor ein Fenster im 13. Stockwerk gestellt und gedroht, mich runter zu werfen. Sie haben mich zusammen mit einer Katze in

eine Tüte gesteckt. Ich habe Stromschläge im Genitalbereich, an den Ohren und der Zunge verabreicht bekommen. Sie haben Falaka angewendet, dabei wird man auf den Rücken gelegt, bekommt die Füßen zusammen gebunden und dann haben sie mit dem Stock auf die Knöchel geschlagen, bis der Knöchel aus dem Gelenk heraus gesprungen ist. Dabei sind mit auch zwei Fußnägel abgefallen, da haben sie Salz in diese Wunde gestreut. Ich habe alles erlebt, was man sich vorstellen kann. Sie haben meinen Schnurrbart und meine Haare rausgerissen und ich musste mich auf eine Bierflasche setzen, so dass diese zwei Zentimeter in meinen Körper eingedrungen ist. Wenn ich das jetzt erzähle, ist das immer noch so, als würden sich die Organe zusammenziehen. Aber ich erzähle das, damit Menschen von der Folter erfahren und Folter nicht mehr stattfindet.

„Da habe ich eine Entscheidung durch diese Auseinandersetzung,..., getroffen, die sozusagen meine ganze Identität oder meinen Charakter,..., bestimmt hat.“

Herr K. - Diese Auseinandersetzung, die ich dabei mit mir erlebt habe, beschäftigte sich mit den Fragen: ‚Warum bin ich dieser Folter ausgesetzt?‘ ‚Warum foltern sie mich?‘ ‚Was wollen sie von mir wissen?‘ ‚Warum bin ich hier?‘. Da habe ich eine Entscheidung durch diese Auseinandersetzung und Fragestellungen getroffen, die sozusagen meine ganze Identität oder meinen Charakter, vielleicht kann ich sagen, bestimmt hat.

„... ich [habe] mir gesagt ‚Ich muss aus dieser Erfahrung als ein Vertreter der Freiheit für alle Menschen rauskommen‘.“

Herr K. - Meine Antwort war, dass ich dort die Aufklärung, die Freiheit für alle Menschen verteidigte und repräsentierte und, dass ich diese Erfahrung deswegen erlebte. Meine Gegner waren von der anderen Seite, sie verteidigten und repräsentierten das Gegenteil von Aufklärung: den Faschismus, die Unterdrückung und die repressive Ordnung. Daher habe ich mir gesagt ‚Ich muss aus dieser Erfahrung als ein Vertreter der Freiheit für alle Menschen rauskommen‘. Ich bin alleine rein gegangen und, wie gesagt, als Freiheitsvertreter für alle Menschen bin ich raus gekommen. Ich bin später zweieinhalb Jahre im Gefängnis gewesen. Nach meiner Verhaftung, ungefähr neun oder zehn Monate später, hat ein Militärputsch stattgefunden. Das war am 12. September 1980. Sie können sich vorstellen, wie man nach einem Putsch mit den Gefangenen umgeht. Ich wurde damals verhaftet, es gab ein Verfahren gegen mich, es gab aber keine Verhandlungen.

„Politisch haben sie mich nicht unterstützt, aber als ihr Sohn, als ein Mensch von ihrer Familie haben sie mich immer unterstützt.“

Herr K. - Da hat sich meine ältere Schwester an die Tür vom Militärgerichtshof gebunden und protestiert, sie hat die Staatsanwaltschaft gefragt, warum ich nicht vor Gericht erscheine. Der Staatsanwalt hat sich dann nach meiner Akte

erkundigt und hat festgestellt, dass die Akte vom Regal gefallen ist. Deswegen ist es vorher nicht zur Verhandlung gekommen. Nach der ersten Verhandlung wurde ich Ende 1981 dann frei gelassen.

- Haben Ihre Eltern und Ihre Familie Sie die ganze Zeit unterstützt oder waren die eher politisch zurückhaltend?

Herr K. - Ich war ihr Sohn, ihr Bruder. Politisch haben sie mich nicht unterstützt, aber als ihr Sohn, als ein Mensch von ihrer Familie haben sie mich immer unterstützt.

„Diesen ersten Teil betrachte ich als meine theoretische Ausbildung.“

Herr K. - Diese Zeit von zweieinhalb Jahren, die ich im Gefängnis verbracht habe, muss man in zwei Teilen sehen: Der erste Teil ging von dem Verhaftungsdatum bis zum Datum des Militärputsches und der zweite Teil war nach dem Putsch. Diesen ersten Teil betrachte ich als meine theoretische Ausbildung. Während dieser Zeit habe ich viel gelesen und meine politischen Vorstellungen aufgebaut.

„...diese Zeit [war] eine ständige Widerstandszeit gegen die Unterdrückung.“

Herr K. - Der zweite Teil war auch ein sehr, sehr wichtiger Teil in meinem Leben. Er hat eineinhalb Jahre gedauert. Während dieser Zeit habe ich auf der einen Seite versucht meine Vorstellungen von der Welt, von der politischen Situation zu bewahren, auf der anderen Seite war diese Zeit eine ständige Widerstandszeit gegen die Unterdrückung. Zum Beispiel ver-

langten die Militärs von uns, die Nationalhymne zu singen. Wir lehnten ab, die Nationalhymne zu singen und sie schlugen uns. Sie kamen zu uns und sagten, dass wir diese zivilen Kleidungen ausziehen und blaue Gefängnisuniformen anziehen sollten. Das haben wir auch abgelehnt und wir wurden wieder geschlagen. Die Soldaten kamen zu uns in unsere Zelle und verlangten von uns, aufzustehen und zur Verfügung zu stehen und zu ihnen ‚Kommandant‘ zu sagen. Wir lehnten solche Dinge auch ab und deswegen wurden wir beleidigt und geschlagen. Nicht einfach mit der Faust, sondern mit Holzstöcken.

„Das war wie im Mittelalter, das war bei der Gefangenschaft keine einfache Strafe.“

Herr K. - Das war jeden Tag so und diese Art, mit den Gefangenen umzugehen, wird immer noch in Typ-F Gefängnissen¹¹¹ praktiziert. Wegen diesem Widerstand bekamen wir Bestrafungen. Wir wurden für eine bestimmte Zeit in einzelne Zellen gestellt. Ich habe einmal eine solche Bestrafung bekommen und sie haben mich für sieben Tage in eine sol-

che Einzelzelle gestellt. Die Zelle war so groß wie hier (*deutet in den Raum, in dem wir uns befinden, der etwa 8 qm groß ist*). Die Hälfte der Zelle war betoniert, in der anderen Hälfte gab es die Rohre der Kanalisation. Es gab so große Ratten (*zeigt mit den Händen eine etwa 25cm große Ratte an*). Das war wie im Mittelalter, das war bei der Gefangenschaft keine einfache Strafe. Ich bekam nur eine Tasse Wasser pro Tag und ein Brot, nichts mehr. Seit meiner Kindheit habe ich Angst vor Ratten. Das Brot habe ich mit den Ratten geteilt. Ich habe ihnen die Hälfte vom Brot gegeben und wir haben uns sozusagen verständigt ‚Ihr habt das Brot und ihr lasst mich in Ruhe‘. Ich kann sagen, ich habe für 14 Tage nicht geschlafen.

„Einmal war der längste Hungerstreik 47 Tage lang und ich war dabei.“

Herr K. - Gegen diese Haftbedingungen gab es auch Widerstände und Kämpfe. Dazu gehörten auch Hungerstreiks. Einmal war der längste Hungerstreik 47 Tage lang und ich war dabei. Wieder einmal, bei einem Widerstand im Gefängnis, haben die Militärs uns angegriffen und dabei habe ich von einem Gewehrkolben einen Schlag bekommen und vier Zähne verloren. Jahre später, bei meinen ärztlichen Behandlungen, habe ich erfahren, dass meine Schmerzen von dieser Periode kommen. Sie sind damit verbunden, wie auch die Schmerzen in meiner Bandscheibe, die Unordnung von Zellen in meinem Körper, wie zum Beispiel die Blutzirkulation. Das ist ein Problem. Als ich im Gefängnis war, hatte ich Schwierigkeiten meine natürlichen Bedürfnisse zu verrichten, auf die Toilette zu gehen. Am ersten

111 Die elf Gefängnisse vom Typ F wurden von der türkischen Regierung in Auftrag gegeben, um die herkömmlichen Schlaf- und Aufenthaltssäle zu ersetzen, in denen bis zu 60 und mehr Gefangene in einem Kollektiv leben. Ziel des Projekts war und ist die Schaffung eines Strafvollzugssystems der Einzelhaft, faktisch der Isolationshaft, welches vorrangig auf die politisch-oppositionellen Inhaftierten unter den Gefangenen gerichtet ist (Kurdistan-Rundbrief, 2000). Die Gefangenen befürchten durch diese Gefängnisse zusätzliche Isolierung und größere Schutzlosigkeit gegenüber Angriffen der Gefängnisleitungen bzw. des Gefängnispersonals. Diese können oft nur aufgrund der Solidarität der Gefangenen in den Gruppenzellen verhindert werden (Kurdistan-Rundbrief, 2001; Amnesty International, 2007c).

Tag, als sie mich freigesprochen haben, warteten auf mich vor der Tür des Gefängnisses auf der einen Seite meine Familie, auf der anderen Seite die Polizisten von der ersten Sicherheitsabteilung. Die Polizisten haben mich festgenommen und weggebracht.

- *Direkt nach Ihrer Freilassung?*

Herr K. - Sobald ich draußen war, haben sie mich wieder festgenommen. Das war eine dreitägige Vernehmung mit Folter, die ich erlebt habe. Sie haben dort danach gefragt, ob sich die Organisation wieder mit mir in Verbindung setzen wird und ich sollte ihnen das erzählen, ihnen Bescheid sagen. Sie wollten auch von mir wissen, in welcher Art und Weise die Organisation illegale Broschüren, Blätter oder Zeitschriften ins Gefängnis schickt. Am dritten Tag kam der Chef von diesem Team herein, das mich im Jahr 1979 festgenommen hatte. Er ist ins Zimmer gekommen, wo ich gefoltert wurde. Er kannte mich schon. Er hat einen Kollegen gefragt, was sie mit mir machen und die haben gesagt ‚Sich mit mir unterhalten‘. Da er meine Akte schon kannte, hat er ihnen gesagt ‚Diese Person wird nicht sprechen, entweder werdet ihr ihn töten oder ihr werdet ihn freilassen. Wenn ihr ihn bei irgendwelchen Tätigkeiten draußen findet, nehmt ihn nicht fest, schießt ihn einfach nieder, weil er nicht erzählt, was zu erzählen ist‘. Dann haben sie mich freigelassen. Nachdem ich die Polizeistelle verlassen habe, konnte ich wieder nicht zu meiner Familie gehen. Diesmal haben mich die Militärs festgenommen und zur Armee geschickt. Ich musste meinen Militärdienst machen und sie haben mich sofort zur Armee gebracht. Ich wollte den Militärdienst nicht machen.

„Als ob alle diese Beziehungen, in denen ich mich wohl fühlte, einfach verschwunden wären.“

Herr K. - Nach einer Woche habe ich die Armee verlassen, ich bin geflohen. Aber draußen, sowohl in Istanbul, als auch in der ganzen Türkei, war die Angstwolke unter den Sympathisanten überall verbreitet. Die Leute, mit denen ich früher in guter Beziehung war, grüßten mich nicht mehr, wenn sie mich sahen, weil sie Angst hatten. Als ob alle diese Beziehungen, in denen ich mich wohl fühlte, einfach verschwunden wären.

„... draußen gab es so etwas nicht, solche Beziehungen habe ich nicht gefunden.“

Herr K. - Draußen wollte ich gegen den Militärputsch kämpfen, Studenten zusammenbringen, Arbeiter zusammenbringen, damit wir den Militärputsch wieder stürzen können. Aber draußen gab es so etwas nicht, solche Beziehungen habe ich nicht gefunden. Unter meinen Freunden war ein Teil schon im Gefängnis, ein anderer Teil war schon ins Ausland geflohen, ein anderer Teil umgebracht und einige, die zum Kern der Organisation gehörten, die konnte ich nicht erreichen, mit denen konnte ich mich nicht in Verbindung setzen. Ich habe für eine Weile gewartet, ich wollte eine Weile warten und hatte mich inzwischen mit meinem älteren Bruder in Verbindung gesetzt. Mein älterer Bruder hat mir gesagt, dass ich wieder zur Armee kehren sollte, um meinen Militärdienst zu machen.

„Das war für mich sehr schwierig, diese Uniform anzuziehen.“

Herr K. - Ich hab ihm gesagt, dass ich die Armee verlassen hatte, dass ich den Militärdienst nicht leisten wolle. Er hat mir gesagt, dass er sich darum kümmern wird. Er war damals Vorsitzender einer Bank und bei dieser Bank war unter den Kunden auch ein Offizier von der Armee. Er hat mit ihm gesprochen und dann hat mein Bruder gesagt, dass ich mich einfach bei der Armee melden kann, ohne für meine Flucht bestraft zu werden und einfach meinen Militärdienst weitermachen kann. Dann bin ich zur Armee gegangen und habe meinen Militärdienst weiter geleistet. Das war für mich sehr schwierig, diese Uniform anzuziehen. Während meines Militärdienstes habe ich mich einmal mit einem Offizier gestritten und ich kam wieder für zwei Monate ins Gefängnis.

„ich [habe] mir gesagt, dass ich arbeiten sollte, dass ich mit dem Leben beginnen sollte...“

Herr K. - Nachdem ich meinen Militärdienst geleistet habe, hab ich mir gesagt, dass ich arbeiten sollte, dass ich mit dem Leben beginnen sollte und da hab ich begonnen zu arbeiten. Beruflich wurde ich sehr erfolgreich bei einer Papierfabrik, wo ich zu arbeiten begonnen habe. Ich habe dort eine hohe Stelle erreicht als Verkaufsdirektor dieser Papierfabrik.

- Hatten Sie eine Ausbildung dafür oder sind Sie als ungelernter Arbeiter dorthin gegangen?

Herr K. - Bevor ich mit meiner Verletzung verhaftet wurde, studierte ich in der Akademie für Sport.

Herr K. - Aber ich verstand mich schon gut mit menschlichen Beziehungen, da ich bei den Gymnasiasten als Vorsitzender der ‚Union der Revolutionären Gymnasiasten‘ war und 20 Gymnasien zusammen organisiert habe. Ich konnte mich in menschlichen Beziehungen gut verständigen und das hat auch dabei geholfen, dass ich beruflich so aufgestiegen bin. Außerdem, mit Druckerei und solchen Tätigkeiten hatte ich als junger revolutionärer Politiker schon Erfahrungen gehabt, weil wir Flugblätter drucken mussten. Da hatten wir mit der Druckerei zu tun und bei der Fabrik ging es auch um Druckerei.

„Ich war ja bei der Arbeit der Verkaufsdirektor. Das war eine relativ einfache Stelle für mich.“

Herr K. - Inzwischen hatte ich mich mit meinen Freunden, meinen Kameraden wieder in Verbindung gesetzt. Alle unsere Führer, sozusagen Kader, die zu diesem zentralen Kernkomitee gehörten, waren im Gefängnis. Wir waren die Kader der zweiten Generation. Wir haben eine Analyse der Lage, der Situation gemacht. Wir wollten uns auf zwei Kategorien konzentrieren: Auf der einen Seite wollten wir versuchen, die Schüler und Studenten wieder zu organisieren, auf der anderen Seite, die Arbeiter in den industrialisierten Gebieten. Mit ihnen sollten wir versuchen, weiter politisch zu arbeiten und sie zu bewegen. Die Freunde haben mir gesagt, dass ich wieder an der Aufnahmeprüfung für die Uni teilnehmen soll, um weiter mit den

Studenten politisch tätig zu sein. Ich hab diese Aufnahmeprüfung für die Universität bestanden und ich hab mich an der Universität Istanbul für ‚Verwaltung‘ eingeschrieben. Ich ging nicht regelmäßig zur Uni, ich arbeitete gleichzeitig noch an meinem Arbeitsort. Sie wussten bei der Arbeit nicht, dass ich an der Uni war und sie wussten auch nicht, dass ich politisch tätig war. Ich war ja bei der Arbeit der Verkaufsdirektor. Das war eine relativ einfache Stelle für mich, ich konnte einfach rausgehen und sagen, dass ich mich mit einer Person in Verbindung setzte und dann ging ich in die Uni oder traf mich mit meinen Kameraden. In einem Jahr waren wir in drei Provinzstädten, in Istanbul, Ankara und Izmir an den Universitäten organisiert.

„Alles das, was in der Welt passierte, verursachte auch bei mir neue Fragestellungen.“

Herr K. - Dann hab ich mich zurückgezogen. Alles das, was in der Welt passierte, verursachte auch bei mir neue Fragestellungen. In der Türkei hatte der Widerstand der Kurden stattgefunden. Für diese Fragen, die ich mir stellte, konnte ich nicht die geeigneten Antworten durch Gespräche mit meinen Freunden finden. Unsere Gespräche und Diskussionen waren nicht immer gesunde, geeignete Diskussionen. Das, was ich wollte, war keine kapitalistische Ordnung, aber auch keine realsozialistische Ordnung, da es für mich bei beiden Probleme gab. Was wir für eine Alternative finden sollten, gehörte zu den Fragen, die ich mir stellte. An einem Abend ist zu mir eine alte Frau gekommen und hat bei mir an die Tür

geklopft. Ich kannte diese Frau, weil ihr Sohn schon im Gefängnis war und ich den Sohn kannte. Sie hat gesagt, dass einige Leute mit Krawatten zu ihr kamen und über einen Verein für Menschenrechte mit ihr gesprochen haben. Sie hat gefragt, ob ich auch daran beteiligt war oder ob ich davon gehört hätte, da sie dachte, dass vielleicht auch für die Gefangenen ein solcher Verein gut wäre. Nach diesem Gespräch habe ich mich mit den Leuten mit diesen Krawatten getroffen.

„Da waren Menschen dabei, die aus verschiedenen politischen Horizonten und Strömungen kamen.“

Herr K. - Wir haben über den Verein für Menschenrechte gesprochen, aber ich konnte nicht zu den Begründern des Vereins gehören, da ich schon im Gefängnis gewesen war. Wer waren eigentlich diese Leute? Das waren Intellektuelle, Rechtsanwälte, Schriftsteller, Künstler, Demokraten und Angehörig der Gefangenen. Das war ein sehr wichtiger Beginn in der Türkei. Vor dem Militärputsch gab es einen Friedensverein, das war ein politischer Verein, aber er war ein wenig einseitig organisiert. Er war von der türkischen kommunistischen Partei sozusagen bestimmt. Bei dem Menschenrechtsverein IHD war das anders: Da waren Menschen dabei, die aus verschiedenen politischen Horizonten und Strömungen kamen. Wir haben begonnen, bei dem Menschenrechtsverein IHD, zu arbeiten. Das Zentrum von dem Verein wurde im Jahr 1986 in Ankara begründet und in Istanbul wurde der Verein 1987 gegründet.

„Für uns war der Kampf für die Menschenrechte auch etwas Neues.“

Herr K. - Im Jahr 1988 kamen dann fünf junge Leute, die zu einer politisch links-orientierten, illegalen Partei gehörten, nach Istanbul. Drei von ihnen kamen aus Deutschland. Sie wurden ohne Vernehmung von der Polizei unter einer Brücke erschossen. Wir als Menschenrechtsverein sollten die Menschen, die Öffentlichkeit darüber informieren, was die Polizei gemacht hat. Wir haben eine riesig große Kampagne geführt und wir haben es geschafft, diese Angstwolke allmählich zu verjagen. Aber gleichzeitig bekamen wir auch Drohungen. Unser erstes Opfer war vor dem Parlament in Ankara. Wir hatten eine Demonstration gegen die Haftbedingungen vor der Tür des Parlaments gemacht und darunter war auch eine Mitbegründerin unseres Vereins, eine alte Dame. Sie wurde von der Polizei sehr schlecht behandelt und die schlechte Behandlung hatte zur Folge, dass sie einen Herzinfarkt hatte und daran gestorben ist. Das war das erste Opfer. Für uns war der Kampf für die Menschenrechte auch etwas Neues.

„Wir haben begonnen, uns für Alle zu interessieren.“

Herr K. - Und wir haben auch damit begonnen, darüber zu diskutieren ‚Was gehört zu unserem Bereich als Menschenrechtler und was gehört nicht dazu?‘. ‚Wo und wie können wir diese Linie erklären?‘. Wir haben begonnen, uns für Alle zu interessieren. Zuerst sollte das Recht zum Leben kommen, das war das Wichtigste

und die Meinungsfreiheit. Die Todesstrafe sollte abgeschafft werden, Folter ist ein Menschenrechtsverbrechen. Jedes Volk oder jede Nation sollte sein eigenes Schicksal bestimmen können und sich in seiner eigenen Sprache aufbauen können. Alle den Frauen gegenüber diskriminierenden Gesetze und Normen sollten abgeschafft werden und die Frauen sollten mit den Männern, in allen Bereichen im Leben, gleichberechtigt werden. Die Kinderrechte sollten garantiert werden. Arbeiten und sich organisieren sollte zu einem Recht werden.

„Aber das, was uns zusammenhalten konnte, war unser Engagement für die Menschenrechte...“

Herr K. - Gleichzeitig sollten die Menschenrechtler die Kämpfe für die Menschenrechte mit gleichem Abstand zu allen verschiedenen Strömungen einnehmen. Diese Sachen waren für uns neue Dinge. Natürlich gab es unter uns einige dogmatische Leute, die gegen diese Forderungen waren. Aber das, was uns zusammenhalten konnte, war unser Engagement für die Menschenrechte, für alle Menschen in der Welt und die Tätigkeit in der Praxis.

„Wenn jemand behauptet, dass er oder sie überhaupt keine Angst hat, lügt er.“

- *Gab es für Sie nie Momente des Zweifels, weiterzumachen? Ihr Leben war ja auch sehr bedroht durch Ihre Aktivitäten...*

Herr K. - Eigentlich hatte ich diese Frage schon beantwortet, als ich von der Folte-

rerfahrung bei meiner ersten Verhaftung erzählt habe. Ich habe gesagt, dass ich die Entscheidung getroffen habe, bis zum Ende als Freiheitsvertreter Widerstand zu leisten. Diese Entscheidung hatte ich bereits getroffen. Das ist die Antwort Ihrer Frage.

- Ihre Antwort ist mir sehr gut in Erinnerung geblieben. Ich wollte nur noch einmal nachfragen: Nachdem Sie diese Entscheidung während der Folter getroffen hatten, gab es danach niemals mehr Zweifel an Ihrer Entscheidung?

Herr K. - Wenn jemand behauptet, dass er oder sie überhaupt keine Angst hat, lügt er. Angst ist ein menschlicher Zustand, das gehört zur Menschheit dazu. Die Kälte des Todes habe ich schon ein paar Mal erlebt.

„...ohne mich für diese Probleme zu interessieren, konnte ich nicht lieben, konnte ich nicht in Urlaub fahren, konnte ich mich nicht im Urlaub wohl fühlen.“

Herr K. - Als wir in der Realschule waren, gab es einen Text, den wir gelesen haben. Der hieß ‚Sehen und anschauen‘. Darin stand: Unsere Augen sind ein Organ in unserem Körper. Wenn wir unsere Augen aufmachen, sehen wir normalerweise, was in unserer Umgebung herumsteht. Aber was man davon fühlt, spürt und anschaut, das geht noch weiter. Und nachdem ich angeschaut habe, konnte ich nicht uninteressiert daneben stehen bleiben. Um ein Missverständnis auszuräumen: natürlich hatte ich auch ein anderes Leben. Ich habe mich verliebt, ich hatte auch ein Leben. Ich wollte in Urlaub

fahren, aber ohne mich für diese Probleme zu interessieren, konnte ich nicht lieben, konnte ich nicht in Urlaub fahren, konnte ich mich nicht im Urlaub wohl fühlen. Bei dem Menschenrechtsverein haben wir dann damit begonnen, systematischer zu arbeiten und haben Ausschüsse aufgebaut. Für fast jedes wesentliche Recht haben wir einen Ausschuss aufgebaut: einen Ausschuss für Arbeitsrecht und Arbeitsbedingungen, einen Ausschuss für Meinungsfreiheit, einen Ausschuss für die Verfolgung von Folter, einen Ausschuss für kulturelle Rechte, einen Ausschuss für die Rechte von Frauen, einen Ausschuss für die Rechte von Kindern, einen Ausschuss für die Rechte der Gefangenen und einen Ausschuss für die Kurden. Jeder Ausschuss hat begonnen, in seinem Bereich Forschungen zu machen und Informationen zu sammeln. Ich habe bei den Ausschüssen für Arbeits- und Haftbedingungen in Gefängnissen gearbeitet. Außerdem organisierten wir Kampagnen: Kampagnen für die Meinungsfreiheit, gegen die Todesstrafe und so weiter. Bei den Verwaltungsausschüssen habe ich auch als Finanzbeamter gearbeitet.

„...ungefähr 17 Jahre, war ich als Menschenrechtler tätig und während dieser Zeit war ich auch Zeuge vieler Menschenrechtsverletzungen...“

Herr K. - Bei dem Verein sind zwei verschiedene Arten und Weisen von Arbeiten gegeneinander gestoßen: Die erste Art und Weise war, alle Menschenrechtsverletzungen in allen Bereichen versuchen zu bemerken, Informationen zu sammeln und dann Berichterstattungen zu veröffentlichen. Die zweite Art und Weise unserer

Arbeit war, dass die Mitglieder von unserem Verein einfach auf die Straße gehen und mit denjenigen, deren Menschenrechte verletzt worden waren, sprechen und sie dazu ermutigen, dass sie für ihre Rechte gegen die herrschende Ordnung kämpften. Beide Arten und Weisen waren gleichzeitig richtig und falsch. Ich war dafür, dass wir beide Arten und Weisen nicht gegeneinander fortführen, sondern beide Seiten dieser Arbeit harmonisieren und zusammenbringen sollten. Zwischen 1987 und 2005, also ungefähr 17 Jahre, war ich als Menschenrechtler tätig und während dieser Zeit war ich auch Zeuge vieler Menschenrechtsverletzungen, wogegen wir verschiedene Tätigkeiten organisiert haben. Um einige Beispiele davon zu nennen: zu diesen Menschenrechtsverletzungen gehörten illegale Ermordungen. In Kurdistan gab es viele Dörfer, die geleert oder verbrannt wurden. Wir haben mit den Menschen von diesen Gebieten gesprochen. Es gab Fotos, wo die Ohren, Nasen und Finger von den Leuten abgeschnitten waren. Spezielle Einheiten machten damit Erinnerungsfotos für sich, sie machten aus den abgeschnittenen Nasen, Ohren und Fingern Halsketten, Rosenkränze oder Schlüsselringe. Diese Mitglieder der Spezialeinheiten sprachen untereinander von ermordeten Guerillas als ‚Leichen‘; ‚Ich habe zehn Leichen‘ bedeutete, dass er zehn Guerillas umgebracht hatte. Für sie waren die Guerillas keine Menschen.

„...wir achteten darauf, uns nicht zu sehr in die Lage der Menschen, deren Menschenrechte verletzt wurden, zu versetzen, weil wir Menschenrechtler waren.“

Herr K. - Es gab Fälle, wo 13-jährige Mädchen vergewaltigt worden waren. Wir kämpften gegen diese Menschenrechtsverletzungen, aber wir achteten darauf, uns nicht zu sehr in die Lage der Menschen, deren Menschenrechte verletzt wurden, zu versetzen, weil wir Menschenrechtler waren. Aber einige Freunde von uns haben das getan. Bei unserem Verein erschienen drei verschiedene Linien.

„Ich habe in meinem Kampf für die Menschenrechte eine Evolution erlebt und gehörte schon zu der dritten Linie.“

Herr K. - Eine Linie entstand dadurch, die Menschenrechte als kurdische Rechte zu sehen. Eine andere Linie bestand darin, die Menschenrechte als Rechte für Kommunisten und Sozialisten zu verstehen und die dritte Linie bestand darin, die Menschenrechte als Rechte für alle Menschen zu verstehen und diese auch zu verteidigen und dafür zu kämpfen. Ich habe in meinem Kampf für die Menschenrechte eine Evolution erlebt und gehörte schon zu der dritten Linie. In diesem Prozess haben viele Mitglieder von unserem Menschenrechtsverein den Verein verlassen und sind zu ihren eigenen Vereinen oder Organisationen gegangen. Das war für uns natürlich eine Belastung und wir mussten die Lücken füllen. Wir waren weniger Leute als früher und sollten die Arbeit, die die anderen früher erledigt hatten, weitermachen. Der IHD, der Menschenrechtsverein, war international bekannt geworden und es gab ungefähr 22.000 Mitglieder. In 37 Provinzstädten gab es Filialen von unserem Verein. Ich war Ver-

treter der Filiale in N.¹¹² und dafür zuständig, in anderen Provinzstädten neue Filialen von unserem Verein zu gründen.

„Ich wurde in dieser Zeit 46 Mal verhaftet und zwei Mal wurde ich wieder gefoltert.“

Herr K. - In dieser langfristigen Arbeit haben wir 13 Freunde durch extra-legale Ermordungen verloren. Die waren von unbekannten Sicherheitskräften ermordet worden. Wir haben alle Drohungen bekommen. Diese Drohungen wurden meistens telefonisch gemacht, da hörte man schon das Klicken von ihren Waffen, oder man bekam einen Brief von ihnen. Sie schickten Briefe zu dem Verein oder nahmen Leute in Polizeigewahrsam. Ich wurde in dieser Zeit 46 Mal verhaftet und zwei Mal wurde ich wieder gefoltert. Am 8. Mai 2005 wollte ich nach B.¹¹³ fliegen, wir haben mit F.¹¹⁴ zusammengearbeitet. Im Flughafen von Istanbul hat die Polizei mir meinen Pass abgenommen und gesagt, dass ich ein Verbot habe, ins Ausland zu fliegen. Ich habe nach den Gründen gefragt, warum sie mir den Pass wegnehmen. Sie haben gesagt, dass wenn ich zu der Polizeistelle gehe, könnten mir die Sicherheitsleiter die Gründe nennen. Mein Rechtsanwalt hat auch nach den Gründen von diesem Verbot ins Ausland zu reisen gefragt und sie haben gesagt, dass vor sieben Jahren, als ich arbeitete, da hätte ich bei einer Bank ei-

ner Person eine Kautions, eine Sicherheit geleistet und wegen dieser Kautions habe ich das Verbot bekommen. Wir haben gesagt, wir können von der Bank ein Schreiben vorlegen, dass das nicht stattgefunden hat. Diese Unterlagen von der Bank haben wir gezeigt, aber trotzdem habe ich meinen Pass nicht zurückbekommen. Ich habe ein Detail vergessen, das war im Dezember 2004. Ich bin mit einem Freund von mir von Istanbul nach D. mit dem Auto gefahren. In H.¹¹⁵ gab es eine Militärstelle, wo sie eine Kontrolle gemacht haben. Nachdem sie unsere Ausweise gesehen haben, haben sie gesagt, wir sollen warten.

„Deswegen bin ich 13 Tage im Gefängnis geblieben, nur wegen dieses Gesprächs.“

Herr K. - Drei, vier Monate vor dieser Kontrolle hatten wir mit allen Vertretern von verschiedenen Menschenrechtsvereinen vor der Militärstelle in H. gegen die Haftbedingungen von Abdullah Öcalan protestiert. Bei dieser Demonstration wollten die Demonstranten über die Haftbedingungen von Öcalan mit dem Staatsanwalt und mit den Offizieren sprechen, da Öcalan seit Monaten Mitglieder seiner Familie und seine Rechtsanwälte nicht sehen konnte. Ihnen war nicht erlaubt, ihn zu besuchen. Dann bei der Ausweiskontrolle haben sie zu dem Freund von mir gesagt, dass er schon verfolgt wurde, es einen Haftbefehl gegen ihn gibt und sie ihn verhaften werden. ‚Was für ein Haftbefehl ist das?‘ habe ich gefragt. Sie haben zu mir gesagt, dass

¹¹² Region in der Türkei.

¹¹³ Stadt in Deutschland.

¹¹⁴ Organisation, die sich für das Menschenrecht auf den bestmöglichen Zugang zu Gesundheit einsetzt.

¹¹⁵ D. und H. sind jeweils Städte in der Türkei.

er das bei der Militärstelle erfahren wird und ich weitergehen soll. Ich habe gesagt, dass ich bei meinem Freund bleibe und mit ihm zur Militärstelle gehen werde. Sobald wir zu dieser Stelle gegangen sind, hat eine zivil gekleidete Person vom Geheimdienst des Militärs mich erkannt und gesagt ‚Herr K., herzlich willkommen‘. ‚Woher kennen wir uns?‘ hab ich gefragt. ‚Wir kennen Sie‘ hat er gesagt. Er hat begonnen mich zu beleidigen, er hat Schimpfwörter gegen Abdullah Öcalan gesagt, er hat mich geschlagen. Ich habe seinen Arm festgehalten und er hat dann in seinem Bericht über mich geschrieben, dass ich Widerstand gegen die Arbeit der Sicherheitskräfte geleistet habe. Deswegen bin ich 13 Tage im Gefängnis geblieben, nur wegen dieses Gesprächs. Der Freund von mir wurde freigelassen.

„Das ist in der Türkei ganz normal, dass die Polizisten in Cafés oder Teegärten gehen und Ausweiskontrollen machen.“

Herr K. - Im Juni 2005 war ich in Istanbul in einem Teehaus mit Freunden. Wir haben dort gesessen und uns unterhalten, da kamen Polizisten mit einem Auto angefahren. Das ist in der Türkei ganz normal, dass die Polizisten in Cafés oder Teegärten gehen und Ausweiskontrollen machen. Ich dachte, dass das auch eine Routineausweiskontrolle wäre. Sie haben alle Ausweise kontrolliert und durch ein Mobiltelefon die Personalien durchgegeben und nach den Akten von diesen Personen gefragt. Alle anderen haben ihre Ausweise zurückbekommen und zu mir haben sie gesagt, dass ich mit ihnen gehen muss. Ich habe gefragt ‚Warum?‘. Sie

haben mir gesagt, dass ich gesucht werde, es gibt einen Haftbefehl gegen mich. Sie haben mich in ein Auto gepackt. Wir waren fünf Leute, ich saß auf der Hinterbank. Neben mir gab es auf jeder Seite einen Polizisten, dann gab es noch den Fahrer und neben ihm noch einen weiteren Polizisten.

„Sie haben gesagt, dass es für mich um die letzte Warnung ginge.“

Herr K. - Sobald wir den Teegarten verlassen hatten, haben die Polizisten meinen Kopf zwischen meine Beine gedrückt. Sie haben gefragt ‚Weißt du, wohin wir dich bringen?‘. Ich hab gesagt ‚Ja, entweder zur Polizeistelle oder zur Staatsanwaltschaft‘. ‚Nein, wir werden dich umbringen‘ haben sie gesagt. Der Polizist neben dem Fahrer hat seine Waffe genommen und geladen und auf meinen Kopf gerichtet. Wir sind etwa 45 Minuten lang gefahren und während dieser Zeit haben sich mich ständig beschimpft und bedroht. Einer hat mit seiner Waffe auf meinen Kopf geschlagen, die anderen haben auf meinen Rücken geschlagen und mir vorgeworfen, dass wir als eine Nebenorganisation der PKK arbeiten würden. Ungefähr nach einer Stunde haben sie mich aus dem Auto geworfen. Sie haben gesagt, dass es für mich um die letzte Warnung ginge. Ich habe sofort den Verein, meinen Rechtsanwalt und meine Freunde angerufen und gesagt, was ich erlebt habe. Der Verein und der Rechtsanwalt haben im Polizeizentrum nachgefragt, warum ich auf diese Art und Weise behandelt werde und sie haben gesagt, dass sie davon nichts wüssten. Wir haben sofort eine Presseerklärung veröffentlicht. Nach dieser Fahrt

und den Drohungen sind sie in der Zeitspanne von einem Monat zu meinem Bruder und zu meinem Cousin gegangen. Sie haben gefragt, ob ich bei ihnen sei bzw. bei ihnen irgendetwas hinterlassen hätte. Vielleicht haben Sie schon davon gehört, dass in Gefängnissen in der Türkei langfristige Hungerstreiks auch bis hin zum Tod stattgefunden haben. Einige der Gefangenen waren in einer sehr schwierigen Situation, sie wurden freigelassen, mussten aber weiter behandelt werden. Wir von der Menschenrechtsorganisation haben uns um sie gekümmert, dass sie eine medizinische Behandlung bekommen. Diese freigelassenen Hungerstreikenden waren in einer so schlechten Verfassung, dass sie für sechs Monate freigelassen wurden. Nach der Behandlung mussten sie wieder ins Gefängnis, aber fast alle sind nach der Behandlung ins Ausland geflohen. Im August 2005 hat ein Kulturzentrum im Istanbuler Stadtteil P. ein Symposium über die Haftbedingungen veranstaltet und ich, als Menschenrechtler, bin dorthin gegangen, um als Referent daran teilzunehmen. Bei dieser Diskussion habe ich über die Haftbedingungen gesprochen, wie der Staat sich in dieser Hinsicht verhält und wie die Menschenrechtsorganisation versucht, den Hungerstreikenden, die freigelassen worden waren, eine medizinische Behandlung anzubieten und ihnen zu helfen. Gegen Ende des Symposiums bin ich raus gegangen und ein ziviles Auto hat gestoppt. Jemand ist ausgestiegen, hat eine Waffe auf mich gerichtet und angeordnet, dass ich ins Auto steigen soll. Wir sind in Richtung G.¹¹⁶ gefahren. Sie haben begonnen mich zu schlagen und haben gesagt, dass die

Flucht von den Hunger- und Todesstreikenden von uns organisiert sei und ich sollte sagen, wo sich diese Leute gerade aufhalten. Das hat etwas 15 Minuten gedauert und dann haben sie mich aus dem Auto geworfen.

„...er musste mich entlassen, weil die Polizei soviel Druck ausgeübt hat.“

Herr K. - Inzwischen hatte die Polizei Druck auf meine Arbeitsstelle ausgeübt. Mein Arbeitgeber war ein alter 68er, ein alter Revolutionär und hatte große Sympathie für die Aktivitäten des Menschenrechtsvereins, aber er musste mich entlassen, weil die Polizei soviel Druck ausgeübt hat.

„Neben meiner revolutionären Tätigkeit war auch meine berufliche Tätigkeit sehr erfolgreich...“

Herr K. - Durch die Arbeit bei meiner Firma habe ich vielen Widerstand leistenden Aktivisten geholfen. Zum Beispiel bekamen sie sehr billig Papier von mir oder manchmal bezahlten sie gar nicht. Das war ein sehr guter Beruf, auch finanziell, ich verdiente sehr gut. Neben meiner revolutionären Tätigkeit war auch meine berufliche Tätigkeit sehr erfolgreich, manchmal habe ich zwischen 5.000 und 6.000 Dollar monatlich verdient. Die Polizei wusste, wie ich das Geld ausgab. Außer dem, was ich für meine Familie und mich selbst ausgab, gab ich alles für die Tätigkeiten, Plakate und Broschüren aus oder, um Freunde zu bezahlen, die bei dem Verein tätig waren. Sie bekamen finanzielle Unterstützung,

¹¹⁶ Region, in der Nähe Istanbuls.

um bei dem Verein arbeiten zu können. Die Polizei wusste davon. Bei diesem Verein war ich in verschiedenen Hinsichten tätig: Ich war Verwalter, ich war politisch tätig, ich war finanzieller Unterstützer und ich war auch auf der Straße tätig. Die Polizei und der Staat wussten davon, das war für sie sehr wichtig. Im August 2005 haben die nationalistisch Orientierten versucht, wegen einer herab genommenen türkischen Fahne zwei Jugendliche zu lynchen. Das war in A.¹¹⁷. Dort haben sie auch versucht, die Mitglieder von dem Verein für die Gefangenen und ihre familiären Unterstützer zu lynchen. Da war wieder die Armenienfrage auf der Tagesordnung. Die Intellektuellen, die Schriftsteller hatten einige Veranstaltungen dazu organisiert. Gegen einen Journalisten wurde deswegen ein Verfahren aufgenommen. Wegen dieser Ereignisse haben wir eine Pressekonferenz veranstaltet. Nach den Presseerklärungen habe ich wieder telefonische Drohungen bekommen. Wenn ich mich nicht falsch daran erinnere, war das am 2. oder 4. September 2005, als die Kurden wegen Abdullah Öcalan verschiedene Veranstaltungen organisieren sollten. Das ist zu einer Tradition geworden bzw. es gehörte zu unserer Art von Arbeit, dass wenn eine Demonstration stattfindet, wir unsere Leute dorthin schicken, um zu sehen, was dort passiert. Ich wurde vom Verein in den istanbuler Bezirk K. geschickt.

„Für sie war das die Front des Übels.“

Herr K. - Die Kurden wollten zu diesem Ort kommen und eine Demonstration organisieren. Es gab eine große Menge von Polizisten dabei, mit Panzern und Hunden. Die Vertreter der Veranstaltung verhandelten mit dem Chef der Polizei. Ich bin zu ihnen gegangen und der Chef der Polizei hat gesagt, als er mich gesehen hat, ‚Schön dass Herr K. gekommen ist, jetzt ist das Bild vollkommen‘. Damit wollte er sagen, dass die Leute von der PKK dabei waren und die Leute vom Verein für die Menschenrechte waren dabei. Für sie war das die Front des Übels. Es gab viele, viele Leute bei der Demonstration, etwa 4000 bis 5000 Leute haben sich versammelt. Wir haben uns mit der Polizei geeinigt. Nach dem Abkommen sollten die Porträts und Plakate von Öcalan nicht hochgenommen werden. Es sollte nur eine Presseerklärung gemacht werden, aber die Jungen haben sich nicht daran gehalten. Sie haben die Plakate von Öcalan hochgehalten und, als ob die Polizei nur darauf gewartet hätte, hat die Polizei dann begonnen mit Stöcken, Wasserwerfern und Gasbomben zu schlagen und anzugreifen. Bei anderen Demonstrationen gab es auch schon solche Probleme. Danach bin ich zum Verein gegangen, die anderen sind auch zurückgekommen. Wir haben darüber einen Bericht geschrieben, was wir bei den Demonstrationen bemerkt haben. Wir haben darüber gesprochen und sind zu der Schlussfolgerung gekommen, dass der Gouverneur von Istanbul und der allgemeine Leiter der Polizei in Istanbul sich bei den Demonstrationen provokativ verhalten haben. Wir haben am folgenden Tag ein Verfahren gegen die beiden vor Gericht gebracht. Zuerst haben wir eine Presseerklärung über die provokativen Verhaltensweisen gemacht und

¹¹⁷ Stadt in der Türkei.

sind dann zu Gericht gegangen mit anderen Verwaltungsausschussmitgliedern des Vereins. Damals war K. Y. die Vorsitzende unseres Vereins in Istanbul und wir haben vor Gericht gegen den Gouverneur von Istanbul und den Leiter der Polizei ein Ermittlungsverfahren eingeleitet.

„Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass sie mich entweder umbringen oder ins Gefängnis Typ-F stecken werden.“

Herr K. - Dann sind wir in einen Teegarten gegangen, das Wetter war schön und wir wollten zusammen einen Tee trinken. Neben unseren Tisch setzten sich auch zwei Polizisten, die zivil angezogen waren und haben begonnen uns zu drohen. Sie haben uns ihre Waffen gezeigt und wollten uns einschüchtern. An diesem Tag, das war gegen 22 Uhr am Abend, als ich nach Hause kam, hat jemand angerufen und gesagt: ‚Das ist kein Scherz, du Hurensohn, das ist dein Ende. Wir werden dich umbringen‘. Alle vorstellbaren Schimpfwörter haben sie am Telefon gesagt und ich habe das Klicken ihrer Waffen wieder gehört. Sie haben gesagt ‚Du arbeitest mit der PKK‘. Das war ja ein Kampf und ich habe hundert Mal Berichte geschrieben über verschiedene Fälle. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass sie mich entweder umbringen oder ins Gefängnis Typ-F stecken werden. Ich habe einige Kleinigkeiten mitgenommen und das Haus verlassen, ich habe nur ein paar wichtige Telefonnummern aufgeschrieben und dann das Haus verlassen.

„Persönlich habe ich 25 Jahre lang diejenigen, die ins Ausland fliehen wollten, kritisiert...“

Herr K. - Ich bin zu einem Freund gegangen, den ich für eine lange Zeit nicht gesehen hatte. Ich dachte nicht, dass die Polizei seine Adresse kannte. Als ich zu ihm gegangen bin, hat der Freund gesagt, dass ich sehr bleich bin. Ich hab ihm alles erzählt, was ich erlebt habe und er hat gesagt ‚Du musst ins Ausland fliehen‘. Persönlich habe ich 25 Jahre lang diejenigen, die ins Ausland fliehen wollten, kritisiert und ich hab sie als Fliehende vom Kampf bezeichnet. Ich habe gesagt, sie wollen nicht weiter kämpfen. Diese unsichere Phase hat ungefähr eine Woche gedauert, ob ich ins Ausland fliehen oder bleiben soll. Am Ende habe ich die Entscheidung getroffen zu fliehen. Aber wie? Ich habe mich mit einer Person getroffen, die ich aus früheren Beziehungen kannte. Die Person war in einem Mafianetz. Ich war in dieser Zeit nie zu Hause oder beim Verein, ich habe mich versteckt und die der Polizei bekannten Orte vermieden. Ich habe dem Verein Bescheid gesagt, sich keine Sorgen zu machen und gesagt, dass ich für eine Weile abwesend bin. Diese Mafiosi haben mir gesagt ‚Normalerweise, wenn wir uns um solche Dinge kümmern wie Pass und Visum, bekommen wir 10.000 Euro, aber da wir dich kennen, bekommst du es für nur 7.000 Euro‘. ‚Dankeschön‘ habe ich gesagt und den Ort verlassen. Außerdem habe ich mir gedacht ‚wie kann ich diesen Leuten soviel Geld bezahlen‘? Außerdem arbeiten diese Leute auch mit der Polizei, man kann ihnen nicht vertrauen. Ich habe wieder an meine illegalen Arten und Weisen als Re-

volutionär gedacht. Ich habe einen Verwandten von einem Jungen, der nie irgendetwas mit der Polizei gehabt hat, gefunden. Im Namen von diesem Verwandten von dem Jungen, habe ich einen Antrag bei dem Ortsvertreter in dem Bezirk, wo er eingetragen war, vorgelegt, dass ich meinen Ausweis verloren hatte. Auf dem Antrag war mein Foto drauf, aber der Name war nicht meiner. Und mit diesem Zettel bin ich zum Registerbüro gegangen und habe gesagt, dass ich meinen Personalausweis verloren habe und einen Neuen brauchte. Die Automatisierung hatte sich auch in der Türkei entwickelt und in 30 Minuten hatte ich einen neuen Personalausweis mit einem neuen Namen.

„Da hatte ich richtig Angst.“

Herr K. - Nach drei Wochen bin ich zu der Polizeistelle gegangen, wo ich früher in Gewahrsam genommen worden bin, um meinen Pass zu beantragen. Da hatte ich richtig Angst. Aber nach drei Tagen hatte ich einen neuen Pass. Und dann musste ich ein Visum bekommen (*lacht*). Das Visum habe ich auch nach einem Monat gekriegt, ich werde aber nicht erzählen, wie ich das Visum bekommen habe. Im Januar 2006 bin ich nach Deutschland geflogen. Eine Einzelheit, die für mich ganz wichtig ist: Ich gehe seit Jahren zur deutschen Botschaft, um ein Visum zu bekommen und nach Deutschland zu reisen, aber dieses Mal, das letzte Mal, war ich wieder da mit einem anderen Namen und die Frau, die da war, hatte mich früher schon gesehen. Sie hat aber nicht gemerkt, dass ich jetzt einen ande-

ren Namen hatte (*lacht*) und ich habe das Visum bekommen.

- *Wie war das für Sie, als Sie hier in Deutschland angekommen sind?*

Herr K. - Als ich hier angekommen bin, wartete ein Freund auf mich. Sie haben mir gesagt, dass ich einen Rechtsanwalt für meine Sachen brauche. Um in Berlin bleiben und behandelt werden zu können, hat der Freund mir von E.¹¹⁸ erzählt und mich dorthin geschickt. Da habe ich dann diese Unterlagen dafür bekommen. Zehn Tage, nachdem ich in Tegel angekommen bin, bin ich zum Bundesamt gegangen mit dem Brief von E., um einen Asylantrag zu stellen.

„Die Architektur von diesem Heim erinnerte mich an Gefängnisse...“

Herr K. - Nachdem ich den Antrag gestellt habe, haben sie mich zu dem Heim auf der T.-Straße¹¹⁹ geschickt. Die Architektur von diesem Heim erinnerte mich an Gefängnisse, das war wie ein halboffenes Gefängnis. Die Beamtin, die in dem Heim arbeitet, hat mich gefragt, ob ich in dem Heim wohnen werde. Ich habe gesagt ‚Ich werde hier nicht wohnen. Ich werde dort nur hingehen, um zwei Mal pro Monat einen Zettel zu unterschreiben‘. Es gibt Gründe, warum ich nach Berlin gekommen bin.

¹¹⁸ Verein, der psychosoziale Hilfe für Flüchtlinge und Folteropfer anbietet bzw. vermittelt.

¹¹⁹ Zentrale Aufnahmestelle für Flüchtlinge.

„Ich wurde aber sehr enttäuscht, als ich mich mit den Leuten von damals getroffen habe.“

Herr K. - Einige meiner Kameraden von der Organisation aus früheren Zeiten waren schon in Berlin. Ich kannte auch andere Leute in Berlin und hatte Freunde von Menschenrechtsaktivisten, die in Berlin waren. Ich wurde aber sehr enttäuscht, als ich mich mit den Leuten von damals getroffen habe. Einige von ihnen, die ich nur wenig kannte, haben sich mir gegenüber herzlich verhalten und mir geholfen. Aber einige, denen ich so viel geholfen hatte und denen ich die Schlüssel meiner Wohnung gegeben hatte und immer bereit war, ihnen weiter zu helfen, haben sogar abgelehnt, einen zweiseitigen Text für mich zu übersetzen.

„Manchmal, wenn ich nachts aufwache, frage ich mich, wo ich bin. Ich kann mich daran nicht erinnern.“

Herr K. - Ich habe darüber viel nachgedacht ‚Warum bin ich hierher gekommen?’ und ‚Warum habe ich einen Asylantrag gestellt?’. Manchmal, wenn ich nachts aufwache, frage ich mich, wo ich bin. Ich kann mich daran nicht erinnern. Ich habe mir gesagt ‚K. du bist ein Mensch, ein internationalistisch denkender Mensch. Es ist nicht wichtig, wo du bist. Egal wo du bist, wichtig ist, was du mit den Menschen tun kannst und jetzt, hier musst du dir ein neues Leben schaffen’.

„Ich will diesen Kampf für die Menschenrechte hier weiterführen...“

Herr K. - Ich habe mir hier einige Ziele bestimmt. Ich habe das Asyl noch nicht bekommen, das ist wichtig, dass ich einen legalen Aufenthalt kriege. Da ich hier wohne, muss ich deutsch lernen und deutsch sprechen. Ich möchte nicht das Geld von der Asylantragsstelle bekommen, man kann davon sowieso nicht leben. Ich möchte eine Arbeit haben und etwas tun, auch wenn es illegal ist. In dem einem Jahr hat mir niemand gesagt, dass ich schon mit einem Deutschkurs beginnen kann, aber ich bin persönlich zu der R.-Schule¹²⁰ gegangen. Ich habe mit dem Direktor von der Schule gesprochen, ein Stipendium bekommen und an einem Deutschkurs teilgenommen. Das Asylrecht hängt nicht von mir ab, das hängt von der Politik des deutschen Staates ab. Ich will diesen Kampf für die Menschenrechte hier weiterführen und in dieser Hinsicht bin ich im Gespräch mit Freunden aus der Türkei und auch mit Deutschen möchte ich diesen Kampf weiterführen.

„...ich bemerke, dass sie sich nicht richtig um die Menschenrechtsprobleme ihres eigenen Staates kümmern.“

Herr K. - Auf der einen Seite, bei den aus der Türkei Kommenden, sehe ich schon eine Entfremdung dem Kampf gegenüber. Sie haben sich entfremdet. Auf der anderen Seite, bei den Deutschen, ich möchte sie nicht so einfach kritisieren, aber ich bemerke, dass sie sich nicht richtig um die

¹²⁰ Private Sprachschule in Berlin.

Menschenrechtsprobleme ihres eigenen Staates kümmern. Sie sehen die Probleme in anderen Staaten, aber die Kerne der Probleme sind auch hier. Ich möchte nicht kritisieren, aber einen Menschenrechtsverein, der von staatlichen Behörden finanziert wird, kann ich mir nicht als richtig vorstellen, weil Macht den Kern der Menschenrechtsverletzungen darstellt. Wo es staatliche Autorität und Macht gibt, gibt es auch Menschenrechtsverletzungen. Die Menschenrechtsverletzungen hier finden nicht nur bei Ausländern wie mir statt. Man geht hier vom sozialen Staat schnell weg, zum Beispiel in der Gesundheitsversicherung und in der Krankenversicherung. Was man früher bekam, wird vermindert und reduziert. Die Arbeitslosigkeit vergrößert sich. Deutschland diskutiert darüber, die Kampfflugzeuge anderswohin zu schicken, ein anderes Land zu bombardieren. Ich weiß nicht, ob Sie es mitgekriegt haben, aber der Sicherheitsleiter von der Polizei hat danach verlangt, die Folter als Verhörmethode zu legalisieren und das Parlament diskutiert darüber. Deutschland hat über einen Fall von einem Gefangenen aus Guantanamo einfach geschwiegen, Deutschland hätte ihn schon früher retten oder abholen können, aber es hat sich nicht um ihn gekümmert.

„...ein richtiger Menschenrechtler [soll] nie einseitig für Jesus oder für Moses arbeiten...“

Herr K. - In der Türkei gibt es weiterhin Genozide, weitere Völkermorde, weitere Menschenrechtsverletzungen, aber bei den Verhandlungen für den Beitritt der Türkei in die europäische Union ist

Deutschland der größte Unterstützer der Türkei. Deutschland flirtet mit der Türkei. In der europäischen Verfassung von 2001 wurde geschrieben und dazu hat Deutschland zugestimmt, dass die Europäische Union andere Gebiete der Welt angreifen kann und darf. Durch diesen langfristigen Kampf für die Menschenrechte habe ich gelernt, dass ein richtiger Menschenrechtler nie einseitig für Jesus oder für Moses arbeiten soll, sondern gegen alle Menschenrechtsverletzungen von allen Machtzentren.

„...der Mensch [hat] die Fähigkeit,..., sich überall dort, wo er sich finden kann, zu adaptieren.“

Herr K. - Ich werde versuchen, hier zu leben, wenn ich es schaffen kann. Am Anfang haben Sie danach gefragt, wie ich nach diesen Erfahrungen immer weiter machen konnte, wo diese Energie herkommt. Vielleicht können Sie in dem, was ich bisher erzählt habe, Zeichen dieser Antwort finden. Aber ich möchte dazu hinzufügen, dass der Mensch die Fähigkeit hat, sich überall dort, wo er sich finden kann, zu adaptieren. Ich habe nie an einzelne Personen geglaubt, ich habe an Ideale geglaubt, an allgemeine Gedanken, als Zweck. Ich liebe Istanbul sehr, den Bosphorus. Wenn der Bosphorus mir fehlt, gehe ich zum M.-See¹²¹ (*lucht*), mache die Augen zu und sehe den Bosphorus.

„Das hat mir gezeigt, dass es in Deutschland Leute gibt, die Ideale ha-

¹²¹ See im Norden von Berlin.

ben und dass ich mich mit diesen treffen kann.“

Herr K. - Es gibt auch kleine Einzelheiten, die mich manchmal sehr freuen: Einmal bin ich mit dem Zug gefahren und habe ein Buch über die spanische anarchistische Revolution gelesen. Mir gegenüber war ein Junge und er wollte mit mir sprechen. Ich glaube, er war ein Anarchist und ich habe gesagt, dass mein deutsch nicht reich genug ist, um mich mit ihm zu unterhalten. Er hat dann auf einem Zettel eine Adresse geschrieben und gesagt ‚Es gibt am Freitag eine Versammlung‘. Er hat durch das Buch verstanden, dass es um die anarchistische Bewegung ging und das hat mich sehr, sehr gefreut. Das hat mir gezeigt, dass es in Deutschland Leute gibt, die Ideale haben und dass ich mich mit diesen treffen kann.

„Ich bin relativ zugänglich und glaube, dass ich dieses Netz von Beziehungen weiter aufbauen kann.“

- Sie sagten eben, dass Sie enttäuscht gewesen sind, als Sie in Deutschland nicht auf das solidarische und politische Engagement gestoßen sind, so, wie Sie es in der Türkei hatten. Leute, die Sie gut kennen, denen Sie vertrauen können. Ist das schwierig für Sie...

Herr K. - Das Netz von Beziehungen, was ich hier habe, ist noch nicht so warm und so breit wie das, was ich in der Türkei hatte, aber ich habe schon ein Netz von Beziehungen, die herzlich und freundlich sind. Ich bin relativ zugänglich und glaube, dass ich dieses Netz von Beziehungen weiter aufbauen kann. Ich möchte mit einem Gedicht von dem berühmten Dichter Nazim Hikmet das Gespräch beenden: ‚Leben, so frei und allein, wie ein Baum. Leben, so brüderlich, wie ein Wald.‘.

7.4 Herr K.: „...ich [habe] die Entscheidung getroffen,..., bis zum Ende als Freiheitsvertreter Widerstand zu leisten.“

Ökonomische und kulturelle Ressourcen

Herr K. entstammt einer Arbeiterfamilie, die aus dem Osten der Türkei, auf Grund der dortigen Armutssituation, nach Istanbul gegangen ist, wo Herr K. dann geboren wurde. So ist davon auszugehen, dass Herr K. in einfachen Familienverhältnissen aufgewachsen ist. Er verfolgt dessen ungeachtet seine schulische Ausbildung bis zum Erreichen des Gymnasialabschlusses und eignet sich während dieser Zeit einen hohen Bildungsstatus an, auch im politischen Bereich. Gemeinsam mit anderen Schülern baut Herr K. eine politische Bewegung unter den Gymnasiasten auf und wird dabei als Vorsitzender der ‚Union der Revolutionären Gymnasiasten‘ gewählt.

Herr K. studiert im Anschluss an seine Schulzeit an der Akademie für Sport. Das Studium muss er aber vor dem Hintergrund eines Gefängnisaufenthaltes im zweiten Studienjahr bereits wieder abbrechen, so dass er über keine abgeschlossene Berufsausbildung verfügt. Er findet jedoch nach Beendigung des Militärdienstes eine Anstellung in einer Papierfabrik, wo er sich bis zum Verkaufsdirektor hocharbeitet. *„Beruflich wurde ich sehr erfolgreich bei einer Papierfabrik, wo ich zu arbeiten begonnen habe.“*. Sein fortwährendes politisches Engagement hat ihm hinsichtlich der Entwicklung der dafür notwendigen Qualifikationen geholfen, wie der Umgang bzw. die Kommunikation mit anderen Menschen, *„ich konnte mich in menschlichen Beziehungen gut verständigen“* und seine Erfahrung im Bereich des Druckwesens, *„mit Druckerei und solchen Tätigkeiten hatte ich als junger revolutionärer Politiker schon Erfahrungen gehabt, weil wir Flugblätter drucken mussten.“*. Die berufliche Tätigkeit und seine Position in der Firma sind für Herrn K. wichtige Ressourcen. Zum einen bietet ihm die Stellung als Verkaufsdirektor sehr gute Verdienstmöglichkeiten, wodurch Herr K. dazu in der Lage ist, für sich und seine Familie finanziell zu sorgen und gleichwohl die politische Arbeit zu unterstützen, *„ich [gab] alles für die Tätigkeiten, Plakate und Broschüren aus, oder, um Freunde zu bezahlen, die bei dem Verein tätig waren.“*. Darüber hinaus verschafft ihm der Posten des Verkaufsdirektors ein hohes Ausmaß an Freiheit bzw. Unabhängigkeit dahingehend, dass Herr K. einen gewissen Verantwortungsbereich hat, in welchem er viele Angelegenheiten selbstständig organisieren muss und so, parallel zu seiner Berufstätigkeit, von seinem Arbeitgeber unbemerkt auch politische Aktivitäten unternehmen kann. *„Das war eine relativ einfache Stelle für mich, ich konnte einfach rausgehen und sagen, dass ich mich mit einer Person in Verbindung setzte...“*. In Zusammenhang mit seinem Engagement bei dem Menschenrechtsverein IHD übt die Polizei in der Folge derart Druck auf den Arbeitgeber von Herrn K. aus, dass dieser ihn schließlich entlässt. Herr K. verliert damit ein geregeltes und hohes finanzielles Einkommen, *„...manchmal habe ich zwischen 5.000 und 6.000 Dollar monatlich verdient.“*, desgleichen erfährt er damit eine Beschneidung seiner Handlungsmöglichkeiten als finanzieller Unterstützer der Mitglieder des Menschenrechtsvereins, *„Durch die Arbeit bei meiner Firma habe ich vielen, Widerstand leistenden Aktivisten geholfen...“*.

Seine kulturellen und ökonomischen Ressourcen haben Herrn K. zu einflussreichen Positionen im Berufsleben und im Bereich der politischen Aktivität geführt, wie sein Amt als Vorsitzender der Revolutionären Gymnasiasten oder als Menschenrechtler des IHD, *„Ich war Verwalter, ich war politisch tätig, ich war finanzieller Unterstützer und ich war auch auf der Straße tätig.“*. Diese Ressourcen unterstützen Herrn K. so in besonderem Maße hinsichtlich des Erhaltes und Ausbaus seiner Handlungsfähigkeit. Dies zeigt sich beispielhaft auch im Exil in Deutschland an dem Erreichen des Stipendiums einer privaten Sprachschule, um einen Deutschkurs zu besuchen. Ein solches wird nicht generell an Flüchtlinge, die danach anfragen, vergeben, sondern ist ein u.a. vom Bildungsgrad des Bewerbers abhängiges Privileg.

Soziale Ressourcen

Herr K. beschreibt den Wohnort seiner Familie als sehr kosmopolitisch mit einer intakten sozialen Nachbarschaftsstruktur, *„die Leute in unserem Bezirk waren aus verschiedenen Regionen der Türkei.“*, *„Wir hatten sehr gute, freundliche Nachbarschaftsbeziehungen.“*. Als es aber zu schärferen Straßenkämpfen zwischen rechts- und linksorientierten Gruppierungen kommt und das Haus seiner Familie durch eine Handgranate teilweise zerstört wird, müssen sie ihren Wohnort verlassen und in einen anderen Bezirk Istanbuls ziehen. Es bleibt an dieser Stelle unklar, ob dieser Angriff Folge der politischen Aktivität von Herrn K. ist oder sich allgemein gegen die Familie, als Aleviten, richtet.

Das Familienleben als solches wird von Herrn K. an keiner Stelle seiner Erzählung weitergehend expliziert. Er erwähnt einzelne Familienmitglieder lediglich in Verbindung mit konkreten Unterstützungsleistungen, welche in Zusammenhang stehen mit seinem politischen Handeln bzw. den Auswirkungen von diesem. Seine Schwester wird von ihm in dem Gespräch eingeführt, als diese sich für Herrn K. dahingehend einsetzt, dass Herrn K. ein Gerichtsverfahren gewährt wird, *„meine ältere Schwester [hat sich] an die Tür vom Militärgerichtshof gebunden und protestiert.“*. Der Bruder ermöglicht Herrn K., nach seiner Flucht von der Armee, eine straffreie Rückkehr auf Grund von Beziehungen, über die er als Vorsitzender einer Bank verfügt, *„Er hat mir gesagt, dass er sich darum kümmern wird. Er war damals Vorsitzender einer Bank und bei dieser Bank war unter den Kunden auch ein Offizier von der Armee.“*. Sein zweiter Bruder, ebenso wie seine Eltern, wird von Herrn K. nicht thematisiert. Auf Nachfrage bekräftigt er aber, dass ihm durch seine Familie immer Unterstützung zuteil wurde, nicht in politischer Hinsicht, sondern als Familienmitglied, *„Ich war ihr Sohn, ihr Bruder. Politisch haben sie mich nicht unterstützt, aber als ihr Sohn, als ein Mensch von ihrer Familie haben sie mich immer unterstützt.“*. Diesen Umstand beschreibt Herr K. bedingungslos, etwaige Konflikte oder Schwierigkeiten finden dabei keine Erwähnung.

In Zusammenhang mit den sozialen Ressourcen werden die Gewichtungen und Prämissen von Herrn K. besonders deutlich. Das politische Engagement und der Kampf für die Menschenrechte haben für ihn in seinem Leben und Handeln oberste Priorität angesichts der politischen bzw. menschenrechtlichen Situation in der Türkei, *„...nachdem ich angeschaut habe, konnte ich nicht uninteressiert daneben stehen bleiben.“* Er räumt ein, dass er zwar auch noch ein anderes Leben gehabt habe, in welchem er sich verliebt hat und auch in Urlaub fahren wollte. Für Herrn K. existieren dabei jedoch nur begrenzte Möglichkeiten, das politische und das private Leben miteinander zu vereinbaren, *„ohne mich für diese Probleme zu interessieren, konnte ich nicht lieben, konnte ich nicht in Urlaub fahren, konnte ich mich nicht im Urlaub wohl fühlen.“*. Dem Privatleben weist er so einen Stellenwert zu, der den politischen Anforderungen nachgeordnet ist und den er auch bereit ist, zu opfern bzw. zumindest zurück zu stellen. Dies findet in seiner Erzählung dahingehend Entsprechung, dass von ihm die Lebensbereiche, die außerhalb der politischen Aktivität liegen, völlig ausgespart werden.

Herr K. kann stets auf ein breites und solidarisches soziales Netzwerk zurückgreifen, welches eng mit seiner politischen Aktivität verbunden ist. Während der Schulzeit organisiert

Herr K. mit anderen Schülern eine politische Bewegung unter den Gymnasiasten, welche sich in der kommunistisch ausgerichteten ‚Union der Revolutionären Gymnasiasten‘ vereinigen und gegen die politischen Bedingungen in der Türkei sowie die imperialistischen Tätigkeiten weltweit protestieren. Nach Beendigung seiner Armeezeit, arbeitet er gemeinsam mit anderen Aktivisten in einem politischen Komitee, mit dem Ziel, Schüler, Studenten und Arbeiter aus den industrialisierten Gebieten zusammenzubringen, *„Mit ihnen sollten wir versuchen, weiter politisch zu arbeiten und sie zu bewegen.“*. Sie können dabei die Studenten dreier Universitäten organisieren. Bei dem Menschenrechtsverein IHD findet Herr K. schließlich ein neues soziales und politisches Netzwerk, welches verschiedene politische Strömungen in dem Engagement für die Menschenrechte vereint, *„...das, was uns zusammenhalten konnte, war unser Engagement für die Menschenrechte, für alle Menschen in der Welt und die Tätigkeit in der Praxis.“* und, wo Herr K. in verschiedenen Aufgabenbereichen 17 Jahre lang als Menschenrechtler tätig ist. Seine sozialen Ressourcen baut Herr K. jeweils in Zusammenhang mit seinen politischen Aktivitäten auf und erfährt darüber gegenseitige Unterstützung, Zusammenhalt und Solidarität in Bezug auf die jeweils angestrebten Ziele. Die politisch geprägte, soziale Unterstützung ist insbesondere auch während seiner Inhaftierungen von Bedeutung und stellt eine wichtige Ressource dar. Im Gefängnis erlebt Herr K. eine große Solidarität unter den Gefangenen, die sich in gemeinsamem Widerstand gegen das harte Vorgehen des Sicherheitspersonals richtet und gleichzeitig auch, in gewissem Maße, einen Schutz vor gewaltsamen Übergriffen bietet. Seine politischen Kontakte bzw. die Zugehörigkeit zu einem politischen Netzwerk ermöglichen Herrn K. des Weiteren, unrechtmäßige Behandlungen während des Polizeigewahrsams öffentlich zu machen oder entsprechende Rechtsanwälte zu konsultieren und somit handlungsfähig zu bleiben.

Die Schwierigkeiten, die aus der Bedeutsamkeit bzw. dem Vorhandensein eines rein politischen sozialen Netzwerkes erwachsen, werden in den Situationen immanent, wo sich politische Positionen voneinander entfernen und diesbezügliche Gespräche oder Diskussionen von den Beteiligten nicht mehr als gewinnbringend betrachtet werden. Herr K. erlebt dies mit dem Einsetzen des Widerstandes der Kurden in der Türkei. Die politischen Entwicklungen rufen bei Herrn K. neue Fragestellungen hervor, die zur Folge haben, dass er sich nicht mehr, wie bislang, eindeutig kommunistisch positionieren kann, *„Was wir für eine Alternative finden sollten, gehörte zu den Fragen, die ich mir stellte.“* und sich von den politischen Aktivitäten und dem damit verbundenen sozialen Netzwerk zurückzieht. Die Beziehungen oder Kameradschaften, die für ihn während seiner Tätigkeit in dieser Gruppierung relevant und bedeutsam waren, scheinen sich nach diesen inhaltlichen Differenzen aufgelöst zu haben, dadurch, dass sie an das gemeinsame politische Engagement gebunden waren. Herr K. knüpft bald darauf wieder neue politische und soziale Kontakte, als er über eine Bekannte von der Gründung eines Menschenrechtsvereins erfährt und sich diesem anschließt. In dieser Situation gelingt es ihm, den Verlust des Netzwerkes bereits nach kurzer Zeit zu kompensieren, indem er in einem neuen Netzwerk Beziehungen und Unterstützungshilfen für seine politischen Ziele aufbauen und somit handlungsfähig bleiben kann.

Im Gegensatz dazu erweist sich jedoch für Herrn K. die Ausrichtung seiner sozialen Beziehungen nach geteilten politischen Überzeugungen sowie die ausschließliche Orientierung auf Sozialkontakte, welche an die politische Arbeit gebundenen sind, nach seiner Flucht vor dem Militärdienst als problematisch. Herr K. kann in dieser Situation niemanden finden, der sich seinen politischen Vorhaben anschließen will, da viele Aktivisten verhaftet, ermordet, ins Ausland geflohen oder verängstigt sind, „...solche Beziehungen habe ich nicht gefunden.“, „Die Leute, mit denen ich früher in guter Beziehung war, grüßten mich nicht mehr, wenn sie mich sahen, weil sie Angst hatten. Als ob alle diese Beziehungen, in denen ich mich wohl fühlte, einfach verschwunden wären.“. Da Herr K. über keine stabilen, von den politischen Entwicklungen bzw. Überzeugungen losgelösten, freundschaftlichen Kontakte verfügt, engen sich seine Handlungsmöglichkeiten derart ein, dass ihm keine Alternative bleibt, als zu der ihm verhassten Armee zurückzukehren und seinen Militärdienst abzuleisten.

Die Problematik des Aufbaus und Erhaltes von Sozialkontakten nach rein politischen Kriterien zeigen sich in ähnlicher Weise im Exil. In Berlin wird Herr K. zunächst durch Freunde und Bekannte, die er durch die politische Arbeit aus der Türkei kennt, empfangen. Diese informieren ihn über die weiteren behördlichen Vorgänge und Notwendigkeiten als Asylbewerber in Deutschland und unterstützen ihn bei den entsprechenden Angelegenheiten. Auf Grund seiner sozialen Ressourcen scheint Herr K. ebenso eine Alternative zu der Unterkunft in der zentralen Aufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge zu haben, in welcher er unter keinen Umständen bleiben möchte und eine Übernachtung dort ablehnt, „Die Architektur von diesem Heim erinnerte mich an Gefängnisse, das war wie ein halboffenes Gefängnis.“. Über diese Unterstützungsleistungen hinaus, ist er von einigen Freunden jedoch, denen er sich in der Vergangenheit sehr hilfsbereit gegenüber verhalten hat, hingegen sehr enttäuscht worden. Diese haben ihm im Gegenzug, seinen Schilderungen nach, nun nicht gleichfalls helfen wollen bzw. zeigen in politischer Hinsicht Desinteresse, „Ich wurde aber sehr enttäuscht, als ich mich mit den Leuten von damals getroffen habe.“, „...einige, denen ich so viel geholfen hatte und denen ich die Schlüssel meiner Wohnung gegeben hatte,..., haben sogar abgelehnt, einen zweiseitigen Text für mich zu übersetzen.“. Das wichtigste Ziel von Herrn K., gemeinsam mit anderen den Kampf für die Menschenrechte in Deutschland fortzusetzen, erweist sich so in seiner Verwirklichung als schwierig, da ihm die dazu nötigen sozialen Ressourcen fehlen. Herr K. erfährt in Deutschland einen von der Türkei verschiedenen Grad der Politisierung der Bevölkerung, „...ich bemerke, dass sie sich nicht richtig um die Menschenrechtsprobleme ihres eigenen Staates kümmern.“ Auch ändern sich für einige türkisch stämmige Personen im Exil zum Teil ihre Handlungsprämissen, „...bei den aus der Türkei Kommenden, sehe ich schon eine Entfremdung dem Kampf gegenüber. Sie haben sich entfremdet.“. Der mit den sozialen Beziehungen von Herrn K. verbundene Anspruch des gemeinsamen politischen Interesses bzw. Engagements bietet ihm zum einen zwar die Möglichkeit, gezielt mit entsprechenden Gruppierungen oder bekannten Einzelpersonen in Verbindung zu treten und einen Kontakt aufzubauen. Zugleich stellt dieser Anspruch, wenn er für Herrn K. ein primäres Auswahlkriterium für sein soziales Netzwerk ist, auch eine erhebliche Einschränkung dar, die sich als problematisch entwickeln kann, wenn er keine Gleichgesinnte findet

oder sich politische Meinungen ändern und Herr K. so alleine bzw. ohne dauerhafte und stabile Quellen der Unterstützung bleibt. Herr K. ist jedoch zuversichtlich, dass er Menschen finden wird, die seine politischen Überzeugungen teilen, dass er mit diesen in Kontakt treten und Beziehungen aufbauen kann, *„Das hat mir gezeigt, dass es in Deutschland Leute gibt, die Ideale haben und dass ich mich mit diesen treffen kann“*, *„Ich bin relativ zugänglich und glaube, dass ich dieses Netz von Beziehungen weiter aufbauen kann“*.

Politische Aktivität und Verstehbarkeit der Erfahrung

Herr K. setzt sich bereits im frühen Alter mit der politischen Situation in der Türkei auseinander, da er als Alevite einer ethnischen Minderheit angehört, welche nicht anerkannt ist bzw. diskriminiert wird. Seine Eltern raten ihm, anderen gegenüber nicht zu erwähnen, dass sie Aleviten sind, *„Von den Aleviten konnte man nicht frei sprechen.“*, *„Sogar wenn die Leute draußen etwas gegen die Aleviten sagten, sollten wir einfach schweigen und dagegen nichts sagen...“*. Herr K. kann ein solches Verschweigen seiner Identität nicht hinnehmen und widersetzt sich diesem, *„Mein erster Widerstand hat sozusagen begonnen, als ich acht, neun Jahre alt war.“*. Er beschreibt die Atmosphäre zu Zeiten seines Gymnasialbesuches als derart politisch bewegt, dass man sich klar als rechts- oder linksorientiert positionieren muss. Da er aus einer Arbeiterfamilie kommt und Alevite ist, hat Herr K., nach seiner Aussage, keine Wahl *„anders als eine linksorientierte Person zu sein.“*. Vor dem Hintergrund der alltäglichen Erfahrung von Unterdrückung als Minderheit in der Türkei, führt ihn sein politisches Interesse in die politische Arbeit und schließlich zur Einnahme der Position als Vorsitzender der ‚Revolutionären Gymnasiasten‘. In Zusammenhang mit den dabei unternommenen politischen Aktivitäten wird Herr K. sehr bald mit den bedrohlichen Folgen des politischen Kampfes bzw. den staatlichen Reaktionen auf diese konfrontiert. Er erlebt den Tod von Freunden, wird selber überfallen, *„ich wurde...von den Faschisten fast umgebracht.“* und etliche Male in Polizeigewahrsam genommen, *„Das bedeutete auch mehrmals in Polizeigewahrsam genommen zu werden, wenn man in der Türkei politisch tätig war.“*.

Als Herr K. im Jahr 1979 durch eine Schusswunde verletzt festgenommen wird und zum ersten Mal systematische Folter und Verhöre unter Beteiligung des Geheimdienstes erlebt, ist dies für ihn eine alles verändernde Erfahrung, *„...im Jahr 1979, das Datum ist für mich ein ganz besonders wichtiges Datum. Es ist wie ein Neugeburtsdatum, so wichtig.“*. Die Erfahrung des 21 Tage währenden Gefängnisaufenthaltes und der Anwendung verschiedenster Foltermethoden, führt Herrn K. zu einer Auseinandersetzung mit den Fragen nach Ursache und Sinn seiner Erlebnisse, *„Warum foltern sie mich?“, „Was wollen sie von mir wissen?“, „Warum bin ich hier?“*, um sie verstehen und einordnen zu können. Die Beschäftigung mit diesen Fragestellungen bringt ihn zu der Feststellung, dass er die Erfahrung deswegen erlebe, weil er *„die Aufklärung, die Freiheit für alle Menschen verteidigte und repräsentierte...“* und seine Gegner für das Gegenteil von diesem einstehen, *„den Faschismus, die Unterdrückung und die repressive Ordnung.“*. Er begreift die Folter als reines Instrument der Unterdrückung durch das herrschende Regime, um bestimmte Interessen durchzusetzen. Herr K. hat bereits im Vorfeld, auf Grund seiner politischen Aktivität, Wissen und Erfahrung in Zusammenhang mit der Härte der Vorgehensweise der Re-

gierung gegen politisch Oppositionelle sammeln können. Diese können ihn in gewissem Maße auf die nachfolgenden Ereignisse vorbereiten und ihn vor grundlegenden Erschütterungen seiner Konzeptionen über seine Person und die Welt dahingehend bewahren, dass er sich bereits darüber bewusst war, dass er nicht in einem gerechten Staat lebt, der für einen sorgt und der seinen Bürgern Sicherheit bietet. Vor dem Hintergrund seiner politischen Aktivitäten und der damit verbundenen Erlebnisse ist Herr K. sich bewusst, dass er somit auch nicht von potentiellen Gefährdungen oder Verletzungen ausgenommen ist. Er kann daher eine Erklärung für die traumatischen Erlebnisse finden und sie in sein ‚Weltbild‘ bzw. seine bisherigen Erfahrungen integrieren. Dies stellt einen bedeutsamen Faktor in Zusammenhang mit der Verarbeitung der Erlebnisse dar.

Herr K. hat zwar keine Möglichkeiten, sich der Folter zu widersetzen, jedoch entwickelt er während seiner Inhaftierung, über die von ihm vorgenommene Bedeutungszuschreibung dieser Erfahrung, zukunftsgerichtete Handlungsmöglichkeiten. Sich dem Ziel von Folter, der Zerstörung des Subjekts bzw. seines Willens, bewusst widersetzend, definiert sich Herr K. über ebendiese Erfahrung als Verteidiger und Repräsentant der Menschenrechte. Er trifft dabei die sein weiteres Leben weisende Entscheidung, *„bis zum Ende als Freiheitsvertreter Widerstand zu leisten.“*, dies ist für ihn Aufgabe und Bestimmung, *„Da habe ich eine Entscheidung,... getroffen, die sozusagen meine ganze Identität oder meinen Charakter,... bestimmt hat.“*. Herr K. kann seinem Erlebnissen dahingehend einen Sinn abgewinnen, dass die an ihn gestellten Leiden und Anforderungen es wert sind, Energie in sie zu investieren, sich für sie einzusetzen und damit verbundene negative Konsequenzen zu ertragen, so dass sich sein politisches Engagement in diesem Zusammenhang als Ressource darstellt.

Herr K. wird wenige Zeit nach seiner Freilassung erneut für zweieinhalb Jahre inhaftiert. In dieser Zeit findet ein Militärputsch statt, welcher unmittelbare Auswirkungen auf die Behandlung der Gefangenen hat, *„Sie können sich vorstellen, wie man nach einem Putsch mit den Gefangenen umgeht.“*. Herr K. unterteilt seinen Gefängnisaufenthalt so in zwei Phasen. Den Zeitraum vor dem Militärputsch nutzt er für seine theoretische Ausbildung, *„Während dieser Zeit habe ich viel gelesen und meine politischen Vorstellungen aufgebaut.“* Die zweite, von den politischen Entwicklungen gezeichnete Phase, beschreibt er als eine Zeit, in der er zum einen versucht hat, seine Vorstellungen von der Welt und der politischen Situation zu bewahren und zugleich war dies *„eine ständige Widerstandszeit gegen die Unterdrückung.“*. Herr K. wehrt sich gemeinsam mit den anderen Gefangenen gegen die Behandlung bzw. Bestrafung der Häftlinge durch Gehorsamsverweigerung. Der Widerstand führt zu weiteren scharfen Reaktionen durch das Gefängnispersonal, *„Wegen diesem Widerstand bekamen wir Bestrafungen.“*, *„Das war wie im Mittelalter, das war bei der Gefangenschaft keine einfache Strafe.“*. Die von Herrn K. antizipierten Folgen der politischen Aktivität bzw. des Widerstandes können in dem Sinne protektive Wirkung in Bezug auf die Bewältigung der Strafmaßnahmen und einer Reduzierung des Stresserlebens gehabt haben, dass sie von ihm in bestimmtem Maße möglicherweise als vorhersehbar und kontrollierbar eingeschätzt wurden. Auch der Einsatz von gezielten Strategien, wie z.B. einem Hungerstreik durch die Gefangenen, kann dazu beitragen, den Kontrollverlust zu mindern und sich so den Bedingungen in der Haft nicht hilflos und ohnmächtig

ausgeliefert zu fühlen. In dem Zusammenhang ist die Solidarität unter den Häftlingen, nicht nur als Form der sozialen Unterstützung hinsichtlich eines gemeinsamen Ertragens der Leiden bzw. einem den Geschehnissen nicht alleinigen Ausgesetztsein, von besonderer Bedeutung. Zugleich bietet das solidarische Verhalten den Gefangenen in einem repressiven System auch zusätzliche Möglichkeiten, wenn auch in eingeschränktem Maße, handlungsfähig zu bleiben und sich den dort vorherrschenden Behandlungsformen zu widersetzen, *„Wir lehnten ab, die Nationalhymne zu singen und sie schlugen uns.“*, *„Das haben wir auch abgelehnt und wir wurden wieder geschlagen.“*, *„Gegen die Haftbedingungen gab es auch Widerstände und Kämpfe. Dazu gehörten auch Hungerstreiks. Einmal war der längste Hungerstreik 47 Tag lang und ich war dabei.“*

Nach seinem Militärdienst organisiert sich Herr K. gemeinsam mit Freunden und anderen Kameraden und setzt die politische Aktivität neben seiner Berufstätigkeit fort, bis ihn dann seine sich verändernden politischen Vorstellungen von diesen entfernen, *„Dann habe ich mich zurückgezogen...“*, *„Für diese Fragen,..., konnte ich nicht die geeigneten Antworten durch Gespräche mit meinen Freunden finden.“*. Herr K. wird in der Folge Mitglied des Menschenrechtsvereins IHD und arbeitet dort in dem Ausschuss für Arbeits- und Haftbedingungen in Gefängnissen sowie dem Ausschuss für Verwaltung. Zudem wird er später Vorsitzender einer weiteren Zweigstelle des IHD. Die Tätigkeit in den einzelnen Ausschüssen umfasst, Informationen über Menschenrechtsverletzungen in dem jeweiligen Bereich zu sammeln und zu veröffentlichen. Dabei thematisiert Herr K. die Notwendigkeit, sich als Menschenrechtler nicht zu sehr in die Lage der Menschen, deren Menschenrechte verletzt wurden, zu versetzen und die politische Neutralität zu wahren. Unter den Mitarbeitern des IHD finden Auseinandersetzungen bezüglich dieser Aspekte statt, *„Aber einige Freunde von uns haben das getan.“*, *„Bei unserem Verein erschienen drei verschiedene Linien.“*, welche zu dem Austritt einiger Vereinsangehöriger führen. Herr K. sieht sich in diesen Debatten als einer höheren Entwicklungsstufe angehörig, *„ich habe in meinem Kampf für die Menschenrechte eine Evolution erlebt und gehörte schon zu der dritten Linie.“*, was sowohl seine ausgeprägte Identifikation mit der Rolle und Aufgabe als Menschenrechtler verdeutlicht, aber auch eine gewisse Kompromisslosigkeit in seinen politischen bzw. menschenrechtlichen Ansichten zu Tage treten lässt. Dies zeigt sich ebenso in Bezug auf die Frage nach der Fortführung seiner politischen Aktivitäten, angesichts der immer wiederkehrenden Erfahrung von Bedrohung und Verfolgung. In dieser Hinsicht gibt es für Herrn K. keinerlei Zweifel, die politische und Menschenrechtsarbeit ist für ihn von größter Bedeutung und als wichtige Ressource im Bewältigungsgeschehen zu bezeichnen. Die Entscheidung, bis zum Ende als Freiheitskämpfer Widerstand zu leisten, ist für ihn derart unumstößlich, dass er auch die daraus erwachsenden negativen Folgen, wie die wiederholten Festnahmen und damit verbundene Gewalttätigkeiten, *„ich kann schon sicher sagen, dass ich zwischen 1975 und heute mindestens 80 Mal in Polizeigewahrsam oder im Gefängnis festgenommen gewesen bin....die damit verbundenen Bedingungen kann man sich vorstellen, also geschlagen und gefoltert zu werden.“*, Morddrohungen, *„Wir haben alle Drohungen bekommen. Diese Drohungen wurden meistens telefonisch gemacht, da hörte man schon das Klicken von ihren Waffen...“*, das Verbot ins Ausland zu reisen oder seine Entlassung aus dem Beruf, *„...er musste mich entlassen, weil die*

Polizei soviel Druck ausgeübt hat.“, in Kauf zu nehmen bereit ist bzw. diese zum Anlass nimmt, sich weiter zu widersetzen und die Unrechtserfahrungen öffentlich zu machen.

Seine Kompromisslosigkeit enthält jedoch auch problematische Anteile. Als Herr K. und andere Mitglieder des IHD nach dem übermäßig harten Eingreifen von Sicherheitskräften bei einer Demonstration ein Ermittlungsverfahren gegen den Leiter der Polizei und den Gouverneur von Istanbul anstreben, erhält Herr K. erneute Bedrohungen, die ihn dazu veranlassen, nicht mehr in sein Haus zurückzukehren und sich bei einem Freund versteckt zu halten. Herr K. befürchtet umgebracht, oder in ein Gefängnis Typ-F geliefert zu werden, was er kein weiteres Mal erleben möchte. Er setzt sich in dieser Situation mit der Entscheidung auseinander, ins Ausland zu fliehen. Der Entschluss, die Türkei zu verlassen, fällt ihm sehr schwer, da er in der Vergangenheit, gleichwohl bedingungslos, diejenigen, die ins Ausland geflohen sind, kritisiert hat, *„Persönlich habe ich 25 Jahre lang diejenigen, die ins Ausland fliehen wollten, kritisiert und ich hab sie als Fliehende vom Kampf bezeichnet. Ich habe gesagt, sie wollen nicht weiter kämpfen.“*. In diesem Konflikt entfaltet sich die Problematik seiner Kompromisslosigkeit an seiner eigenen Person. Er ist nun selber an den Punkt gekommen, wo er sich letztlich für eine Flucht entscheidet, ähnliche Gründe haben vielleicht auch andere Personen dazu bewogen, zu fliehen. Seine politischen Überzeugungen und damit einhergehende Ansprüche, die er auch an andere Personen heranträgt, erweisen sich zum Teil als derart eng gefasst, dass Andere von ihm äußerst kritisch bewertet werden, wie die Vertreter der ‚ersten beiden Entwicklungslinien‘ oder diejenigen, die sich mit dem Leiden der Opfer der Menschenrechtsverletzungen allzu sehr identifizieren, *„Aber einige Freunde von uns haben das getan.“* und von einem gemeinsamen Engagement möglicherweise auch ausgeschlossen werden, wie seine ehemaligen Kameraden bei der kommunistischen Gruppierung.

Die Bedeutung der politischen Aktivität ist für Herrn K. in der unsicheren bzw. fremden Situation im Exil eine wichtige Ressource. Sie verhilft ihm dazu, sich immer wieder bewusst machen zu können, dass er sich, auch wenn er seine Heimat vermisst, in Deutschland ein neues Leben aufbauen und seinen Kampf für die Menschenrechte hier fortführen kann. Er beschreibt sich dabei als *„internationalistisch denkender Mensch“*, der sich *„für alle Menschen in der Welt“* einsetzt. Dass er seine Überzeugungen und Bestrebungen in globalen Zusammenhängen stellt, ist eine wichtige Komponente der Bewältigung seiner Erfahrungen und des Lebens im Exil, da seine Betrachtungsweise so ein Gefühl des weltweiten Eingebundenseins mit anderen Menschen erzeugt und ebenso Möglichkeiten der Zusammenarbeit stellt, *„Manchmal, wenn ich nachts aufwache, frage ich mich, wo ich bin. Ich kann mich nicht erinnern. Ich habe mir gesagt,..., es ist nicht wichtig, wo du bist,..., wichtig ist, was du mit den Menschen tun kannst.“*, *„Ich will diesen Kampf für die Menschenrechte hier weiterführen.“*.

Kontrollüberzeugung und Handlungsmöglichkeiten

Herr K. erfährt in Bezug auf seine verschiedenen politischen und menschenrechtlichen Aktivitäten fortwährend repressive Reaktionen der türkischen Sicherheitskräfte, er hat

jedoch stets auch Möglichkeiten, diesen, von ihm als problematisch und veränderungsbedürftig befundenen Bedingungen, aktiv zu begegnen und handlungsfähig zu bleiben. Dabei trifft er in den diversen politischen Netzwerken wie auch während seiner Inhaftierung durch andere Gefangene auf breite Solidarität und Unterstützung. Auch verhelfen ihm die ökonomischen und kulturellen Ressourcen dabei, seine Überzeugungen und Ziele relativ autonom zu verfolgen, indem er sich über seine Berufstätigkeit finanzielle Unabhängigkeit schafft und in der politischen Arbeit, vor dem Hintergrund seines Bildungsniveaus, Positionen hoher Verantwortung und Mitbestimmung erreichen kann.

Im Exil sind die Handlungsmöglichkeiten von Herr K., verbunden mit seinem Aufenthaltsstatus, zunächst noch eingeschränkt. Er ist aber sehr bestrebt, diese wieder auszubauen, *„Ich habe mir hier einige Ziele bestimmt.“* und ist bereits entsprechend aktiv geworden. Obwohl er in der derzeitigen Situation keinen Anspruch auf einen Deutschkurs hat, hat Herr K. Eigeninitiative übernommen und in einer privaten Sprachschule ein Stipendium erhalten, um die Sprache zu lernen. Für ihn sind weitere Ziele in diesem Zusammenhang, einen sicheren Aufenthaltstitel zu erlangen und eine Arbeit zu finden, um seine finanzielle Situation zu verbessern und so selbstbestimmter in seinen Handlungen zu sein, *„Ich möchte nicht das Geld von der Asylantragsstelle bekommen, man kann davon sowieso nicht leben.“*. Dies verweist darauf, dass sich Herr K. seinen Handlungsbehinderungen nicht ohnmächtig und hilflos gegenüber gestellt sieht, sondern aktiv versucht, diese auszuräumen. Herr K. ist überzeugt davon, sich überall zurechtfinden bzw. adaptieren zu können, da seine Überzeugungen und Bestrebungen nicht an Personen oder Orte gebunden sind, *„...der Mensch [hat] die Fähigkeit, sich überall dort, wo er sich finden kann, zu adaptieren.“*. *„Wenn der Bosphorus mir fehlt, gehe ich zum M.-See.“*

Die Prämissen von Herrn K. stellen teilweise auch eine Einschränkung seiner Handlungsmöglichkeiten dahingehend dar, dass er sich selber ausschließlich über die politische bzw. menschenrechtliche Arbeit definiert. Wenn Herr K. in Deutschland keine politischen Mitstreiter findet bzw. nicht in der Lage ist, sein Engagement wie in der Vergangenheit fortzusetzen und so, ohne Alternative, seinen wichtigsten Orientierungs- und Handlungsrahmen einbüßt, kann das, was für ihn bislang eine der bedeutsamsten Ressourcen darstellte, zu erheblichen Beeinträchtigungen seines Wohlergehens führen.

8 Herr Y. (Iran)

8.1 Politischer Hintergrund im Iran

Der Sturz des Schah und das Ende der Monarchie 1979 im Zuge der Islamischen Revolution mündete nach einer Volksabstimmung in der Proklamation der Islamischen Republik Iran, welche die Umgestaltung der Gesellschaft nach islamischen Glaubensgrundsätzen zur Folge hatte. Die höchste politische Instanz nach der Revolution war Ayatollah Khomeini, dem als geistlichem Führer und Staatsoberhaupt auf Lebenszeit, umfassende Vollmachten, wie u.a. Oberbefehlshaber der Armee, letzte Schlichtungsinstanz und Ernennung der obersten Richter oblagen. Ein religiöser Wächterrat kontrolliert seither die Einhaltung der islamischen Gesetze in allen Lebensbereichen und befindet über die Zulassung von Kandidaten zur Präsidentschaftswahl.

Von 1980 bis 1988 bestimmte der Irakisch-Iranische Krieg die politische Situation der Republik, dem etwa eine Million Menschen zum Opfer fielen. Die vormals existierende internationale Isolation Irans lockerte sich erst nach dem Tod Khomeinis und mit der Wahl des neuen Staatspräsidenten Rafsandschani, der eine ‚vorsichtige wirtschaftliche Liberalisierung‘ und außenpolitische Öffnung betrieb. Die menschenrechtliche Situation änderte sich in diesem Zusammenhang wenig, regierungskritische Äußerungen, oppositionelle Aktivitäten sowie Verbindungen zu im Ausland lebenden Regierungsgegnern wurden nach wie vor streng verfolgt. Gerichtliche Prozesse fanden häufig unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt und unterliefen oftmals internationale Grundsätze für ein faires Verfahren. Ebenso wurde immer wieder von Folterungen und Misshandlungen von Gefangenen und anderen, in Gewahrsam befindlichen Personen berichtet (vgl. Human Right Watch, 1990; Amnesty International, 1996d).

Im Jahr 1997 wurde der als moderat und reformwillig geltende Khatami zum Staatspräsidenten gewählt, der die Öffnungsansätze seines Vorgängers erweiterte, Reformen und den Ausbau einer Bürgergesellschaft versprach. Bereits in den ersten Monaten nach seinem Amtsantritt versuchten konservative Kräfte, die Reformbemühungen des Präsidenten zu unterbinden, indem sie unliebsame Personen, die die Bestrebungen der vom Präsidenten angekündigten zivilen Gesellschaft unterstützten bzw. mit der Reformbewegung in Verbindung gebracht wurden, inhaftierten. Es kam zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, Zeitungen wurden eingestellt, Journalisten verhaftet und etwa 120 regimiekritische Intellektuelle und Politiker fielen den so genannten ‚Kettenmorden‘ zum Opfer.¹²² Diese Morde, für die, wie sich später herausstellen sollte, eine Abteilung des Geheimdienstes verantwortlich war, zielten auf die Destabilisierung der Regierung Khatamis ab (vgl. Amir-

¹²² Als ‚Kettenmorde‘ wird eine Mordserie bezeichnet, der im Jahr 1998 vor allem oppositionelle Intellektuelle zum Opfer fielen. Vor dem Hintergrund, dass die ersten Betroffenen erdrosselt aufgefunden wurden, prägte sich innerhalb der iranischen Bevölkerung dieser Begriff.

pur, 2004). Seine Liberalisierungsbemühungen scheiterten letztlich am Widerstand der konservativen Geistlichen und Khatami musste seine Vorlagen für eine größere Kontrolle über die Justiz und das Aufheben der Kandidatenselektion durch den religiösen Wächterrat zurückziehen.

Nach wie vor befanden sich hunderte von politischen Gefangenen in Haft. Einige von ihnen wurden ohne Anklageerhebung oder Gerichtsverfahren inhaftiert, andere verbüßten nach unfairen Gerichtsverfahren langjährige Freiheitsstrafen. Es wurde regelmäßig über Folterungen und Misshandlungen sowie die Verurteilung von Angeklagten zum Tode berichtet, ebenso wie über Fälle von ‚Verschwindenlassen‘ und mutmaßlich extralegale Hinrichtungen. Die Rechte auf freie Meinungsäußerung und Vereinigungsfreiheit unterlagen rigiden Einschränkungen, bei öffentlichen Kundgebungen fanden immer wieder gewalttätige Übergriffe von Polizei- und Sicherheitskräften statt (Amnesty International 1996d; 1999c).

Der anhaltende ‚Reformstau‘ und die damit verbundene Handlungsunfähigkeit der Regierung ging mit großen Vertrauensverlusten innerhalb der reformwilligen Bevölkerungsgruppen einher und führte zu einem Wiedererstarken der Konservativen. Aus den Parlamentswahlen im Jahr 2005 ging schließlich Ahmadinedschad als neuer Präsident hervor, der politisch den Zielen Khomeinis folgt. „Der Schutz der Menschenrechte findet darin keinen Platz.“ (Amnesty International, 2006), so dass die Menschenrechtslage im Iran desolat bleibt.

8.2 Kurzbiographie Herr Y.

Herr Y. ist 36 Jahre alt und lebt bereits seit 1999 in Deutschland. Er musste seine Heimat, den Iran, vor acht Jahren verlassen, nachdem der Geheimdienst bei einer Durchsuchung seines Zimmers regimekritische Materialien gefunden hat, die für ihn die Todesstrafe zur Folge gehabt hätten. Herr Y. ist, als ältester Sohn der Familie, zusammen mit einem Bruder, einer Schwester und seinen Eltern in einer Stadt nordöstlich von Teheran aufgewachsen. Nach der Beendigung seiner Schulzeit, welche er mit dem Abitur abgeschlossen hat, arbeitete Herr Y. in einer Firma für Lebensmittelchemie in den Bereichen Bereich ‚Handel‘ und ‚Verkauf‘. Bereits seit seiner Kindheit interessierte sich Herr Y. für Musik, er singt und hat im frühen Alter bei einem Lehrer Gesangsunterricht genommen. Schließlich gründete er mit Freunden eine Band und begann, neben seiner Tätigkeit in der Firma, mit ihnen gemeinsam Musik zu machen und bei privaten Feiern aufzutreten. Die Liedtexte von Herrn Y. waren vielfach nicht systemkonformen Inhalts bzw. im Iran verboten, so dass Sicherheitskräfte auf ihn und seine Gruppe aufmerksam (gemacht) wurden. Das Haus, welches Herr Y. gemeinsam mit seiner Familie bewohnte, wurde durchsucht, er selber befand sich zu diesem Zeitpunkt beruflich in Teheran und erfuhr telefonisch über seine Mutter von den Ereignissen. Herr Y. war bereits in der Vergangenheit einige Male für kurze Zeit verhaftet und gefoltert worden, so dass er sich angesichts der drohenden Strafmaßnahmen dafür entschied, nicht mehr nach Hause zurückzukehren und das Land zu verlassen. Ein Schlepper organisierte für Herrn Y. die Flucht über Dubai nach Deutsch-

land. Im Exil angekommen, stellte er einen Asylantrag und wurde in ein kleines Dorf in der Nähe von F.¹²³ umverteilt, in welchem er völlig isoliert etwa sechs Jahre lang lebte. Er war dort zunächst in einem von jeder Infrastruktur ausgenommen liegenden Haus zusammen mit anderen Flüchtlingen untergebracht, bis er eine Wohnung in etwas zentraler Lage beziehen konnte. Sämtliche seiner Anträge, in eine Stadt ziehen zu dürfen wurden abgelehnt. Erst als Herr Y. sich im Jahr 2005 in therapeutische Behandlung bei E.¹²⁴ in Berlin begab, wurde sein Antrag, nach einer Phase, in welcher er zu dem zwei Mal wöchentlich stattfindenden Therapietermin aus einem anderen Bundesland anreisen musste, letztlich bewilligt. Die aufenthaltsrechtliche Situation von Herrn Y. ist nach wie vor unsicher, er lebt nun bereits seit acht Jahren als geduldeter Flüchtling in Deutschland.

8.3 Gespräch mit Herrn Y.

Herr Y. ist mir als Klient des Vereins, der psychosoziale Hilfe für Flüchtlinge und Folter anbietet, bereits seit meiner Praktikumszeit in selbigem bekannt, da wir beide an zwei Projekten des Vereins teilgenommen haben. Ich berichtete Herrn Y. telefonisch über meine Forschungsarbeit und da er sein Interesse bekundete, mir ein Interview zu der beschriebenen Thematik zu geben, vereinbarten wir einen Gesprächstermin. Herr Y. spricht sehr gut deutsch, so dass für das Interview kein Dolmetscher vonnöten war.

Herr Y. führte vor Beginn des Interviews an, dass er es als sehr wichtig und als große Verantwortung ansieht, seine Geschichte und sein Erleben der Ereignisse darstellen zu können, um so anderen Flüchtlingen mögliche Unterstützungsquellen aufzuzeigen. Jedoch äußerte er die Sorge, dass ihm vielleicht nicht all das, was er als wichtig erachtet, im Gespräch einfallen würde und er bei manchen Fragen eventuell etwas länger nachdenken müsse. Gleichwohl war er auch sehr misstrauisch, dass die Gesprächsinhalte, dadurch dass sie per Aufnahmegerät festgehalten wurden, gegen ihn verwendet werden könnten. Aus diesem Grunde wollte er ungern über seine Erlebnisse und Erfahrungen aus dem Iran berichten, sondern vielmehr darüber, wie sich die Lebenssituation für ihn nach seiner Ankunft in Deutschland gestaltete, welche Schwierigkeiten damit verbunden waren bzw. zum Teil immer noch sind, und wie er mit diesen umgegangen ist. Herr Y. erklärte, dass er sehr schlechte Erfahrungen bei der Ausländerbehörde und während des Asylverfahrens gemacht habe, dort habe man Dinge, die er gesagt hat, gegen ihn verwendet. Er betonte dabei, dass sich sein Misstrauen nicht gegen mich als Interviewerin richte und er auch nicht befürchte, dass ich seine Äußerungen gegen ihn einsetzen würde, es könnte aber jemand die Gesprächsaufzeichnungen entwenden und für Zwecke missbrauchen, die nicht mit seinen Interessen in Einklang stünden. Ich versicherte ihm mehrfach, dass die Aufzeichnungen unmittelbar nach der Transkription gelöscht würden, sämtliche Angaben, die auf seine Person hinweisen, anonymisiert würden und er zudem das Gesprächsprotokoll, bevor ich es in irgendeiner Art und Weise weiter verwenden würde, zur Lektüre erhalte. Er habe dann die Möglichkeit, die Passagen, die er für sich als gefährdend anse-

¹²³ Kleine Ortschaft in Deutschland.

he zu streichen sowie Inhalte, die er in seiner Erzählung vergessen hat und für wichtig hält, entsprechend zu ergänzen. Mit einem solchen Vorgehen war Herr Y. schließlich einverstanden, machte von dem Angebot einer Korrektur später jedoch keinen Gebrauch.

Als ich Herrn Y. zu dem Ablauf des Interviews einführend erläuterte, dass ich ihm in dem Gespräch viel Raum geben würde, um seine Erfahrungen darzustellen, äußerte er abschließend noch den Wunsch, dass ich ihm nach Möglichkeit viele Fragen stellen möge, die er dann beantworten würde, da er nicht gerne alleine reden wolle. Herr Y. thematisierte in dem zweistündigen Interview vor dem dargestellten Hintergrund insbesondere seine Lebenssituation in Deutschland.

„Es gibt keine erlaubte Partei außer Gottes Partei...“

- *Vielleicht könntest du anfangen, über dein Leben im Iran zu erzählen und deiner Entscheidung von dort zu fliehen...*

Herr Y. - Ich war im Iran mit Musik beschäftigt, ich bin Musiker und ich war in Kontakt mit Parteien, die im Iran nicht erlaubt sind. Im Iran sind alle Parteien außer der Regierungspartei nicht erlaubt. Es gibt keine erlaubte Partei außer Gottes Partei, aber ich war im Kontakt mit einen von diesen unerlaubten Parteien im Ausland und ich habe auch Musik gemacht. Ich hatte Auftritte, ich habe viel mit anderen Leuten gearbeitet und viele politische Aktivitäten gemacht, die der iranischen Regierung nicht gefallen haben. Irgendwann haben sie von allem erfahren und ich musste Iran verlassen.

- *Sie haben dich bedroht?*

Herr Y. - Ich bin weggelaufen. Sie waren in unserer Wohnung, in unserem Haus, als ich nicht zu Hause war. Ich war in Teheran. Ich habe mit meinen Eltern zu-

sammen gewohnt. Ich hatte mit meiner Mutter telefoniert und meine Mutter hat mir gesagt, dass der Geheimdienst zu Hause war und alles durchsucht hat, besonders mein Zimmer. Sie haben viele Sachen mitgenommen, das waren Sachen, wo ich wusste, dass die für mich gefährlich sein können: Kassetten, Papiere, Flugblätter.

„Das war wirklich gefährlich. So mutig waren wir nicht.“

- *Über politische Sachen?*

Herr Y. - Über politische Sachen. In den Papieren standen Informationen über manche Terroraktivitäten vom iranischen Regime. Das iranische Regime hat damals manche Schriftsteller und Politiker getötet. In diesen Papieren standen die Sachen über diese Terroraktivitäten: wer das befohlen hat und wer das organisiert hat. Man kann sagen, dass war damals ein großes Geheimnis von der iranischen Regierung und wir hatten das. Ich habe diese Papiere immer aus dem Ausland bekom-

¹²⁴ Verein, der psychosoziale Hilfe für Flüchtlinge und Folteropfer anbietet.

men, mit Leute darüber gesprochen und etwas dafür gemacht.

- *Habt ihr das veröffentlicht?*

Herr Y. - Veröffentlicht? Was heißt veröffentlicht? Nein, nicht verteilt. Das war gefährlich, das konnte gegen uns sein, wenn wir so etwas gemacht hätten. Das war wirklich gefährlich. So mutig waren wir nicht.

„Das war die Hauptsache, dass er uns nicht verkauft oder betrügt.“

Herr Y. - Aber wir haben immer mit vielen Leuten gesprochen, in vielen Gemeinden und wir haben die Leute informiert. Zwischen diesen Leuten waren auch Leute, die waren die Spitze oder die Leiter einer Organisation oder ähnlichem. Das heißt, jeder von diesen Leuten konnte noch mehr Leuten davon erzählen. Uns war egal, wer uns hört, Vertrauen war uns wichtig. Das war die Hauptsache, dass er uns nicht verkauft oder betrügt. Das haben wir gemacht und auch Musik, wie gesagt. Wir hatten private Auftritte, staatliche Auftritte hätten wir nie bekommen.

- *Eure Texte waren nicht erwünscht?*

Herr Y. - Nein, sie waren nicht nur nicht erwünscht, sie waren verboten. Wir haben immer in privaten Kreisen Musik gemacht und waren sehr aktiv. Davon habe ich aber nichts verdient. Ich musste auch verdienen und von etwas leben.

„...bei uns im Iran ist die Hauptsache, du musst einfach gut sein.“

Herr Y. - Daher habe ich auch in einer Firma gearbeitet. Diese Firma hat chemische Produkte hergestellt, chemische Lebensmittel. Ich habe für diese Firma als Verkäufer gearbeitet, aber ich habe für die Firma auch Materialien gekauft aus dem Ausland. Wir haben produziert und wir haben in Iran, im Inland verkauft.

- *Hattest du eine Ausbildung dafür?*

Herr Y. - Ich hatte eine kleine Ausbildung, aber bei uns im Iran ist die Hauptsache, du musst einfach gut sein. Das ist ein sehr wichtiger Job. Ich bin jetzt seit neun Jahren weg aus dem Iran, ich weiß nicht, vielleicht kann man das Fach jetzt studieren. Aber damals hatte ich für sechs Monate oder ein Jahr eine Ausbildung gemacht und ich war halt gut. Ich habe immer in solch einer Branche gearbeitet. Bevor ich für diese Firma gearbeitet habe, hab ich für eine Wechselfirma gearbeitet. Bei uns ist das sehr wichtig, ich weiß nicht wie das woanders ist, bei uns ist das ganz wichtig. Ich konnte einfach diesen Job gut machen und ich habe auch relativ gut verdient. Und auch ein Teil von den offiziellen Sachen von dieser Firma habe ich erledigt, zu anderen Ämtern zu gehen oder zu anderen Ministerien gehen.

- *Du hattest einen hohen Posten?*

Herr Y. - Ja, weil ich gut erzählen und sprechen konnte, aber in meiner Sprache. Deswegen hat der Chef immer mir die Aufträge gegeben zu Ämtern oder Ministerien zu gehen und die Sachen zu erledigen. Das hab ich auch immer gemacht und das war meistens in der Hauptstadt Teheran.

- *Da hast du aber nicht gelebt, in Teheran?*

Herr Y. - Nein, ich habe nicht in Teheran gelebt, ich habe in M. gelebt, das ist im Nordosten vom Iran, etwa 900 Kilometer von Teheran entfernt.

„Ich wusste, dass ich nicht nach Hause zurück darf.“

Herr Y. - Als ich in Teheran war, habe ich mit meiner Mutter gesprochen und sie hat mir erzählt, dass so etwas passiert ist. Ich wusste, dass ich nicht nach Hause zurück darf. Ich bin dann nicht mehr nach Hause zurück gefahren, sondern ich hab alles besorgt, damit ich aus dem Iran weggehen kann.

- *Das war für dich klar, dass das eine Lebensbedrohende Situation ist?*

Herr Y. - Das war klar, das war mir ganz klar.

„Dieses Mal hat das bei ihnen geklappt und sie haben gefunden, was sie gesucht haben.“

Herr Y. - Der Geheimdienst oder die Polizei wusste immer, dass ich mit meinen Freunden etwas mache, aber sie hatten keine Beweise. Sie haben es nie geschafft, uns bei einer Straftat zu erwischen. Das haben sie nie geschafft, aber sie wussten es. Dieses Mal hat das bei ihnen geklappt und sie haben gefunden, was sie gesucht haben. Das war das Ende der Geschichte, das war klar. Ich wurde auch vorher einige Male verhaftet für kurze Zeit und gefoltert und geschlagen. Das habe ich auch bei diesen Leuten erlebt, das war schrecklich, das war sehr

schrecklich. Danach bin ich vom Iran weggegangen.

- *Wie bist du aus dem Iran geflohen?*

Herr Y. - Ich konnte nicht gesetzlich aus dem Iran rausgehen, ich habe durch Freunde einen Schlepper gefunden, der so was macht. Der hat alles organisiert und ich hab das bezahlt und bin von der südlichen Grenze von Iran, vom Persischen Golf mit einem Boot nach Dubai gefahren. Von Dubai bin ich nach ein paar Tagen nach Deutschland geflogen. Ich wollte eigentlich nicht nach Deutschland, ich wollte nach Kanada oder Amerika aus vielen Gründen. Ich habe ihn bezahlt und er hat gesagt ‚Wir müssen erstmal raus aus Dubai, weil Dubai kein sicheres Land ist‘. Wenn du aus einem islamischen Land wegläufst in ein anderes islamisches Land, bist du nicht in Sicherheit, wegen der Religion. OK., wegen der Politik auch, aber hauptsächlich wegen der Religion. Wir sind zuerst nach Europa geflogen, nach Deutschland und wir haben abgemacht, dass wir von Deutschland nach Kanada fliegen. Wir waren hier und er hat von mir mehr Geld verlangt. Er hat gesagt, dass das Geld zuwenig war, obwohl wir das so abgesprochen hatten. Ich war damals auch nicht so. Ich war für einen kurzen Moment enttäuscht und wir haben uns gestritten, aber eigentlich war es für mich gut, dass ich jetzt in Europa war, in einem sicheren Land.

- *Hattest du Unterstützung, als du deine ganze Flucht organisiert hast? Haben dir Freunde oder Familie geholfen?*

Herr Y. - Natürlich haben meine Freunde und meine Familie mir geholfen bis ich aus dem Iran raus gegangen bin. Alleine kann man das nicht machen, wie kann ich das alleine machen? Ich war danach immer

alleine und was ich geschafft habe, habe ich alleine geschafft. Aber meine Familie ist immer dabei, auch wenn sie nicht bei mir ist. Wenn ich etwas brauche, machen sie es, sie sind immer da. Sie fragen mich immer, was ich brauche, was ich will. Sie haben mir wirklich immer geholfen, mit ihren Ideen. Sie waren und sind immer bei mir.

„Viele Iraner sind Gegner, aber sie können nichts machen.“

- *Waren deine Eltern auch politisch?*

Herr Y. - Nein, sie waren nicht politisch. Wir waren nicht so, also die Familie war auch gegen das System, gegen die iranische Regierung. Viele Iraner sind Gegner, aber sie können nichts machen. Die waren auch so, die wussten nicht von allem, was ich machte. Und als meine Mutter, meine Familie mitbekommen hat, was ich gemacht habe, haben sie gesagt ‚Hey, was hast du gemacht?’ (*lacht*), ‚Was soll das?’. Die wussten es nicht (*lacht*).

„Da kann man nicht seinen Kopf runtermachen und so, das geht nicht.“

Herr Y. - Aber sie haben sich Sorgen gemacht, wegen meinem Leben. Das ist normal, alle Eltern sind so und sagen ‚Lass das, mach dein Leben, mach deinen Job’, aber manchmal ist das nicht möglich. Da kann man nicht seinen Kopf runtermachen und so, das geht nicht. Ich bin dann nach Deutschland gekommen, ich konnte nicht weiter, hatte kein Geld mehr. Ich habe diesem Mann viel Geld bezahlt, das musste sein. Deswegen ha-

be ich mich hier als Asylbewerber vorgestellt. Ich habe mich in N. vorgestellt und sie haben mich nach G.¹²⁵ geschickt und von da aus nach F., in ein kleines Dorf bei F.. Da habe ich etwa fünf bis sechs Jahre gelebt und viele Sachen erlebt. Das war nicht gut.

„Ich hatte keine Nachbarn, kein Geschäft, nichts.“

- *Wie war das da?*

Herr Y. - Ich war für lange Zeit ganz alleine in einer Wohnung. In dieser Wohnung waren viele Flüchtlinge aus anderen Ländern.

- *Das war aber eine richtige Wohnung, kein Wohnheim?*

Herr Y. - Nein, kein Wohnheim, das war eine Wohnung mit zwei Etagen. Zuerst war ich in einer Wohnung, da hatte ich keine Nachbarn. Die war auf einer Straße zwischen zwei kleinen Dörfern, auf einer Landstraße. Ich hatte keine Nachbarn, kein Geschäft, nichts. Das nächste Dorf, wo ich einkaufen konnte, das war ein ‚Kaiser’s oder so, ein ganz teures Geschäft. Es gab auch keinen Bus. Wenn ich einkaufen wollte, musste ich drei oder vier Kilometer laufen. Das war richtig schwer und furchtbar.

„Die waren alle weg und ich war immer alleine zu Hause.“

- *Du kanntest dort auch niemanden?*

¹²⁵ Kleinstadt in Deutschland.

Herr Y. - Nein, ich kannte dort niemanden.

Gut, ich konnte auch nur englisch sprechen, aber es gab dort auch keinen Menschen. Mein erster Nachbar auf der rechten Seite war 300 Meter weit von mir in einem Haus, auf der anderen Seite waren sie 400 Meter entfernt von mir. Die Mitbewohner waren alle immer weg, die waren aus anderen Ländern aus Jugoslawien, aus Afrika. Die waren alle weg und ich war immer alleine zu Hause. Die hatten alle Freunde oder Bekannte in anderen Städten und ich war immer alleine. Das war lange Zeit so. Ich habe diese Situation wirklich für lange Zeit gehabt.

„Die ganzen Jahre wo ich in F. war,..., das war eine schlechte Zeit, eine sehr schlechte Zeit.“

- *Wie ging es dir damit?*

Herr Y. - Furchtbar. Irgendwann hatten wir eine große Chance. Ich habe vielmals einen Antrag gestellt, dass ich von hier umziehen will, weil ich isoliert bin und keinen Kontakt habe. Ich konnte so nicht mehr. Aber der Antrag wurde immer abgelehnt. Zum Glück wollte der Besitzer von diesem Haus das Haus verkaufen und ich habe eine Party gemacht, dass wir aus diesem Haus rausgehen. Dann hat uns das Sozialamt eine Wohnung in diesem kleinen Dorf gegeben. Das war auch nicht so gut. Die ganzen Jahre wo ich in F. war, die ganzen Jahre, das war eine schlechte Zeit, eine sehr schlechte Zeit. Außer das erste Jahr, ein Jahr ist das kein Problem. Das war gut, dass ich ein Jahr Ruhe hatte, ich konnte gut deutsch lernen und ein paar andere Sa-

chen machen, ich habe meinen Führerschein gemacht. Das war gut, aber dann, mehr als ein Jahr war nicht machbar. Das war eine negative Einwirkung.

„Bis zu diesem Moment hatte ich keine Ahnung von ernststen seelischen Problemen.“

Herr Y. - Irgendwann habe ich mich nicht mehr gut gefühlt, auch körperlich. Ich war dann bei einem Arzt und habe meine Beschwerden erzählt, wie es mir geht. Er hat dann einen Bluttest und alles gemacht. Er hat mir dann gesagt, dass ich körperlich gesund bin. Mein Problem ist nicht körperlich, mein Problem ist seelisch. Bis zu diesem Moment hatte ich keine Ahnung von ernststen seelischen Problemen. Ich wusste nicht, was Depression heißt.

„Schlaftabletten, was ist mit mir passiert?“

Herr Y. - Er hat mir Medikamente verschrieben und ich habe gesehen, dass er mir Schlaftabletten verschrieben hat, weil ich nicht schlafen konnte. Ich kannte diese Medikamente aus dem Iran, ältere Menschen nehmen manchmal so was. Was soll das? Schlaftabletten, was ist mit mir passiert?

„Deshalb habe ich angefangen zu versuchen, meine Situation zu ändern...“

- *Du warst schockiert?*

Herr Y. - Ja, ja. Das habe ich aber nicht eingenommen. Tag für Tag hat sich meine Gesundheit verschlechtert und ich habe versucht, von da herauszugehen, gesetzlich.

- *Du wusstest nicht, was mit dir los war?*

Herr Y. - Nein, ich wusste, dass ich meine Situation ändern soll. Wenn das so bleibt, wird es schlimmer. Der Arzt hat mir das gesagt und ich wusste das auch. Deshalb habe ich angefangen zu versuchen, meine Situation zu ändern und das hat drei Jahre gedauert, dann bin ich nach Berlin gegangen. Ich hatte einen Antrag gestellt, dass ich nach Berlin umziehen will und ich hatte meine Gründe, aber die haben wie immer abgelehnt, drei Jahre lang. Ich habe den Antrag vielmals gestellt und dann irgendwann haben sie angenommen. Berlin hat eine weitere Duldung erteilt und ich bin nach Berlin gekommen. Ich mache jetzt auch Therapie hier bei E..

- *Seit wann bist du bei E.?*

Herr Y. - Ich weiß nicht genau, seit 2005 oder 2004.

- *Und als du in Berlin warst, hat sich für dich etwas verändert? Ging es dir da besser?*

Herr Y. - Auf jeden Fall, weil ich wieder mit Leuten Kontakt aufnehmen konnte.

„Bei mir war überhaupt nichts gut, ich wollte mit niemandem etwas zu tun haben.“

- *Wie sah denn dein Alltag hier aus, als du hier angekommen bist? Zuerst kannst du hier auch niemanden...*

Herr Y. - Nein, ich hatte ein paar Freunde hier. Aber wegen meiner privaten und seelischen Situation war ich erstmal, ich weiß nicht für wie lange, auf Distanz, weg von anderen Leuten. Bei mir war überhaupt nichts gut, ich wollte mit niemandem etwas zu tun haben. Ich war immer zu Hause und hab da gesessen. Ich war hier am Anfang für ein oder zwei Jahre in Berlin in Behandlung und in F. war ich angemeldet.¹²⁶ Ich habe zwei Mal in der Woche zum Arzt gehen müssen und die Ausländerbehörde in F. hat gesagt ‚Wir geben dir die Erlaubnis nach Berlin zu fahren, nur für die Tage, wo du deinen Termin hast‘. Das konnte ich nicht. Das habe ich auch nicht gemacht, ehrlich gesagt. Das war nicht möglich. Ich war in einer Wohnung, ich hatte nicht so viel Geld. Ich musste von der Sozialhilfe, die ich bekommen habe, Miete bezahlen, Essen, alles, ich musste leben. Ich musste mich in Berlin auch bewegen, ich war in Therapie und ich musste mindestens zwei Mal in der Woche raus und fahren.

„Ich glaube an Gott und der hat mir immer mindestens, wenigstens in der letzten Sekunde geholfen.“

Herr Y. - Ich hatte keine Monatskarte und ich hatte keine Sozialhilfe hier in Berlin, weil ich hier nicht angemeldet war. Das war eine schreckliche Zeit. Ich weiß nicht wie ich weitergemacht habe, aber ich weiß, als die Umverteilung nach Berlin geklappt hat, war ich auch am Ende. Ich

¹²⁶ Herr Y. hat sich vor dem Hintergrund der bestehenden Residenzpflicht für geduldete Flüchtlinge zu diesem Zeitpunkt illegal in Berlin aufgehalten.

glaube an Gott und der hat mir immer mindestens, wenigstens in der letzten Sekunde geholfen. In der letzten Stunde oder in den letzten Sekunden hat er geholfen. Ich war wirklich am Ende. Ich will nicht über Kleinigkeiten reden, wie ich mich gefühlt habe, was ich machen wollte. Ich wollte mich wirklich, ich wollte mich fertig machen.

„Ich wollte auf keinen Fall nach F. zurück, das wäre für mich das Ende gewesen.“

- *Du hast keinen Ausweg mehr gesehen...*

Herr Y. - Das war auch wirklich so, ich hatte keinen Ausweg. Ich wollte auf keinen Fall nach F. zurück, das wäre für mich das Ende gewesen. Hier war es auch nicht so, ich konnte mit dieser Situation hier auch nicht so weitermachen. Das war furchtbar und das alles mit dieser Vorgeschichte aus dem Iran. Warum musste mir so was passieren? Was habe ich gemacht? Ich bin hergekommen und das war nicht einfach. Aber nachdem ich mit der Therapie angefangen habe, habe ich mir wirklich Mühe gegeben, mich seelisch besser, dass ich mich seelisch besser machen kann.

„Eine meiner besten Lektionen vom Leben war, dass ich die Geschichte von Gut und Böse kennen gelernt habe.“

Herr Y. - Ich habe gelernt, ich habe mich mit Lebensphilosophie richtig beschäftigt. Ich habe gelesen und irgendwann be-

kommt jeder Mensch eine Lektion vom Leben. Eine meiner besten Lektionen vom Leben war, dass ich die Geschichte von Gut und Böse kennen gelernt habe. Die Teile oder die Macht, die jeder hat, welche und wie viel Macht hat ‚Gut‘ und welche und wie viel Macht hat ‚Böse‘? Ich habe gelernt, dass sie immer zusammen dabei sind. Es ist nicht so, dass immer nur das Gute regiert und da ist, oder nur das Böse. Sie sind immer zusammen und das muss ich verstehen. Ich war so froh, weil ich wusste, was ich verstehen und was ich lernen muss.

- *Wie meinst du das in Bezug auf dein Leben?*

Herr Y. - Alles, alles. Es gehört das Gute und das Schlechte zum Leben dazu. Das Gute ist gut und ich bedanke mich (*lacht*), aber gegen das Böse muss ich immer kämpfen und es besiegen.

- *Als du hast für dich akzeptiert, dass zu jedem Leben beide Teile dazugehören? Dass man damit leben muss?*

Herr Y. - Ja, ich habe gelernt, dass unangenehme Sachen da sind, immer. Die gehören zum Leben und dagegen kann man nichts machen. Das Leben ist so geschaffen worden.

„...ich habe mir keine Gedanken darüber gemacht, weil mein Leben im Iran, in der Familie ganz normal war. „

- *War deine Lebensphilosophie vorher anders oder hast du dir über so etwas vorher nicht so viele Gedanken gemacht?*

Herr Y. - Nein, ich kann mich nicht genau erinnern wie es war, aber ich habe mir keine Gedanken darüber gemacht, weil

mein Leben im Iran, in der Familie ganz normal war.

„Du musst immer weitergehen. Wenn du suchst, werden immer neue Türen geöffnet.“

Herr Y. - Ich habe später versucht, weiter zu lernen und weiter zu verstehen und jetzt kann ich sagen, dass jeder Mensch, wie er ist, was er macht und wie er sich bewegt, das hat mit seiner Lebensgeschichte zu tun, seiner Erziehung und seiner Vergangenheit. Das ist wichtig und das muss man akzeptieren, ob das schlecht war oder gut war.

- *Das bleibt Teil deiner Geschichte?*

Herr Y. - Das musste so sein und jetzt ist es auch so, aber was machst du jetzt damit, um erfolgreich zu sein und weiterzugehen? Dieses Lernen, diese Lektion hat kein Ende. Du musst immer weitergehen. Wenn du suchst, werden immer neue Türen geöffnet. Du verstehst neue Sachen. Das ist meine Erfahrung, was mir passiert ist und wie ich die Sachen jetzt sehe.

„...ein großer Prozentsatz von Problemen, die ein Mensch hat, kommt [daher], dass er nicht weiß was er will.“

- *Dir hat das geholfen, dass du dich mit deiner Lebensphilosophie oder deinem Lebenssinn auseinander gesetzt hast?*

Herr Y. - Ja, das hat mir geholfen. Selbsterkenntnis hat mir auch geholfen, Selbsterkennen.

- *Was meinst du damit genau oder hast du ein Beispiel dafür, was du damit meinst?*

Herr Y. - Das hab ich mitbekommen, dass ein großer Prozentsatz von Problemen, die ein Mensch hat, daher kommt, dass er nicht weiß, was er will. Anders gesagt, er kennt sich nicht so gut, er weiß nicht was er will und er weiß nicht, was er tut. Das war zumindest bei mir so und ich sehe das bei vielen Menschen so. Das bezieht sich auf generelle Sachen, wie Lebensphilosophie oder Gedanken, das kann aber auch bei Kleinigkeiten so sein, zum Beispiel, dass man nicht weiß, welchen Job man machen will oder so. Das ist ein Grund für Probleme. Mit solchen Sachen konnte ich mir gut helfen.

- *Dass du dir überlegt hast, was du willst und was deine Ziele sind?*

Herr Y. - Ja, ja, was meine Interessen sind, was mein Ziel ist und was meine Fähigkeiten sind.

„Ich bin nicht zu hundert Prozent an meinem Leben beteiligt.“

- *Könntest du das benennen?*

Herr Y. - Ja, ich hab das gemacht oder ich bin im Moment dabei. Aber über die Zukunft kann man nichts Festes sagen. Ich bin nicht zu hundert Prozent an meinem Leben beteiligt. OK., ich weiß, dass ich irgendwelche Aufgaben habe, dass ich etwas planen muss, wenn man ein Ziel erreichen will. Aber ich glaube, kein Mensch kann behaupten, dass er in fünf Jahren oder zwanzig Jahren sein Ziel erreichen wird. Es kann sein, dass er stirbt oder dass er krank wird, viele Sachen von Außen sind beteiligt, positiv wie negativ.

Besonders bei mir ist es noch nicht klar. Was ich will, ist klar, aber wie und wann ich das Ziel erreichen kann, kann ich nicht sagen. Meine Situation, meine Lebenssituation ist nicht klar.

„Das ist fast alles, was mich beschäftigt und beschäftigt hat.“

- *Wegen deinem Aufenthaltsstatus?*

Herr Y. - Wegen meinem Aufenthaltsstatus. Wegen dieser Zeit, die verschwunden ist. Ich habe hier neun Jahre gelebt (*Pause*). Deswegen ist es schwer zu sagen. Was ich will, weiß ich, aber wann und wie, das kann ich nicht sagen. Das muss ich akzeptieren.

- *Hast du Sorge, dass dein Aufenthaltsstatus nicht verlängert wird bzw. beschäftigt dich das jeden Tag, die Kettenduldung?*

Herr Y. - Das ist fast alles, was mich beschäftigt und beschäftigt hat. Das ist alles, das ist mir sehr wichtig, das ist mein Leben. Aber na ja, das liegt nicht in meiner Hand. Ich weiß nicht was ich machen soll, ich bin immer dabei. Wenn mir klar wird, was ich machen muss, mache ich das.

- *Wie gehst du da für dich mit um, dass du seit neun Jahren mit dieser Unsicherheit leben musst?*

Herr Y. – Das, was ich erzählt habe, ist die Antwort deiner Frage. Dass ich weitergehen muss. Aber es gibt manche Momente, wo man keine Kraft mehr hat, das muss ich sagen. Das ist das Problem.

„Meine deutschen Freunde sind mehr als meine iranischen Freunde.“

- *Hast du hier Kontakte oder Freundschaften in Berlin?*

Herr Y. - Ja, ich habe gute Freunde hier. Meine deutschen Freunde sind mehr als meine iranischen Freunde. Viele von meinen besten Freunden sind Deutsche. Wir verstehen uns sehr gut, die meisten sind Künstler. Wir verstehen uns sehr gut und sind gute Freunde. Wir machen manchmal etwas zusammen. Ich habe nicht so viele, aber gute Freunde.

- *Redest du mit denen über deine Vergangenheit?*

Herr Y. - Das habe ich schon. Wir haben diese Phase schon hinter uns.

„Aber Musik wird für mich der Hauptjob sein, jetzt noch nicht, aber irgendwann, das ist der Plan.“

Herr Y. - Musik ist jetzt auch für mich wichtig, ich bin mit Musik beschäftigt und lerne jetzt etwas, einen kleinen Job.

- *Was machst du für einen Job?*

Herr Y. - Ich lerne noch dafür, ich mache ihn noch nicht. Ich gehe zur Taxi-Schule. Das gefällt mir, das ist interessant Berlin kennen zu lernen. Aber Musik wird für mich der Hauptjob sein, jetzt noch nicht, aber irgendwann, das ist der Plan.

- *Du hast dir hier mittlerweile ein neues Leben aufbauen können?*

Herr Y. - Ja, gut, dass du das sagst, das ist auch so, aber es gibt viele Sachen, die machen kaputt.

„Ich sehe für die Probleme keine Lösung. Das ist kein gutes Gefühl.“

Herr Y. - Die stören den Plan und die Hoffnung. Es kommen manchmal negative Sachen in dein Leben, in deine Gedanken, die nehmen deine ganze Kraft. Ich setze mich dann einfach und habe keine Kraft mehr. Ich sehe für die Probleme keine Lösung. Das ist kein gutes Gefühl.

- *Du meinst jetzt zum Beispiel den Aufenthaltsstatus?*

Herr Y. - Ja. Dieses Problem verstärkt andere Probleme, kleinere Probleme. Für die anderen Probleme hast du einen Weg, aber die werden auch groß. Weil das eine sie verstärkt, werden die für dich auch zu großen Problemen.

- *Das überschattet alle anderen Probleme?*

Herr Y. - Ich mache mir zu viele Sorgen um etwas (*Sein Handy klingelt, er telefoniert einige Minuten.*)

„Ich weiß, dass mein Problem ist, dass mich mein großes Problem (Aufenthaltsstatus) so schwach macht....“

- *Du hattest zuletzt gesagt, dass die Sache mit dem Aufenthaltsstatus alles andere überschattet und dann auch kleine Probleme zu großen Problemen werden...*

Herr Y. - Ja, das ist so. Manchmal mache ich mir Sorgen um etwas, dann kommt ein Freund und fragt ‚Was ist los?‘. Ich sage ‚Ich habe diese Probleme und weiß nicht, was ich machen muss‘. Er sagt ‚Nur das?‘. Ich sage ‚Ja!‘. Er sagt, ‚Du kannst das machen, das machen, das ist einfach‘. Und ich denke, er hat Recht und denke jetzt, ich kann die Zusammenhän-

ge fühlen, sehen, und verstehen. Ich weiß, dass mein Problem ist, dass mich mein großes Problem so schwach macht, dass ich gegenüber einem kleinen Problem nichts machen kann. Ich mache mir manchmal so große Sorgen wegen kleiner Sachen und das ist manchmal so komisch, das ist manchmal wirklich witzig. Aber ich weiß, wo das Problem liegt. Aber das hat über Jahre gedauert, dass ich das verstehen konnte. Ich bin einfach dabei und versuche das Problem wegzumachen, aber ich weiß nicht wann und wie ich das wegmachen kann.

„Ich will sagen, meine Stärke sind meine Gedanken.“

- *Kannst du sagen, welches deine persönlichen Ressourcen oder Stärken sind, die dir helfen, mit der Situation umzugehen?*

Herr Y. - Die einzige Sache, die ich im Moment sagen kann ist, ich denke viel und überlege ganz tief über die Sachen. Ich nehme viele Sachen ernst. Und während ich über die Probleme nachdenke, kommen viele neue, andere interessante Sachen zu meinen Gedanken. Ich will sagen, meine Stärke sind meine Gedanken.

„Ich finde immer etwas, die Sachen positiv zu sehen, aber nicht einfach so.“

- *Du hast ja viele Dinge verloren und viele schlimme Erfahrungen in deiner Geschichte gemacht. Gibt es dennoch etwas Positives, was du darin sehen kannst, dass du das alles erlebt hast?*

Herr Y. - Ja, auf jeden Fall. Aber ich wollte zu deiner letzten Frage noch sagen, ich bin auch positiv, sehr positiv. Aber nicht einfach positiv, sondern kompliziert, aber immer positiv. Ich finde immer etwas, die Sachen positiv zu sehen, aber nicht einfach so. Manche Leute sind positiv und einfach, sie sehen alles positiv, aber bei mir ist das nicht so. Das dauert bei mir, bis ich diese positive Beurteilung über eine Sache nachvollziehen kann. Aber am Ende ist das Ergebnis meistens positiv. Das dauert aber eine Zeit lang. Wie war noch mal deine nächste Frage?

- Was du positives aus deiner Geschichte ziehen kannst...

Herr Y. - Ja, das war auf jeden Fall positiv. Wenn du etwas bekommen willst, dann musst du etwas ausgeben, etwas geben.

„...ich [habe] mein Leben gerettet, dadurch dass ich aus dem Iran weggegangen bin, das war das Beste.“

Herr Y. - Ich habe viele negative Sachen erlebt, aber ich habe auch gute Sachen bekommen. Erstmal habe ich mein Leben gerettet, dadurch dass ich aus dem Iran weggegangen bin, das war das Beste. Das vergesse ich auch nie. Zweitens habe ich andere Leuten mit anderen Kulturen, anderen Gedanken, anderer Sprache kennen gelernt. Das ist eine sehr teure, wertvolle Erfahrung. Ich habe mit diesen Leuten gelebt und manchmal träume ich sogar auf Deutsch. Wenn ich ein schlechtes Gefühl darüber hätte hier zu sein oder über Deutschland, dann hätte ich mir keine Gedanken darüber gemacht, ob ich die Aufenthaltserlaubnis

bekomme oder nicht. Dann hätte ich mir gesagt ‚OK, egal, ich gehe‘. Ich mache mir nur Gedanken, wenn ich die ganze Sache positiv sehe, das ist klar. Wenn ich etwas als negativ ansehe, mache ich mir keine Sorgen darüber.

„... aber ich habe die Antwort, das ist der Unterschied zwischen früher und jetzt.“

- Aber man könnte sich ja zum Beispiel auch fragen ‚warum musste mir das alles passieren?‘ ‚Warum kann ich nicht einfach glücklich und normal weiter im Iran leben?‘ Das wäre das Gegenteil....

Herr Y. - Das habe ich alles bei mir verarbeitet. Das habe ich gemacht, ich hatte auch diese Fragen. Ich habe erzählt, dass ich verstanden habe, dass so etwas dazu gehört. Ich war nicht schuld, schuld ist man auch natürlich. Das ist auch nicht fair, wenn man sich nicht schuldig findet, sondern immer nur andere Menschen. Man hat auch Schuld, aber nicht ganz. Diese Phase habe ich hinter mir, warum musste mir so etwas passieren und so. Das kommt manchmal immer noch, aber ich habe die Antwort, das ist der Unterschied zwischen früher und jetzt.

- Haben sich bei dir die Dinge, die dir im Leben wichtig, sind geändert, haben sie sich verändert durch deine Erfahrungen?

Herr Y. - Nein, es hat sich nichts geändert, aber es sind manche Sachen noch dazu gekommen, die ich früher noch nicht im Kopf hatte, die aber jetzt sehr wichtig sind.

- Gibt es noch etwas, was dir wichtig wäre, zu sagen?

Herr Y. - Nein, ich will rauchen (*lacht*).

8.4 Herr Y.: „Ich bin nicht zu hundert Prozent an meinem Leben beteiligt.“

Ökonomische und kulturelle Ressourcen

Herr Y. interessiert sich seit seiner Kindheit für Musik und nimmt Gesangsunterricht. Später gründet er zusammen mit Freunden eine Musikgruppe, öffentliche Auftritte sind ihnen jedoch verwehrt, da ihre Liedtexte regimekritischen Inhalts und somit verboten sind. Sie spielen vor diesem Hintergrund mit der Gruppe lediglich bei privaten Veranstaltungen, „...staatliche Auftritte hätten wir nie bekommen.“. Seine Tätigkeit als Musiker dient Herrn Y. daher nicht als finanzielle Einkommensquelle, „*Davon habe ich aber nichts verdient.*“. Seine musische Ausbildung bzw. die musikalische Beschäftigung stellen für ihn jedoch hilfreiche und wichtige Zugänge für die politische wie zwischenmenschliche Kontaktaufnahme mit anderen Menschen dar. Die Musik bietet Herrn Y. als Sänger eine Möglichkeit, staatlich sanktionierte Gedanken oder politische Überzeugungen in privatem Rahmen auszudrücken und zu verbreiten. Dies ist in dem repressiven und streng kontrollierten politischen System des Iran von besonderer Bedeutung, da die Möglichkeiten der freien Meinungsäußerung und Kritikübung extrem eingeschränkt sind. Öffentliche politische Diskussionen sind im Iran lediglich erlaubt, wenn diese durch einen Geistlichen gestützt bzw. vertreten werden, so dass das Singen kritischer Lieder auf privaten Veranstaltungen für Herrn Y. ein Weg ist, seine Gedanken mitzuteilen und mit anderen Menschen darüber vielleicht auch in Austausch zu kommen.

Da Herrn Y. seine Tätigkeit als Musiker kein ausreichendes finanzielles Einkommen bietet, absolviert er nach der Erlangung des Abiturs eine kurze Ausbildung, um anschließend eine Tätigkeit in einem Unternehmen für Lebensmittelchemie zu übernehmen. Institutionalisiertes Kulturkapital, in Form von Titeln oder Abschlüssen, sind nach Aussagen von Herrn Y. im Iran nicht von besonderer Bedeutung, „...*bei uns im Iran ist die Hauptsache, du musst einfach gut sein.*“ Seine Qualifikation für den Beruf erlangt er vorrangig über sein Interesse und seine Erfahrungen in den Bereichen ‚Handel‘ und ‚Verkauf‘, zudem kann er gut mit anderen Menschen kommunizieren, „...*weil ich gut erzählen und sprechen konnte...*“. Er ist in der Firma für den An- und Verkauf verantwortlich und erarbeitet sich dort eine hohe Position, so dass sein Verantwortungsbereich auch die Erledigung eines Teils der offiziellen Firmenangelegenheiten umfasst, „*der Chef [hat] mir immer die Aufträge gegeben zu Ämtern oder Ministerien zu gehen und die Sachen zu erledigen.*“. und er über ein gesichertes und gutes finanzielles Auskommen verfügt, „*Ich konnte diesen Job gut machen und ich habe auch relativ gut verdient.*“. Herr Y. hält sich für Geschäftsverhandlungen oftmals in Teheran auf und kann so relativ unabhängig in seinem Arbeitsbereich agieren. Dieser Umstand, dass Herr Y. auch auswärts arbeitet und sich so an dem Tag der Hausdurchsuchung durch den Geheimdienst weit entfernt seiner Heimat aufhält, bewahrt in letztlich davor, festgenommen zu werden, „*Ich wusste, dass ich nicht nach Hause zurück darf.*“.

Er besitzt genügend Geld, um den Iran in dieser Situation verlassen und seine Flucht nach Europa mit Hilfe eines Schleppers organisieren zu können. Die finanziellen Mittel reichen dann aber nicht mehr aus, um weiter, wie geplant, nach Kanada zu reisen, so dass Herr Y. in Deutschland bleibt und Asyl beantragt, „...*ich konnte nicht weiter, hatte kein Geld mehr.*“. Er wird dort in eine kleine Ortschaft umverteilt und lebt, als geduldeter Flüchtling von der Sozialhilfe. Da Herr Y. in einem abgelegenen Haus zwischen zwei Dörfern untergebracht und die nächste Einkaufsmöglichkeit nicht nur weit entfernt, sondern zudem auch sehr teuer ist, „*Das nächste Dorf, wo ich einkaufen konnte, das war ein ‚Kaiser’s oder so, ein ganz teures Geschäft.*“, trägt seine finanzielle Lage zur Einschränkung seiner Handlungsmöglichkeiten bei. Ihm bleiben über eine notdürftige Grundversorgung hinaus keine Mittel für weitergehende Aktivitäten, was in Zusammenhang steht mit seinem sozialen Rückzugsverhalten, auch als er später eine Wohnung im Zentrum des Dorfes erhält. Gravierende Folgen der fehlenden finanziellen Ressourcen zeigen sich, als sich die psychische Verfassung von Herrn Y. immer weiter verschlechtert und er aus diesem Grunde schließlich einen Therapieplatz in einer Beratungsstelle für Flüchtlinge im knapp fünfhundert Kilometer entfernten Berlin erhält. Obwohl Herr Y. nicht in der Lage ist, die Fahrtkosten, um u.a. die zwei Mal wöchentlich stattfindenden Therapietermine wahrnehmen zu können, zu tragen, werden sämtliche Anträge, nach Berlin ziehen zu dürfen, abgelehnt, „*Ich war in einer Wohnung, ich hatte nicht so viel Geld. Ich musste von der Sozialhilfe, die ich bekommen habe, Miete bezahlen, Essen, alles, ich musste leben.*“.

Herr Y. entscheidet sich dafür, ohne Erlaubnis, also illegal in Berlin zu bleiben, was ihn in eine Situation absoluter Mittellosigkeit führt, da er in Berlin nicht im Sozialhilfebezug steht. Durch den Wegfall sämtlicher finanzieller Ressourcen ist Herr Y. nun vollends handlungsunfähig, er kann sich weder Fahrkarten kaufen, um sich in der Stadt zu bewegen, noch hat er die Möglichkeit Lebensmittel zu kaufen, irgendwelchen Beschäftigungen oder Unternehmungen nachzugehen, „*Ich musste mich in Berlin auch bewegen, ich war in Therapie und ich musste mindestens zwei Mal in der Woche raus und fahren. Ich hatte keine Monatskarte und ich hatte keine Sozialhilfe...*“. Es bleibt unklar, ob er sich in dieser Lage selber Geld organisiert hat oder soziale Kontakte ihn unterstützt bzw. versorgt haben. Dieser Zustand dauert über etwa ein bis zwei Jahre an und bedeutet für Herrn Y. absolute Perspektiv- und Ausweglosigkeit, die in enger Verbindung mit einer drastischen Verschlechterung seines psychischen Wohlergehens steht „*Das war eine schreckliche Zeit.*“, „...*ich weiß, als die Umverteilung nach Berlin geklappt hat, war ich auch am Ende.*“ und sich erst mit der Umverteilung nach Berlin wieder legt.

Herr Y. hat im Laufe seines Aufenthaltes in Berlin wieder damit begonnen, Musik zu machen. Seine diesbezüglichen kulturellen Ressourcen verhelfen ihm dazu, in Kontakt mit anderen Menschen zu kommen bzw. Freundschaften aufzubauen und sich ebenso eine finanzielle Perspektive zu schaffen. Herr Y. ist bestrebt, mit dieser Beschäftigung in Zukunft ein Auskommen zu verdienen, „...*Musik wird für mich der Hauptjob sein, jetzt noch nicht, aber irgendwann, das ist der Plan.*“. Darüber hinaus besucht er eine Schule, um den Taxifahrerschein zu erlangen. Er bemüht sich, seine finanzielle Unabhängigkeit wieder zu

erlangen und so eine neue bzw. erweiterte Lebensgrundlage zu entwickeln. Diesen Bemühungen sind aber auf Grund seines Aufenthaltstitels äußerst enge Grenzen gesetzt.

Soziale Ressourcen

Herr Y. ist als ältester Sohn in einer Familie zusammen mit zwei weiteren Geschwistern aufgewachsen und hat bis zu dem Zeitpunkt seiner Flucht auch mit diesen gemeinsam bei seinen Eltern gewohnt. Er beschreibt die Beziehung zu seinen Eltern als sehr harmonisch, sie sind ihm eine sehr bedeutsame Quelle von Vertrauen und Unterstützung, *„Wenn ich etwas brauche, machen sie es, sie sind immer da.“*, *„Sie haben mir wirklich immer geholfen, mit ihren Ideen.“*. Dies ist auch jetzt noch der Fall, da er im Exil und somit weit von ihnen entfernt ist. Seine Äußerungen verweisen auf eine hohe Wertschätzung, die er diesen entgegen bringt. Zudem ist die Beziehung zu seiner Familie für ihn verbunden mit Gefühlen von Sicherheit, Stabilität und Wohlbefinden, *„Sie waren und sind immer bei mir.“*. Die Darstellung seiner Eltern erfolgt bedingungslos positiv, potentielle Konflikte innerhalb des Familienkontextes werden von Herrn Y. nicht thematisiert. Auch finden seine Geschwister an keiner Stelle des Gesprächs gesondert Erwähnung, so dass die Art der Beziehung zu diesen unklar bleibt. Dadurch, dass die politische Situation im Iran durch die strenge Verfolgung und Bestrafung von politischen Oppositionellen bzw. Andersdenkenden gekennzeichnet ist und man sich im Hinblick auf offene Gespräche bzw. Meinungsäußerungen der Vertrauenswürdigkeit des Gegenübers in besonderem Maße sicher sein muss, *„...Vertrauen war uns wichtig.“*, kommt vertrauensvollen Beziehungen, wie der zu seinen Eltern, vor diesem Hintergrund eine hohe Bedeutung zu. Trotz des Vertrauens seinen Eltern gegenüber erzählt er ihnen nie etwas über sein politisches Engagement, *„...die wussten nicht von allem, was ich machte.“*. Dass er sie in Unkenntnis über seine Tätigkeiten lässt, ist daher möglicherweise vorrangig darauf zurückzuführen, dass er sie vor Sorgen um seine Person schützen und nicht durch verbotene Informationen in Gefahr bringen will.

Durch seine Tätigkeit als Musiker in einer Gruppe, die auch regelmäßig Auftritte hat, sowie seiner darüber hinausgehenden politischen Aktivitäten, verfügt Herr Y. über einen Freundeskreis, mit welchem er diesen Beschäftigungen gemeinsam nachgeht, als auch über ein großes Netzwerk an Bekanntschaften, die seine oder ähnliche politische Ansichten teilen, mit denen er in Kontakt treten kann, um Informationen weiterzugeben oder auszutauschen, *„...wir haben immer mit vielen Leuten gesprochen, in vielen Gemeinden und wir haben die Leute informiert.“*, und für ihn zudem Unterstützungsmöglichkeiten bereitstellen, wie beispielsweise bei der Organisation seiner Flucht. Als Herrn Y. klar wird, dass er den Iran verlassen muss, helfen ihm Familie und Freunde bei den dafür notwendigen Vorbereitungen, *„Natürlich haben meine Freunde und meine Familie mir geholfen, bis ich aus dem Iran raus gegangen bin...“*, *„Alleine kann man das nicht machen.“*. Seine Freunde helfen, einen Schlepper zu finden, der Herrn Y. nach Europa und somit in Sicherheit bringt, *„...es [war] für mich gut, dass ich jetzt in Europa war, in einem sicheren Land.“*.

Im Exil kann Herr Y. auf diese sozialen Ressourcen nicht mehr zurückgreifen. Trotz der weiterhin bestehenden Verbindung zu seinen Eltern, „...*meine Familie ist immer dabei, auch wenn sie nicht bei mir ist.*“, ist er über viele Jahre vorrangig auf sich alleine gestellt, „*Ich war danach immer alleine und was ich geschafft habe, habe ich alleine geschafft.*“. Das Ausmaß und die Bedeutung des Verlustes jeglicher unmittelbar vorhandener sozialer Unterstützung erfährt er bald nach seiner Ankunft in Deutschland. Er ist dort mit Lebensbedingungen konfrontiert, die seine Möglichkeiten des Aufbaus und der Entwicklung sozialer Ressourcen extrem einschränken und für ihn in der Folge mit einer drastischen Verschlechterung seines Gesundheitszustandes verbunden sind: Herr Y. wird außerhalb einer Gemeinde in einem Haus zusammen mit Flüchtlingen aus anderen Ländern untergebracht. Diese haben Freunde und Bekannte in anderen Städten und sind die meiste Zeit über nicht anwesend. „*Die waren alle weg und ich war immer alleine zu Hause. Die hatten alle Freunde oder Bekannte in anderen Städte...*“. Die Unterkunft ist zudem ohne Verkehrsanbindung zwischen zwei Ortschaften gelegen, „*Ich hatte keine Nachbarn, kein Geschäft, nichts.*“, „*Wenn ich einkaufen wollte, musste ich drei oder vier Kilometer laufen. Das war richtig schwer und furchtbar.*“, so dass sich für Herrn Y. auch keine Berührungspunkte mit den übrigen Bewohnern des Dorfes ergeben und er gänzlich alleine und isoliert ist, „...*ich war immer alleine. Das war lange Zeit so.*“. Mit der Ruhe und Einsamkeit, die das Leben in der Nähe des Dorfes mit sich führt, kommt er zu Beginn seines Aufenthaltes gut zurecht und kann die Zeit für sich nutzen, um u.a. die deutsche Sprache zu lernen, „*Das war gut, dass ich ein Jahr Ruhe hatte, ich konnte gut deutsch lernen und ein paar andere Sachen machen.*“. Diese Situation wird für Herrn Y. jedoch zunehmend belastender und letztlich unerträglich. Seine physische wie psychische Verfassung verschlechtert sich derart, dass er schließlich einen Arzt konsultiert, „...*mehr als ein Jahr war nicht machbar.*“. „*Irgendwann habe ich mich nicht mehr gut gefühlt, auch körperlich.*“. Er hatte bis zu diesem Zeitpunkt keine Erfahrungen mit seelischen Beeinträchtigungen, „*Ich wusste nicht, was Depression heißt.*“, und ist entsprechend schockiert, als der Arzt keine körperliche Ursache seiner Leiden feststellen kann, eine psychische Symptomatik diagnostiziert und entsprechende Medikamente verschreibt, „*Was soll das? Schlaftabletten, was ist mit mir passiert?*“. Herr Y. erkennt, dass die äußere Lebenssituation, insbesondere seine totale Abgeschiedenheit und Isolation, diesen Zustand der Verschlechterung seines Gesundheitszustandes hervorruft, „*Tag für Tag hat sich meine Gesundheit verschlechtert...*“, „...*ich wusste, dass ich meine Situation ändern soll. Wenn das so bleibt, wird es schlimmer.*“, und stellt immer wieder Anträge, nach Berlin umziehen zu dürfen.

Nachdem das Haus, in dem er wohnt, verkauft wird, kann Herr Y. in das Zentrum des Dorfes ziehen, er bleibt aber auch dort isoliert. Warum er auch in dieser Situation keinen Kontakt zu anderen Menschen aufnehmen kann, wird von Herrn Y. nicht weiter thematisiert. Da er jedoch lange Zeit über isoliert gelebt hat und sich dabei unwohl fühlte, war er vermutlich zum Zeitpunkt seines Umzuges kaum noch in der Lage, aktiv auf Andere zuzugehen und Energie in den Aufbau sozialer Beziehungen zu investieren. Auch herrschte in F. vermutlich keine besonders freundliche bzw. aufgeschlossene Atmosphäre gegenüber Ausländern. Sprachbarrieren schränkten seine Möglichkeiten der Kontaktaufnahme mit der Dorfbevölkerung zusätzlich ein. Es wird hingegen deutlich, dass Herr Y. während der

Jahre seines Aufenthaltes in F. niemanden in seiner Umgebung hat, mit dem sich unterhalten kann oder durch den er Hilfe und Unterstützung erfährt. Seine Situation ist so durch völliges Ausgeschlossenensein bzw. einen Mangel an sozialen Ressourcen gekennzeichnet und geht mit einer Verschlechterung seines Gesundheitsstatus einher, *„Die ganzen Jahre, wo ich in F. war, die ganzen Jahre, das war eine schlechte Zeit, eine sehr schlechte Zeit.“*

Nachdem seine Umverteilung bewilligt wird und sich Herr Y. legal in Berlin aufhalten kann, hält er zunächst weiterhin Distanz zu anderen Personen, *„Bei mir war überhaupt nichts gut, ich wollte mit niemandem etwas zu tun haben. Ich war immer zu Hause und hab da gesessen.“* Es gelingt ihm erst nach einiger Zeit mit therapeutischer Unterstützung, sich aus der Isolation zu lösen und wieder Kontakt mit anderen Menschen aufzunehmen. Herr Y. kann mit der Zeit gute Freundschaften zu anderen Iranern und Deutschen aufbauen, *„Wir verstehen uns sehr gut und sind gute Freunde.“*, mit denen er über seine Erfahrungen und seine Schwierigkeiten redet und die ihm wichtige Unterstützungsmöglichkeiten bieten. Dies zeigt sich beispielsweise in den Situationen, in denen Herr Y. angesichts seines unsicheren Aufenthaltsstatus kraftlos ist, sich Sorgen macht und für seine Probleme keine Lösungen mehr sehen kann, *„Manchmal mache ich mir Sorgen um etwas, dann kommt ein Freund...“*. Sie sind gleichwohl nicht in der Lage, seine unsichere Lebenssituation zu beseitigen, jedoch ist er den Belastungen nicht mehr alleine, ohne Austausch, Beratung und Hilfeangeboten gegenübergestellt. Die Beziehungen sind für Herrn Y. so unterstützend sowie stabilisierend und wirken einer sozialen und strukturellen Marginalisierung entgegen.

Politische Aktivität und Verstehbarkeit der Erfahrung

Wie bereits beschrieben ist Herr Y. im Iran als Sänger einer Musikgruppe tätig, die sich in ihren Liedtexten mit politisch verbotenen Themen auseinandersetzen, *„...sie waren nicht nur nicht erwünscht, sie waren verboten.“* Auch über den künstlerischen Bereich hinaus ist Herr Y. politisch aktiv. Er holt, gemeinsam mit anderen Personen, über die Medien nicht zugängliche Informationen ein und verbreitet diese in Form von Flugblättern bzw. indem er sie mündlich an andere Personen weitergibt und so Aufklärungsarbeit leistet, da es im Iran nicht möglich bzw. zu gefährlich ist, kritische Materialien zu veröffentlichen, *„Was heißt veröffentlicht?“, „Das war gefährlich, das konnte gegen uns sein, wenn wir das gemacht hätten. Das war wirklich gefährlich.“* Des Weiteren unterhält er Kontakte mit nicht erlaubten politischen Parteien im Ausland, *„Im Iran sind alle Parteien außer der Regierungspartei nicht erlaubt.“*, die ihm geheime Informationen vermitteln, wie beispielsweise über die durch den iranischen Geheimdienst durchgeführten Kettenmorde. Herr Y. wurde bereits in der Vergangenheit wegen seiner politischen Aktivitäten inhaftiert und war dort der Folter ausgesetzt. Auch weiß er, dass ihn der Geheimdienst beobachtet und darauf wartet, ihm seine Tätigkeit nachweisen zu können, *„...ich habe,..., viele politische Aktivitäten gemacht, die der iranischen Regierung nicht gefallen haben.“* *„Sie haben es nie geschafft, uns bei einer Straftat zu erwischen.“*, *„...aber sie wussten es.“* Trotz der damit einhergehenden Präsenz der Gefahr, setzt Herr Y. seine Aktivitäten fort, *„aber manchmal ist das nicht möglich. Da kann man nicht seinen Kopf runtermachen und so,*

das geht nicht.“ Gleichzeitig erkennt er jedoch an, wie schwierig es ist, im Iran Widerstand zu leisten und kritisiert bzw. bewertet ein fehlendes politisches Engagement weder bei seinen Eltern noch bei andern Personen, *„Nein, sie waren nicht politisch.“*, *„...die Familie war auch gegen das System, gegen die iranische Regierung.“*, *„Viele Iraner sind Gegner, aber sie können nichts machen.“*

Herr Y. bewahrt die für ihn gefährlichen Dokumente wie Kassetten, Papiere und Flugblätter zu Hause auf, da sich ihm vermutlich keine alternativen Aufbewahrungsmöglichkeiten bieten, *„...das waren Sachen, wo ich wusste, dass die für mich gefährlich sein können.“*. Als der Geheimdienst diese Materialien bei einer Hausdurchsuchung entdeckt, ist Herrn Y. klar, dass er das Land verlassen muss, *„...sie haben gefunden, was sie gesucht haben. Das war das Ende der Geschichte, das war klar.“*

In der Beschreibung seiner Erfahrungen als Flüchtling in Deutschland werden ein politisches Interesse bzw. politische Überzeugungen von ihm nicht weiter expliziert. Diese Thematik scheint für ihn vor dem Hintergrund der Schwierigkeiten, die ihn bezüglich seines Aufenthaltsstatus beschäftigen, von nachrangiger Bedeutung zu sein. Hingegen hat sich Herr Y. sehr intensiv auf philosophischer Ebene mit der Bedeutung seiner Erfahrungen beschäftigt, um sie für sich einordnen und verstehen zu können, *„...ich habe mich mit Lebensphilosophie richtig beschäftigt.“*. Die Auseinandersetzung mit allgemeinen Fragen nach dem Sinn und der Natur des Lebens helfen ihm dahingehend bei der Verarbeitung der Erlebnisse, dass er die vorhandenen Konzeptionen über die Welt und sein Leben bzw. Aufgabe und Sinn seines Daseins seinen Erfahrungen anpasst. Sein Nachdenken auf einer eher abstrakten und globalen Ebene führt ihn zu Antworten auf die Frage nach den Ursachen und subjektiven Bedeutungen der Erlebnisse, *„Warum musste mir so was passieren? Was habe ich gemacht?“*. Die wichtigste Erkenntnis ist für ihn in diesem Zusammenhang, dass er *„die Geschichte von Gut und Böse“* kennen gelernt hat, d.h. dass er verstanden hat, dass beide Anteile zum Leben dazugehören, *„Sie sind immer zusammen und das muss ich verstehen.“*, *„...ich [habe] verstanden, dass so etwas dazu gehört. Ich war nicht Schuld...“*. Demgemäß muss er akzeptieren, dass nicht nur mit positiven, sondern immer auch mit negativen Aspekten konfrontiert ist und sein wird, gegen die er sich behaupten und zur Wehr setzen muss, *„...ich habe gelernt, dass unangenehme Sache da sind, immer. Die gehören zum Leben...“*, *„...gegen das Böse muss ich immer kämpfen und es besiegen.“*. Diese Erklärungsansätze spiegeln die prozesshaften Anstrengungen von Herrn Y. wider, den Bruch, den die Erlebnisse von Verfolgung und Ausgrenzung in der eigenen Biographie markieren, zu überwinden und die Ereignisse so in die Erfahrungen integrieren zu können, *„Wenn du etwas bekommen willst, dann musst du etwas ausgeben...“*. Für Herrn Y. sind intensives Nachdenken über die Bedeutung der Geschehnisse bzw. vorhandenen Schwierigkeiten wichtige Hilfsmethoden, um mit seinen Erfahrungen sowie der aktuellen Lebenssituation umgehen zu können, *„Ich will sagen, meine Stärke sind meine Gedanken.“*. Die Auseinandersetzung mit den durch die Erlebnisse ausgelösten Fragestellungen und Zweifeln ebenso wie die Bemühungen nach Sinnfindung, stellen in diesem Zusammenhang wesentliche Komponenten in dem Bewältigungsgeschehen dar, *„Diese Phase habe ich hinter mir, warum musste mir so etwas pas-*

sieren und so. Das kommt manchmal immer noch, aber ich habe die Antwort, das ist der Unterschied zwischen früher und jetzt.“. Zugleich verweist diese Beschreibung allgemeiner existenzieller Probleme von ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Erfahrungen wie auch die von ihm geschilderte ‚Schuldfrage‘ auf einen entpolitisierten Umgang mit Themen seines politischen Widerstandes im Iran, die Verfolgungsgeschichte und gegenwärtige Lebensbedingungen als Flüchtling in Deutschland. Die objektiven Bedingungen der politischen Situation im Iran, die ihm ein weiteres Leben in seinem Heimatland nach wie vor unmöglich machen, wenn er einer Inhaftierung bzw. schwerwiegenderen Folgen entgehen möchte, werden in seiner Darstellung existenzialisiert

Herr Y. betrachtet die Flucht aus dem Iran bzw. das Leben im Exil nicht nur als etwas Negatives, seine Lebenssituation bedeutet für ihn auch die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu machen und weiter lernen zu können, „...ich [habe] andere Leute mit anderen Kulturen, anderen Gedanken, anderer Sprache kennen gelernt. Das ist eine sehr teure Erfahrung.“. Auch sieht er die Suche nach Erklärung und Verstehen der Erlebnisse als etwas Bereicherndes an, „Wenn du suchst, werden immer neue Türen geöffnet.“. Für Herrn Y. ist es eine wichtige Ressource, dass er seinen Erfahrungen positive Anteile abgewinnen kann. Dabei betont er jedoch, dass bei ihm eine positive Beurteilung nicht naiv oder gedankenlos vollzogen wird, sondern differenziert erfolgt, „Ich finde immer etwas, die Sachen positiv zu sehen, aber nicht einfach so.“. Gleichwohl sei ihm aus diesem Grunde sein Aufenthaltsstatus von derartig hoher Bedeutung, „Wenn ich ein schlechtes Gefühl darüber hätte hier zu sein,..., dann hätte ich mir keine Gedanken darüber gemacht, ob ich die Aufenthaltserlaubnis bekomme. Dann hätte ich mir gesagt, ‚OK, egal, ich gehe‘. Dabei bleibt jedoch unreflektiert, dass er aus dem Iran fliehen musste, um sein Leben zu bewahren und in dieser Hinsicht keine Alternativen zu dem Leben im Exil vorhanden sind, Herrn Y. bleibt keine andere Möglichkeit, als den Aufenthaltsstatus als äußerst bedeutsam zu erachten. Jedoch verdeutlichen seine Äußerungen in diesem Zusammenhang sein Bestreben, sich nicht als ausgeliefert zu sehen, sondern als Akteur, der zwar Probleme hat, mit denen er aber umgeht. Die objektiven Bedingungen der politischen Situation wie z.B. im Iran, die ihm ein weiteres Leben in seinem Heimatland nach wie vor unmöglich machen, wenn er einer Inhaftierung bzw. schwerwiegenderen Folgen entgehen möchte, werden in seiner Darstellung existenzialisiert. Dies zeigt sich auch bei seinen Ausführungen zu dem Nutzen von Selbsterkenntnis für die Bewältigung von Problemen. Herr Y. schildert, wie ihn, über die Beschäftigung mit philosophischen Themen hinaus, ebenso die Auseinandersetzung mit seiner Person, mit dem, was er will bzw. welches seine Interessen und Fähigkeiten sind, dabei geholfen hat, seine Erfahrungen zu überstehen und weiterzuleben. „...ein großer Prozentsatz von Problemen, die ein Mensch hat, daher kommt, dass er nicht weiß was er will.“, „Das war zumindest bei mir so...“. Diese Überlegungen haben ihn dazu gebracht, sich seiner Prämissen bewusst zu werden bzw. sich auf diese zu konzentrieren und damit einhergehend die eigenen Handlungsmöglichkeiten zu reflektieren, obwohl Herr Y. doch in der Position deutlicher Einschränkung eben dieser Möglichkeiten bzw. der Erfahrung ausgesetzt ist, dass dem eigenen Bemühen und Willen zum Teil auch klare Grenzen gesetzt sind. An dieser Stelle trägt die von ihm vorgenommene Existenzialisierung voluntaristische Züge. Die zumindest kognitive Verfügung von Handlungsauto-

nomie kann für ihn zwar möglicherweise den Umgang mit der aktuellen Lebenssituation erleichtern, jedoch stellt sich die Frage, ob bzw. wann er sich damit auch selber schaden könnte – also sozusagen enttäuscht wird.

Herr Y. ist sich teilweise bewusst darüber, welches die Ursachen dafür sind, dass er sich in der Vergangenheit, während seines Aufenthaltes in F., so schlecht gefühlt hat und dieser Zustand auch in Berlin in Ansätzen immer wiederkehrt. Er erkennt, dass seine Sorge und Kraftlosigkeit mit der instabilen Lebenssituation und den Restriktionen, die mit dem Duldungsstatus verbunden sind, zusammenhängen, *„Ich weiß, dass mein Problem ist, dass mich mein großes Problem so schwach macht, dass ich gegenüber einem kleinen Problem nichts machen kann.“*. Herr Y. begreift, dass dieses grundlegende Problem weit reichende Auswirkungen auf alle Lebensbereiche hat und zum Teil zu einer Vergrößerung auch kleiner Schwierigkeiten führt, *„Dieses Problem verstärkt andere Probleme, kleinere Probleme.“*. Dieser Mechanismus war ihm lange Zeit nicht bewusst, *„...das hat über Jahre gedauert, dass ich das verstehen kann.“*, und hilft ihm dabei, die Beeinträchtigungen seines Wohlergehens und seine Schwierigkeiten zu erklären und so auch besser damit umgehen zu können. Gleichzeitig beschreibt er aber, dass er nicht sagen kann, wann, ob oder wie er seine Ziele erreichen wird, eine solche Vorhersage mit Bestimmtheit jedoch kein Mensch treffen könne, *„es kann sein, dass er stirbt oder dass er krank wird.“*. Damit führt Herr Y. die Ursache seiner Handlungsbehinderungen auf nahezu schicksalhafte Begebenheiten zurück und nimmt so zugleich eine Relativierung des eindeutig politischen Hintergrundes vor. Es stellt sich die Frage, ob seine primäre Orientierung auf rein philosophische Fragestellungen in dem Bewältigungsprozess, ohne Einbeziehung der politischen Anteile und damit einhergehenden Implikationen ein umfassendes Verstehen der Lebenssituation beeinträchtigt. Dies kann sich für Herrn Y. dahingehend hinderlich auswirken, als sich die ohnehin schon unsichere und bezüglich der Handlungsmöglichkeiten beschränkte Lebenssituation als noch willkürlicher bzw. weniger vorhersagbar und somit unkontrollierbarer darstellt.

Kontrollüberzeugung und Handlungsmöglichkeiten

Nachdem Herr Y. auf Grund seiner ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen auch in dem äußerst repressiven politischen System des Iran in den ihm bedeutsamen Lebensbereichen Handlungsfähigkeit entwickeln und erhalten konnte, erfährt er nach seiner Ankunft als Flüchtling in Deutschland extreme Formen der Eingrenzung von Handlungsmöglichkeiten. Herr Y. wird, wie in der Analyse vorangehend dargestellt, in Zusammenhang mit seinem Status als geduldeter Flüchtling und der Umverteilung in eine entlegene Ortschaft mit vielfältigen Behinderungen in allen Bereichen seines Agierens und seiner Einflussnahme konfrontiert. Diese Lebenssituation hat umfassende Auswirkungen auf seinen Gesundheitszustand, er leidet unter Depressionen und Schlaflosigkeit. Als er einen Therapieplatz in Berlin, aber immer noch keine Erlaubnis zum Umzug erhält, sieht er keine andere Möglichkeit, als illegal und somit ohne Sozialhilfebezug in Berlin zu bleiben, *„...ich hatte keinen Ausweg. Ich wollte auf keinen Fall nach F. zurück, das wäre für mich das Ende gewesen.“*. Er hat damit einen Zustand völliger Machtlosigkeit erreicht,

sämtliche Bemühungen und Anstrengung, seine Situation zu ändern, bleiben wirkungslos. Dieser Zustand der Ohnmacht gegenüber seinen Lebensbedingungen währt ein bis zwei Jahre und bringt Herrn Y. - in Verbindung mit den belastenden Erfahrungen der Verfolgung und anschließenden Flucht aus dem Iran - an seine äußeren Grenzen bis hin zu Suizidgedanken, *„Das war furchtbar und das alles mit dieser Vorgeschichte aus dem Iran.“*, *„Ich wollte mich wirklich, ich wollte mich fertig machen.“*, *„...ich hatte keinen Ausweg.“*.

Erst als die Umverteilung dann bewilligt wird, ist eine Voraussetzung dafür geschaffen, dass sich die Lebenssituation von Herrn Y. normalisieren kann und er wieder handlungsfähig wird, auch kommt es zu einer allmählichen Verbesserung seines gesundheitlichen Zustandes. Vor dem Hintergrund einer ersten Stabilisierung seiner Lebenslage, setzen bei Herrn Y. damit verbunden Bewältigungsprozesse ein und er beginnt, sich mit der Bedeutung und den Auswirkungen seiner Erfahrungen auseinanderzusetzen. Seine einsetzenden Anstrengungen der Selbstreflexion und der Beschäftigung mit philosophischen Fragestellungen dienen nicht nur der Verstehbarkeit der Erfahrung, sondern zugleich auch einer Wiedererlangung der Kontrollierbarkeit des eigenen Lebens. Die Kontrollierbarkeit bezieht sich u.a. darauf, dass Herr Y., indem er Ursachen und Sinn der Erlebnisse nachzuvollziehen versucht, er diesen weniger hilflos gegenüber gestellt ist und er so Aufgaben und Ziele für seine Zukunft entdecken kann, *„Ich war so froh, weil ich wusste, was ich verstehen und was ich lernen muss.“*, *„Du musst immer weiter gehen...“*.

Herr Y. hat sich in Berlin mittlerweile in vielen Bereichen Handlungsmöglichkeiten schaffen und seine Kontrollmöglichkeiten so ausbauen können, wie beispielsweise durch neue Freundschaften, über die er Unterstützung erfährt oder den Versuchen der Verbesserung seiner finanziellen Situation über die Wiederaufnahme der Beschäftigung mit Musik und der Ausbildung zum Taxifahrer. Seine gesamte Lebenssituation bleibt jedoch überschattet durch den seit acht Jahren andauernden unsicheren Aufenthaltsstatus. Die Verwirklichung seiner Vorhaben ist so von äußeren Faktoren abhängig, auf die er keinen Einfluss hat und ihn in eine passive Position drängen, *„...das liegt nicht in meiner Hand. Ich weiß nicht, was ich machen soll...“*, *„Ich bin nicht zu 100 Prozent an meinem Leben beteiligt.“*. Dieser unsichere Zustand beschäftigt Herrn Y. jeden Tag, *„Das ist fast alles, was mich beschäftigt und beschäftigt hat.“* und wirkt zuweilen demoralisierend, *„...es gibt manche Momente, wo man keine Kraft mehr hat, das muss ich sagen.“*. Die Sicherheit in Bezug auf den weiteren Verbleib in Deutschland erweist sich so als grundlegende Determinante für das Bewältigungsgeschehen.

9 Zusammenfassung und Ausblick

Die Arbeit befasst sich mit der Untersuchung von Bewältigungsmöglichkeiten traumatischer Erfahrungen, die Flüchtlinge mit politisch motivierter Gewalt, Krieg oder belastenden Lebensbedingungen im Exil gemacht haben. Der Fokus lag dabei auf der Analyse von Ressourcen, die von den Betroffenen als hilfreich erlebt wurden und die sich als relevante Determinanten innerhalb der Bewältigungsprozesse erwiesen. Die im Rahmen der empirischen Studie erzielten Ergebnisse werden nachstehend in Zusammenhang mit den im theoretischen Teil dieser Arbeit verhandelten Konzeptionen gebracht und sollen so zu einer Unterstützung, Erweiterung bzw. Differenzierung dieser Konzeptionen beitragen.

Bei der resümierenden Darstellung werde ich auf die Anführung von Einzelnachweisen verzichten, diese sind im Rahmen der jeweiligen Interviewanalysen expliziert und an entsprechender Stelle vorzufinden. Vielmehr werde ich anhand der empirischen Daten (widersprüchliche) Begründungszusammenhänge herausarbeiten, deren fallübergreifende Relevanz sich bei je gleicher Prämissenlage vor dem Hintergrund der beschriebenen gesellschaftlichen Bedingungen ergibt.

Genauso wie die Bemühungen einer allgemeinen Konzeptionalisierung von Trauma von Beginn an in engem Zusammenhang mit Fragen dessen gesellschaftlicher und rechtlicher Anerkennung standen, ist auch die Bewältigung der hier verhandelten traumatischen Lebensereignisse in entscheidendem Maße von dieser Kontroverse beeinflusst. In den verbalen Daten stellen sich die aktuellen Lebensbedingungen, die insbesondere durch die (Nicht-)Anerkennung des Verfolgungsschicksals bestimmt sind, als zentrale Kategorie und Einflussgröße im Bewältigungsgeschehen dar. Die Lebenssituation der Interviewpartner ist vor dem Hintergrund ihres Aufenthaltsstatus als ‚geduldete bzw. gestattete Flüchtlinge‘ in allen Fällen von erheblichen Restriktionen geprägt, die mit einem Verlust von Ressourcen verbunden sind.

Ökonomische Ressourcen bilden die Existenzgrundlage und sind somit elementarer Bestandteil der Lebenssicherung. Die eingeschränkten Sozialleistungen, die mit den angeführten Aufenthaltstiteln verbunden sind, sind für eine solche materielle Sicherung jedoch nicht ausreichend, vielmehr gewährleisten sie lediglich eine notdürftige Versorgung der Flüchtlinge. Der so existierende Mangel an ökonomischen Ressourcen in Verbindung mit eng begrenzten Möglichkeiten, eine Berufstätigkeit aufzunehmen, sind relevante Größen in Bezug auf die Bewältigungsprozesse, da sie die Handlungsmöglichkeiten der Subjekte erheblich einschränken. Nicht nur, dass diese in eine Abhängigkeitsstellung vom Staat gebracht werden, auch ist ihnen die Möglichkeit verwehrt, sich im Rahmen einer Berufstätigkeit zu engagieren, sich zu beschäftigen, auf der Arbeit mit Kollegen in Kontakt zu kommen, finanzielle Mittel für private Aktivitäten und neue Zielsetzungen zu erwirtschaften. So kommt es auf verschiedenen Ebenen zu einer sozialen Ausgrenzung der Betroffenen.

Das kulturelle Kapital in Form von Hochschulstudium, beruflicher Qualifikation oder anderen Bildungsformen, war im Herkunftsland für die Gesprächspartner eine einflussreiche Ressource im Hinblick auf die Verfolgung subjektiver Ziele wie die Umsetzung einer nach eigenen Vorstellungen gestalteten Lebensweise, die Aufnahme sozialer Beziehungen oder die Versorgung der Familie. Die kulturellen Ressourcen waren so in verschiedenen Lebensbereichen nutzbar, hingegen können sie im Exil nur noch begrenzt eingesetzt werden. Waren die kulturellen Ressourcen in der Vergangenheit noch in hohem Maße in andere Ressourcen transformierbar und somit von handlungspraktischer Relevanz, bieten sie in der gegenwärtigen Lebenslage über vorhandene Wissensbestände und Erfahrungen vielmehr eine wichtige Grundlage der Auseinandersetzung mit den Geschehnissen. Sie eröffnen jedoch weniger handlungswirksame Möglichkeiten einer Alltagsorganisation oder der Beschäftigung und Aktivität.

Die Beziehung der Flüchtlinge zum Aufnahmeland ist so in unterschiedlichem Maße durch Marginalisierung bzw. Ausgeschlossensein gekennzeichnet. Dass die Opfer von Folter oder anderen Menschenrechtsverletzungen temporär im Exil leben dürfen und bestimmte Sozialleistungen beziehen, ist nicht ausreichend, um bei ihnen ein Gefühl von Sicherheit und Stabilität zu erzeugen, was eine wesentliche Grundlage der Bewältigung darstellt. Die Bewältigung steht in direktem Bezug zu den jeweiligen sozialen und gesellschaftspolitischen Bedingungen. Die Lebensumstände im Asyl erweisen sich dabei als von weit größerer Bedeutung für die psychische Verfassung der Betroffenen, als die konkrete Verfolgungssituation im Herkunftsland. Im Exil werden Faktoren, die in engem Zusammenhang mit psychischer Gesundheit stehen, dahingehend verletzt, dass traumarelevante Erfahrungen von Hilflosigkeit und Kontrollverlust über die Erfahrung von sozialer und ökonomischer Abhängigkeit, struktureller Begrenzungen und einer drohenden Abschiebung wieder bestätigt werden. Entgegen dem Lehrspruch ‚Zeit heilt alle Wunden‘ hat der zeitliche Abstand zu den Erfahrungen von Krieg und Verfolgung keinen gewinnenden Effekt auf das Wohlbefinden der Individuen, zumindest dann nicht, wenn der Stress vor dem Hintergrund der aufgezeigten Handlungsbehinderungen anhält. Unter diesen Bedingungen gestaltet sich die Verarbeitung der traumatischen Erfahrungen als äußerst schwierig. Die (Un-)Sicherheit ihrer gesamten Existenz im Exil erweist sich als grundlegende Determinante für die Bewältigung.

Das Vorhandensein von Ressourcen kann in Situationen eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten kompensierend wirken, indem es die Widerstandskraft der Menschen zu erhöhen vermag und als Verfügungspotential den Umgang mit der extremen Belastungssituation beeinflusst. Der Wirkungsbereich von Ressourcen ist jedoch nicht allumfassend und stößt dort an seine Grenzen, wo die Möglichkeiten individueller Einflussnahme aufhören bzw. die Subjekte nicht über den Handlungsraum verfügen, der für den Einstieg in partizipative Verselbstständigungsprozesse notwendig ist. Darüber hinaus sind die Lebensbedingungen für Flüchtlinge im Exil bei einer fehlenden Anerkennung ihrer Erfahrung von Bedrohung und Gewalt auf einen Abbau und einen Verlust von Ressourcen ausgerichtet, so dass die Frage bleibt, wie lange und in welchem Maße sich eine kompensatorische

sowie Handlungsmöglichkeiten erhaltende Wirkung von Ressourcen unter derart restriktiven Umständen aufrechterhalten lässt.

Als bedeutsamste Ressource im Hinblick auf den gesamten Prozess des Bewältigungsgeschehens erweisen sich die sozialen Ressourcen, d.h. Familie, Freunde und politisches Netzwerk. Sie erfüllen verschiedenartige wichtige Funktionen, da sie auf unterschiedlichen Ebenen Möglichkeiten der Hilfenahme bieten: sie sind im Zusammenhang mit dem Verfolgungsgeschehen eine Quelle von (in-)direkter Hilfe, Schutz und Solidarität, sie vermitteln Möglichkeiten der Verfügung über andere Ressourcen wie z.B. bei der Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten oder der Herstellung von weiteren relevanten Sozialkontakten und sie dienen während des Bewältigungsprozesses u.a. dem Austausch und dem Teilen von Erfahrungen bzw. Belastungen. Soziale Ressourcen sind eine wichtige Quelle der Unterstützung und Stabilisierung und können der Erweiterung eigener Handlungsmöglichkeiten dienen, sie wirken insbesondere im Exil einer sozialen und strukturellen Marginalisierung entgegen. Von diesen Ressourcen abgeschnitten zu sein, ist mit extremen psychischen Belastungen für das betroffene Individuum verbunden und hat schwerwiegende Konsequenzen in Bezug auf den Gesundheitsstatus.

Insbesondere die Familie gilt vor dem Hintergrund einer unsteten politischen Situation, die durch allgemeine Unsicherheit, Misstrauen oder drohende Gefahr gekennzeichnet ist, als stabilste und verlässlichste Ressource, der sich die Betroffenen in allen Lebenssituationen sicher waren. Das Wissen um den Rückhalt durch die Familie wird vor dem Hintergrund der veränderten Bedingungen durch ihre Flucht und einer räumlichen Trennung nicht beeinträchtigt. Die Familie, in die man hineingeboren ist und der zugehören nicht Folge eigenen Bemühens ist, stellt einen Ort bedingungslosen Rückhalts dar, der Sicherheit und Vertrauen bietet und als Ressource bzw. Unterstützungsmöglichkeit jederzeit vorhanden ist. In diesem Zusammenhang wird das Familienleben nicht nur in der Zeit vor dem Eintreten der lebensverändernden Ereignisse durch Krieg und politischer Verfolgung als äußerst harmonisch beschrieben, auch in den belastenden Lebensphasen wird den anderen Familienmitgliedern in hohem Maße Verständnis für vorhandene Belastungen und Anspannungen zugesprochen, Konflikte oder Schwierigkeiten finden keine Erwähnung.

Der zentrale Stellenwert, welcher der Familie zukommt, zeigt sich auch im Exil, wo die Familienorientierung eine wichtige Bewältigungsressource darstellt. Die Familie kann sich für das Subjekt als ein sinnstiftendes Element erweisen, an dem es neue Zielsetzungen und Aktivitäten ausrichten kann und für die es sich zu (über-)leben lohnt. Dies ist besonders dann von Bedeutung, wenn eigene Kinder vorhanden sind, die es zu versorgen, begleiten und unterstützen gilt, kann sich aber ebenso auf den Ehepartner beziehen. Die Sorge um das Wohlergehen der Familie hat im Rahmen der Bewältigungsprozesse nicht nur die Funktion einer Sinnfindung, auch sind damit vielfältige Aufgaben verbunden, welche Möglichkeiten der Beschäftigung und Ablenkung bieten. Die Orientierung auf die Familie stellt sich zugleich auch als Folge der vielfältigen aufenthaltsrechtlichen Restriktionen dar, welche die Möglichkeiten, Kontakte oder Beziehungen zu anderen Personen aufzubauen, sehr begrenzen und entsprechend eine Familienkohäsion fördern.

Es konnte bei der Analyse herausgearbeitet werden, dass Ressourcen immer auch mit Widersprüchen behaftet sind und sie somit in ihrer protektiven Funktion für das Individuum nicht abstrakt generalisierbar sind. Das Potential von Ressourcen kann sich nicht nur im zeitlichen Verlauf ändern, ebenso sind Ressourcen in ihrer Wirkungsweise immer auch verschiedenartige Anteile immanent. Die beschriebene Familienkohäsion als Bewältigungsressource ist dem gemäß dahingehend mit Schwierigkeiten behaftet, dass sie, wenn sie sich zum zentralen Bestimmungsstück des eigenen Wohlergehens entwickelt, hemmend im Aufbau außerfamiliärer Kontakte wirkt und einen Rückzug auf die Familie fördert. Die Familie ist oftmals aber sehr vulnerabel, da sie auf Grund der Exilsituation oder durch kriegs- bzw. verfolgungsbedingte Beeinträchtigungen einzelner Familienmitglieder sehr unter Stress steht und somit alternative soziale Beziehungen eine wichtige Unterstützungsfunktion erfüllen. Auch kann die enorme Bedeutung, die der Eltern-Kind-Beziehung in so einem Fall zukommt, mit unterschiedlichen Schwierigkeiten verbunden sein. Dadurch, dass die Kinder im zentralen Fokus der Aufmerksamkeit ihrer Eltern stehen, fühlen sie sich möglicherweise überfordert oder werden in ihrer Entwicklung zu Unabhängigkeit und Selbstständigkeit behindert.

Die Wirkungsweise von Ressourcen ist somit stets differenziert zu betrachten und in Bezug auf ihre fördernden sowie hemmenden Aspekte zu untersuchen. Zugleich umfasst die Bedeutungsvielfalt von Ressourcen nicht nur Nutzen und Wirkung für das im Fokus der Analyse befindliche Subjekt, sondern auch den mit ihm in Vermittlungszusammenhang stehenden gesellschaftlichen und sozialen Kontext. Die Ressourcen einer Person können zugleich die Handlungsmöglichkeiten Anderer beschneiden bzw. bleiben zumindest nicht ohne Einfluss auf diese.

Diese wechselseitige Beziehung wurde insbesondere bei der Analyse der Bewältigungsprozesse innerhalb des familiären Systems deutlich. Es zeigte sich, dass die Einnahme einer dominanten Familienposition als Verantwortungs- und Entscheidungsträger auf der einen Seite die Möglichkeit bietet, sich über die Erledigung der damit einhergehenden Aufgaben von den traumatischen Erfahrungen abzulenken und aktiv zu sein. Die Übernahme der Versorgung der Familie und die damit verbundene Außenorientierung schaffen für das Individuum eine Distanz zu den belastenden Erlebnissen wie auch zu Gefühlen der Trauer, Betäubung und Entfremdung, welche eine Posttraumatische Belastungsstörung kennzeichnen. Die Besetzung einer zentralen Position innerhalb der Familie geht mit einer Konzentrierung von Ressourcen auf eine einzelne Person einher, welche in seiner Wahrnehmung eigener Einfluss- bzw. Kontrollmöglichkeiten gestärkt wird.

Auf der anderen Seite steht in dem familiären Kontext die Monopolstellung eines Subjekts in direktem Zusammenhang mit der Passivität und Abhängigkeit der anderen Familienmitglieder. Ihr aktives Handeln ist in einer solchen Konstellation nur in begrenztem Maße vonnöten, was in der Folge die Einnahme einer eher passiven und handlungsunfähigen Position begünstigt, die sich auch auf andere Lebensbereiche übertragen kann und zu einem Abbau von Ressourcen führt. Dies ist mit erheblichen gesundheitlichen Konsequenzen verbunden, wenn sich ihre Handlungsmöglichkeiten derart einschränken, dass es zu andauernden Gefühlen von Ohnmacht, Hilflosigkeit und Unkontrollierbarkeit des

eigenen Lebens kommt. Auch bedeutet die umfassende Verantwortungs- und Aufgabenübernahme durch ein Subjekt für ebendieses eine enorme Belastung, da es bei der Erledigung der entsprechenden Angelegenheiten in hohem Maße auf sich alleine gestellt ist und sich der Möglichkeit beraubt, durch die anderen Familienmitglieder unterstützt zu werden.

Die Auseinandersetzung mit Fragen nach der subjektiven Bedeutung der traumatischen Erfahrungen bildet einen elementaren Bestandteil individueller Verarbeitungsprozesse. Die Beschäftigung mit den durch die Ereignisse von Krieg und politischer Verfolgung ausgelösten Fragestellungen und Zweifeln ist eine wichtige Komponente auf der Suche nach Verstehbarkeit der vergangenen Erfahrungen sowie der aktuellen Lebenssituation. In diesem Zusammenhang stellt die politische Aktivität der Subjekte eine bedeutsame Determinante im Rahmen der Bewältigungsprozesse dar, welche die Auseinandersetzung mit Fragen nach Ursache und Sinn der Erlebnisse prägt und die Möglichkeit, die Geschehnisse nachvollziehen und einordnen zu können, maßgeblich bestimmt.

Die politische Aktivität bereitet in gewissem Maße auf die Gewalterlebnisse dahingehend vor, dass bereits im Vorfeld Wissensbestände und Erfahrungen in Zusammenhang mit den Interessen und Vorgehensweisen der politischen Machthaber bzw. der Regierung antizipiert werden können. Die Erlebnisse politisch motivierter Gewalt treffen die Subjekte in der Folge nicht gänzlich unerwartet, die politische Aktivität kann vor diesem Hintergrund protektive Wirkung in Bezug auf eine Reduzierung des Stresserlebens haben. Entsprechend kommt es zu weniger umfassenden Erschütterungen vorhandener Konzeptionen über die Sicherheit und Unverletzbarkeit der eigenen Person und weniger zu Dekonstruktionen von Annahmen über Ordnung, Gerechtigkeit und Sorgetragung durch das Staats- bzw. Gemeinwesen. Ein politisches Verständnis der Situation verhilft dem Subjekt dabei, Erklärungsansätze für die traumatischen Geschehnisse zu finden. Diese können eher in die Kontinuität bisheriger Erfahrungen integriert werden und stellen keinen vollkommenen Einschnitt zu dem bisher Erlebten dar. Die politische Aktivität bzw. politisch geprägte Prämissen ermöglichen es, den Ereignissen dahingehend einen Sinn zuzuschreiben, dass die extremen Erfahrungen von Folter und anderen Menschenrechtsverletzungen es Wert sind, sie auf sich zu nehmen, sie zu ertragen oder Energie in ihrer Widersetzung zu investieren. Darüber hinaus kann eine politisch vorgenommene Bedeutungszuschreibung für das Subjekt zukunftsgerichtete Handlungsmöglichkeiten implizieren, indem aus den Leiden und Anforderungen neue Aufgaben und Ziele in Bezug auf das eigene Engagement abgeleitet werden.

Ein fehlendes Begreifen der politischen Hintergründe und Machtverhältnisse kann der Bewältigung insofern im Wege stehen, dass als vorrangiges Resultat der Erlebnisse politisch motivierter Gewalt lediglich die Erfahrungen von Unrecht, Schmerz, Verlust und Tod bleiben. Die Ursachen der Ereignisse verbleiben dabei im Hintergrund, was einer Verstehbarkeit entgegenwirkt. Entsprechend stellt sich das eigene Leben bzw. die Umwelt noch weitaus unvorhersehbarer, willkürlicher und somit unkontrollierbarer dar, als dies ohnehin der Fall ist. Die politische Aktivität ist somit eine wichtige Ressource im Zusammenhang mit der Konstruktion von Erklärungsmodellen für die traumatischen Erfahrungen

und einer Bewältigung dieser, sie erfüllt darüber hinaus jedoch auch noch weitere unterstützende Funktionen.

Die politische Aktivität kann als Arbeits- oder Beschäftigungsfeld dienen, aber vor allem kann sie ein Netzwerk von sozialen Beziehungen bereitstellen. Das politische Netzwerk ist in Situationen politischer Verfolgung oder Bedrohung von großer Bedeutung und dient als Quelle des Schutzes und der Unterstützung, da es den Erhalt und Ausbau eigener Handlungsmöglichkeiten auf Grund gemeinsamer Interessen und Solidarität fördert. Dies erweist sich insbesondere unter restriktiven Bedingungen oder Situationen eingeschränkter Kontrolle als funktional und wichtig, da es Möglichkeiten des Widerstandes bereitstellt und somit einer Ohnmacht und Hilflosigkeit entgegenwirken kann. Auch im Exil ist die Prämisse politischer Einflussnahme oder Aktivität für die Bewältigung von besonderer Relevanz, indem sie auf Grundlage der subjektiven Überzeugungen und Bestrebungen die Möglichkeit bereitstellt, die politischen Ziele unabhängig von dem jeweiligen Herkunftsland und jetzigem Aufenthaltsort weiter zu verfolgen. Auf diese Weise kann sie nicht nur ausgleichend auf den erlittenen Verlust von Heimat, Familie und Freunde wirken und ein Gefühl des internationalen Eingebundenseins erzeugen. Es eröffnen sich des Weiteren auch zusätzliche Perspektiven, mit anderen Menschen oder Gruppierungen im Rahmen einer politischen Zusammenarbeit in Kontakt zu treten, ein soziales Netzwerk aufzubauen und aktiv zu sein.

Auch die politische Aktivität als Ressource ist jedoch insofern mit Widersprüchen behaftet, als sie ebenso zu einer Einengung von Handlungsmöglichkeiten führen kann, wenn die politische Orientierung zu einem ausschließlichen Maßstab des eigenen Lebens und in Folge dessen zu einem Auswahlkriterium für soziale Beziehungen wird. Eine derartige Prämisse beinhaltet die Dimension von Kompromisslosigkeit in Bezug auf die Bewertung anderer Menschen nach Maßgabe eigener politischer Vorstellungen und dem Umfang des eigenen politischen Engagements. Die Ausrichtung der Sozialkontakte eines Subjekts auf die politische Zusammenarbeit kann sich als problematisch erweisen, wenn Personen den eigenen politischen Ansprüchen genügen müssen, jedoch möglicherweise nicht gefunden werden können. Die politische Überzeugung als Basis sozialer Beziehungen erweist sich somit als eine weniger dauerhafte und stabile Quelle der Unterstützung, da sie die Möglichkeit impliziert, dass diese Beziehungen auf Grund divergierender politischer Bestrebungen zerbrechen.

Im Rahmen der Bewältigungsprozesse kann auch eine professionelle Hilfeform wie die therapeutische Begleitung eine wichtige Ressource hinsichtlich der Auseinandersetzung und Verarbeitung der extremen Lebenserfahrungen sein. Die Fokussierung der politisch motivierten Gewalt als Ursache für das psychische Leiden ebenso wie die Vermittlung von Kenntnissen über die umfassenden Auswirkungen der Verfolgungserfahrung sowie der ausgegrenzten und unsicheren Lebenssituation im Exil sind zentrale Bestandteile der therapeutischen Unterstützung. Die Einsicht in die Spezifika traumatischer Erfahrungen bzw. der Zusammenhang zwischen gegenwärtigen Aufenthaltsbedingungen und dem eigenen Wohlergehen sind als Erklärungs- bzw. Deutungsansätze von besonderer Bedeutung, um die vorhandenen Schwierigkeiten und auch Beeinträchtigungen verstehen, einordnen und

damit umgehen zu können. Die Therapie fungiert so als eine wichtige Hilfestellung in Zusammenhang mit der Bewältigung, es geht in diesem Sinne „um die Übersetzung von scheinbar privatem in öffentliches Leid“ (Becker 1995, S.99). Auch wenn sich die äußeren Lebensbedingungen der Betroffenen nicht durch derartige Prozesse von Selbsterkenntnis und Verstehen reduzieren bzw. verändern lassen, können die Subjekte dennoch entlastet und in die Lage versetzt werden, sich nicht als verrückt oder krank zu begreifen, „...so müsste eine kathartische Methode, die nicht an der gelungenen Anpassung und dem ökonomischen Erfolg ihr Maß findet, darauf ausgehen, die Menschen zum Bewusstsein des Unglücks, des allgemeinen und des davon unablässigen eigenen, zu bringen und ihnen die Scheinbefriedigungen zu nehmen, kraft derer in ihnen die abscheuliche Ordnung nochmals am Leben sich erhält, wie wenn sie sie nicht von außen bereits fest genug in der Gewalt hätte.“ (Adorno 2003, S.69).

In der Untersuchung erwiesen sich die ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen, die politische Aktivität, die Verstehbarkeit der Erfahrungen sowie im allgemeineren Sinne das Erleben individueller Kontrolle und Einflussnahme als von zentralem Stellenwert. Psychisches Leid sowie die Bewältigungsmöglichkeiten der traumatischen Erlebnisse stehen in Abhängigkeit von dem jeweiligen sozialen und politischen Kontext, sie können folglich nur durch eine Reflexion dieses Vermittlungsverhältnisses, als sich wechselseitig bedingend und begründend verstanden werden. Gleichermaßen ist auch die Wirkungsweise von Ressourcen stets kontext- und personenabhängig und lässt sich nur unter Einbezug der individuellen Prämissen sowie der jeweiligen Handlungsmöglichkeiten und –behinderungen erfassen. Ressourcen sind in ihrer Funktion äußerst verschiedenartig und vielschichtig, zugleich können sie auch entgegengesetzte Potentiale freisetzen, so dass ihr Wesen als dialektisch zu bezeichnen ist. Dieser Hintergrund verweist auf eine Beschränkung abstrakter Verallgemeinerbarkeit von Ressourcen als Potential, welches ein Subjekt in der Auseinandersetzung mit traumatischen Situationen und extremen Belastungen zu aktivieren vermag. Die begrenzten Möglichkeiten ihrer Generalisierung sind konzeptionell ebenso zu berücksichtigen, wie die den Ressourcen impliziten Widersprüche. In den bislang vorhandenen Ressourcenmodellen werden diese jedoch genauso wenig thematisiert, wie die Zerrissenheit und Mehrdeutigkeit der das Subjekt umgebenden Gesellschaft. Die bestehende Ambiguität verunmöglicht die Identifizierung universal bestimmbarer Ressourcen als ‚Bewältigungsmechanismen‘, zugleich führt sie zu der Kritik an harmonisierenden Ressourcentheorien, in welchen die Spannung erzeugende Bedeutungsvielfalt, Unsicherheit und Widersprüchlichkeit des menschlichen Lebens keine Berücksichtigung findet. Gleichermaßen unberücksichtigt bei den meisten Modellen bleiben die Vermittlungswege für die Ausbildung und die Nutzung von Ressourcen auf Grund ihres oftmals nur undeutlich oder lediglich in Ansätzen explizierten Kontextbezuges. Die solchermaßen fehlende gesellschaftstheoretische Fundierung der Ressourcenmodelle bzw. die dabei vorgenommene verkürzte oder gänzlich fehlende Darstellung des Vermittlungsverhältnisses von Individuum und Gesellschaft eröffnet die Möglichkeit, dass bei der Untersuchung der Verarbeitungsmöglichkeiten von Trauma objektive Bewältigungsbeschränkungen in subjektive Bewältigungsbeschränktheiten uminterpretiert werden. In der Folge können die Ursachen nicht mehr im Hinblick auf ihre Veränderbarkeit analysiert

werden, sondern müssen letztlich in personalen Unzulänglichkeiten gesucht werden. Ressourcen sind so in ihrer Konzeptionalisierung als sozialökonomisches Phänomen zu fassen, die ein gesellschaftlich ungleich verteiltes Handlungs- bzw. Bewältigungspotential darstellen. In diesem Sinne wären die Ressourcentheorien auf konzeptioneller Ebene um die angeführten Kritikpunkte zu erweitern, um zu einem umfassenderen Verständnis ihrer Einsatz- und Wirkungsmöglichkeiten zu gelangen.

Die in diesem Kapitel zusammengetragenen und diskutierten Ergebnisse der Forschungsarbeit verfolgten eine Verdeutlichung der Rolle und Wirkungsweise von Ressourcen im Prozess der Bewältigung traumatischer Erfahrungen von Krieg, politischer Verfolgung, Flucht und Leben im Exil. Des Weiteren wurde damit eine Unterstützung bzw. Konkretisierung der im theoretischen Teil der Arbeit verhandelten Konzepte angestrebt. Mit den Untersuchungsergebnissen verbunden ist die Forderung nach einer (Wieder-) Ermächtigung der Subjekte auf individueller und gesellschaftlicher Ebene, um so Voraussetzungen für die Bewältigung der Erlebnisse bereit zu stellen. Die wesentlichen Koordinaten, die das Erfahren politisch motivierter Gewalt und Leben im Exil kennzeichnen, sind Ohnmacht (z.B. Ausgeliefertsein bei Folter, fehlende Einflussmöglichkeiten auf Exilbedingungen), Unrecht (z.B. Menschenrechtsverletzungen), Unwahrheit (z.B. Propaganda, Zensur), Unfreiheit (z.B. Verfolgung von politisch Oppositionellen, begrenzte Presse- bzw. Meinungsfreiheit) und Nicht-Öffentlichkeit (z.B. Verbot von Demonstrationen und sonstigen Formen der Aufklärung und Information, sozialer Ausschluss im Exil).¹²⁷ Diese gilt es im Rahmen der Bewältigungsprozesse in ihr Gegenteil zu verkehren und die Subjekte entsprechend in ihren Verfügungsmöglichkeiten über Ressourcen zu fördern und zu stärken. Solange es nicht zu einer Anerkennung des Verfolgungsschicksals kommt, solange die Lebensbedingungen im Exil derart restriktiv und existentielle Unsicherheiten stets präsent sind, solange werden die Subjekte ständig mit weiteren problematischen oder traumatischen Erfahrungen konfrontiert. Ihre Möglichkeiten, die Erfahrungen zu verarbeiten und psychische Gesundheit aufrecht zu erhalten, gestalten sich auf dieser Grundlage als deutlich begrenzt.

Der in dieser Forschungsarbeit analysierte Zusammenhang von Ressourcen und Bewältigungsmöglichkeiten traumatischer Erfahrungen musste sich mangels weiblicher Interviewpartner auf die Perspektiven männlicher Flüchtlinge beschränken. Eine Analyse geschlechtsspezifischer Prämissen und Handlungsmöglichkeiten bzw. –behinderungen wäre einem weitergehenden und differenzierteren Verständnis des Untersuchungsgegenstandes förderlich gewesen, da beide Geschlechter in Situationen von Krieg und politischer Verfolgung verschiedene Positionen bspw. im Hinblick auf ihre Teilnahme am Krieg oder Formen politischer Opposition einnehmen und die Art ihrer Erfahrungen geschlechtsspezifisch ist. Auch ist die Lebenssituation im Exil für Männer und Frauen mit unterschiedlichen Bedeutungen versehen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn den Männern die Rolle der Familienversorgung obliegt, was auf der einen Seite mit zusätzlichen Bewältigungsmöglichkeiten verbunden ist; zum anderen aber sind sie vor dem Hintergrund aufenthalts-

¹²⁷ Vgl. dazu Regner (2006).

rechtlicher Restriktionen nur noch eingeschränkt in der Lage, dieser Aufgabe nachzukommen. Beide Geschlechter müssen sich so mit voneinander abweichenden Verlusten und Schwierigkeiten auseinandersetzen. Die Perspektive der Frauen konnte in dieser Arbeit nur indirekt mittels der Schilderungen ihrer Ehemänner erschlossen werden. Auf Grund ihrer verschiedenartigen gesellschaftlichen und sozialen Positionen ist zu erwarten, dass Frauen über qualitativ andere Ressourcen verfügen, die sie im Rahmen der Bewältigungsprozesse einsetzen, als dies von den männlichen Gesprächspartnern geschildert wurde. In diesem Zusammenhang würde ebenso die Durchführung von Experteninterviews zu einer Perspektiverweiterung beitragen. Dabei könnte zugleich das Erfahrungswissen aus der psychosozialen Praxis in Bezug gesetzt werden zu den Sichtweisen der KlientInnen und beide Perspektiven im Hinblick auf ihre jeweilige subjektive Funktionalität erörtert werden. Die Untersuchung dieser beiden Dimensionen könnte somit zu einem Ausbau von Wissensbeständen und zu einer Ergänzung der systematischen Analyse von Ressourcen im Bewältigungsprozess beitragen.

Literaturverzeichnis

Adorno, T.W. (2003). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

AG Friedensforschung an der Uni Kassel (o.J.). Chronik des tschetschenischen Konflikts 1936-2004. URL:<http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Tschetschenien/chronik.html> [25.04.2007].

Amirpur, K. (2004). Gibt es in Iran noch einen Reformprozess? Aus Politik und Zeitgeschichte, B. 9.
URL:http://www.bpb.de/publikationen/SI1YYD,0,0,Gibt_es_in_Iran_noch_einen_Reformprozess.html [25.07.2007].

Amnesty International (1996a). Russland/Tschetschenien – Sinnlose Zerstörung. Amnesty Journal März 1996.
URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/977b807defd77be9c1256b200046f06a?OpenDocument> [25.04.2007].

Amnesty International (1996b). Jahresbericht 1996 Russland (Russische Föderation). URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/ccf83206bdb544b7c1256b5f0059efff?OpenDocument> [27.04.2007].

Amnesty International (1996c). Jahresbericht Georgien.
URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/b1d4ec91ca7c8e87c1256b500050aaf7?OpenDocument> [05.07.2007].

Amnesty International (1996d). Jahresbericht Iran.
URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/476f1abcba65a1c6c1256b500051989a?OpenDocument> [25.07.2007].

Amnesty International (1997). Jahresbericht Russland.
URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/460e5f487057a7afc1256b4f00526d95?OpenDocument> [27.04.2007].

Amnesty International (1998). Jahresbericht Türkei
URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/54df66b11928744ac1256aa0002eaeab?OpenDocument> [20.07.2007].

Amnesty International (1999a). Länderkurzinfo Russland.
URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/f5ac0b7538bcd47c1256aa00042d176?OpenDocument> [27.04.2007].

Amnesty International (1999b). Länderbericht Russische Föderation.
URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/4fdffa02b820fb39c1256aa00042d40e?OpenDocument> [27.04.2007].

Amnesty International (1999c). Jahresbericht Iran.
 URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/ee93a33ada99a0abc1256aa00042d17b?OpenDocument> [27.07.2007].

Amnesty International (2002a). Asyl - Gutachten.
 URL:<http://www2.amnesty.de/internet/Gutachte.nsf/425c2f14a274dabdc1256aa4005b3a0a/858d5af042955bcac1256b66005814cb?OpenDocument> [27.04.2007].

Amnesty International (2002b). Länderkurzinfo Georgien
 URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/0/716110226814ab2dc1256bed0031223c?OpenDocument> [05.07.2007].

Amnesty International (2004). Jahresbericht Türkei.
 URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/45b279b353b7f3b2c1256e9e00421ed8?OpenDocument> [20.07.2007].

Amnesty International (2005a). Jahresbericht Georgien.
 URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/c1070c04ee5add56c12567df002695be/a9e0179f6a248c11c1257026004ab565?OpenDocument> [05.07.2007].

Amnesty International (2005b). Länderkurzinfo Türkei.
 URL:[http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/AlleDok/498DCA84A6733E11C1257051003057C1/\\$FILE/tuerkei-LK2005005.pdf](http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/AlleDok/498DCA84A6733E11C1257051003057C1/$FILE/tuerkei-LK2005005.pdf) [20.07.2007].

Amnesty International (2006). Iran.
 URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/7ad8f7b24fa4058ac12571df0044dd8a?OpenDocument> [25.07.2007].

Amnesty International (2007a). Jahresbericht Russland.
 URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/998352671457aca1c12572ff005013aa?OpenDocument> [27.04.2007].

Amnesty International (2007b). Türkei: Folter, „Verschwindenlassen“ und Tötungen bleiben straflos.
 URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/5158aa6afd7855adc125730e003d9542?OpenDocument> [20.07.2007].

Amnesty International (2007c). Jahresbericht Türkei.
 URL:<http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/51a43250d61caccfc1256aa1003d7d38/ec72aab78704ff2dc12573000054c2d0?OpenDocument> [20.07.2007].

Antonovsky, A. (1979). Health, Stress, and Coping. San Francisco: Jossey Bass.

Antonovsky, A. (1997). Salutogenese: zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: dgvt-Verlag.

Asylverfahrensgesetz (2005).

URL:http://www.gesetze-im-internet.de/asylvfg_1992/BJNR111260992.html [21.08.2008].

- Aumann, G.** (2003). Kritische Psychologie und Psychoanalyse. Historisch-subjektwissenschaftliche Analyse zum Geschlechterverhältnis. Hamburg; Berlin: Argument.
- Ayalon, L.** (2005). Challenges associated with the study of resilience to trauma in holocaust survivors. *Journal of Loss and Trauma*, 10, 347-358.
- Badura, B.** (1981). Soziale Unterstützung und chronische Krankheit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bandura, A.** (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 84, 191-215.
- Bartmann, S.** (2006). Flüchten oder Bleiben? Rekonstruktion biographischer Verläufe und Ressourcen von Emigranten im Nationalsozialismus. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Basoglu, M.** (1994). Factors related to long-term traumatic stress responses in survivors of torture in Turkey. *JAMA*, 272 (5), 357-363.
- Basoglu, M. & Mineka, S.** (1992). The role of uncontrollability and unpredictability of stress in the development of post-torture stress symptoms. In M. Basoglu (Hrsg.). *Torture and Its Consequences* (S. 182-225). Cambridge: Cambridge University Press.
- Basoglu, M., Mineka, S., Paker, M., Aker, T., Livanou, M. and Gök, Ş.** (1997). Psychological preparedness for trauma as a protective factor in survivors of torture. *Psychological Medicine*, 27, 1421-1433.
- Baumann, U. et al.** (1998). Die Vielschichtigkeit von sozialer Unterstützung. In J. Margraf & J. Siegrist (Hrsg.). *Gesundheits- oder Krankheitstheorie? Saluto- versus pathogenetische Ansätze im Gesundheitswesen* (S.101-113). Berlin: Springer.
- Becker, D.** (1992). Ohne Hass keine Versöhnung. Das Trauma der Verfolgten. Freiburg: Köre.
- Becker, D.** (1995). Die Psychotherapie bei Extremtraumatisierten. In K. Peltzer, A. Aycha & E. Bittenbinder (Hrsg.), *Gewalt und Trauma. Psychopathologie und Behandlung im Kontext von Flüchtlingen und Opfern organisierter Gewalt* (S.98-125). Frankfurt a.M.: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Becker, D.** (2000). Prüfstempel PTSD – Einwände gegen das herrschende „Trauma“-Konzept. In *medico international* (Hrsg.), *Schnelle Eingreiftruppe „Seele“: auf dem Weg in die therapeutische Weltgesellschaft, Texte für eine kritische „Traumarbeit“* (2. Aufl.). *Medico Report*, 20, 25-47.
- Becker, D.** (2001). Trauma, Traumabehandlung, Traumageschäft. In C. Moser (Hrsg.), *Traumatisierungen von Flüchtlingen und Asyl Suchenden. Einfluss des politischen, sozialen und medizinischen Kontextes* (S.18-30). Zürich: Seismo.

- Becker, D.** (2002). Flüchtlinge und Trauma. Interview mit David Becker. In Projektforum „Lebenswirklichkeiten von Flüchtlingen in Berlin“ & „Behörden und Migration“ (Hrsg.), Verwaltert, entrechtet, abgestempelt – wo bleiben die Menschen? URL:<http://amor.rz.hu-berlin.de/~h0444joy/verwaltert-entrechtet-abgestempelt/texte/verwaltert-entrechtet-abgestempelt.pdf> [02.08.2007].
- Becker, P.** (1998). Die Salutogenesetheorie von Antonovsky: Eine wirklich neue, empirisch abgesicherte, zukunftsweisende Perspektive? In J. Margraf, J. Siegrist & S. Neumer (Hrsg.), Gesundheits- oder Krankheitstheorie? (S.13-25). Berlin: Springer.
- Bengel, J.** (Hrsg.) (2002) Hilfe für Helfer - Zusatz Einsatznachsorge nach dem ICE-Unglück in Eschede, 4. Juni 1998 bis 31. Dezember 1999 ; Dokumentation, Modelle, Konsequenzen. Celle: Koordinierungsstelle Einsatznachsorge.
- Bergmann, M.S.** (1996). Fünf Stadien in der Entwicklung der psychoanalytischen Trauma-Konzeption. *Mittelweg*, 36 (2), 12-22.
- Bernart, Y. & Krapp, S.** (1998). Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung (Forschung, Statistik & Methoden, Bd. 3). Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- Bettelheim, B.** (1943). Individual and mass behaviour in extreme situations. *The Journal of Abnormal and Social Psychology*, 38, 417-452.
- Bettelheim, B.** (1977). Die Geburt des Selbst. München: Kindler.
- Birck, A.** (2002). Folterüberlebende nach psychotherapeutischer Behandlung. Untersuchung ehemaliger Patienten zwei Jahre nach Therapieende. In A. Birck, C. Pross & J. Lansen (Hrsg.), Das Unsagbare. Die Arbeit mit Traumatisierten im Behandlungszentrum für Folteropfer Berlin (S.227-238). Heidelberg: Springer.
- Bittenbinder, E.** (2001). Verifizierung von psychischen Folgeschäden nach Extremtraumatisierung von Flüchtlingen. In Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge, „Traumatisierte Flüchtlinge“. Dokumentation der Fachtagung vom 26.04.2001 im Bundesamt. Schriftenreihe des Bundesamtes für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge, Band 9, 33-58.
- Bourdieu, P.** (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt (S. 183-198). Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, P.** (1992). Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur 1. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P.** (2005). Das Elend der Welt. Studienausgabe. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz (UVK).
- Brett, E.** (2000). Die Klassifikation der posttraumatischen Belastungsstörung. In Bessel A. van der Kolk, A.C. McFarlane & L. Weisaeth, Traumatic Stress. Grundlagen und Behandlungsansätze. Theorie, Praxis und Forschung zu posttraumatischem Stress sowie Traumatherapie (S.131-140). Paderborn: Junfermannsche Verlagsbuchhandlung.

- Breuer, J. & Freud, S.** (1895/2003). Studien über Hysterie (5. unv. Aufl.). Frankfurt a.M.: Fischer.
- Brewin, C.R., Andrews, B. & Valentine, J.** (2000). Meta-analysis of risk factors for post-traumatic stress disorder in trauma-exposed adults. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 68 (5), 748-766.
- Brzezinski, Z.** (1999). Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft. Frankfurt: Fischer.
- Brüderl, L., Halsig, N. & Schröder, A.** (1988). Historischer Hintergrund, Theorien und Entwicklungstendenzen der Bewältigungsforschung. In L. Brüderl (Hrsg.), Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung (S. 25-62). Weinheim; München: Juventa.
- Bundesamt für Migration und Asyl** (Hrsg.) (2006). Migration, Asyl und Integration in Zahlen (14. Aufl.). Stand: 31.12.2005.
- Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer** (Hrsg.) (2006). Begutachtung traumatisierter Flüchtlinge – Eine kritische Reflexion der Praxis. Karlsruhe: Loeper Literaturverlag.
- Carlsson, J.M., Mortensen, E.L. & Kastrup, M.** (2007). Predictors of mental health and quality of life in male tortured refugees. *Nordic Journal of Psychiatry*, 60, 51-57.
- De Shazer, S.** (1989). Der Dreh. Heidelberg: Auer.
- Dilling, H., Mombour, W. & Schmidt, M.H.** (Hrsg.) (2005). Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F). Klinisch diagnostische Leitlinien (5. Aufl.). Bern: Huber.
- Dorenwendt, T.** (2001). Menschenrechte in Tschetschenien - Opfer von islamistischer und russischer Willkür. In G. v. Arnim, V. Deile, F.-J. Huttner, S. Kurtenbach und C. Tessmer (Hrsg.), Jahrbuch der Menschenrechte (S. 192-201). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eissler, K.R.** (1963). Die Ermordung von wie vielen seiner Kinder muss ein Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution zu haben? *Psyche*, 17, 241-291.
- Engel, G.L.** (1977). The need for a new medical model: A challenge for biomedicine. *Science* 196, 129-136.
- Fanon, F.** (1969). Die Verdammten dieser Erde. Hamburg: Rohwolt.
- Fiedler, P.** (1997). Die Zukunft der Verhaltenstherapie lag schon immer so ziemlich genau in der Mitte... - ...zwischen Phänomen- und Störungsorientierung. Ein zusammenfassender Kommentar. In H. Reinecker & P. Fiedler (Hrsg.), Therapieplanung in der modernen Verhaltenstherapie (S.131-159). Lengerich: Pabst.
- Fischer Weltalmanach** (o.J.) Türkei: Kurden in der Türkei. URL:http://www.weltalmanach.de/archiv/archiv_detail.php?id=341 [20.07.2007].

Flüchtlingssozialdienst der Medizinischen Flüchtlingshilfe Bochum e.V. (2005). Jahresbericht 2005. Schwerpunkt: Psychosoziale Auswirkungen der deutschen Asylpolitik auf „geduldete Flüchtlinge“. URL:http://www.mfh-bochum.de/Jahresbericht_Fluechtlingssozialdienst_2005.pdf [15.08.2007].

Foa, E.B. & Kozak, M.J. (1986). Emotional processing of fear: Exposure to corrective information. *Psychological Bulletin*, 99, 20-35.

Foppa, K. (1988). Über Möglichkeitsräume von Handlungen. *Psychologische Beiträge*, 30, 248 - 254.

Freud, S. (1952/1896). Zur Ätiologie der Hysterie. *GW 1* (1892-1899). Frankfurt a.M.: Fischer.

Gäbel, U., Ruf, M., Odenwald, M. & Neuner, F. (2006). Prävalenz der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTSD) und Möglichkeiten der Ermittlung in der Asylverfahrenspraxis. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 35 (1), 12-20.

Gesellschaft für bedrohte Völker (o.J.). Die Kurden – Ein Überblick. URL:<http://www.gfbv.de/inhaltsDok.php?id=779&stayInsideTree=1&backlink=volk.php?id=29> [20.07.2007].

Green, B.L., Lindy, J.D. & Grace, M. (1988). Long-term coping with combat stress. *Journal of Traumatic Stress*, 1 (4), 399-412.

Grundgesetze für die Bundesrepublik Deutschland (2006). URL:http://www.bundestag.de/parlament/funktion/gesetze/grundgesetz/gg_01.html [20.08.2007].

Gutscher, H., Hornung, R. & Flury-Kleubler, P. (1998). Das Transaktionspotentialmodell: Eine Brücke zwischen salutogenetischer und pathogenetischer Sichtweise. In J. Margraf, J. Siegrist & S. Neumer (Hrsg.), *Gesundheits- oder Krankheitstheorie? Saluto- versus pathogenetische Ansätze im Gesundheitswesen* (50-72). Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.

Hantke, L. (1999). Trauma und Dissoziation. Modelle der Verarbeitung traumatischer Erfahrungen. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Heinze, T. (2001). *Qualitative Sozialforschung: Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*. München; Wien: Oldenbourg.

Herman, J.L. (1994). *Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. München: Kindler.

Herriger, N. (o.J.) Interview-Leitfaden „Lebenskrisen und individuelle Empowerment-Prozesse“. Materialien 6. URL:http://www.empowerment.de/materialien_6.html [20.04.2007].

Herriger, N. (1997). *Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

- Hobfoll, S.E.** (1989). Conservation of resources: A new attempt at conceptualizing stress. *American Psychologist*, 44, 513-524.
- Holzkamp, K.** (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Holzkamp, K.** (1995). *Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung*. Frankfurt a.M.: Campus-Verlag.
- Hornung, R. & Gutscher, H.** (1994). Gesundheitspsychologie: Die sozialpsychologische Perspektive. In P. Schwenkmetzger & L. R. Schmidt (Hrsg.), *Lehrbuch der Gesundheitspsychologie* (S. 1-8). Stuttgart: Enke.
- Horowitz, M.J.** (1986). *Stress response syndromes* (2. Aufl.). New York: Aronson.
- Human Rights Association** (o.J.). A fifteen years full of glorious struggle. URL:<http://www.ihd.org.tr/hra/bilgi-1.html> [20.07.2007].
- Human Rights Watch** (1989). Turkey. URL:<http://www.hrw.org/reports/1989/WR89/Turkey.htm#TopOfPage> [20.07.2007].
- Human Rights Watch** (1990). Iran. URL:http://www.hrw.org/reports/1990/WR90/MIDEAST.BOU-02.htm#P106_25125 [25.07.2007].
- Jerusalem, M.** (1990). *Persönliche Ressourcen, Vulnerabilität und Stresserleben*. Göttingen: Hogrefe.
- Keupp, H.** (2003). Ressourcen als gesellschaftlich ungleich verteiltes Handlungspotential. In H. Schemmel & J. Schaller (Hrsg.), *Ressourcen. Ein Hand- und Lesebuch für die therapeutische Praxis* (S.555-572). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Keupp, H. & Zaumseil, M.** (1978). *Die gesellschaftliche Organisation psychischen Leidens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Keilson, H.** (1979). *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern*. Stuttgart: Enke.
- Khan, M.** (1963/1977). *Selbsterfahrung in der Psychotherapie*. München: Kindler.
- Kobasa, S.C.** (1979). Stressful life events, personality, and health: An inquiry into hardiness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37(1), 1-11.
- Koop, I.I.** (2001). Narben auf der Seele: Integrative Traumatherapie mit Folterüberlebenden. *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 9 (1), 561-584.
- Knorr, S. & Weber, K.** (2003). *Psychologische Berufspraxis im Spannungsfeld zwischen Psychologie und Ausländerrecht/Flüchtlingspolitik*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Freie Universität Berlin: Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie.
- Kurdistan-Rundbrief** (2000). Der fast perfekte Mord. Bundesrepublik exportiert Isolationshaft in die Türkei. *Kurdistan-Rundbrief*, 20 (13). URL:<http://www.kurdistan-rundbrief.de/2000a/kr002005.htm> [20.07.2007].

- Kurdistan-Rundbrief** (2001). Wie zur Zeit des Militärputsches 1980 – Berichte vom Hungerstreik der Gefangenen. Kurdistan-Rundbrief, 1(14). URL:<http://www.kurdistan-rundbrief.de/2001a/kr010101.htm> [20.07.2007].
- Langkafel, M.** (2000). Die Posttraumatische Belastungsstörung. Psychotherapie im Dialog, 1, 1-12. URL:<http://www.btonline.de/info/krankheiten/belastungsstoerungen.pdf> [01.08.2007].
- Lazarus, R.S.** (1966). Psychological stress and the coping process. New York: McGraw-Hill.
- Lazarus, R.S.** (1981). Stress und Stressbewältigung – Ein Paradigma. In S.-H. Filipp (Hrsg.), Kritische Lebensereignisse (S. 198-232). München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Lazarus, R.S.** (1991). Progress on a cognitive-motivational-relational theory of emotion. American Psychologist, 46, 819-834.
- Lazarus, R.S. & Folkman, S.** (1984). Stress, appraisal, and coping. New York: Springer.
- Lazarus, R.S. & Launier, R.** (1981). Stressbezogene Transaktionen zwischen Person und Umwelt. In J.R Nitsch (Hrsg.), Stress. Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen (S. 213-259). Bern: Huber.
- Lennertz, I.** (2006). Trauma-Modelle in Psychoanalyse und klinischer Psychologie. TRN-Newsletter, Special Issue 2006, Hamburg Institute for Social Research, January 2006. URL:http://www.traumaresearch.net/special2006/lennertz_windt.htm [01.08.2007].
- Lerner, P.** (1997). Niedergang und Fall des Hermann Oppenheim (1889-1919). Psychotherapie, 2 (1), 17-22.
- Liebermann, P., Wöller, W. & Siol, T.** (2001). Historische Entwicklung. In G. Flatten, A. Hofmann, P. Liebermann, W. Wöller, T. Siol & E. Petzold, Posttraumatische Belastungsstörungen. Leitlinie und Quellentext (S. 13-15). Stuttgart: Schattauer Verlag.
- Markard, M.** (1993). Methodik subjektwissenschaftlicher Forschung: jenseits des Streits um quantitative und qualitative Verfahren (2. Aufl.). Hamburg; Berlin: Argument.
- Markard, M.** (1994). Wie reinterpretiert man Konzepte und Theorien? Forum Kritische Psychologie, 34, 125-156.
- Markard, M.** (2000). Kritische Psychologie: Methodik vom Standpunkt des Subjekts. Forum Qualitative Sozialforschung, 1 (2). URL:<http://www.qualitative-research.net/fqs/fqsd/s-00inhalt-d.htm> [20.05.2007].
- Markard, M. & Holzkamp, K.** (1989). Praxis-Portrait. Ein Leitfaden zur Analyse psychologischer Berufstätigkeit. Forum Kritische Psychologie, 23, 5-49.
- Mayring, P.** (2002). Einführung in die Qualitative Sozialforschung (5., überarbeitete Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.
- Meinhold, M.** (1994). Ein Rahmenmodell zum methodischen Handeln. In M. Heiner (Hrsg.), Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit (S.184-217). Freiburg: Lambertus.

- Merk, U. & Gebauer, T.** (2000). Vorwort. In medico international (Hrsg.), Schnelle Eingreiftruppe Seele: auf dem Weg in die therapeutische Weltgesellschaft, Texte für eine kritische „Traumaarbeit“ (2. Aufl.). Medico Report, 20, 2-7.
- Mirowsky, J. & Ross, C.E.** (1989). Social causes of psychological distress. New York: de Gruyter.
- Mruck, K. & Mey, G.** (1999). Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozess biographischer Materialien – zum Konzept der „Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens“. In G. Jüttemann und H. Thomae (Hrsg.), Biographische Methoden in den Humanwissenschaften (S.284-306). Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Nestmann, F.** (1996). Psychosoziale Beratung – ein ressourcentheoretischer Entwurf. Verhaltenstherapie und Psychosoziale Praxis, 28, 359-376.
- O'Hanlon, B. & Wilk, J.** (1987). Shifting contexts: The generation of effective psychotherapy. New York: Guilford.
- Osterkamp, U.** (1983). Kontrollbedürfnis. In D. Frey & S. Greif (Hrsg.), Sozialpsychologie: ein Handbuch in Schlüsselbegriffen (S. 222-226). München; Wien; Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Perren-Klingler, G.** (1995). Menschliche Reaktionen auf traumatische Erlebnisse: Von der Therapie am Problem zur Mobilisierung von Ressourcen. In G. Perren-Klingler (Hrsg.), Trauma: vom Schrecken des Einzelnen zu den Ressourcen der Gruppe (S. 7-30). Bern; Stuttgart; Wien: Haupt.
- Priebe, S., Nowak, M. & Schmiedebach, H.-P.** (2002). Trauma und Psyche in der deutschen Psychiatrie seit 1889. Psychiatrische Praxis, 29, 3-9.
- Rafailovic, K.** (2005). Problemfeld Begutachtung ‚traumatisierter‘ Flüchtlinge. Eine empirische Studie zur Praxisreflexion. Schkeuditz: Schkeuditzer Buchverlag.
- Rappaport, J.** (1985). Ein Plädoyer für die Widersprüchlichkeit: Ein sozialpolitisches Konzept des „empowerment“ anstelle präventiver Ansätze. Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 2, 257-278.
- Regner, F.** (2006). Normatives Empowerment. Psychologische Medizin, 17 (2), 9-15.
- Rössel-Cunovic, M.** (1999). Kurz-Therapien für Flüchtlinge mit befristeter Duldung? Probleme und ausländerrechtliche Restriktionen der psychotherapeutischen Grundversorgung traumatisierter Flüchtlinge: Erfahrungen mit bosnischen Flüchtlingen. Zeitschrift für Politische Psychologie, 7 (1+2), 143-150.
- Rogers, C.** (1973). Entwicklung der Persönlichkeit. Stuttgart: Klett.
- Rothkegel, S.** (1999). Traumakonzepte in nicht-europäischen Ländern – Ethnokulturelle Aspekte in der internationalen Traumaarbeit. In M. Fröse & I. Volpp-Teuscher (Hrsg.), Krieg, Geschlecht und Traumatisierung. Erfahrungen und Reflexionen in der Arbeit mit traumatisierten Frauen in Kriegs- und Krisengebieten (S. 149-157). Frankfurt a.M.: IKO.

- Rotter, J.B.** (1966). Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement. *Psychological Monographs*, 1, 1-28.
- Sack, M., Künsebeck, H.-W. & Lamprecht, F.** (1997). Kohärenzgefühl und psychosomatischer Behandlungserfolg. *Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie*, 47, 149-155.
- Saß, H., Wittchen, H.-U. & Zaudig, M.** (Hrsg.) (2001). Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen (DSM IV). Göttingen: Hogrefe.
- Sasse, U., Venzlaff, U. & Dulz, B.** (1997). 100 Jahre Traumaätiologie. *Persönlichkeitsstörungen*, 1, 4-14.
- Scheier, M.F. & Carver, C.S.** (1985). Optimism, Coping, Health: Assessment and implications of generalized outcome expectancies. *Health Psychology*, 4, 219-247.
- Schütze, F.** (1976). Zur Hervorlockung und Analyse thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Kommunikative Sozialforschung* (S. 159-260). München: Fink.
- Schütze, F.** (1977). Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. *Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien 1 der Universität Bielefeld: Fakultät für Soziologie*. Vervielf. Manuskript.
- Seligman, M.E.P.** (1975). Helplessness. On depression, development, and death. San Francisco: W.H. Freeman & Co.
- Seligman, M. & Csikzentmihalyi, M.** (2000). Positive psychology: An introduction. *American Psychologist*, 55, 5-14.
- Selye, H.** (1946). The general adaption syndrome and the diseases of adaption. *Journal of Clinical Endocrinology*, 6, 117-230.
- Smolenski, C.** (2006). Historische Entwicklung der Traumatherapie. In M. Zobel (Hrsg.), *Traumatherapie. Eine Einführung*. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Stark, W.** (1996). Empowerment. Freiburg, Lambertus.
- Suedfeld, P., Krell, R., Wiebe, R.E. & Steel, G.D.** (1996). Coping strategies in the narratives of holocaust survivors. *Anxiety, Stress and Coping*, 10, 153-179.
- Summerfield, D.** (1997). Das Hilfsbusiness mit dem "Trauma". URL:<http://www.medico.de/projekte/poj-ps/summerfield.htm> [01.08.2007].
- Tata Arcel, L., Folnegović-Šmalc, V., Tocilj Šimunković, G., Kozarić-Kovačić, D. & Ljubotina, D.** (1998). Ethnic cleansing and post-traumatic coping – War violence, PTSD, depression, anxiety and coping in bosnian and croatian refugees. A transactional approach. In L. Tata Arcel (Hrsg.), *War violence, trauma and the coping process - Armed conflict in Europe and survivor response* (S.45-78). Kopenhagen: RCT/IRCT.
- Taylor, S.E.** (1983). Adjustment to threatening events. A theory of cognitive adaption. *American Psychologist*, 38, 1161-1173.

- Udris, I., Kraft, U., Mulheim, M., Mussmann, C. & Rimann, M.** (1992). Ressourcen der Salutogenese. In H. Schröder & K. Reschke (Hrsg.), Psychosoziale Prävention und Gesundheitsförderung (S. 85-103). Regensburg: Roderer.
- van der Kolk, B.A., Weisaeth, L. & van der Hart, O.** (2000). Die Geschichte des Traumas in der Psychiatrie. In B.A. van der Kolk, A.C. Mc Farlane & L. Weisaeth (Hrsg.), Traumatic Stress. Grundlagen und Behandlungsansätze. Theorie, Praxis und Forschung zu posttraumatischem Stress sowie Traumatherapie (S. 71-93). Paderborn: Junkfermannsche Verlagsbuchhandlung.
- Vossebrecher, D. & Jeschke, K.** (2007). Empowerment zwischen Vision für die Praxis und theoretischer Diffusion. Forum Kritische Psychologie, 51, 53-66.
- Weber, H.** (2002). Ressourcen. In R. Schwarzer, M. Jerusalem & H. Weber (Hrsg.), Gesundheitspsychologie von A bis Z (S.466-469). Göttingen : Hogrefe.
- Weltgesundheitsorganisation** (1986). Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung. URL:http://www.euro.who.int/AboutWHO/Policy/20010827_2?language=german [17.05.2007].
- Wennmann, A.** (2003). Georgien: Eingefrorene Konflikte. Blätter für deutsche und internationale Politik, Ausgabe 10. URL:<http://www.blaetter.de/artikel.php?pr=1636> [05.07.2007].
- White, R.W.** (1959). Motivation reconsidered: The concept of competence. Psychological Review, 297-333.
- Williams, R. & Joseph, S.** (1999). Conclusions: An integrative psychosocial Model of PTSD. In W. Yule (Hrsg.), Post-traumatic stress disorders: Concepts and therapy (S. 297-314). Chichester: Wiley.
- Willutzki, U.** (2000a). Positive Perspektiven in der Psychotherapie. Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Ruhr-Universität Bochum: Fakultät für Psychologie.
- Willutzki, U.** (2000b) Ressourcenorientierung in der Psychotherapie - Eine "Neue" Perspektive? In M. Hermer (Hrsg.), Psychotherapeutische Perspektiven am Beginn des 21. Jahrhunderts (S. 193-212). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Willutzki, U.** (2003). Ressourcen: Einige Bemerkungen zur Begriffsklärung. In H. Schemmel & J. Schaller (Hrsg.), Ressourcen. Ein Hand- und Lesebuch für die therapeutische Praxis (S.91-108). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Wirtgen, W.** (1999). Flüchtlinge und Traumatisierung. Eine Annäherung. Die Asyl- und Ausländergesetzgebung setzt den traumatisierenden Prozess für Überlebende von Folter und Gewalt fort. Eine Information der Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges, Ärzte in sozialer Verantwortung e.V. IPPNW akzente, Berlin.
- Witzel, A.** (1982). Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

Wöller, W., Gast, U., Reddemann, L, Siol, T. & Liebermann, P. (2004). Akute und komplexe Traumafolgen. In G. Flatten, U. Gast, A. Hofmann, P. Liebermann, L. Reddemann, T. Siol, W. Wöller & E.R. Petzold (Hrsg.), Posttraumatische Belastungsstörung. Leitlinien und Quellentext (2. Aufl.) (S. 29-50). Stuttgart: Schattauer.

Zander, M. (2003). "Kulturelles Kapital" und Klassengesellschaft. Zu den Arbeiten Pierre Bourdieus und ihrem Nutzen für die Psychologie. Forum Kritische Psychologie, 46, 101-124.

Zimmerman, M. A. (2000). Empowerment theory: Psychological, organizational, and community levels of analysis. In J. Rappaport & E. Seidman (Hrsg.), Handbook of community psychology (S.43-64). New York: Kluwer.

Stichwortverzeichnis

- Abwehr 15f, 44
- Ätiologie 11f, 14-17, 20f, 23f
- Akute Belastungsstörung 22f
- Amerikanischer Bürgerkrieg 12
- Anerkennung 7, 11f, 19, 26, 29, 64, 98, 197f, 204
- Angst 12, 21, 23, 25, 43, 48
- Anonymisierung 57, 67, 176
- Aufenthaltsstatus/-titel 29, 67, 140, 144, 173, 190, 192ff, 196f
- Aufenthaltsgestattung 144
- Bedeutsamkeit (sense of meaningfulness) 49
- Begutachtung 7, 18
- Belastung 13, 17f, 22ff, 28f, 31, 37f, 41, 43-47, 65f, 99, 133, 140, 192, 199f, 203
 - reaktion 18-21, 25
 - situation (extreme) 26-29, 44, 198
- Bewältigung (Coping) 7f, 10f, 28, 34, 41, 44-46, 48-50, 54, 62, 71, 97, 133f, 170, 172, 194, 197f, 201-204
 - formen 44f
 - hindernisse 8f, 63, 140
 - möglichkeiten 8f, 39, 43-45, 51, 54, 63, 69f, 134, 139f, 197, 200f, 203-205
 - prozess 39f, 44, 49, 52, 66, 69, 71f, 134, 136, 195-202, 204f
 - strategie 40f, 44f, 48, 54, 63,
- Bewertung (appraisal) 38-40, 42-44, 50, 202
 - prozess 43-45
 - primäre (primary appraisal) 43, 50
 - sekundäre (secondary appraisal) 43
- Datenfunktion 70
- Depression 23, 25, 48, 140, 195
- Dissoziation 11, 14f, 21, 25, 30, 97
- DSM 19, 21, 23f
- Duldung 29, 136, 144, 195
- Empowerment 35
 - bewegung 9, 34f
 - prozess 66
- Erster Weltkrieg 16f
- Exil 7, 25, 29f, 64, 66, 71, 91, 94, 98, 140, 165, 168, 172f, 176, 190f, 194, 197-200, 202, 204
- Extremsituation 31
- Familienposition 94, 200
- Fixierung 14
- Flucht 16, 25, 29, 64, 67, 93f, 97, 102, 132, 135f, 144, 166, 168, 172, 175, 189f, 194, 196, 199, 204
- Funktionalität 38-40
- Funktionalitäten 19
- Gemeindespsychologie 34f
- Generalisierte Widerstandsressourcen (GRR) 46, 49, 51
- Gesundheit 7f, 29f, 34-38, 40, 45f, 47, 131, 135, 140, 191f, 195f, 198-200, 204
- Gesundheitspsychologie 35, 37, 39
- Handhabbarkeit (sense of manageability) 47-49
- Handlungsmöglichkeiten 35, 38f, 42, 44, 50, 52, 55, 58, 64, 66, 68, 70, 94, 96-98, 135-137, 139f, 165, 168, 170, 172f, 189, 194-204
- Handlungsbehinderungen 29, 39, 50, 52, 55, 66, 70, 98, 173, 195, 198, 203f

- Hilflosigkeit 48, 50, 140, 198, 200, 202
- Holocaust 18, 26, 45f
- Hysterie 12, 14-17, 20
- ICD 19, 21, 23f
- Interview 47, 56f, 59, 61-72, 75, 102f, 144f, 176f, 205
- analyse 56f, 69f, 197
 - beziehung 60f, 69
 - leitfaden 56, 65f
 - narratives 63, 64, 65, 68,
 - präsentation 56, 68f
 - problemzentriertes 63, 65, 68
 - situation 56, 58-60, 65, 67f, 70f
- Intrusion 21, 44
- Kapitalsorten 41, 51f, 54f
- Kohärenzgefühl (SOC) 46f, 49-51
- Kontrolle 36, 44, 48, 59, 98, 140, 202f
- überzeugung 41, 97, 139, 172, 195,
- Kulturelle Ressourcen 52f, 55, 90f, 135, 140, 164f, 173, 188f, 195, 198, 203
- Kumulative Traumatisierung 26f, 31,
- Latenzzeit 19, 24
- Menschlich verursachtes Unheil (man-made disaster) 24
- Nosologie 30f
- Ökonomische Ressourcen 52f, 90f, 135f, 164f, 173, 188, 195, 197, 203
- Persönlichkeitsveränderungen 24
- Phasenmodell 21, 44
- Politische Aktivität 94-97, 131, 136-139, 144, 165, 169, 171, 192, 201-203
- Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS/PTSD) 19, 21-26, 29-31, 48f, 54, 200
- Potentiale 9, 34f, 37-40, 42, 200, 203
- Prämisse 35, 39, 41-43, 45, 55, 58, 62, 68, 70, 166, 173, 194, 201-204
- Prävalenz 25
- Prävention 35f
- Protektive Faktoren 17, 40, 49
- Psychosoziales Trauma 32
- Ressource 7f, 11, 34-47, 49-55, 62-64, 66, 70-72, 92-94, 98, 132-134, 136f, 139f, 165, 167, 170-173, 189, 194, 197-205
- begriff 34f, 37-40, 52, 55
 - kategorisierung 40
 - orientierung 34-36, 38
- Ressourcenkonservierungstheorie 41
- Restriktionen 8, 29, 65, 135, 144, 195, 197, 199, 205
- Retraumatisierung 29
- Salutogenese 8, 45f
- modell 46, 51
- Sequentielle Traumatisierung 26, 31
- Sexueller Missbrauch 13, 15, 20
- Sicherheit 93, 95, 131-133, 141, 170, 190, 196, 198f, 201
- Solidarität 35, 60, 149, 167, 171, 173, 199, 202
- Soziale Ressourcen 41, 53-55, 92, 131, 133, 138, 140, 166-168, 190-192, 195, 199, 203
- Sozialpolitische Traumatisierungsprozesse 30, 32
- Stress 29, 43, 50, 93, 198, 200
- erleben 45, 48, 170, 201
- Stressor 22, 31, 36, 38, 43, 47-50
- kriterium 21, 25
- Symptom 12-18, 20-23, 25f, 30, 48
- Therapie (Psycho-) 34f, 37, 40, 54, 203

- Transaktionale Stresstheorie 43
- Transaktionspotentialmodell 38
- Transformation 55
- Transkription 57, 67f, 75, 103, 144, 176
- Trauer 94, 97, 139, 200
- prozess 19
- Trauma 7, 11-14, 16f, 19-25, 27-32, 47, 54, 56, 66, 70f, 197, 203
- Altersspezifische Traumatisierung 26
 - Extremtraumatisierung 31f
 - Traumatische Erfahrung 11f, 14f, 19-22, 25-27, 29, 34, 39, 46, 49, 54f, 63, 197f, 200-202, 204
 - Traumatische Neurose 13, 16f, 19
 - Traumatisches Ereignis 13f, 20-25, 30f, 47f, 51, 62, 66, 71f, 197
 - Traumatisierung 11, 18, 20, 25, 26, 30, 32
 - Traumatisierungsprozess 26, 29-32
- Ursache *s.h. Ätiologie*
- Unsicherheit 47, 93, 140, 198f, 203f
- Unterstützung 34, 40f, 53, 63, 75, 92-94, 131-134, 136f, 139, 166f, 169, 173, 190-192, 196, 199, 202
- möglichkeit 38, 42, 44, 190, 199
 - quelle 8, 62, 176, 202
 - soziale 40, 42, 44, 46, 54, 167, 171, 191
- Vermeidung 21-23, 25, 44
- Verstehbarkeit 47, 49, 68, 94, 97, 136, 139, 169, 192, 196, 201, 203
- Vertrauen 46, 48, 57, 72, 131, 134, 190, 199
- Vietnamveteranen 19f, 54
- Vulnerabilität 24, 37
- Wirkung 31, 39f, 45, 61, 170, 199-201
- Zweiter Weltkrieg 17